

ZOÉ KERGOMARD



# WAHLEN OHNE KAMPF?

Schweizer Parteien  
auf Stimmenfang, 1947 – 1983

SCHWABE VERLAG





**Zoé Kergomard**

# **Wahlen ohne Kampf?**

**Schweizer Parteien auf Stimmenfang, 1947–1983**

**Schwabe Verlag**

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, der Alumni et Amis UniFR sowie der Schweizerischen Parlamentsbibliothek.

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz. Genehmigt von der Philosophischen Fakultät auf Antrag von Prof. Dr. Damir Skenderovic (Erstgutachten) und Prof. Dr. Brigitte Studer (Zweitgutachten). Freiburg, den 28. März 2018, Prof. Bernadette Charlier, Dekanin.

Am Ende dieses eBooks befinden sich ergänzende Graphiken und Tabellen.

Erschienen 2020 im Schwabe Verlag Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Abbildung Umschlag: Eidgenössische Wahlen 1971, Fotograf nicht angegeben, KEYSTONE/PHOTOPRESS-ARCHIV/FW, 254918627 (RM)

Lektorat: Fabienne Amlinger, Bern

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: Schwabe Verlag, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4002-8

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4027-1

DOI 10.24894/978-3-7965-4027-1

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

Wir haben uns bemüht, sämtliche Rechtsinhaber ausfindig zu machen. Sollte es uns in Einzelfällen nicht gelingen sein, werden berechnete Ansprüche selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

# Inhalt

<b>Infokästen, Abbildungen, Graphiken und Tabellen</b> .....	9
<b>Danksagung</b> .....	13
<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	17
<b>I Einleitung: Weshalb und wie eine Geschichte des Wahlkampfes schreiben?</b> .....	21
Wahlkämpfe als Nichtereignisse der schweizerischen politischen Geschichte? .....	23
Eine akteurszentrierte Perspektive auf Wahlkämpfe .....	32
Wahlkämpfe als leere Bestätigungsrituale? .....	35
Demokratische Legitimierung und Repräsentation im Wahlkampf .....	38
Methodische Annäherungen .....	41
<b>II Historische Einbettung: Schweizer Parteien im Dornröschenschlaf?</b> .....	45
1. Baustellen der Parteiengeschichte in der Nachkriegszeit .....	46
2. Schwache Parteien, starke soziale Verankerung (1940er Jahre) .....	49
3. Von der politischen Integration zur «Krise der Parteien» (1950–60er Jahre) .....	60
4. Konflikte und Reformen (1970er Jahre) .....	67
5. Verändertes Umfeld (1980er Jahre) .....	76
<b>III Vorbereiten: Ziele setzen, planen, Ressourcen sammeln</b> .....	83
1. Zielsetzungen der Parteien: Bestätigung oder Wettbewerb? .....	84

2. Expertenwissen als Entscheidungshilfe: Versteckt und allgegenwärtig .....	95
3. Kampagnenplanung: Professionalisierung und Zentralisierung?	111
4. Kampagnenausgaben: Geheim und umstritten .....	130
5. Zwischenfazit .....	137
<b>IV Definieren: Auf der Suche nach der Wählerschaft .....</b>	<b>141</b>
1. Strategien: Stammwählerschaft mobilisieren oder auf «Jagd» gehen? .....	142
2. Sozioökonomische Identitäten: «Klassen-», «Standes-» oder doch «Volkspartei»? .....	144
3. Religion: Der Glaube als Konfliktlinie oder verbindendes Erbe?	160
4. Raum: Zwischen Kantonen, Städten und Landschaften .....	166
5. Alter: Zwischen «Bunkerjugend» und Senioren .....	172
6. Geschlecht: «Die Bürger», aber auch «die Damen» ansprechen	177
7. Politisches Verhalten: Stamm-, Wechsel- oder Nichtwählende mobilisieren? .....	183
8. Zwischenfazit .....	191
<b>V Darstellen: Von sich und der Welt erzählen .....</b>	<b>193</b>
1. Veränderte Herangehensweisen an die politische Kommunikation .....	194
2. Kommunikationsformen im Wandel .....	199
3. Eine glanzvolle Zukunft für die Schweiz? .....	218
4. Das Epos des politischen Handelns .....	246
5. Zwischenfazit .....	254
<b>VI Verkörpern: Von der Partei zu den Kandidierenden .....</b>	<b>257</b>
1. Die Kandidaturen basteln: Politisierung der Nominierungsprozesse .....	259
2. Jeden und alle repräsentieren: Die Kriterien der Nominierung	265
3. Alleingang oder Bündnis: Die Kunst der Wahlallianzen .....	282
4. Listen- oder Personenwerbung? Die Dilemmata der Parteien ..	291
5. Für Kandidierende werben: Ehrenvolle Wiederwahl oder frischer Wind? .....	304
6. Personalisierte Wahlkämpfe? .....	313
7. Zwischenfazit .....	320

<b>VII Mobilisieren: Den BürgerInnen begegnen</b> .....	323
1. Parteifeste: MitläuferInnen vereinen und aktivieren .....	324
2. Nationale Wahlkongresse: Die Parteien auf der Bühne .....	330
3. Wahlversammlungen: Zwischen Aufklärung, Machtdemonstration und Debatte .....	343
4. Stimmenwerbung an der Haustür und auf der Strasse: Der Wahlkampf im Alltag .....	359
5. Zwischenfazit .....	366
<b>VIII Schlussreflexionen: Parteien und Wahlkämpfe im Wandel</b> ...	369
Vom Stellungskrieg zum kompetitiven Wählermarkt?	
Veränderungen des Wahlkampfs als Wettbewerbsfeld .....	369
Professionalisierung wider Willen? Kampagnenpraktiken im Wandel .....	377
Sonderfälle im Sonderfall? .....	381
Parteien vor ihren Wählenden: Veränderungen der Repräsentation .....	382
Offene Fragen zur Geschichte der politischen Kommunikation in der Schweiz .....	384
<b>Quellenverzeichnis</b> .....	387
1. Unpublizierte Quellen .....	387
2. Publizierte Quellen .....	398
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	409
1. Nachschlagewerke .....	409
2. Bücher und Zeitschriftenartikel .....	411
<b>Sachregister</b> .....	439
<b>Anhang eBook (nur Online)</b>	





# Infokästen, Abbildungen, Graphiken und Tabellen

Hinweis: Das Präfix «E» kennzeichnet eine Abbildung, Graphik oder Tabelle, welche im eBook vorhanden ist, im gedruckten Buch jedoch nicht. Das eBook kann über folgenden Link aufgerufen werden: [www.doi.org/10.24894/978-3-7965-4027-1](http://www.doi.org/10.24894/978-3-7965-4027-1).

## Infokästen

- Infokasten 1.** Die «Erfindung» der Zauberformel (Dezember 1959)
- Infokasten 2.** Modelle des Wahlkampfswandels in der internationalen Forschung: Amerikanisierung und Modernisierung?
- Infokasten 3.** Archivlage: Parteiarchive, Kampagnenmaterialien und Medien
- Infokasten 4.** Entstehung neuer linken wie rechten oppositionellen Kräfte
- Infokasten 5.** «Was eint ist recht. Was trennt ist schlecht». Der Gotthard-Bund im Wahlkampf (1943–47)
- Infokasten 6.** Bürgerliche Massenkommunikation und Werbeberater in den 1950er Jahren
- Infokasten 7.** Komplexes Zusammenspiel zwischen Abstimmungen und Wahlen im Jahr 1947
- Infokasten 8.** Abstimmungen als Wahlkampfvehikel der oppositionellen Kräfte
- Infokasten 9.** Professionalisierung der schweizerischen Parteien in den 1960–70er Jahren
- Infokasten 10.** Amerikanisierung als Trend und Stigma in schweizerischen Wahlkämpfen
- Infokasten 11.** Weder «armer Kerl» noch «Rote». Die peripheren Wähler der SP in der NOWLAND-Studie
- Infokasten 12.** Der «neue Strukturwandel der Öffentlichkeit» in der Schweiz (1960–70er Jahre)
- Infokasten 13.** Die Feuilletonisierung des Wahlkampfes in der neuen Öffentlichkeit

## Abbildungen

- Abb. 1.** Monticelli, Walter: Bauern- Gewerbe- und Bürgerpartei BGB Mittelstandsliste, 1959, Bibliothèque de Genève, 1.22.
- Abb. 2.** Küng, Edgar: Ja – Die Freisinnigen haben die Frauen gern, Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz, 1971, Museum für Gestaltung Zürich, 11-0712.

- Abb. 3.** Gilsli, René: Sozialdemokraten und Gewerkschafter, 1947, Schweizerisches Sozialarchiv, FPe-0503.
- Abb. 4.** Cattani, Oscar: Pour la famille le progrès social la démocratie chrétienne votez la liste n° 4, Parti indépendant-chrétien-social, 1947, Bibliothèque de Genève, 7.24.
- Abb. 5.** Bieber, Armin: Wählt Bauern- Gewerbe und Bürgerpartei!, 1947, Museum für Gestaltung Zürich, 26-0057.
- Abb. 6.** Gfeller, Hans: Lass nicht den Staat befehlen entscheide selbst! Bewahre deine Freiheit wähle freisinnig!, 1947, Bibliothèque de Genève, 7.16.
- Abb. 7.** Fontanet, Noël: Centralisation Dirigisme Pour sauvegarder nos libertés! Votez radical, 1947, Bibliothèque de Genève, 8.29.
- Abb. 8.** Mathis, Joe: Wählt Sozialdemokraten – Der Mensch im Mittelpunkt, 1959, Schweizerisches Sozialarchiv, FP2-0271.
- Abb. 9.** Altorfer, Albert: My Vatter wählt freisinnig, Liste 1, Zukunft gestalten, Freiheit erhalten, 1959, Bibliothèque nationale, SNL\_POL\_292.
- Abb. 10.** o.A.: Warten löst keine Probleme!, Wir packen die Probleme an, CVP, die Partei der dynamischen Mitte, 1971, Schweizerisches Sozialarchiv, F Pe-0228.
- Abb. 11.** Inserat «Plus de liberté et de responsabilité – moins d'Etat», in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 9.10.1983.
- Abb. 12.** o.A.: SP, Es ist an der Zeit die Gewichte zu verlagern! Ziel: Jeder Mensch soll sich nach ..., Sozialdemokratische Partei des Kantons Bern, 1971, Graphische Sammlung der Nationalbibliothek, SNL\_1971\_426.
- Abb. 13.** «Wenn schon Vertreter, dann Volksvertreter! Am 20. Oktober – 23. Oktober 1983 in den National- und Ständerat. Sozialdemokraten und Gewerkschafter», 1983, Schweizerisches Sozialarchiv, F Ka-0001-155.
- Abb. 14.** Inserate zu den Nationalratswahlen in der Neuen Zürcher Zeitung, 25.10.1947.
- Abb. 15.** Inserat «Echt SVP: Taten statt Praktiken», in: Der Zürcher Bote, 7.10.1983.
- Abb. 16.** «Haben Sie zwei Minuten Zeit für die nächsten vier Jahre?», [1983], Schweizerisches Sozialarchiv, QS 37.5.

## Graphiken

- Graphik 1.** Parteistärken in Prozent bei den Nationalratswahlen, 1919–2015.
- Graphik 2.** Stimm- und Wahlenthaltung in Prozent, 1919–2015.
- Graphik E1.** Parteistärken in Prozent bei den Nationalratswahlen im Kanton Waadt, 1919–2015.
- Graphik E2.** Parteistärken in Prozent bei den Nationalratswahlen im Kanton Tessin, 1919–2015.
- Graphik E3.** Parteistärken in Prozent bei den Nationalratswahlen im Kanton Zürich, 1919–2015.
- Graphik E4.** Nationalratsmandate nach Parteien, 1919–2015.

- Graphik E5.** Ständeratsmandate nach Parteien, 1919–2015.
- Graphik E6.** Wahlenthaltung, Stimmenanteile der Bundesparteien und Nicht-Bundesratsparteien im Verhältnis zur gesamten stimmberechtigten Bevölkerung, 1919–2015.
- Graphik E7.** Anteil an veränderten und freien Listen in Prozent aller gültigen Wahlzettel, 1947–2015.
- Graphik E8.** Anzahl der eingereichten Listen und Kandidaturen für die Nationalratswahlen in der Schweiz, 1943–2015.
- Graphik E9.** Schweizweite Anzahl der Teillisten aller Parteien, 1943–2015.
- Graphik E10.** Vollständige Nationalratslisten der betrachteten Parteien in Prozent aller von ihnen eingereichten Listen, 1943–1983.
- Graphik E11.** Anteil der Frauen an den Kandidaturen bei den Nationalratswahlen und an den Gewählten bei National- und Ständeratswahlen in Prozent, 1971–2015.
- Graphik E12.** Weibliche Nationalratskandidaturen der CVP, FDP und SP im Kanton Tessin in Prozent aller Kandidaturen, 1971–2015.
- Graphik E13.** Weibliche Kandidaturen der vier Bundesratsparteien im Kanton Waadt in Prozent aller Kandidaturen, 1971–2015.
- Graphik E14.** Weibliche Nationalratskandidaturen der vier Bundesratsparteien im Kanton Zürich in Prozent aller Kandidaturen, 1971–2015.
- Graphik E15.** Verteilung der Nationalratskandidierenden der vier Bundesratsparteien in Altersgruppen im Kanton Tessin, 1943–1983.
- Graphik E16.** Verteilung der Nationalratskandidierenden der vier Bundesratsparteien in Altersgruppen im Kanton Waadt, 1943–1983.
- Graphik E17.** Verteilung der Nationalratskandidierenden der vier Bundesratsparteien in Altersgruppen im Kanton Zürich, 1943–1983.

## Tabellen

- Tabelle E1.** Nationalratslisten und Listenverbindungen im Kanton Tessin, 1947–1983.
- Tabelle E2.** Ständeratskandidaturen im Kanton Tessin, 1947–1983.
- Tabelle E3.** Nationalratslisten, Listenverbindungen und Unterverbindungen im Kanton Waadt, 1947–1983.
- Tabelle E4.** Ständeratskandidaturen im Kanton Waadt, 1947–1983.
- Tabelle E5.** Nationalratslisten, Listenverbindungen und Unterverbindungen im Kanton Zürich, 1947–1983.
- Tabelle E6.** Ständeratskandidaturen im Kanton Zürich, 1947–1983.



## Danksagung

Dieses Buch ist das Ergebnis einer siebenjährigen Reise in der politischen Geschichte der Schweiz. Meine Forschung an der Universität Freiburg (Schweiz) im Rahmen des Forschungsprojekts *Political Parties and Election Campaigns in Post-War Switzerland* (2012–2016) und die Veröffentlichung dieses Buches wurden ermöglicht durch die Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF). Für die Fertigstellung dieses Buches am Deutschen Historischen Institut Paris im Jahr 2019 bedanke ich mich zudem sehr bei den Alumni und Freunden der Universität Freiburg und bei der Bibliothek des eidgenössischen Parlamentes für ihre wertvolle finanzielle Unterstützung.

Im Rahmen der Forschungsarbeit bin ich zu vielen Archiven und Bibliotheken der Schweiz gereist, und möchte mich für die Hilfsbereitschaft der vielen ausgezeichneten ArchivstInnen und BibliothekarInnen des Landes bedanken, besonders im Bundesarchiv, im Schweizerischen Sozialarchiv, in den Basler, Tessiner, Waadtländer und Zürcher Staatsarchiven sowie bei den Graphischen Abteilungen der schweizerischen Nationalbibliothek und der Genfer Kantonalbibliothek. Zudem wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen, hätten uns Parteien den Zugang zu ihren ein Einsichtsgesuch erfordernden Beständen bei den obengenannten Institutionen sowie zu ihren Privatarchiven nicht ermöglicht. Dank geht in diesem Sinne an die CVP der Schweiz und der Kantone Zürich und Tessin, die FDP-Die Liberalen der Schweiz, des Kantons Zürich und des Kantons Tessin, die SP der Schweiz und des Kantons Waadt, die SVP der Kantone Bern, Waadt und Zürich und die Fondazione Pellegrini-Canevascini (für die Archive der Tessiner SP).

Die Reise brachte mir einerseits unzählige überraschende Erkenntnisse und viele schöne Entdeckungserlebnisse im Archiv sowie beim intensiven, manchmal einsamen aber immer lehrreichen Schreibprozess. Sie war andererseits eine sehr bereichernde menschliche Erfahrung. Ich möchte mich hier

zunächst bei den Mitgliedern des obengenannten SNF-Forschungsprojekts bedanken: bei meinem Doktorvater und Co-Leiter des Projekts Damir Skenderovic für seine Unterstützung und seine anspruchsvollen Kommentare zu meiner Arbeit, beim Co-Leiter des Projekts Oscar Mazzoleni für sein anregendes Feedback und bei Carolina Rossini für die konstruktiven Diskussionen und die freundschaftliche Unterstützung seit Beginn des Projekts. Ein grosser Dank geht auch an Brigitte Studer für ihre pointierten Fragen zu meiner Arbeit und ihr sorgfältiges Gutachten und an Christina Späti für ihre wertvolle Unterstützung und den fruchtbaren Austausch. Ein grosser Dank geht auch an die KollegInnen, mit denen ich mich regelmässig über die vielen Fragezeichen der Schweizer Politik und die Herausforderung der Forschung als «hermeneutischer Zirkel» in der Schweiz und in letzter Zeit am Deutschen Historischen Institut Paris unterhalten konnte. Un grand merci en ce sens à Fabienne Amlinger, Juri Auderset, Nina Caprez, Alain Clavien, Pierre Eichenberger, Alexandre Elsig, Francesca Falk, Jürgen Finger, Robert Friedrich, Claude Hauser, Mareike König, Olivier Lamon, Matthieu Leimgruber, Thomas Maissen, Thomas Metzger, Pauline Milani, Philipp Müller, Andrea Pilotti, Anne-Françoise Praz, Hervé Rayner, Niels Rebetez, Tiphaine Robert, Mari-Carmen Rodriguez, Stéphanie Roulin, Pascal Sciarini, Christina Späti, François Vallotton, Carole Villiger et Bernard Voutat.

Für die sprachliche Verbesserung dieses Textes möchte ich mich bei den verständnisvollen, wenn auch anspruchsvollen LeserInnen und KorrektorInnen in der Schweiz und am Deutschen Historischen Institut Paris bedanken, ohne die es mir nicht möglich gewesen wäre, meine Forschung auf Deutsch zu verfassen: Sarah Baumann, Paul Förder, Anja Früh, Irma Gadiant, Cornelius Goop, Elisabeth Haas, Kathrin Haegler, Marc Hämmerling, Eva Locher, Florian Rüd, Annina Schlatter, Lily Schreiter, Barbara Schumacher, Lukas Winiker, Willi Winiker und Darja Wolfmeier. Einen riesigen Dank richte ich an Stephanie Weiss, Stephan Winiker und wieder Fabienne Amlinger, die insgesamt bestimmt 3000 Seiten meiner (leicht) französisch gefärbten, oft phantasievollen, hoffentlich ab und zu unterhaltsamen Prosa gegengelesen haben. Beim Schwabe-Verlag habe ich die grossartige und sympathische Unterstützung von Annina Clavadetscher und Thomas Hirt sehr genossen. Am Deutschen Historischen Institut Paris haben mir Dagmar Aßmann und Veronika Vollmer sehr wertvolle Empfehlungen gegeben.

Schliesslich möchte ich mich bei meinen Freunden und meiner Familie in Frankreich und in der Schweiz für ihre liebevolle Unterstützung bedanken. Un énorme merci à Stephan pour son aide technique et linguistique, mais surtout pour son soutien constant, quoique jamais complaisant, et ses opinions toujours acérées sur ce pays passionnant qu'il m'a fait découvrir.





# Abkürzungsverzeichnis

Zwecks Vereinfachung sind die Kantonalparteien unter der deutschen Bezeichnung ihrer nationalen Mutterpartei (wenn vorhanden) aufgeführt, ausser wenn der Name die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Parteiflügel kennzeichnet.

ACV	Archives cantonales vaudoises
AGoF	Archiv der Gosteli-Stiftung zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung, Worblaufen
AHV (AVS)	Alters- und Hinterlassenenversicherung (Assurance vieillesse et survivants)
Anm.	Anmerkung
AR	Appenzell-Ausserrhoden
ASTi	Archivio di Stato del Cantone Ticino, Bellinzona
AWG	Arbeitsgemeinschaft Wirtschaft und Gesellschaft
BAR	Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
Bd.	Band
BDP	Bürgerlich-Demokratische Partei
BE	Bern
BGB	Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, bis 1971
BGE	Bibliothèque de Genève
BL	Baselland
BRD	Bundesrepublik Deutschland
CDU	Christlich Demokratische Union
CH	Schweiz
CNG	Christlichnationaler Gewerkschaftsbund der Schweiz
CSP	Christlichsoziale Partei (u.a. Zürich), bis 1971
CVP (PDC)	Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz (Parti démocrate-chrétien), ab 1971

Ebd.	Ebenda
EDU	Eidgenössisch-Demokratische Union
et al.	et alii
etc.	et cetera
EVP	Evangelische Volkspartei
FDP (auch: FDPS)	Freisinnig-Demokratische Partei (der Schweiz)
f.	folgend
FGA	Feministische und grün-alternative Gruppierungen (Sammelbezeichnung)
FN	Schweizerische Nationalphonotek (Fonoteca Nazionale Svizzera)
Fn.	Fussnote
FPC	Fondazione Pellegrini-Canevascini
FPS	Freiheits-Partei der Schweiz (1985–1994 und seit 2009: Auto-Partei)
GE	Genf
GfS	Schweizerische Gesellschaft für praktische Sozialforschung
GLP	Grünliberale Partei der Schweiz
GPS	Grüne Partei der Schweiz
Hg.	HerausgeberIn, HerausgeberInnen
i.O.	im Original
ISOP	Institut suisse de l'opinion publique
JU	Jura
KCVP	Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei, 1957–1971
KPS	Kommunistische Partei der Schweiz
KVP	Konservative Volkspartei, bis 1957
LdU	Landesring der Unabhängigen
MCR	Mouvement Citoyens Romands (in Genf: Mouvement Citoyens Genevois)
MfGZ	Museum für Gestaltung Zürich
NA	Nationale Aktion gegen Überfremdung von Volk und Heimat (seit 1990: Schweizer Demokraten, SD)
NB	Nationalbibliothek, Bern
NE	Neuenburg

Nr.	Nummer
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
o.A.	ohne AutorIn
o.D.	ohne Datum
o.O.	ohne Ortsangabe
PA	Privatarchiv
PdA	Partei der Arbeit
POCH	Progressive Organisationen der Schweiz
PR	Public Relations (Öffentlichkeitsarbeit)
PSA	Partito socialista autonomo
PSOE	Partido Socialista Obrero Español
PTT	Post-, Telefon- und Telegrafengebäude und Telefonie/ Schweizerische PTT-Vereinigung
RML	Revolutionäre Marxistische Liga
SABZ	Schweizerische Arbeiterbildungszentrale
SBgAA	Schweizerische Bewegung gegen atomare Aufrüstung
SEV	Schweizerischer Eisenbahn- und Verkehrspersonalverband
SGB	Schweizerischer Gewerkschaftsbund
SH	Schaffhausen
SKF	Schweizerischer Katholischer Frauenbund
SKVV	Schweizerischer Katholischer Volksverein
SP (auch: SPS)	Sozialdemokratische Partei (der Schweiz)
SPK	Schweizerische Politische Korrespondenz
SRG	Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft
SSA	Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich
StABS	Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt
StaZ	Staatsarchiv des Kantons Zürich
SVP (UDC)	Schweizerische Volkspartei (Union démocratique du centre), ab 1971
TI	Tessin
TSR	Télévision suisse romande
u.a.	unter anderem, unter anderen, und andere
UNO	United Nations Organisations
VD	Waadt

vgl.	vergleiche
VPOD	Schweizerischer Verband des Personals öffentlicher Dienste
VS	Wallis
z.B./bspw.	zum Beispiel/beispielsweise
ZH	Zürich

# I Einleitung: Weshalb und wie eine Geschichte des Wahlkampfes schreiben?

«Sind Wahlkämpfe in der Schweiz tatsächlich so uninteressant, dass es sich erübrigt, ihnen Monographien zu widmen?»<sup>1</sup>

Die provokative Frage des Berner Historikers Erich Gruner Anfang der 1980er Jahre ist heute noch aktuell. Besonders Wahlen und Wahlkämpfe zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Fall der Berliner Mauer spielen in der schweizerischen Geschichtsschreibung keine grosse Rolle.<sup>2</sup> Während sich HistorikerInnen in anderen europäischen Demokratien seit längerer Zeit für die Veränderungen der Wahlkämpfe und der politischen Kommunikation in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts interessieren, gelten eidgenössische Wahlkämpfe der Nachkriegszeit weitgehend als Nichtereignisse – oder zumindest als ruhige, bescheidene, ja höfliche Angelegenheiten einer politisch höchst stabilen Schweiz, welche die polarisierenden Schäfchenplakate der Schweizerischen Volkspartei (SVP) noch nicht erlebt hatte. So qualifiziert sie der Kommunikationsberater Mark Balsiger in seinem Handbuch für Kandidierende: «Bis Anfang der Neunzigerjahre setzte der Wahlkampf jeweils ein paar Monate vor einem Wahltermin ein, und dann herrschte Eintracht – alle politischen Akteure waren bestrebt, einen Konsens zu finden.»<sup>3\*</sup>

Dieses Bild entspricht sicherlich einem schweizerischen Narrativ, welches seit dem 19. Jahrhundert die Kontinuität einer speziell schweizerischen Konsenskultur betont und als ahistorische, allgemeingültige Erklärung für die festgestellte Ruhe und Stabilität der helvetischen Politik dient. Gerade nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die «Konkordanz» als Gründungsmythos und als nor-

---

1 Gruner: Wahlen, 1984, S. 237. Dazu Gruner: Die direkte Demokratie, 1987.

2 Z.B.: Tanner: Geschichte der Schweiz, 2015; Walter: Histoire de la Suisse, 2009.

3 Balsiger: Wahlkampf statt Blindflug?, 2014, S. 10.

\* Im Folgenden stammen alle Hervorhebungen und alle Übersetzungen auf Deutsch von der Autorin, wenn nicht explizit anders vermerkt.

matives Demokratiemodell so stark nach innen und aussen zelebriert, dass sie als Verhaltensgebot oder sogar als selbsterfüllende Prophezeiung für die Nachkriegszeit fungierte.<sup>4</sup> Balsigers Aussage mag wohl für Wahlen gelten, oft Exekutivwahlen auf kantonaler oder kommunaler Ebene, bei welchen Parteien im Sinne des sogenannten freiwilligen Proporz die Anzahl an Kandidierenden einschränken.<sup>5</sup> Wie lässt sich aber die von ihm postulierte Konsenssuche mit dem Wettbewerb um Stimmen und Mandate für den National- und Ständerat in Einklang bringen? Wie konnte das Gleichgewicht im Parlament und Bundesrat langfristig beibehalten werden, wenn die Schweizer Gesellschaft doch zwischen den 1940er und 1980er Jahren einem rasanten Wandel unterlag? Wie gingen politische Parteien überhaupt an ihre Wählerschaften heran? Wie versuchten sie, die Aufmerksamkeit der im Wahlkampf von 1971 fotografierten PassantInnen auf ihre Plakate, ihre lächelnden Kandidierenden, ihre sympathischen Logos und hoffnungsvollen Slogans zu lenken? Denn wie ein Leitfaden der Zürcher Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) in Erinnerung rief: «Die CVP ist immer noch nicht in der glücklichen Lage, Wählerstimmen zu gewinnen, indem sie nichts tut. Es ist nicht selbstverständlich, dass man sie wählt.»<sup>6</sup>

Hier setzt das vorliegende Buch an: Es fragt nach dem Schweizer Wahlkampf der Nachkriegszeit als zelebrierten Wahl-Kampf ohne Kampf und zeigt, wie Schweizer Regierungsparteien beim «Stimmenfang» ihr Verhältnis zur Gesellschaft und zur Wählerschaft immer wieder neu verhandelten. Im Rahmen des vom schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojekts *Political Parties and Election Campaigns in Post-War Switzerland* werden die Handlungen der vier grössten Landesparteien – CVP, Freisinnig-Demokratische Partei (FDP), Sozialdemokratische Partei (SP) und Bauern-, Gewerbe und Bürgerpartei (BGB, ab 1971 SVP) – anhand von vier Wahlkämpfen zwischen den 1940er und den 1980er Jahren auf eidgenössischer und kantonaler Ebene (Tessin, Waadt und Zürich) in den Blick genommen.<sup>7</sup> Anstatt sie als

4 Burgos; Mazzoleni; Rayner: *La formule magique*, 2011, S. 112; Guex; Schnyder; Burghartz: *La Suisse: pays du consensus?*, 2001; Jost: *Critique historique du consensus helvétique*, 2001, S. 58; Herrmann: *Les cicatrices du passé*, 2006, S. 305.

5 Linder: *Schweizerische Demokratie*, 2012, S. 104–114.

6 PA CVP ZH, Wahlkampfstab der Zürcher CVP: *Der orange Faden. Eine praktische Anleitung für die Nationalratswahlen*, August 1983.

7 Unter der Leitung von Damir Skenderovic/Oscar Mazzoleni, <http://p3.snf.ch/Project-137811>, Stand: 29.01.2020. Das vorliegende Buch ist eine gekürzte Fassung der im Rahmen

Nichtereignisse wahrzunehmen, wird vorgeschlagen, ihr zugleich machtlegitimierendes, aber auch transformatives Potenzial für die Politik und besonders für die politische Repräsentation zu erkunden (Kapitel 1). Für ein solches Vorgehen sprechen bereits die wenig bekannten Veränderungen der schweizerischen Parteien in der Nachkriegszeit (Kapitel 2). Das Buch folgt fünf exemplarischen Handlungsphasen eines Wahlkampfes, die als Annäherung an die verschiedenen Facetten des parteipolitischen Handelns im Wahlkampf zu verstehen sind. Bei der *Vorbereitung* eines Wahlkampfes vereinbarten nationale und kantonale Parteikader Ziele, Strategien und Mittel und konstruierten somit den Wahlkampf als Wettbewerbsfeld (Kapitel 3). Die Art und Weise, wie Parteien ihre Zielwählerschaften *definieren*, zeigt, wie sich ihre Bindungen mit den Wählenden über die Zeit veränderten (Kapitel 4). Mit den Kampagnenmaterialien und der Medienarbeit der Parteien lässt sich ihre (*Selbst-*)*Darstellung* im Laufe der Zeit verfolgen (Kapitel 5). Die Veränderungen bei der Nominierung und Lancierung der Kandidierenden verdeutlichen, wie sich Parteien unterschiedlich *verkörpern* liessen (Kapitel 6). Die veränderten Bedingungen des *Mobilisierens* lassen sich mit der Analyse der Kontaktnahme mit den Wählenden aufzeigen (Kapitel 7). Weit davon entfernt, ein Nichtereignis zu sein, verweisen die schweizerischen Wahlkämpfe der Nachkriegszeit auf eine Spannung zwischen Stillstand und Bewegung sowie zwischen der Abbildung bestehender Kräfteverhältnissen und der Schaffung neuer Handlungsmöglichkeiten – eine Spannung, die bis heute nachwirkt (Kapitel 8).

## **Wahlkämpfe als Nichtereignisse der schweizerischen politischen Geschichte?**

Während die Schweizer Wahlen und Wahlkämpfe des 19. Jahrhunderts, sowie zum Teil auch der Zwischenkriegszeit, Gegenstand von erhellenden Studien wurden,<sup>8</sup> besteht für die Wahlkämpfe zwischen den 1940er und 1990er Jahren

---

dieses Projekts verfassten Dissertation, Kergomard: «Es ist nicht selbstverständlich, dass man uns wählt.», 2018.

<sup>8</sup> Insb. Ruffieux: Les élections au Grand conseil Vaudois, 1974; Gruner: Die Wahlen in den Schweizerischen Nationalrat, 1978; Meylan; Saudan: Aspects de la vie politique à Lausanne, 1984; Wandeler: Vom Freischärler bis zum erzkonservativen Junker, 1999; Kunz: Polarisierung und Desintegration, 2000.



eine erstaunliche Forschungslücke. Nur einige zeitgenössische Studien, oft am 1965 gegründeten Forschungszentrum für schweizerische Politik in Bern entstanden, setzten sich mit den Wahlkämpfen der 1960–70er Jahre auseinander.<sup>9</sup> Auch die junge internationale Politikwissenschaft interessierte sich lange Zeit wenig für Wahlkämpfe, da die frühe Wahlforschung die Faktoren der Wahlentscheidung nicht beim Wahlkampf, sondern bei «soziostrukturellen Merkmalen» (Columbia School) oder bei bestehenden «parteipolitischen Bindungen» (Michigan School) der Wählenden sah.<sup>10</sup> Erst als Letztere ab den 1970er Jahren abgeschwächt schienen, interessierte sich die internationale Forschung vermehrt für die Wirkung des Wahlkampfs auf die Wahlentscheidung und für die Veränderungen des Wahlkampfs im Zeitverlauf.<sup>11</sup>

Richtet sich der Blick allein auf die Wahlergebnisse, so kommt man tatsächlich schwerlich am Urteil vorbei, dass Wahlkämpfe in der Schweiz der Nachkriegszeit Nichtereignisse darstellten: Die ausserordentliche Stabilität im Kräfteverhältnis der Parteien zwischen den 1940er und 1980er Jahren – sowohl die Stimmenanteile als auch die Mandate im National- und Ständerat betreffend – vermittelt den Eindruck einer erstarrten Schweizer Politik, welche erst in den 1990er Jahren in Bewegung kommt (Graphik 1). Nicht zuletzt das 1919 im Nationalrat eingeführte Proporzwahlssystem (Verhältniswahl) wirkte so stark dämpfend auf potenzielle konjunkturelle Kräfteverschiebungen, dass sich die Mandatsverteilung im Nationalrat nur minimal verändern konnte. Der unspektakuläre Charakter schweizerischer Wahlen prägte auch die Berichterstattung über den Wahlkampf, besonders im internationalen Vergleich, wie etwa in der freisinnigen *Nouvelle Revue de Lausanne* 1959 nachzulesen war:

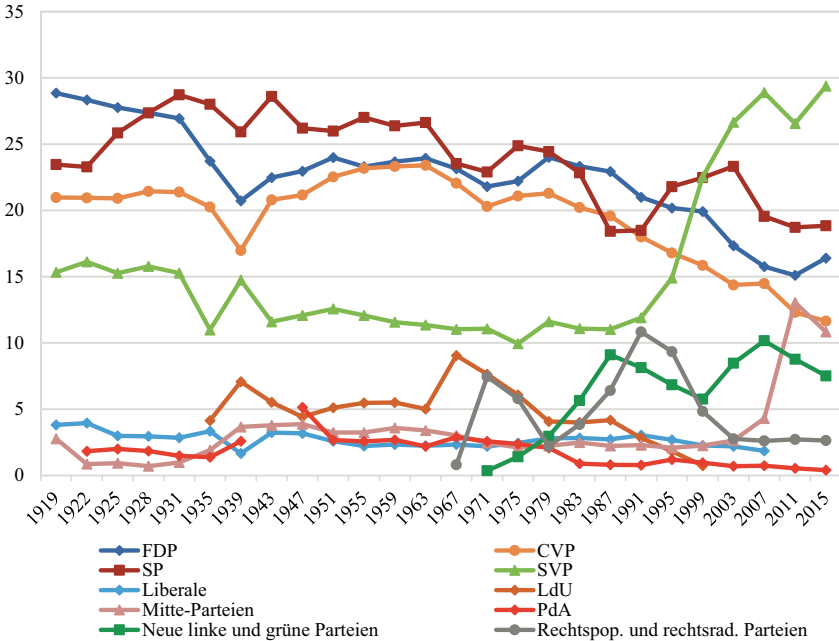
«Der Wahlkampf verläuft ruhig: Die Parteien wissen sehr wohl, dass das Verhältniswahlssystem jede Umwälzung, jede wesentliche Änderung ausschliesst. Wie weit wir von den britischen Parlamentswahlen entfernt sind! [...] Wie vor vier Jahren werden unsere eidgenössischen Wahlen ein weiterer Beweis für politische Stabilität sein. Das

9 Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964; Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975.

10 Lazarsfeld; Berelson; Gaudet: *The People's Choice*, 1944; Campbell; Converse; Miller et al.: *The American Voter*, 1980. Dazu Gerstlé: *Sociologie de la campagne électorale*, 2001.

11 Nie; Verba; Petrocik: *The Changing American Voter*, 1979; Farrell; Schmitt-Beck: *Do Political Campaigns Matter?*, 2002.

Ergebnis steht quasi im Vorhinein fest und viele Kantone werden in der Verteilung der Mandate keine Änderungen erfahren: Höchstens in einigen Kantonen ringt man noch um einen umkämpften Sitz.»<sup>12</sup>



Graphik 1. Parteistärken in Prozent bei den Nationalratswahlen, 1919–2015.

Mitte-Parteien: BDP, CSP, Demokraten, EVP, GLP

Neue linke und grüne Parteien: FGA (ab 1979); GPS (ab 1975); POCH (1971–1991); PSA (ab 1971–1991); Solidarität (ab 1995)

Rechtspopulistische und rechtsradikale Parteien: EDU (ab 1975); FPS (1987–2007); Lega (ab 1991); MCR (ab 2007); Republikaner (1967–1987); NA/SD (ab 1967)

1939 fanden in neun Kantonen (Appenzell Ausserrhoden, Luzern, Neuenburg, Schwyz, Solothurn, Tessin, Waadt, Wallis und Zug) stille Wahlen statt.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen.

Selbst auf die Proklamation der Wahlergebnisse folgten uninspirierte Kommentare in der Presse – erstaunt könne man nicht wirklich sein.<sup>13</sup> Es war dabei nicht immer auf Anhieb klar, welche der drei grössten Parteien SP, FDP oder CVP die Wahlen überhaupt gewonnen hatte und welcher Indikator als Mass-

12 Avant les élections fédérales, in: Nouvelle Revue de Lausanne, 21.10.1959.

13 Les jeux des élections sont faits, in: Feuille d'Avis de Lausanne, 27.10.1959.

stab dafür galt: grösste Stimmenzahl, grösste Nationalrats- oder Parlamentsfraktion. Die Parteien selbst betonten in ihren Wahlkommentaren zwar jede kleinste Veränderung. Aber auch sie mussten oft feststellen, dass Mandats- und Stimmengewinne in einem Kanton lediglich Verluste in einem anderen kompensierten.<sup>14</sup> Im Vergleich dazu wies die Mehrzahl der Bundesratswahlen eine «gewisse Unberechenbarkeit und Eigendynamik» auf, die sich besonders gut für eine dramatische mediale Berichterstattung eigneten.<sup>15</sup> Mediale Kommentare zu den Bundesratswahlen traten mit dem Anspruch an, die geheimen Verhandlungen hinter den Kulissen dieser indirekten Wahl zu enthüllen – ein höchst intransparentes Verfahren unter Ausschluss des im schweizerischen politischen System sonst so stark in den Mittelpunkt gestellten Volkes. Die nach den Wahlen von 1959 etablierte Koalitionsformel für den Bundesrat (Infokasten 1) zementierte diese Diskrepanz umso mehr, als sie den geringen Einfluss der Parlamentswahlen auf die darauffolgenden Bundesratswahlen bestätigte. Die Sozialdemokraten erhielten damals zwei Bundesratssitze, obwohl sie Stimmen und Nationalratsmandate verloren hatten.<sup>16</sup>

Parallel dazu formulierte die junge schweizerische Politikwissenschaft Erklärungen zur mangelnden Bedeutung der Parlamentswahlen im politischen System des Landes. Gemäss Erich Gruner führe ihre Entkoppelung von den Bundesratswahlen dazu, dass im Unterschied zu klassischen parlamentarischen Systemen die Regierungstätigkeit anlässlich der Wahlen weder überprüft werde noch überprüfbar sei. Die Wahlmanifeste der Parteien «beschränken sich [...] auf eine unverbindliche Bestandsaufnahme der gerade aktuellen Probleme.»<sup>17</sup> Im Kontrast zu den Bundesratswahlen, aber auch zu manchen Abstimmungen, seien die Parlamentswahlen somit mit einer gewissen «Routine» behaftet, die eine Veränderung der Parteistärken zusätzlich verhindert habe.<sup>18</sup> Direktdemokratische Instrumente, insbesondere das Referendum, sollen ferner laut Leonhard Neidhart nicht nur durch ihr Drohpotenzial die parlamentarischen Entscheidungsprozesse zugunsten der vorparlamentarischen

---

14 Escher: Rückblick auf die Nationalratswahlen 1959, 1959. Dazu Graphiken E1 bis E5 im eBook.

15 Altermatt: Die Schweizer Bundesräte, 1991, S. 45.

16 Aubert: Exposé des institutions politiques de la Suisse, 1978, S. 249.

17 Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 88.

18 Gruner: Die Parteitheorie von Maurice Duverger, 1962, S. 347.

Phase abgeschwächt, sondern auch die Wahlen weitgehend von ihrer Konfliktualität befreit haben.<sup>19</sup> Zudem seien die Nationalratswahlen seit der Einführung der «Zauberformel» vom Prozess der Kartellbildung unter den Regierungsparteien geprägt, die sie zu einer «elektoralen Bescheidenheit»<sup>20</sup> oder sogar zur «zurückhaltenden Konfrontation» verführe.<sup>21</sup>

### Infokasten 1

#### Die «Erfindung» der Zauberformel (Dezember 1959)

Nach der Ernennung des ersten katholisch-konservativen (1891), des ersten bäuerlichen (1929) und des ersten sozialdemokratischen Vertreters (1943) in den ursprünglich rein freisinnigen Bundesrat stellte die Wahl zweier sozialdemokratischer Bundesräte im Dezember 1959 ein höchst symbolisches Moment für die Integration politischer Minderheiten ins politische System dar. Diese Wahl resultierte aus geheimen Verhandlungen zwischen Sozialdemokraten und Konservativen seit 1954, als letztere zum ersten Mal mit drei Bundesräten eine gleichberechtigte Position mit der FDP eingenommen hatten. Mit dieser Neubesetzung des Bundesrates versuchte der mächtige Zentralsekretär der Konservativ-Christlichsozialen Volkspartei (KCVP) Martin Rosenberg, die Vermittlerposition seiner Partei im politischen System zu stärken und dabei die bereits abgeschwächte hegemoniale Stellung der FDP im Bund zu beenden.<sup>22</sup> Gespalten zwischen dem Willen, ihre Position zu verteidigen und der Resignation, die Macht teilen zu müssen, verfielen die Freisinnigen bei der Bundesratswahl einer «taktischen Gliederlähmung» und mussten sich schlussendlich mit dem Wahlausgang zufriedengeben.<sup>23</sup>

19 Neidhart: Plebiszit and pluralitäre Demokratie, 2001.

20 Ladner: Politische Parteien, 2017, S. 363.

21 Burgos; Mazzoleni; Rayner: La formule magique, 2011, S. 53. Dazu Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 87.

22 Altermatt: Das historische Dilemma der CVP, 2012, S. 135–142; Küng-Aerni: Rosenberg, Martin, 2010.

23 Burgos; Mazzoleni; Rayner: La formule magique, 2011, S. 48; im gleichen Sinne Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 96; Katz; Mair: Changing Models, 1995, S. 19–20.

Der neue, bald «Zauberformel» genannte Verteilschlüssel (je zwei Vertreter der FDP, KCVP, SP und ein BGB-Vertreter) ist somit in erster Linie als Ergebnis unsicherer parteipolitischer Verhandlungen und Kämpfe um Machtpositionen zu verstehen. Dennoch begannen politische Eliten in den 1960er Jahren, sie als natürliche Krönung des schweizerischen Konsensgeistes zu konstruieren. Zur Selbstverständlichkeit des von PolitikwissenschaftlerInnen bald «Konkordanzdemokratie» getauften Modells trug auch die Konsolidierung von ähnlichen Regierungsformeln in vielen Kantonen bei, so in der Waadt und Zürich ab Anfang der 1960er Jahre.<sup>24</sup> Obschon der Verteilschlüssel bis 2003 bestätigt wurde, lieferten viele Bundesratswahlen Anlass zu zwischenparteilichen Spannungen und Mähen, wovon der Ausdruck «Nacht der langen Messer» zeugt.<sup>25</sup>

Indem sie die Konkordanz als ungeschriebene Verhaltensregel zwischen Bundesratsparteien verstehen, versuchen diese politikwissenschaftlichen Analysen, das Rätsel eines Wahlkampfs ohne oder mit einem vorab eingegrenzten Wettbewerb zu erhellen. Die vier grössten Schweizer Parteien hätten lange Zeit ein Interesse daran gehabt, ihre Mobilisierungsbemühungen hauptsächlich auf die eigene Wählerbasis und weniger «auf fremde «Reservate» auszurichten.<sup>26</sup> Wie Hervé Rayner ausführt, erkläre dieses «*gentleman agreement*», geknüpft an das Weiterbestehen segmentierter Parteimilieus und einer starken Parteipresse, die Bescheidenheit und Korrektheit der Wahlkämpfe in der Schweiz bis in die 1990er Jahre.<sup>27</sup> Die parteipolitische Kampagnendurchführung habe sich somit in der Schweiz kaum verändert, solange die sowieso schwachen und wenig personalisierten Schweizer Parteien keinen Grund gehabt hätten, mit Hilfe der Demoskopie und der politischen Werbung offensive Kampagnen aufzunehmen, die sich in Nachbardemokratien um diese Zeit entwickelten. Diese Analyse stimmt insofern mit Balsigers Einschätzung

<sup>24</sup> Burgos; Mazzoleni; Rayner: *La formule magique*, 2011, S. 45–62.

<sup>25</sup> Altermatt: *Der schweizerische Bundesrat*, 2019; So entstand die Legende von der «Nacht der langen Messer», in: *Tages-Anzeiger*, 12.04.2018.

<sup>26</sup> Neidhart: *Verschiebungen im parteipolitischen Kräfteverhältnis*, 1971, S. 737.

<sup>27</sup> Rayner: *Les partis politiques suisses n'ont rien d'exceptionnel*, 2009, S. 448; Rayner: *Participationnisme d'État*, 2016, S. 84–85.

überein, als beide die Wahlkämpfe vor den 1990er Jahren als Gegenstück zu den professionalisierten, offensiven und polarisierten Kampagnen der letzten Jahrzehnte konstruieren. Beide Deutungen widerspiegeln dabei jene Narrative einer als «Sonderfall» konstruierten, konsensorientierten, friedlichen, bescheidenen und unprofessionalisierten Schweizer Politik, welche Rayner und andere ForscherInnen sonst stark in Frage stellen.<sup>28</sup> Implizit führen sie auch dazu, den Kommunikationsstil der SVP seit den 1990er Jahren als «unschweizerisch» zu werten.<sup>29</sup> Das liefert zwar einen interessanten Kontrast zum nationalistischen Diskurs dieser Partei, wäre historisch jedoch zu beweisen.

Zu einem anderen, aber auch mit der Sonderfallthese kompatiblen Ergebnis kommen einige Studien zu gegenwärtigen schweizerischen Wahlkämpfen, die den Wandel entlang der Amerikanisierungs- und Modernisierungsparadigmen der vergleichenden Politikwissenschaften (Infokasten 2) erklären. Aus den Wahlkämpfen der 2000er Jahre zieht die Politikwissenschaftlerin Sibylle Hardmeier folgende Schlüsse: «Die Wahlkampfkommunikation in der Schweiz ist nicht amerikanisiert. [...] Während die USA mit einer ausgeprägten Kommerzialisierung der Medien, der Prominenz des Fernsehens, der Zulassung von Fernsehwerbung, einer starken Kandidatenorientierung sowie seinem Zwei-Parteien- und Präsidialsystem an einem Pol dieses Modernisierungsprozesses stehen [...], repräsentiert die Schweiz den gegenüberliegenden Pol.»<sup>30</sup> Der Wahlkampfswandel wird hier nur anhand seines gegenwärtigen Zustands eingeschätzt, obgleich der Wandel der parteipolitischen Handlungsweise auch komplexe Schübe, zeitliche Verzerrungen und sich widersprechende Richtungen erfahren kann. Die Amerikanisierungs- und Modernisierungsmodelle als «heuristische Werkzeuge»<sup>31</sup> berücksichtigen zudem nicht

<sup>28</sup> Rayner: *Les partis politiques suisses n'ont rien d'exceptionnel*, 2009. Dazu Eberle; Imhof: *Sonderfall Schweiz*, 2007; Maissen: *Schweizer Heldengeschichten*, 2015, S. 200–206; Haller; Eichenberger; David et al.: *Beyond Switzerland*, 2017; Villiger: *Usages de la violence en politique*, 2017.

<sup>29</sup> Zum «(un-)schweizerischen» Charakter der neuen SVP und ihres langjährigen Präsidenten Christoph Blocher: Mazzoleni: *Critique et légitimation*, 2006, S. 181; Gsteiger: Blocher, 2002.

<sup>30</sup> Hardmeier: *Amerikanisierung der Wahlkampfkommunikation?*, 2003, S. 151. Dazu Weinmann: *Die Amerikanisierung der politischen Kommunikation in der Schweiz*, 2009; Engeli; Tonka: *L'évolution des campagnes électorales en Suisse*, 2010.

<sup>31</sup> Farrell; Webb: *Political Parties as Campaign Organisations*, 2002, S. 106.

die Unterschiede in den jeweiligen Kontexten (Wahlsysteme, Regelungen des Wahlkampfs, Parteiensystem). Im internationalen Vergleich ist der heutige Schweizer Wahlkampfkontext jedoch genauso ein Sonderfall wie der US-amerikanische. Dies nicht nur durch das Verbot von TV-Werbespots, sondern vielmehr durch die Abwesenheit jeglicher Regelungen über die Wahlkampffinanzierung und -ausgaben oder durch die Wählerfreiheiten – wenige Wahlsysteme ermöglichen zugleich das Kumulieren, das Streichen und das Panaschieren.<sup>32</sup> Parlamentswahlen in der kleinen, kantonale oder zumindest sprachregional segmentierten schweizerischen Öffentlichkeit mit dem Massstab von Präsidentschaftswahlen in einer grossen, nationalen Medienlandschaft zu messen, sondert erstere automatisch als rückständig aus. Der exklusive Fokus vieler Studien auf die Landesparteien verzerrt zudem das Bild, weil in der Schweiz sowohl Kantonalparteien als auch Verbände und Kandidierende über bedeutende Handlungsspielräume und eigene finanzielle Mittel verfügen. Nebst ihrer linearen Auffassung von Wandel und der begrenzten Vergleichbarkeit der Fallstudien mangeln diese Studien auch daran, nur sichtbare Wahlkampfartefakte wie Inserate als messbare Kriterien des Wandels zu verwenden. Dabei unterlassen es solche Untersuchungen, diese in die Handlungskontexte der Akteure einzubetten, die ihnen erst Bedeutung verleihen.<sup>33</sup>

#### Infokasten 2

##### **Modelle des Wahlkampfwandels in der internationalen Forschung: Amerikanisierung und Modernisierung?**

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts tauchte der Begriff der Amerikanisierung in der öffentlichen Debatte, aber auch in der Wahlkampfforschung vermehrt auf, um folgende Phänomene zu subsumieren: die Bedeutungszunahme der Massenmedien, insbesondere des Fernsehens, und eine damit assoziierte Personalisierung der Politik; die steigende Abhängigkeit der Parteien von externen Kommunikationsspezialisten; die Verlängerung der Kampagnen (bis hin zum *permanent campaigning*) und die Zunahme oft persönlich bezogener Angriffe des politischen Gegners (*negative campaign-*

32 Dalton; Farrell; McAllister: *Political Parties and Democratic Linkage*, 2011, S. 29–55.

33 Negrine; Papathanassopoulos: *The «Americanization» of Political Communication*, 1996, S. 46.

ing).<sup>34</sup> Der Begriff erhielt bald Kritik wegen seiner mangelhaften Operationalisierbarkeit. So nehme er US-amerikanische Kampagnenpraktiken als Masstab für Veränderungen in der ganzen Welt. Dabei seien diese selbst im Wandel und entsprächen einem besonderen Handlungsrahmen.<sup>35</sup> Seit dem 19. Jahrhundert wurde der Amerikanisierungsbegriff im politischen Kontext ferner mit kulturpessimistischen Ängsten vor Verfall (und Verfremdung) der eigenen demokratischen Kultur aufgeladen. In der Vor- und Zwischenkriegszeit diente er in Deutschland dazu, dem «Entertainment»-Charakter US-amerikanischer Wahlkämpfe eine europäische «Ernsthaftigkeit» der Wahlkämpfe gegenüberzustellen.<sup>36</sup> Der Diskurs um die Amerikanisierung sagt somit mehr über Vor- und Feindbilder aus als über die tatsächliche Zirkulation von Wissen und Praktiken des Wahlkampfes.

PolitikwissenschaftlerInnen entwickelten stattdessen aus vergleichenden Studien ein Modernisierungsmodell des Wahlkampfes, um seine Transformation von lokalen, ressourcenarmen Mobilisierungspraktiken hin zu massenmedial gestützten, professionellen und finanzintensiven Handlungsmitteln nachzuzeichnen.<sup>37</sup> Als Ursache für diese Veränderungen wurden die Bedeutungszunahme der Medien und insbesondere des Fernsehens,<sup>38</sup> die Schwächung der Parteibindungen<sup>39</sup> oder der Wandel der Parteien zu *cartell* oder *electoral-professional parties* diskutiert.<sup>40</sup> Während

34 Kavanagh: Election campaigning, 1995, S. 3; Kamps (Hg.): Trans-Atlantik, Trans-Portabel?, 2000.

35 Negrine; Papathanassopoulos: The «Americanization» of Political Communication, 1996.

36 Almeida: L'américanisation de la propagande, 2003; Mergel: Wahlkampf und Medien in Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg, 2010.

37 Norris: A Virtuous Circle, 2000; Farrell; Webb: Political Parties as Campaign Organisations, 2002.

38 Swanson; Mancini: Politics, Media, and Modern Democracy, 1996; Farrell; Webb: Political Parties as Campaign Organisations, 2002, S. 103.

39 Dalton; Flanagan; Beck et al.: Electoral Change in Advanced Industrial Democracies, 1984; Bowler; Farrell: Electoral Strategies and Political Marketing, 1992.

40 Farrell; Webb: Political Parties as Campaign Organisations, 2002, S. 103; 121. Dazu Panebianco: Political Parties, 1988; Katz; Mair: Changing Models, 1995; Dalton; Wattenberg: Parties Without Partisans, 2002.



einige Autoren eine Art Teufelskreis zwischen Exzessen der politischen Kommunikation und der Krise der demokratischen Partizipation diagnostizierten,<sup>41</sup> betonten andere die Anpassungsfähigkeit der Parteien an neue mediale, soziale und reglementarische Gegebenheiten.<sup>42</sup> Hinter diesen breit angelegten Studien steht somit eine normative Diskussion zum Stand der Demokratie und der Parteien, welche die ersten Nachkriegsjahre oft ohne empirische Basis als positive Projektionsfläche benutzt.<sup>43</sup>

### **Eine akteurszentrierte Perspektive auf Wahlkämpfe**

Wahlkämpfe lassen sich ausgehend von ihren Akteuren betrachten, etwa von den Parteien, den WerbeberaterInnen, den DemoskopInnen, den Medienakteuren, den nichtparteilichen Bewegungen und den Bürgerinnen und Bürgern. Diese akteurszentrierte Perspektive teilt historische, soziologische und medienwissenschaftliche Herangehensweisen an die politische Kommunikation. Sie interessieren sich ohne normative Vorannahmen für die konkreten Kommunikationshandlungen im Rahmen von politischen Prozessen, etwa bei Wahlen.<sup>44</sup> Anstatt beispielsweise von einer einseitigen Amerikanisierung auszugehen, können mit einem Fokus auf die Akteure die konkreten Transfer-, Aneignungs- und Hybridisierungsprozesse von Wissen und Praktiken zwischen verschiedenen nationalen oder lokalen Kontexten betrachtet werden. Aus dem weltweiten Einsatz von US-amerikanischen KommunikationsberaterInnen ab Ende des 20. Jahrhunderts entstanden in vielen Demokratien hybridisierte, dem jeweiligen Kontext angepasste Kampagnenpraktiken und manchmal Widerstand gegenüber den als amerikanisch geltenden Wahlkampfstandards.<sup>45</sup> Dies konnte trotzdem mit dem Willen zur Professionalisie-

41 Blumler; Kavanagh: *The Third Age of Political Communication*, 1999.

42 Norris: *A Virtuous Circle*, 2000; Dalton; Farrell; McAllister: *Political Parties and Democratic Linkage*, 2011, S. 14.

43 Riutort: *Sociologie de la communication politique*, 2017, S. 72–81.

44 Z.B. Ebd.; Bösch: *Werbefirmen, Meinungsforscher, Professoren*, 2004; Wring: *The Politics of Marketing the Labour Party*, 2005; Agrikoliansky; Heurtaux; Le Grignou (Hg.): *Paris en campagne*, 2011.

45 Plasser; Plasser: *Global Political Campaigning*, 2002; Nord: *Still the Middle Way*, 2006.

rung einhergehen – sprich einen Veränderungsprozess zu leiten, der «eine bessere und effizientere – und genauer geplante – Organisation von Ressourcen und Fähigkeiten bewirkt, um die gewünschten Ziele zu erreichen.»<sup>46</sup> Im Fokus stehen damit der Veränderungswille der Akteure und ihr Handlungsspielraum im Zeitverlauf an der Schnittstelle zwischen dem politischen sowie dem werberischen und dem medialen Feld. Mit Bourdieu von Feldern auszugehen, ermöglicht, einen machtkritischen Blick auf Ein- und Ausschlussprozesse in den Feldern und auf die ungleiche Ressourcenverteilung (ökonomisches, kulturelles oder rein politisches Kapital) zwischen etablierten oder neuen Akteuren (Parteien wie Bewegungen) zu werfen. Das politische Feld kann dabei als «formbar» und veränderbar verstanden werden, um auch die Möglichkeiten der neuen Akteure zu berücksichtigen, die Spielregeln zu verändern.<sup>47</sup> Wahlkämpfe sind perfekte Beobachtungsmomente hierfür, sobald man die Kampagnenpraktiken der Akteure «hautnah» und entkoppelt von der Frage ihrer Wirkung auf die Wahl analysiert.<sup>48</sup>

Das vorliegende Buch interessiert sich gezielt für die parteipolitischen Entscheidungsträger, ihre Entscheidungsprozesse und Herangehensweisen an den Wahlkampf. Im Fokus stehen die vier wichtigsten schweizerischen Parteien – die BGB/SVP, CVP, FDP und die SP. Um ihre föderale Funktionsweise und die innere Vielfalt zu berücksichtigen, werden die nationalen und kantonalen Entscheidungsebenen betrachtet. Die Auswahl der Kantone Tessin, Waadt und Zürich stellt aufgrund der sprachlichen, kulturellen, konfessionellen, sozioökonomischen und politischen Vielfalt eine interessante Stichprobe dar.<sup>49</sup> Das in den jeweiligen Parteiarchiven dokumentierte (Infokasten 3) Zusammenspiel zwischen der eidgenössischen und kantonalen Politikebene kann Auskunft über divergierende Ziele, Strategien, Ressourcen, Praktiken

<sup>46</sup> Papatjanassopoulos et al.: *Communication in the Era of Professionalisation*, 2007, S. 10. Dazu Negrine; Lilleker: *The Rise of a Proactive Local Media Strategy*, 2003, S. 305.

<sup>47</sup> Bourdieu: *Das politische Feld*, 2001; Lagroye; François; Sawicki: *Sociologie politique*, 2012, S. 201–218. Zur Diskussion des Bourdieuschen Verständnisses von Wandel bezüglich des Eintritts der Frauen in das politische Feld, Parini: *Domination/Pouvoir*, 2013; Amlinger: *Im Vorzimmer zur Macht*, 2017, S. 364–367.

<sup>48</sup> Agrikoliansky; Heurtaux; Le Grignou: *Avant-propos*, 2011, S. 9. Dazu Lagroye; Lehingue; Sawicki (Hg.): *Mobilisations électorales*, 2005.

<sup>49</sup> Für den Kanton Tessin wurde allerdings die bis in die 1990er Jahre sehr kleine Bauernpartei nicht berücksichtigt.

und über Konflikte geben.<sup>50</sup> Im Wahlkampf kommen zudem verschiedene ParteiakteurInnen zu Wort: Mitglieder der Exekutivinstanzen, Parteiangestellte, externe Beratende, Delegierte der Parteibasis oder AktivistInnen der Jugend- und Frauensektionen. Sie alle haben bestimmte Erfahrungsräume, politische Positionen und gesellschaftliche Verankerungen und verfolgen auch eigene Ziele. Wahlkämpfe lassen sich also nicht auf ihr vorhersehbares Ergebnis reduzieren. Vielmehr können sie als offenes Wettbewerbsfeld um Stimmen und Mandate, aber auch um Einfluss, Anerkennung oder innerparteiliche Aufmerksamkeit sowohl im politischen Feld als auch in der Öffentlichkeit konzipiert werden.<sup>51</sup>

### Infokasten 3

#### Archivlage: Parteiarchive, Kampagnenmaterialien und Medien

Die in der Schweiz noch wenig erforschten Parteiarchive liefern mit Unterlagen wie Sitzungsprotokollen, Berichten, Korrespondenzen oder Kampagnenmaterialien einen einzigartigen Blick in die Geschichte der Parteien. Allerdings zeigt sich die Quellenlage bei den Parteien höchst ungleich.<sup>52</sup> Dank des ausgeprägten Bewusstseins für die eigene Geschichte haben die Sozialdemokraten ihr Parteileben am systematischsten dokumentiert. Zeugnisse davon können im Schweizerischen Sozialarchiv sowie in verschiedenen Staatsarchiven ohne Einschränkung konsultiert werden. Bei den bürgerlichen Parteien sind nur die (eine Einwilligung erfordernden) Bestände der schweizerischen CVP im Bundesarchiv mit denjenigen der SP vergleichbar. Einige der hier untersuchten Kantonalparteien (die Zürcher CVP sowie die Waadtländer und Zürcher SVP) sowie die schweizerische SVP und FDP bewahren ihr Archiv oder Teile davon im eigenen Sekretariat auf. Beide Parteien verweigerten der Autorin den Archivzugang. Immerhin gestattete die Berner SVP das Konsultieren des Archivs der Vorgängerpartei BGB im Sekretariat der Berner SVP. Weitere, reichhaltige Bestände mit Kampagnenmaterialien, Zeitungsartikeln und audiovisuellen Quellen zum

50 Dazu Briquet; Sawicki: *L'analyse localisée du politique*, 1989.

51 Für eine politikwissenschaftliche Perspektive auf das strategische Handeln in Kampagnen, Kriesi; Bernhard; Hänggli: *The Politics of Campaigning*, 2009.

52 Siehe dazu auch Kergomard: *L'histoire politique suisse est-elle ennuyeuse?*, 2019.

Wahlkampf finden sich in eidgenössischen und kantonalen Bibliotheken. Allerdings sind mehr Kampagnenmaterialien zur eidgenössischen Ebene und zu den Kantonen Waadt und Zürich als zum Kanton Tessin zu finden. Als Ergänzung konnten Privatarhive von PolitikerInnen und Werbeberatern konsultiert und drei Gespräche mit Wahlkampfakteuren (einem Werbeberater und zwei Parteisekretärinnen) durchgeführt werden.

### **Wahlkämpfe als leere Bestätigungsrituale?**

Wahlkampfgeschichte nicht als «Vorgeschichte der Wahlen»<sup>53</sup> zu schreiben, stellt die Frage des politischen Wandels auf neue Weise. Die ausserordentliche Stabilität der Wahlergebnisse in der Schweiz bis in die 1980er Jahre wird oft als exemplarischer Fall für das «Einfrieren» politischer Konfliktlinien («cleavages») im 20. Jahrhundert dargestellt.<sup>54</sup> Wie lässt sich aber erklären, dass die Stimmbürger – und ab 1971 die Stimmbürgerinnen – während vierzig ereignisreichen Jahren fast die gleichen Kräfteverhältnisse bestätigten, wodurch die Parteien ihre Machtverteilungsarrangements weiterführen konnten? Ist davon auszugehen, dass parteipolitische Präferenzen von einer Generation an die nächste weitergegeben wurden? Aus dieser Perspektive wäre es nicht mehr die Stabilität der Kräfteverhältnisse, die bei Schweizer Wahlen auftreten würde. Vielmehr wären es die Wahlen und vor allem der Wahlkampf, die zu stabilen Ergebnissen und folglich zur Bestätigung der Machtverteilungsarrangements führten – und das trotz rasanten sozialen Wandels. Dies suggerierte der Historiker Hans Ulrich Jost, als er die Erstarrung des schweizerischen Parteiensystems mit der Weiterbehaltung vergangenheitsbezogener Praktiken unter Verwendung von mittelalterlich inspirierten Begriffen wie «Vertrauensleute», «Bundesbarone» oder «Königsmacher» erklärte.<sup>55</sup> Gemäss dieser Interpretation würden Wahlkämpfe in der Schweiz keine Zeit der Rechenschaft, sondern nur der «ritualisierten Widerspiegelung historischer Konflikte» darstellen, wie auch der Sozialdemokrat Rolf Ritschard 1987 im Jahrbuch der schweizeri-

53 Mergel: Propaganda nach Hitler, 2010, S. 13.

54 Lipset; Rokkan: Party systems and voter alignments, 1967, S. 1–65; Ladner: Swiss political parties, 2001, S. 132–134; Kriesi: Einleitung, 2005, S. 3.

55 Jost: Critique historique, 1986, S. 329.

schen Vereinigung für Politikwissenschaft postulierte.<sup>56</sup> Zur selben Zeit fragten sich Schweizer PolitikwissenschaftlerInnen, wie lange die Stabilität aber noch halten würde. In der gleichen Ausgabe des Jahrbuchs wies der Demoskop Claude Longchamp auf subtile Veränderungen des Wahlverhaltens hin, indem er die seit 1945 gestiegene Wahlethaltung oder die höhere Parteivolatilität der BürgerInnen erwähnte.<sup>57</sup> In diesem Kontext diente Ritschards Vergleich der Wahlen mit «Ritualen» als Warnung, wonach sich die Politik vom Sozialen entferne, wenn Wahlkämpfe trotz des sozialen Wandels nur der ritualisierten Bestätigung alter Konflikte dienen würden. Erich Gruner, der die Funktion des Wahlkampfes für die Parteien auch darin sah, «sich bei ihrem traditionellen Wählerstamm in Erinnerung zu rufen und diesen auf die ihm geläufigen Werte und Grundsätze zu verpflichten»<sup>58</sup>, relativierte Ritschards Verwendung des Ritualbegriffs als «Demontage» der Demokratie im Sinne der Arbeit Murray Edelmans. Mit Ulrich Sarcinelli schlug er stattdessen vor, die Politik als sinnstiftende, komplexitätsreduzierende, symbolische Handlung zu verstehen.<sup>59</sup>

Die geisteswissenschaftlichen Wenden zur Sprache und zum Performativen haben in den letzten Jahrzehnten die Frage entschärft, ob symbolische Handlungen in der Politik – ähnlich wie Rituale – ein «reales» Pendant hätten, in dessen Rahmen die bedeutenden politischen Auseinandersetzungen geschehen würden. Demnach sind Zeigen und Machen einander nicht entgegensetzen, sondern beides umfasst reale Konfliktdimensionen.<sup>60</sup> Die Kulturgeschichte des Politischen plädiert in diesem Kontext für einen «ethnologisch und diskurstheoretisch informierten Blick» auf die Politik «als soziales Handeln, als ein Netz von Bedeutungen, Symbolen, Diskursen, in dem – oft widersprüchliche – Realitäten konstruiert werden».<sup>61</sup> Gerade diese Verhandlungen von po-

56 Ritschard: Nationalratswahlen 1971–1983, 1987, S. 48.

57 Longchamp: Die neue Instabilität, 1987.

58 Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 88.

59 Gruner: Die direkte Demokratie, 1987, S. 311. Dazu Edelman: *The Symbolic Uses of Politics*, 1985; Sarcinelli: *Symbolische Politik*, 1987.

60 Sawicki: *Introduction*, 2005, S. 6.

61 Mergel: *Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik*, 2002, S. 574. Dazu Landwehr: *Diskurs – Macht – Wissen*, 2003; Stollberg-Rilinger (Hg.): *Was heisst Kulturgeschichte des Politischen?*, 2005; Bott; Crousaz; Schaufelbuehl et al.: *L'histoire politique en Suisse*, 2013.

litischen Realitäten finden bei einem Wahlkampf als «Phase dichter politischer Kommunikation» statt.<sup>62</sup> Wahlkämpfe tragen zur Konstruktion einer «elektoralen Kultur» bei, die «gemeinsame Werte und implizite Regeln des politischen Handelns bei Wahlen» umfasst.<sup>63</sup> Dass Wahlkämpfe als Rituale wiederholende, leicht formelhafte Ereignisse darstellen, wirkt auch auf das Handeln und Sprechen politischer Akteure, wenn sie regelmässig auf dieser «Bühne» auftreten.<sup>64</sup> In Anlehnung an Erving Goffman lässt sich der Wahlkampf als Zeit der «Hyperritualisierung» fassen, in der politische Akteure ihre politischen Rollen übertrieben spielen.<sup>65</sup> Somit sind politische Rituale wie Wahlkämpfe der Möglichkeit des Wandels nicht *per se* entgegenzusetzen, sondern können es den Akteuren ermöglichen, ihre Verhältnisse zueinander und ihre Positionen auf dem politischen Feld zu aktualisieren.<sup>66</sup>

Um an den langfristigen Wandel der Wahlkämpfe heranzugehen, schlug das Forschungsprojekt *Political Parties and Election Campaigns in Post-War Switzerland* vier Wahlkämpfe während eines Zeitraums von fast vierzig Jahren als Fallstudien vor. Dieses Vorgehen ermöglicht sowohl die Analyse von kontextspezifischen Veränderungsprozessen als auch die Beobachtung von Kontinuitäten und Brüchen in den verschiedenen Wahlkämpfen. Die vier ausgewählten Wahlkämpfe kennzeichnen historische Momente. Nach der starken politischen Polarisierung der Zwischenkriegszeit und dem eingeschränkten politischen Leben der Kriegsjahre, das geprägt war zwischen Vollmachtenregime, Parteiverboten, Zensur und Wahlkämpfen «con sordino»,<sup>67</sup> kennzeichnete der Wahlkampf von 1947 den Eintritt in die Nachkriegszeit und bald auch in den Kalten Krieg. Die bipolare Weltordnung des Kalten Krieges setzte sich in den kommenden Jahren durch. So trat beispielsweise die 1944 gegründete Partei der Arbeit (PdA, Nachfolgerin der Kommunistischen Partei der Schweiz KPS)

---

62 Mergel: Propaganda nach Hitler, 2010, S. 14.

63 Edelstein: La culture électorale française, 2002, S. 489. Dazu Céfaï: Introduction, 2001; Kaal: Politics of Place, 2016.

64 Mergel: Propaganda nach Hitler, 2010, S. 14.

65 Goffman: Geschlecht und Werbung, 1981, S. 18; Agrikoliansky; Heurtaux; Le Grignou: Introduction, 2011, S. 27.

66 Faucher-King: Changing Parties, 2005, S. 6.

67 Dietschi: 60 Jahre Eidgenössische Politik, 1979, S. 188. Dazu Kreis: Parlamentarismus und Antiparlamentarismus, 1991; Jost: Politik und Wirtschaft im Krieg, 1998; Koller: Vor 85 Jahren, 2018.

in einen Prozess der (Selbst-)Isolierung ein.<sup>68</sup> Der Wahlkampf von 1959 krönte ein höchst stabiles, vom Antikommunismus geprägtes Jahrzehnt und fand kurz vor der Einführung der «Zauberformel» bei den Bundesratswahlen vom Dezember 1959 statt.<sup>69</sup> Die Bundesratsparteien befanden sich aber bald auf dem Prüfstand, als eine reformerische Welle «von oben» und ihre Debatte um ein demokratisches «Unbehagen» auf eine Aktivierung «von unten» mit den Erfolgen der Oppositionsparteien und der 1968er-Bewegung trafen.<sup>70</sup> Historisch wurde der Wahlkampf von 1971 zudem, da Frauen zum ersten Mal als Wählerinnen und Kandidatinnen daran teilnehmen durften. Im Laufe der 1970er Jahre verengten sich mit der Ölkrise und der daraus resultierenden Rezession «die Möglichkeiten des Realisierbaren».<sup>71</sup> Die Gesellschaftsentwürfe der Parteien entfernten sich zunehmend voneinander und das politische System büsste an Effizienz ein.<sup>72</sup> Bei den Wahlen von 1983 zeigte sich eine beginnende Rekonfiguration der schweizerischen Politik mit der verschärften Polarisierung zwischen links und rechts und dem Durchbruch der grünen Parteien, der sich 1987 bestätigte.

## Demokratische Legitimierung und Repräsentation im Wahlkampf

Politische Rituale wie Wahlkämpfe ermöglichen die «Inszenierung des demokratischen Mythos»<sup>73</sup> oder wie es der Historiker Thomas Mergel zusammenfasst: «Im Wahlkampf repräsentiert sich die Demokratie».<sup>74</sup> Dadurch tragen Wahlkämpfe zunächst zur Legitimität eines Gemeinwesens, sprich zu seiner

---

68 Imhof: Wiedergeburt der geistigen Landesverteidigung, 1996; Rauber: Histoire du mouvement communiste suisse, 2000, S. 42–92; 133–185; für das Tessin Bernardi: «In direzione ostinata e contraria», 2015.

69 Blanc; Luchsinger (Hg.): Achtung: die 50er Jahre, 1994; Buomberger: Die Schweiz im Kalten Krieg, 2017.

70 König: Rasanter Stillstand und zähe Bewegung, 1999, S. 163. Dazu König; Kreis; Meister et al. (Hg.): Dynamisierung und Umbau, 1998; Kreis: Das «Helvetische Malaise», 2011; Skenderovic; Späti: Die 1968er-Jahre in der Schweiz, 2012.

71 König: Rasanter Stillstand und zähe Bewegung, 1999, S. 167.

72 Hablützel: Regierungsparteiengespräche, 1986; Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 105–116; Ludi; Ruoss; Schmitter (Hg.): Zwang zur Freiheit, 2018.

73 Dörner; Vogt: Der Wahlkampf als Ritual, 2002, S. 19.

74 Mergel: Propaganda nach Hitler, 2010, S. 15.

Anerkennungswürdigkeit bei. Im Zeitverlauf bleiben dabei weder die Bedingungen dieses Legitimierungsprozesses noch die betroffene politische Gemeinschaft konstant.<sup>75</sup> Deshalb bieten Wahlkämpfe der Gesellschaft einen regelmässigen Anlass, um sich selbst zu beobachten und sich in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neu zu denken.<sup>76</sup> Politische Repräsentation geschieht im Wahlkampf auf verschiedene Weise: zunächst als sprachliche und bildliche «Darstellung», wenn Wahlkampfakteure ihre Perspektiven auf die Gesellschaft anbieten.<sup>77</sup> Repräsentation wird dann auch als machtverleihendes Prinzip der Wahlen im Wahlkampf legitimiert.<sup>78</sup> Aus einer konstruktivistischen Perspektive betrachtet, fungiert Repräsentation als kommunikativer, performativer, unsicherer und nie abgeschlossener Prozess, indem Parteien, Kandidierende sowie nichtparteiliche Akteure für die Wählerschaft sprechen und handeln. Für den Politikwissenschaftler Michael Saward stellen sie dadurch Repräsentationsansprüche (*«representative claims»*) dar.<sup>79</sup> Parteien können, mit Rückgriff auf den Historiker Michel Offerlé formuliert, als flexible und relationale «Repräsentationsunternehmen» verstanden werden, die zusammen «mit ihren Gegnern das Monopol in Anspruch nehmen, das Recht im Namen der Laien zu sprechen und sie zu repräsentieren».<sup>80</sup> Folglich ist die Selbstverständlichkeit in Frage zu stellen, dass Parteien eine bereits bestehende und starre soziopolitische Konfliktlinie repräsentieren würden: «Konfliktlinien und Parteien, wenn diese abenteuerliche Dichotomie aufrechterhalten werden soll, sind das Ergebnis zahlreicher zufälliger Bastelarbeiten, durch die politische Unternehmer [...] sich als Politiker produzieren und

---

75 Sarcinelli: Legitimität, 1998, S. 253.

76 Déloye; Ihl: *L'acte de vote*, 2008; Lehingue: *Le vote*, 2011, S. 77–88, oder im Fall von Schweizer Abstimmungen: Linder; Zürcher; Bolliger: *Gespaltene Schweiz – geeinte Schweiz*, 2008, S. 60–61.

77 Leibholz: *Das Wesen der Repräsentation*, 1963, zitiert nach Sarcinelli: *Legitimität*, 1998, S. 257; dazu Marin: *Le portrait du roi*, 1981; Kantorowicz: *Die zwei Körper des Königs*, 1992; Rosanvallon: *Le peuple introuvable*, 1998; Hofmann: *Repräsentation*, 2003; Riutort: *Sociologie de la communication politique*, 2013, S. 10–26.

78 Lehingue: *Le vote*, 2011, S. 83.

79 Saward: *The Representative Claim*, 2010. Dazu Dutoya; Hayat: *Prétendre représenter*, 2016.

80 Offerlé: *Les partis politiques*, 2010, S. 11.



gleichzeitig die Gruppen produzieren, die sie zusammenbinden.»<sup>81</sup> Aufbauend auf diesem Ansatz, nimmt das vorliegende Buch die Kommunikation der Parteien im Wahlkampf als weit mehr denn reine Artikulation von vorher bestehenden, festen Interessen wahr, die sich in den Wahlergebnissen bestätigen. Stattdessen wird gefragt, wie die schweizerischen Parteien ihre Bindungen zur Gesellschaft im Wahlkampf neu verhandelten und entlang welcher Unterscheidungslinien und soziopolitischen Identitäten sie die Wählenden ansprachen.

Die von Parteien im Wahlkampf postulierten Repräsentationsansprüche können im Sinne einer sozialen Ideengeschichte Auskunft darüber liefern, wie ParteiakteurInnen die Repräsentation normativ angingen.<sup>82</sup> Begriffsgeschichtliche Zugänge auf die Repräsentation als demokratisches Prinzip betonen deren Vieldeutigkeit je nach historischem, kulturellem und sprachlichem Kontext.<sup>83</sup> Im deutschen Gebrauch des Begriffs sieht Hanno Hofmann eine Dichotomie zwischen einem Ideal der *Stellvertretung*, nach dem die Vertrauensbindung zwischen Repräsentierten und Repräsentanten im Zentrum steht, und einem Ideal der *Verkörperung*, wofür die Ähnlichkeiten zwischen ihnen grundlegend sind.<sup>84</sup> Seit der Gründung des Bundesstaates diskutierten Schweizer Intellektuelle, Rechtsgelehrte oder später auch PolitikwissenschaftlerInnen – ganz im Unterschied zu ihren Überlegungen zur direkten Demokratie – wenig darüber, wie sich Repräsentation im eidgenössischen politischen System ausdrücken könnte oder sollte. In der öffentlichen Debatte des späten 19. und des 20. Jahrhunderts formten Selbsterzählungen zur Schweiz als «Sonderfall» die «direkte Demokratie» zur Säule der nationalen Identität und stellten diese essentialistisch einer ausländischen «repräsentativen Demokratie» gegenüber.<sup>85</sup> Schule, Armee und Politik zelebrierten das Ideal eines Milizsystems und das Vorbild eines «Bürger-Soldaten» und betonten damit die zahlreichen politischen Teilnahmemöglichkeiten sowie das von allen Männern erwartete politische und militärische Engagement.<sup>86</sup> Beginnend mit dem «männerbündi-

---

81 Ebd., S. 30.

82 Gaboriaux; Skornicki: *Vers une histoire sociale des idées politiques*, 2017.

83 Sintomer: *Les sens de la représentation politique*, 2013.

84 Hofmann: *Repräsentation*, 2003.

85 Voutat: *Suisse*, 2002, S. 130–131.

86 Dejung: «Das schönste aller Bindewörter: Eidgenossen», 2007, insb. S. 238; Herrmann (Hg.): *Façonner les comportements citoyens*, 2011; Rayner: *Participationnisme d'État*, 2016.

schen Ursprungsmythos der Eid-Genossenschaft»<sup>87</sup> imaginierte sich die Schweiz als besonders partizipatorische und egalitäre (Männer-)Demokratie, in welcher kein Kopf – bis hin zu den Köpfen der Bundesräte – den anderen überrage. Der ideale (Miliz-)Politiker solle keine starke, ausserordentliche Vertretungsfigur, sondern ein zwar kompetenter, aber bescheidener, normaler Bürger unter anderen sein, der nur seine staatsbürgerliche Pflicht erfülle. Wie wurde aber die Repräsentation als machtverleihendes Prinzip in den Wahlkämpfen der Nachkriegszeit verhandelt, wenn die Trennung zwischen Repräsentanten und Repräsentierten den verbreiteten horizontalen Vorstellungen der schweizerischen Demokratie widersprach? Auch in Folge dieses «antipersonalisierenden Prinzips»<sup>88</sup> wurden in den Sonderfallnarrativen der Nachkriegszeit Tendenzen zur politischen Professionalisierung und Personalisierung als Probleme anderer, rein repräsentativ-demokratischer Staatswesen wahrgenommen, die dem schweizerischen Geist fremd seien. Dies obschon das Wahlsystem für den Nationalrat, selbst nach 1919, eine höchst personalisierte Logik in den Wahlkampf einbrachte: Um die neue Macht der Parteien auf den Listen zu balancieren, konnten auch im Proporzwahlsystem Kandidierende nicht nur mit den Kandidierenden anderer Parteien, sondern auch mit jenen der gleichen Liste konkurrenzieren.<sup>89</sup> Wie drückte sich also dieses Spannungsfeld zwischen kollektiver Zurückhaltung und Personalisierungslogik in den Kampagnen aus?

## Methodische Annäherungen

Um die erwähnten Fragen anzugehen, bot zunächst die historische Diskursanalyse einen hilfreichen Zugang. Basierend auf der Diskurstheorie interessiert sie sich für die Wirkung der Sprache bei der Produktion von Sinn und Machtverhältnissen und stellt die Frage, «wie und warum sich [...] Diskurse im historischen Prozess verändern und damit zugleich eine veränderte Wirklich-

---

<sup>87</sup> Blattmann; Meier: Einleitung, 1998, S. 8.

<sup>88</sup> Mazzoleni: *Critique et légitimation*, 2006, S. 75.

<sup>89</sup> In diesem Sinne Lachenal: *Le parti politique*, 1944, S. 102; Aubert: *Exposé des institutions politiques de la Suisse*, 1978, S. 244; Gruner: *Wahlen*, 1984, S. 227. Im Kanton Tessin wurde das Panaschieren zwischen 1954 und 1958 auf kantonaler Ebene wegen Vorwürfen des Klientelismus verboten. Pilotti; Stanga: *Quanto contano le persone?*, 2008, S. 72.

keit hervorbringen.»<sup>90</sup> So liess sich nach der Materialität und dem Produktionskontext von so unterschiedlichen Kampagnenmaterialien wie Flugschriften, Plakaten, Zeitungsinseraten, Werbespots, Umfragen oder Werbegadgets fragen.<sup>91</sup> Auf Textebene fokussierte die Analyse auf Begriffe, Kategorien (bspw. für die Wählerschaft), feste Redewendungen, Metaphern und Topoi. Sowohl in Reden als auch in Sitzungsprotokollen tendiert die politische Sprache besonders zu Wiederholungen, weshalb eine auf solche Quellen konzentrierte Analyse einen Zugang zu den Vorstellungswelten der AkteurInnen ermöglicht.<sup>92</sup> Diese Analyse liess sich mit den Ansätzen der *Visual History* kombinieren, um den Zusammenhang zwischen Bild und Text zu deuten.<sup>93</sup> Beide Zugänge weisen darauf hin, dass Texte und Bilder nicht einzig abbilden, sondern zugleich auch Sinn kreieren. Diese Perspektive trägt der performativen Wirkung von Kampagnenmaterialien Rechnung, welche sowohl die Gesellschaftsentwürfe und Vorstellungswelten der Parteien darstellen als auch ein Repräsentationsverhältnis zwischen der jeweiligen Partei und den Wählenden oder der Gesellschaft inszenieren. Kampagnenmaterialien wiesen zudem oft eine ähnliche narrative Dimension auf und boten den Wählenden eine identitätsstiftende Erzählung zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an. Die narrative Analyse, wie sie in den deutschsprachigen Kulturwissenschaften in den letzten Jahren entwickelt wurde, stellte einen weiteren methodischen Zugang dar, um sowohl die narrative Struktur von schriftlichen oder visuellen Kampagnenbotschaften als auch die dahinterliegende narrative Strategie zu berücksichtigen.<sup>94</sup>

Schliesslich ermöglichten es die parteipolitischen und medialen Kommentare des Wahlkampfes sowie die Dokumente zu den Kampagnenereignissen, einen Einblick in die kleinen und grossen Ereignisse und Konflikte des Wahlkampfes zu gewinnen. Durch den «entnaturalisierten» Blick auf den Wahlkampf tauchten Inszenierungsmuster, Rollenzuschreibungen, Verhaltenscodes und Konfliktkonstellationen auf, die viel über die Veränderungen

---

<sup>90</sup> Landwehr: Historische Diskursanalyse, 2009, S. 21.

<sup>91</sup> Kruke: Opinion polls, 2009.

<sup>92</sup> Mayaffre: Histoire politique, 1999, S. 147.

<sup>93</sup> Gervereau: Voir, 2004; Paul (Hg.): Visual History, 2006.

<sup>94</sup> Gadinger; Jarzebski; Yildiz (Hg.): Politische Narrative, 2014; Jarzebski: Wahlkampf als Erzählung, 2015.

einer Wahlkampfkultur in der Schweiz der Nachkriegszeit aussagen können.<sup>95</sup> Hilfreich für die Distanzierung von den oft als selbstverständlich geltenden (Selbst-)Erzählungen der schweizerischen Politik erwies sich auch meine eigene Perspektive als Frau mit Kindheits- und Jugenderfahrungen in Frankreich und in Deutschland. So hatte ich parallel zu meiner Forschung die Freude und manchmal den Frust, politische Geschehnisse in der Schweiz der 2010er Jahre aus der Perspektive einer «Ausländerin» zu verfolgen. Dadurch eröffneten sich viele Fragen in meiner Analyse, welche eine Tessinerin, einen Waadtländer oder eine Zürcherin nicht unbedingt gestellt hätten. Gleichwohl veränderten diese Erfahrungen meinen Blick auf die Selbstverständlichkeiten meiner eigenen politischen Sozialisierung.

---

<sup>95</sup> Faucher-King: *Changing Parties*, 2005, S. 5. Dazu für solche Zugänge auf Wahlversammlungen, Abélès: *Jours tranquilles en 89*, 1989; Pourcher: *Votez tous pour moi*, 2004; Cossart: *Le Meeting politique*, 2010.



## II Historische Einbettung: Schweizer Parteien im Dornröschenschlaf?

Die Jahrzehnte zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Ende des Kalten Krieges sind geprägt vom raschen sozialen Wandel in der Schweiz. Wie in anderen westeuropäischen Ländern erlebte auch die Wirtschaft in der Schweiz nach 1945 einen Aufschwung. Die Schweizer Bevölkerung wuchs stetig, nicht zuletzt dank der Ankunft zahlreicher «GastarbeiterInnen» ab den 1950–60er Jahren. Durch die rasante (Sub-)Urbanisierung des Landes und aufgrund der Entwicklung einer Konsum- und Freizeitgesellschaft veränderten sich die Lebensstile der SchweizerInnen grundlegend. Die weltweite Rezession der 1970er Jahre traf die Schweiz noch stärker als ihre Nachbarstaaten. Diese Zeit beendete die Dominanz des industriellen Sektors in einem der am frühesten industrialisierten Länder Europas und machte zugleich die Schäden an der Umwelt durch ein bisher als grenzlos verstandenes Wachstum sichtbar.<sup>1</sup>

Angesichts der wenigen Veränderungen in den Wahlergebnissen der Parteien könnte die Parteienlandschaft der Nachkriegszeit den Eindruck einer definitiven Stabilisierung nach den Turbulenzen der Zwischenkriegszeit erwecken. So schreibt der Politikwissenschaftler Andreas Ladner: «Ereignisse wie die wirtschaftliche Wachstumsphase in der Nachkriegszeit, der Kalte Krieg, die 68er Bewegung, die Rezession in den 1970er Jahren, das Aufkommen der Umweltproblematik, der Fall der Berliner Mauer, die Europa-Frage, die Globalisierung und die Wirtschaftskrise in den 1990er Jahren schienen lange Zeit am schweizerischen Parteiensystem vorüberzugehen, ohne grosse Spuren zu hinterlassen».<sup>2</sup> Gemäss der Cleavage-Theorie gilt das Parteiensystem der Schweiz bis in die 1990er Jahre sogar als exemplarischer Fall für das «Einfrie-

---

1 Tanner: Geschichte der Schweiz, 2015; Holenstein; Kury; Schulz: Schweizer Migrationsgeschichte, 2018, S. 271–329; König: Auf dem Weg in die Gegenwart, 1994; Ceschi: Geschichte des Kantons Tessin, 2003.

2 Ladner: Politische Parteien, 2017, S. 365.

ren» politischer Konfliktlinien im 20. Jahrhundert.<sup>3</sup> Doch verharrten die schweizerischen Parteien wirklich in einem Dornröschenschlaf? Für die Nachkriegszeit weist die Geschichte der schweizerischen Parteien noch vielfältige Lücken auf (1.). Werden die Parteien jedoch nicht auf ihre Wahlergebnisse reduziert, sondern mit ihren sozialen Bindungen wahrgenommen, so rücken tiefgreifende Veränderungen ans Licht: ihre starke soziale Verankerung der 1940er Jahre (2.), die Ambivalenzen der politischen Integration in den 1960er Jahren (3.), die Konflikte und Reformen der 1970er Jahre (4.) und die Herausforderungen der 1980er Jahre (5.).

## 1. Baustellen der Parteiengeschichte in der Nachkriegszeit

Die Parteiengeschichte der Schweiz gilt als unterentwickelt, weshalb HistorikerInnen regelmässig zu ihrer Erneuerung aufrufen.<sup>4</sup> Sie leidet an der – je nach Partei sehr ungleichen – Quellenlage und an den unsicheren Einsichtsrechten in das Archivmaterial.<sup>5</sup> Darüber hinaus wirken auch die Diskreditierung der politischen Geschichte nach dem *cultural turn* und das Monopol der Politikwissenschaft über die Parteienforschung seit den 1980er Jahren. So sind parteivergleichende Studien zu Fragen nach Listenverbindungen, Professionalisierung, Parteimitgliederaufschwung oder -finanzierung hauptsächlich bei den Politik- und Rechtswissenschaften zu finden. Im Gegensatz zu historischen Forschungen weisen diese oft keine langfristige Perspektive auf.<sup>6</sup> Seit Erich Gruners Werk von 1977 sind Überblicksdarstellungen zu Schweizer Parteien ein rares Gut ge-

<sup>3</sup> Dazu Kap. I., Fn. 54.

<sup>4</sup> Müller; David: Plädoyer für eine Erneuerung, 2007; Bott; Crousaz; Schaufelbuehl et al.: L'histoire politique en Suisse, 2013; Späti: Historische Parteienforschung in der Schweiz, 2013.

<sup>5</sup> Dazu Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht?, 2017, S. 38–41.

<sup>6</sup> Lachenal: Le parti politique, 1944; Schmid: Die Listenverbindungen, 1962; Meynaud: Les partis politiques vaudois, 1966; Ayberk; Finger; Garcia et al.: Les partis politiques à coeur ouvert, 1991; Geser (Hg.): Die Schweizer Lokalparteien, 1994; Ladner; Brändle: Die Schweizer Parteien im Wandel, 2001; Detterbeck: Der Wandel politischer Parteien in Westeuropa, 2002; Ladner: Stabilität und Wandel von Parteien und Parteiensystemen, 2004; Caroni: Geld und Politik, 2009; Knocks; Fraefel: Freiwilligenarbeit, 2013.

blieben.<sup>7</sup> Etliche Studien widmen sich einzelnen Parteien, wobei ihre Anzahl umgekehrt zur Bedeutung der jeweiligen Partei steht. So sind zur FDP in der frühen Nachkriegszeit nur wenige historische Werke vorhanden.<sup>8</sup>

Bürgerliche Parteien und besonders der Freisinn galten angesichts ihrer strukturellen Schwäche in den Entscheidungsprozessen lange Zeit als reine Legitimationsfassaden für die viel mächtigeren Verbände.<sup>9</sup> Ähnlich wie bei Wahlen relativiert der kulturhistorische Ansatz diese Opposition zwischen Zeigen und Machen. So liegt für Fabienne Amlinger die Bedeutung schweizerischer Parteien gerade in der Funktion als «gesellschaftliche Deutungsinstanzen».<sup>10</sup> Anstatt die Parteien auf ihre Rolle in institutionellen Entscheidungsprozessen zu begrenzen, lässt sich nach ihrer gesellschaftlichen Relevanz und ihrer Rolle als «kulturelle Unternehmen» (Frédéric Sawicki) fragen.<sup>11</sup> Diesem Ansatz folgten Arbeiten zur BGB, die im Zusammenhang mit der in den 1990er Jahren eingesetzten Umwandlung der Nachfolgepartei (SVP) in eine rechtspopulistische Partei die historischen Ursprünge ihrer Ideologie erforschten.<sup>12</sup> Weitere Studien untersuchten, wie sich die gesellschaftliche Verankerung der Partei im Kanton Zürich ab den 1980er Jahren vom Bauernmilieu zu einer «Zivilgesellschaft von rechts» entwickelte.<sup>13</sup> Die Frage nach der katholischen «Sondergesellschaft» und ihren Beziehungen zur CVP beschäf-

17 Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977; Mazzoleni; Rayner (Hg.): Les partis politiques suisses, 2009; Meuwly: Les partis politiques, 2010; Mazzoleni; Altermatt; Epiney (Hg.): Die Parteien in Bewegung, 2013; Vatter: Das politische System der Schweiz, 2016; Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht, 2017.

8 Meier: Der schweizerische Freisinn, 1978; Dietschi: 60 Jahre Eidgenössische Politik, 1979; Cassidy; Loser: Der Fall FDP, 2015.

9 Jost: Critique historique, 1986; Masnata et al. (Hg.): Le pouvoir suisse, 1995. Zu den Wirtschaftsverbänden, Hürlimann; Mach; Rathmann-Lutz et al.: Lobbying in der Schweiz, 2016.

10 Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht, 2017, S. 43.

11 Sawicki: Les partis politiques comme entreprises culturelles, 2001.

12 Jost: Tradition und Modernität in der SVP, 2007; Skenderovic: The Radical Right in Switzerland, 2009, S. 123–172; Skenderovic: Bauern, Mittelstand, Nation, 2013. Dazu Gsteiger: Blocher, 2002; Zollinger: Der Mittelstand am Rande, 2004; Zaugg: Blochers Schweiz, 2014; Hildebrand: Rechtspopulismus und Hegemonie, 2017. Diese Perspektive bestreitet ein jüngstes, informationsdichtes aber hagiographisches Jubiläumsbuch über die Zürcher SVP, Mörgeli: Bauern, Bürger, Bundesräte, 2017, S. 15–16.

13 Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995; Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007.



tigten die Arbeiten von Urs Altermatt und seinen Mitarbeitenden an der Universität Freiburg.<sup>14</sup> Um die Verflechtungen zwischen Parteien und einer «Sondergesellschaft» oder auch Wirtschaftsverbänden besser zu verstehen, schlägt Pierre-Antoine Schorderet das soziologische Konzept des Handlungssystems vor. Damit wird die gesamte Akteurskonstellation bezeichnet, welche die Pflege der Identität, Kultur und inneren Kohäsion einer Referenzgruppe betreibt.<sup>15</sup> Das Handlungssystem steht nicht schon vorher fest, sondern entwickelt sich erst aus diesen Handlungen. Im Vergleich zu Begriffen wie «Milieu», «Ghetto», «Sondergesellschaft» oder «Subkultur» hilft das Konzept, die Vielfältigkeit und unterschiedlichen Konfigurationen der Akteure, die neben den Parteien im Namen einer Gruppe zu sprechen beanspruchen, besser zu berücksichtigen.<sup>16</sup> So können im Fall der SP, deren Geschichte vergleichsweise gut erforscht ist,<sup>17</sup> Beziehungen zu historischen Akteuren der Arbeiterbewegung, etwa den Gewerkschaften, zusammen mit komplexen Verhältnissen zwischen Abgrenzung, Wettbewerb und Zusammenarbeit mit anderen Linksparteien betrachtet werden.<sup>18</sup> Gerade weil sich bei Wahlkämp-

14 Altermatt; Fagagnini (Hg.): Die CVP zwischen Programm und Wirklichkeit, 1979; Altermatt: Katholizismus und Moderne, 1989; Zenhäusern: Die Schweizerische Konservative Volkspartei in den 1940er Jahren, 1993; Flury: Von der Defensive zur gültigen Präsenz, 1994; Altermatt: Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto, 1995; Altermatt: Die Christlichdemokratische Volkspartei, 2000; Zurbriggen: CVP und die soziale Mitte, 2004.

15 Schorderet: *Crise ou chrysanthèmes*, 2007, S. 91–92; Lagroye; François; Sawicki: *Sociologie politique*, 2012, S. 266.

16 Dazu insb. Bartolini: *The Political Mobilization of the European Left, 1860–1980*, 2007 («social base»; «organisational network»); für die Schweiz Gruner: *Die Parteien in der Schweiz*, 1977, S. 134 («getto [sic]» oder «Subkultur»); Altermatt: *Katholizismus und Moderne*, 1989, S. 97 («Sondergesellschaft»).

17 Masnata: *Le Parti socialiste*, 1963; Scheiben: *Krise und Integration*, 1987; Dommer; Gruner: *Entstehung und Entwicklung der schweizerischen Sozialdemokratie*, 1988; Hablützel et al. (Hg.): *Solidarität, Widerspruch, Bewegung*, 1988; Bollinger: *Die sozialdemokratische Partei der Schweiz*, 1991; Degen: *Sozialdemokratie*, 1993; Kunz: *Polarisierung und Desintegration*, 2000; Zimmermann: *Von der Klassen- zur Volkspartei?*, 2007; Degen; Schächli (Hg.): *Robert Grimm*, 2012; redbox; *Sozialdemokratische Partei der Schweiz* (Hg.): *Einig – aber nicht einheitlich*, 2013; Rennwald; Zimmermann: *Die SP als Arbeiterpartei*, 2013; Rennwald: *Partis socialistes et classe ouvrière*, 2015.

18 Dazu Degen: *Sozialdemokratie und Gewerkschaften*, 1988; Boillat; Degen et al.: *La valeur du travail*, 2006; Gunten; Voegeli: *Das Verhältnis der Sozialdemokratischen Partei zu*

fen parteiliche wie nichtparteiliche Akteure im politischen Feld neu positionieren, bietet sich ein solcher relationaler, gesellschaftlich verankerter Blick auf Parteien an.

## 2. Schwache Parteien, starke soziale Verankerung (1940er Jahre)

In den 1940er Jahren wiesen die vier Bundesratsparteien schwache Strukturen auf, besonders auf eidgenössischer Ebene. Dennoch genossen sie dank den ihnen nahestehenden Handlungssystemen eine starke soziale Verankerung.

### Innere Heterogenität

Je nach Kanton standen die Parteien zunächst vor einer unterschiedlichen, seit dem 19. Jahrhundert entwickelten Wettbewerbslage. In einigen Kantonen blieb eine Partei weiterhin hegemonial, etwa die Konservative Volkspartei (KVP, bis 1957) in den katholischen Kantonen. In anderen Kantonen existierte ein Mehrparteiensystem mit einer dominanten Partei, wie in der Waadt die Freisinnigen dank dem Gewicht der ländlichen Bezirke.<sup>19</sup> Seit dem 19. Jahrhundert kannte das Tessiner Parteiensystem eine ausgeprägt stabile Bipolarität, so erhielten die Freisinnigen und die Konservativen jeweils circa 40% der Stimmen.<sup>20</sup> Nur die bevölkerungsstärksten, industrialisierten, protestantischen Kantone des Mittellandes kannten Parteiensysteme mit mittleren und kleineren Parteien. Im Kanton Zürich waren beispielsweise neben den besonders starken Sozialdemokraten die FDP, der Landesring der Unabhängigen (LdU), die BGB mit 10 bis 20% und die Christlichsoziale Partei (CSP), die Demokraten und die Evangelische Volkspartei (EVP) mit über 5% vertreten.

---

anderen Linksparteien, 1980; Hanimann: Antikommunismus in der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, 2008; Fouradoulas: Die radikale und gemässigte Linke, 2013; Tanner: Schweizerische Sozialdemokratie und Westintegration, 2012.

<sup>19</sup> Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 65–72; Vatter: Kantonale Demokratien im Vergleich, 2002; Meuwly: La politique vaudoise au 20<sup>e</sup> siècle, 2003. Zu den Parteikräften in den drei Kantonen, Graphiken E1, E2 und E3 im eBook.

<sup>20</sup> Ceschi: Geschichte des Kantons Tessin, 2003, S. 227–260; Rossini: Fra perdita di consensi e reazioni al cambiamento, 2015, S. 50–51.

Für die eidgenössischen Parteien bedeuteten diese unterschiedlichen kantonalen Ausgangslagen eine höchst ungleiche territoriale Verteilung, welche die Machtverhältnisse zwischen den Kantonalparteien mitbestimmte. Freisinnige und Sozialdemokraten waren zwar in fast allen Kantonen vertreten, aber in unterschiedlicher Stärke. Während die FDP sowohl in den Städten als auch auf dem Land – beispielsweise in der Waadt – Anhänger hatte, befanden sich die Hochburgen der SP in den Städten oder in früh industrialisierten Kantonen. Dabei war die SP als einzige Schweizer Partei zunächst auf nationaler Ebene entstanden und hatte eine zentralisierte Struktur entwickelt: Anders als die anderen Parteien war sie kein Dachverband von unabhängigen Kantonalparteien, sondern vertrat in einem unmittelbaren Verhältnis die lokalen Sektionen. Die organisatorische Unterordnung der Kantonalparteien unter die Mutterpartei, beispielsweise bei eidgenössischen Abstimmungsparolen, änderte aber nichts daran, dass die Kantonalparteien vor unterschiedlichen Realitäten standen und Meinungsunterschiede zeigten. Alleine schon sprachlich markierten die Namen Sozialdemokratische Partei, Parti socialiste oder Partito socialista in den drei Sprachregionen die Nähe zu den unterschiedlichen politischen Traditionen der jeweiligen Nachbarländer.<sup>21</sup> Die interne Vielfalt der FDP war im Vergleich zu jener der SP viel grösser und drückte sich seit dem 19. Jahrhundert regelmässig aus. Dies trotz der Gründung der Schweizer Partei 1894 und den Abspaltungsbewegungen gegenüber den Demokraten, Sozialdemokraten, Liberalen und den Bauernparteien.<sup>22</sup> So galt die Zürcher FDP als grossunternehmerfreundlich, während die waadtländische FDP trotz der BGB-Abspaltung eher eine gewerblich-mittelständische Linie vertrat. Die westschweizerischen Freisinnigen verfolgten eine antizentralistische Linie sowohl in der eidgenössischen Politik als auch in der eigenen Bundespartei, obschon sich die waadtländischen Freisinnigen durch ihre Mehrheitsstellung im Kanton stark mit dem Staat identifizierten. Auf diese interne Vielfalt wirkte zusätzlich die schwache Zentralisierung der Schweizer Partei als Folge ihres föderalen Selbstverständnisses.<sup>23</sup>

---

21 Dazu Masnata: *Le Parti socialiste*, 1963; Gruner: *Die Parteien in der Schweiz*, 1977, S. 126–149; Wicki: *On ne monte pas sur les barricades*, 2007.

22 Vatter: *Das politische System der Schweiz*, 2016, S. 103–107.

23 Gruner: *Die Parteien in der Schweiz*, 1977, S. 73–96.

Anders als die FDP und SP waren die CVP und noch mehr die BGB höchst ungleich im Land vertreten, was sich besonders entlang der konfessionellen Teilungslinie bemerkbar machte. Die KVP etablierte sich zwar auch in manchen protestantischen Kantonen des Mittellandes, so 1896 in Zürich als Arbeiter und Angestellte aus katholischen Kantonen (sogenannte Diasporakatholiken) sich dort aufgrund der fortgeschritteneren Industrialisierung ansiedelten. Hingegen gab es in anderen protestantischen Kantonen wie in der Waadt oder in Neuenburg 1947 noch keine Sektion der KVP.<sup>24</sup> Dafür überwogen in der Mutterpartei und insbesondere in ihren Führungsgremien noch lange die Vertreter der Stammkantone (wie Wallis, Zug und Luzern) und ab 1919 mit der Einführung des Proporzwahlrechts jene der konfessionell gemischten Kantone wie Sankt Gallen. Da das demographische Gewicht der Diasporakatholiken durch die Industrialisierung des Mittellandes stieg, stellte sich verstärkt die Frage der innerparteilichen Kräfteverhältnisse zwischen «Stamm-» und «Diasporakantonen». Vor diesem Hintergrund entstanden zwei Parteiflügel: die Konservativen und die Christlichsozialen.<sup>25</sup> Die BGB wiederum war 1947 nur in acht Kantonen vertreten, überwiegend im deutschsprachigen, protestantischen Mittelland.<sup>26</sup> Nach den ersten Gründungen in Zürich (1917) und Bern (1918) etablierten sich in den meisten katholischen Kantonen keine Bauernparteien, da die Konservativen dort die Vertretung der katholischen Bauern für sich beanspruchten und eine innerparteiliche Spaltung vermeiden konnten.<sup>27</sup> Zudem blieb der parteipolitische Organisationsgrad der Bauern auf eidgenössischer Ebene gering. Die schweizerische BGB wurde erst 1936 als Reaktion auf die jungbäuerliche Abspaltung gegründet und übte lediglich eine schwache Koordinationsrolle für die weiterhin sehr verschiedenen Kantonalparteien aus. In der Mutterpartei überwogen die zwei erstgegründeten Kantonalparteien Bern und Zürich, die in einem ungleichen Machtverhältnis zueinander standen.<sup>28</sup>

---

24 Dazu Kap. IV.4.

25 Altermatt: Das historische Dilemma der CVP, 2012, S. 48–54.

26 Aargau, Baselland, Bern, Schaffhausen, Solothurn, Tessin, Waadtland und Zürich. PA SVP BE 1.12.7, Delegiertenversammlung der Schweizer BGB, 30.01.1947.

27 Junker; Maurer: Kampf und Verantwortung, 1968, S. 106–107; Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 153.

28 Junker: Bauernparteien in der Schweiz, 1977, S. 513.

### «Skeleton organizations»?

Die Parteien wiesen vergleichbare Entscheidungsstrukturen auf. Zentral für das demokratische, föderalistische Selbstverständnis und das innere Leben der Parteien waren ihre selbstständigen lokalen Sektionen auf der Ebene von Gemeinden oder Stadtquartieren. Sie verfügten in der Regel über Entscheidungsinstanzen auf drei Ebenen (Parteiparlament oder Delegiertenversammlung, Parteivorstand, Geschäftsleitung), welche statutarisch oder de facto hauptsächlich mit Vertretern der verschiedenen parteiinternen Interessen und Flügeln und/oder mit offiziellen Amtsträgern bestückt waren. Obschon diese Instanzen oligarchische Züge besaßen, ermöglichten kleinere Kommissionen oder Gremien als «eigentliches Kapillarnetz der Parteien» zumindest auf lokaler Ebene die Partizipation der einfachen Parteiaktivisten.<sup>29</sup> Während die Kantonalparteien diese Strukturierung weitgehend übernahmen, integrierten die nationalen Instanzen der bürgerlichen Parteien die Parteibasis nicht unmittelbar, sondern bildeten die Kantonalparteien gemäss ihrer Parteistärke bei Wahlen ab. Nur die SP kannte an ihrem Parteitag eine direkte Repräsentation der lokalen Sektionen und damit der Mitglieder.<sup>30</sup> In den kantonalen und eidgenössischen Entscheidungsinstanzen überwogen zudem im Vergleich zu den lokalen Parteien offizielle Parteivertreter. Diese stammten insbesondere aus der parlamentarischen Fraktion oder waren Repräsentanten der verschiedenen parteiinternen oder -nahen Gruppierungen, so der Parteipresse oder der Jugendsektionen. Letztere waren in den 1940–50er Jahren, anders als in der Zwischenkriegszeit, weitgehend passive Nachwuchsorganisationen.<sup>31</sup> Nur die SP hatte die Frauen seit Beginn des 20. Jahrhunderts als Vollmitglieder anerkannt und räumte den seit Ende des 19. Jahrhunderts auf den drei Parteiebenen entstandenen Frauengruppen einen bescheidenen Platz in den Parteigremien ein.<sup>32</sup> Bei den Freisinnigen konnten seit den 1920er Jahren Frauen aus den wenigen weiblichen Sektionen an den Parteiversammlungen der entsprechenden Lokal- und Kantonalparteien teilnehmen, in der Regel

<sup>29</sup> Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 206.

<sup>30</sup> Ebd., S. 204–212; Masnata: Le Parti socialiste, 1963, S. 63–66; 79–89.

<sup>31</sup> Hirter: Jungparteien, 2012. Die Dissidenz der Jungen Freisinnigen in der Waadt Ende der 1950er Jahre stellte hierzu eine bemerkenswerte Ausnahme dar, Favre: Les jeunesses radicales démocratiques vaudoises, 2018, S. 69–81.

<sup>32</sup> Wie zum Beispiel in Zürich. Dazu Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht?, 2017, S. 85–91.

aber nur mit begrenztem Stimmrecht. Mitte der 1950er Jahre integrierte die nationale FDP die seit 1949 auf eidgenössischer Ebene organisierten freisinnigen Frauen in ihre Gremien.<sup>33</sup>

Mit circa 100 Mitgliedern und wenigen Sitzungen pro Jahr konnten die kantonalen und eidgenössischen Parteivorstände ihre Rolle als kleine Parteiparlamente oft nur schwer erfüllen. Deshalb wurde die Rolle der Geschäftsleitungen für laufende Geschäfte und insbesondere für Kampagnen zentral und und sie gewannen seit Anfang des 20. Jahrhunderts in vielen Parteien de facto, wenn nicht sogar de jure, an Macht. Die FDP ersetzte 1929 das vorher geltende wechselnde Vorortsystem mit einer fixen, lokal gemischten Geschäftsleitung, die mehr Kompetenzen im Bereich Wahlen und Abstimmungen bekam. 1948 erhielt das Sekretariat auch mehr Befugnisse für die Kampagnendurchführung.<sup>34</sup> Kantonale und eidgenössische Parteisekretäre hatten dabei eine umso entscheidendere Scharnierfunktion innerhalb der Partei, weil sie oft lang im Amt blieben und dieses eventuell noch mit einer Aufgabe als Zeitungsredaktor oder Verbandssekretär kumulierten. Trotz Anfragen nach mehr Mitteln blieben Parteisekretariate aber sehr bescheiden ausgestattet. Auf eidgenössischer Ebene stellten sie zwischen einem und drei Mitarbeiter, bei den grössten Parteien wiesen sie auf kantonaler Ebene noch einen teilamtlichen Sekretär und eventuell Hilfskräfte auf.<sup>35</sup> Besonders in dieser Zeit galten die Schweizer Parteien als «skeleton organizations».<sup>36</sup> Vor allem die bürgerlichen Parteien konnten immerhin zusätzlich von den administrativen, personellen und finanziellen Ressourcen der ihnen nahestehenden Wirtschaftsverbände profitieren.<sup>37</sup>

---

33 SSA KS 32/217:2, Statuten der freisinnigen Partei der Stadt Zürich, 1937. Dazu Ebd., S. 192–198.

34 Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 92.

35 Masnata: Le Parti socialiste, 1963, S. 62; Junker: Bauernparteien in der Schweiz, 1977, S. 514; Gees: Erfolgreich als «Go-Between», 2001, S. 429; UDC Vaud (Hg.): Il était une fois..., 2011, S. 18.

36 Kerr: The Swiss Party System, 1987, S. 163.

37 Wie es Martin Rosenberg selbst anerkannte, Gees: Erfolgreich als «Go-Between», 2001, S. 429.

## Weitreichende Handlungssysteme

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist der gesellschaftliche Einfluss der Schweizer Parteien nicht ohne die ihnen nahestehenden Handlungssysteme zu verstehen. Wichtiger Bestandteil davon war die Parteipresse, die zur Strukturierung der parteipolitischen Umwelt beitrug. Einige sozialdemokratische oder bäuerliche Parteien verlangten statutarisch von ihren Mitgliedern ein Abonnement des jeweiligen Parteiorgans, während in manchen bürgerlichen Parteien Zeitungsabonnements ein organisiertes Mitgliedersystem lange Zeit unnötig machten.<sup>38</sup> Darüber hinaus prägten die Beziehungen der Parteien zu den ihnen nahestehenden Handlungssystemen ihre gesellschaftliche Verankerung und ihr Selbstverständnis als Volks-, bzw. Klassen- oder Standespartei. Wie in vielen westeuropäischen Ländern bildete die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene Arbeiterbewegung ein besonders starkes und strukturiertes Handlungssystem. Dieses umfasste Gewerkschaften, Arbeitervereine, Hilfsorganisationen, Bau- und Konsumgenossenschaften, Jugend- und Frauenorganisationen, Sport-, Freizeit- sowie Ferienvereine.<sup>39</sup> Die grössten Gewerkschaften und der Schweizerischer Gewerkschaftsbund (SGB) als ihr Spitzenverband, welche früh den Kontakt mit der PdA und zuvor schon mit der KPS abbrachen, betonten ihre parteipolitische Unabhängigkeit gegenüber der SP. Das fiel ihnen umso leichter, als dass ihnen ihre Mitgliederbasis, ihre Finanzstärke und ihr Platz im neokorporatistischen politischen System ein grösseres Gewicht verlieh als der SP.<sup>40</sup> Gewerkschaften und SP fungierten aber dennoch als Kampfgemeinschaft. Sie stellten in vielen Kantonen gemeinsame Wahllisten zusammen und die Spitzenfunktionäre der Gewerkschaften waren de facto in die Parteiinstanzen integriert. Gemeinsame historische Referenzen und Termine wie der 1. Mai verhalfen ferner, das Handlungssystem symbolisch zu vereinen und zu homogenisieren.<sup>41</sup> Während die junge SP sich als Volkspartei dargestellt hatte, verschärfte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts trotz der heterogenen

38 Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 217; Ladner: Die Parteien in der politischen Kommunikation, 2005, S. 60.

39 Dazu Schwaar: Isolation und Integration, 1993; Studer; Vallotton (Hg.): Histoire sociale et mouvement ouvrier, 1997; Vuilleumier: Histoire et combats, 2012.

40 Degen: Sozialdemokratie und Gewerkschaften, 1988; Degen: Haute conjoncture et guerre froide, 2006.

41 Anderegg: 1. Mai in der Schweiz, 2008.

sozialen Basis ihr Selbstverständnis als «Klassenpartei» und somit als Vertreterin der «Arbeiter».<sup>42</sup> Mit diesem Sendungsbewusstsein gingen hohe Anforderungen an die Parteimitglieder einher: der Erwerb eines Parteibüchleins und der jährlichen Parteimarken; ein klares Bekenntnis zum Parteiprogramm; ein Engagement als «Vertrauensmann», gefordert durch die Zeitschrift *Der Vertrauensmann/Le Militant romand*.<sup>43</sup> Trotz Konkurrenz durch die PdA konnte sich die SP in den 1940er Jahren auf eine gut strukturierte Mitgliederbasis und darüber hinaus auf die Vorstellungswelten, Identitätsträger und Rituale der Arbeiterbewegung stützen. Selbst nach ihrem Bekenntnis zur Landesverteidigung 1935 verstand sich die Partei weiterhin als internationalistisch und genoss intensive Beziehungen zu den Schwesterparteien im Ausland.<sup>44</sup>

Nach dem Krieg versuchte auch die KVP als Reaktion auf den Vorsprung der Linken, sich vermehrt mit den westeuropäischen Schwesterparteien zu vernetzen und aus deren Wahlerfolgen und Europapolitik Prestige zu ziehen.<sup>45</sup> Sie berief sich auf den Katholizismus als universelles Gedankengut und als Gemeinschaft und genoss enge Verbindungen mit dem starken, in sich durchaus geschlossenen katholisch-konservativen Handlungssystem. Sowohl in den «Stamm-» wie auch in den «Diasporakantonen» ermöglichte das reiche katholische Vereinsleben mit Sportvereinen, Chören, Frauenvereinen, Bildungs-, Standes- oder Hilfsorganisationen unter dem Dachverband des Schweizerischen Katholischen Volksvereins (SKVV, 1904) und des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF, 1912), eine «wirksame organisatorische Kontrolle» der kirchentreuen Schweizer Katholiken aufzubauen.<sup>46</sup> Gemäss Urs Altermatt führten solche Zusammenschlüsse, «im Idealfall direkt oder indirekt zur ka-

42 Gass: Die Anfänge der sozialdemokratischen Partei der Schweiz, 1988, S. 107–111; Zimmermann: Von der Klassen- zur Volkspartei?, 2007.

43 Masnata: Le Parti socialiste, 1963, S. 23–40.

44 Hablützel et al.: 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz, 1988, S. 23; red-box; Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): Einig – aber nicht einheitlich, 2013, S. 192–198; 240–243.

45 Zenhäusern: Die Schweizerische Konservative Volkspartei in den 1940er Jahren, 1993, S. 158–160; Altermatt: Die Christlichdemokratische Volkspartei, 2000, S. 94–100; Gees: Erfolgreich als «Go-Between», 2001, S. 443–455.

46 Ebd., S. 114. Dazu Steiner: Schweizerischer Katholischer Volksverein (SKVV), 2015; Weibel: Schweizerischer Katholischer Frauenbund (SKF), 2015.



tholischen Partei». <sup>47</sup> Angesichts dieses bereits gut organisierten Handlungssystems fiel der KVP innerhalb des politischen Katholizismus vorwiegend die Rolle einer Kaderpartei ohne stark organisierte Mitgliederstruktur zu. <sup>48</sup> Viel wichtiger für die innere Geschlossenheit war seit der Gründung das Selbstverständnis als Volkspartei mit einer «berufsständischen Ordnung», wozu die KVP einen repräsentativen Anspruch auf drei verschiedene sogenannte Stände erhob: Arbeiter und Angestellte, Bauern und Gewerbetreibende. <sup>49</sup> Sie bemühte sich folglich um die formelle Integration der entsprechenden internen Flügel in die Parteiinstanzen. Die Institutionalisierung der drei Stände war aber höchst unterschiedlich. Gewerbetreibende und Unternehmer, welche wegen ihrer Interessenvielfalt eine ohnehin starke Position in der Partei genossen, blieben lange schwach organisiert. Der Arbeiterflügel hatte sich hingegen bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts politisch organisiert. Die katholische Arbeiterbewegung zählte eine Reihe von Bildungsvereinen, Genossenschaften sowie ihre eigenen Gewerkschaften und war auf eidgenössischer Ebene durch den Christlichnationalen Gewerkschaftsbund (CNG) vertreten. Die katholischen Bauern waren innerhalb der 1942 gegründeten katholischen Bauernvereinigung organisiert. In der Zwischenkriegszeit hatten die Partei sowie die Bischöfe viel Gewicht auf deren politische Organisation gelegt, um sie nicht an die neu gegründeten Bauernparteien zu verlieren. Die mancherorts straffe politische Eingliederung der katholischen Bauern diente so vor allem der Mobilisierung eines treuen Kräfteereservoirs und weniger deren Interessenvertretung. Auf eidgenössischer Ebene waren die Bauern, anders als die Arbeiter mit ihren eigenen Gewerkschaften, jedoch nach wie vor auf den neutralen Schweizerischen Bauernverband (SBV) angewiesen. <sup>50</sup>

Die politische Repräsentation der Bauern blieb in der Tat zwiespältig: Der lange vom charismatischen Ernst Laur geleitete Schweizerische Bauernverband pflegte seine Überparteilichkeit, die ihm Gehör bei allen Parteien sicherte. Die jungen Bauernparteien durften seinen Repräsentationsanspruch auf

---

<sup>47</sup> Altermatt: *Katholizismus und Moderne*, 1989, S. 198.

<sup>48</sup> Schorderet: *Crise ou chrysanthèmes*, 2007, S. 87. Dazu Altermatt: *Katholizismus und Moderne*, 1989, S. 159–180.

<sup>49</sup> Altermatt: *Die Wirtschaftsflügel in der CVP*, 1986, S. 67. Zu anderen christlichdemokratischen Parteien Veen; Gruber: *Einführung*, 2000.

<sup>50</sup> Dazu Gruner: *Die Parteien in der Schweiz*, 1977, S. 107–117.

die Bauern aller Regionen, Konfessionen und Weltanschauungen nicht konkurrenzieren. Das bedingte wiederum deren strukturelle Schwäche.<sup>51</sup> Ihre soziale Verankerung hing folglich stark von den Beziehungen zu den jeweiligen kantonalen Berufsorganisationen ab. Mit dem Parteisekretär Rudolf Minger hatte die starke Berner BGB in der Zwischenkriegszeit ihre, wenn nicht finanzielle, so doch zumindest politische Unabhängigkeit gegenüber den kantonalen Verbänden behauptet. In Abgrenzung zu Laurs Strategie hinsichtlich der Bauernparteien sprach sie eine breite soziale Basis an, darunter auch freie und intellektuelle Berufe aus protestantisch-konservativen Kreisen. Ursprünglich Bauern- und Bürgerpartei genannt, integrierte die Partei im Laufe der 1920er Jahre zudem gewerbliche Kreise und übernahm den Namen Bauern-, Gewerbe und Bürgerpartei.<sup>52</sup> Während die Fraktion im Parlament und die 1936 gegründete Schweizer Partei ebenfalls diesen Namen übernahmen, blieben die anderen kantonalen Parteien aber lange Zeit hauptsächlich bäuerlich und wechselten ihren Namen erst in den 1940–50er Jahren.<sup>53</sup> Sie genossen dabei ein mehr oder weniger exklusives Repräsentationsverhältnis zu den jeweiligen Bauernorganisationen: Im Kanton Zürich war das Parteisekretariat zugleich das Bauernverbandssekretariat, während in der Waadt auch die Freisinnigen und Liberalen gut in der Land- und Weinwirtschaft verankert waren.<sup>54</sup>

Obschon die Bauernparteien, abgesehen von der bernischen, schwach blieben, war das bäuerliche Handlungssystem besonders wirkungsvoll für die politische Sozialisierung und Mobilisierung der Bauern. Dazu zählte ein dichtes Gefüge von beruflichen Organisationen, Genossenschaften, Schulen sowie von kulturellen Vereinen, die landwirtschaftliche Geselligkeiten und – zum Teil erfundene – Traditionen pflegten.<sup>55</sup> Daraus kristallisierte sich eine Ideologie des Bauernstands als Jungbrunnen gegen die moderne Urbanisierung und

---

51 Junker; Maurer: Kampf und Verantwortung, 1968, S. 106–107; Junker: Bauernparteien in der Schweiz, 1977, S. 511.

52 Junker: Bauernparteien in der Schweiz, 1977, S. 520.

53 Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 157. Zur Gründung der schweizerischen BGB als Reaktion auf die Richtlinienbewegung, Baumann; Moser: Bauern im Industriestaat, 1999, S. 237–258.

54 Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 150–158; Gigon: Les vigneronns vaudois et l'Etat, 1992.

55 In Anlehnung an Hobsbawm; Ranger: The Invention of Tradition, 1992.

Industrialisierung.<sup>56</sup> Verknüpft war damit eine Ideologie des Mittelstands als Schutzwall der Nation gegen linke Kräfte, nicht zuletzt im Landesstreik, welcher der Bauernparteien eine weitere Legitimation lieferte.<sup>57</sup> Beide integrierenden Begriffe des Bauern- und des Mittelstandes verbargen dabei soziale und politische Unterschiede zwischen grossen und kleinen Bauern sowie zwischen Bauern und Gewerbe. Parallel dazu fungierte der 1935 vom Migros-Unternehmer gegründete Landesring der Unabhängigen (LdU) als Feinbild.<sup>58</sup> Die Stärke dieses Handlungssystems und die breite Wirkung der Bauern- und Mittelstandsideologie erklären somit das Paradox, dass eine sich als schwach verstehende und schwach gebliebene Partei über eine bedeutende Mobilisierungskraft verfügte und langfristig stabile Stimmzahlen aufwies. In manchen ländlichen Gemeinden stellte die Partei zudem eine «parteilpolitische Monokultur» dar und konnte von ihren Mitgliedern ein starkes Engagement einfordern.<sup>59</sup>

Im Kontrast zu den anderen drei Parteien wies die FDP in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts höchstens ein informell strukturiertes Handlungssystem auf. In der «freisinnigen Grossfamilie» war im 19. Jahrhundert ein dichtes Netz an politisch einflussreichen Vereinen entstanden. Anders als in den übrigen Parteien wurde dieses dennoch nicht in die Parteistrukturen der gegen Ende des Jahrhunderts entstandenen freisinnigen Parteien integriert. Die 1894 gegründete Mutterpartei entwickelte sich zu einer schwach strukturierten Honoratiorenpartei, die als sogenannte «staatstragende Partei» gewiss weniger als die anderen Parteien auf ein strukturiertes Handlungssystem angewiesen war. Ausserhalb der Partei bestanden immerhin wichtige freisinnige Netzwerke wie der Schweizerische Liberale Studentenverband und freisinnig geprägte Geselligkeitsformen wie Schützenvereine. Mit der Abspal-

---

56 Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 155; Baumann: Verbürgerlichung der Nation, 1998; Jost: Tradition und Modernität, 2007; Junker: Bauernparteien in der Schweiz, 1977.

57 Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 118; Tanner: Mittelstand, 2009; Skenderovic: Bauern, Mittelstand, Nation, 2013.

58 Junker: Bauernparteien in der Schweiz, 1977, S. 515a; Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995, S. 18; Jost: Tradition und Modernität, 2007, S. 30. Zum LdU Meuwly: Landesring der Unabhängigen, 2008; Widmer: Duttweiler, Gottlieb, 2006.

59 König: Auf dem Weg in die Gegenwart, 1994, S. 454. Dazu Junker: Bauernparteien in der Schweiz, 1977, S. 515b; 520–521.

tung des Rütli-Vereins, der Liberalen und später der Bauern drohte der FDP ab den 1910–20er Jahren dennoch ein ähnlicher Zerfallsprozess wie manchen ihrer Schwesterparteien in Westeuropa zu gleicher Zeit. Als Reaktion darauf wurden um diese Zeit in mehreren Kantonen Studiengruppen für Arbeiter und Bauern gegründet, um diese Bevölkerungssegmente besser zu erreichen.<sup>60</sup> Die Bindung der FDP zu beruflichen Organisationen und Gruppen variierte aber weiterhin stark von Kanton zu Kanton. Die Partei betonte dafür umso stärker ihre historische Sendungsmission als «Schöpfer und Ausgestalter des Bundesstaates von 1848» und ihr Volkspartei-Ideal als Schützer des Gemeinwohls, das weniger auf strukturierten Ständen, sondern auf mannigfaltigen Bindungen zu diversen Gruppen beruhte.<sup>61</sup> Das geschwächte Handlungssystem kompensierte die FDP mit einer traditionell starken, wenn auch informell eingebundenen Mitgliederbasis. In Anlehnung an das blühende freisinnige Vereins- und Parteileben des 19. Jahrhunderts setzte die FDP viel Wert auf ein starkes Sektionsleben als kleinste Zelle der Parteidemokratie.<sup>62</sup>

Angesichts der starken Verflechtungen zwischen Parteien und Handlungssystemen nahmen selbst zeitgenössische Akteure, wie die katholische Kirche in ihrem Vereinswesen, die in soziopolitischen «Säulen» streng gegliederte holländische Gesellschaft als Vergleichshorizont oder gar als Vorbild wahr.<sup>63</sup> In der Tat hatten sich die verschiedenen parteipolitischen Lager zuletzt in der Zwischenkriegszeit als umfassende, voneinander abgeschlossene Lebenswelten konsolidiert. Parteipolitische Sympathien stabilisierten sich auf der Basis von soziopolitischen Zugehörigkeiten und/oder familiären, beruflichen, gar klientelistischen Loyalitäten.<sup>64</sup> Aufgrund des sozialen Drucks zu fixen parteipolitischen Zugehörigkeiten konnte der Parteiwechsel als Verrat gelten, besonders da, wo die verschiedenen Lager sich unmittelbar erkennen

<sup>60</sup> Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 73–84; 89–93.

<sup>61</sup> Ebd., S. 73; 91; 177; Gehrken: Im Zeichen einer wahrhaft eidgenössischen Solidarität, 2001, S. 445. Bspw. MfGZ K-0828, o.A.: Stimmt der freisinnigen Liste VI, 1912; MfGZ 13-0665, Käch: Mittelstand stimmt freisinnig, 1926.

<sup>62</sup> Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 82; 216.

<sup>63</sup> Ebd., S. 155–157; Altermatt: Katholizismus und Moderne, 1989, S. 400, Fn. 1; König: Politik und Gesellschaft, 1998, S. 49. Über die Schweiz als mögliche *consociative democracy* im Sinne von Arend Lijphart, Seiler: La Suisse comme «Démocratie consociative», 1991.

<sup>64</sup> Mariani Arcobello: Notables, partis et clientélisme, 2009; Rossini: Fra perdita di consensi e reazioni al cambiamento, 2015, S. 50–55.

liessen.<sup>65</sup> Dennoch bestanden aufgrund der überschaubaren sozialen Verhältnisse «vielfache Brücken – persönliche Bekanntschaften aus Schule und Studium, Verein und Militär».<sup>66</sup> Die Stabilisierung der gesellschaftlichen Konflikte durch möglichst voneinander getrennte Handlungssysteme mit eigener Identität, Weltanschauung und eigenen Geselligkeiten könnte in der frühen Nachkriegszeit paradoxer Weise geholfen haben, das gesellschaftliche Konfliktpotenzial abzuschwächen und mag den Weg zur politischen Integration geleitet haben.<sup>67</sup>

### 3. Von der politischen Integration zur «Krise der Parteien» (1950–60er Jahre)

Konträr zur These der «eingefrorenen Konfliktlinien»<sup>68</sup> liess die Stabilisierung des Parteiensystems nach dem Krieg keineswegs die Spannungsfelder innerhalb und zwischen den Parteien erstarren. Die verstärkte Zusammenarbeit der Bundesratsparteien forderte diese vielmehr heraus, ihr Verhältnis zur Gesellschaft neu zu definieren und stellte ihre politische und soziale Rolle vermehrt in Frage.

#### Ambivalente Folgen der politischen Integration

Bereits in den 1950er Jahren sorgten sich manche politischen Akteure um die langfristige Wirkung des zunehmend gemässigten, dafür «immobilen» politischen Lebens<sup>69</sup> auf die Bindungen der Parteien zu ihren Wählern. Besonders für die bisher marginalisierten Parteien zeigte sich die Integration ins politische System ambivalent, denn sie schwächte den Daseinszweck ihrer Kampf-gemeinschaft mit den ihnen nahestehenden Handlungssystemen ab. Seit 1929 im Bundesrat vertreten, feierten die Bauern nach dem Krieg politische Erfolge:

---

<sup>65</sup> Für ein solches Zeugnis im Tessin der 1940er Jahre, Mazzoleni et al.: *Fare politica in Ticino*, 2011, S. 81.

<sup>66</sup> König: *Politik und Gesellschaft*, 1998, S. 48.

<sup>67</sup> Ebd., S. 50.

<sup>68</sup> Kap. I., Fn. 54.

<sup>69</sup> Jules Humbert-Droz in der Zeitschrift *Le Militant romand*, Mai 1952, zitiert nach Masnata: *Le Parti socialiste*, 1963, S. 59, Fn 63.

1947 wurde das Ziel eines «gesunden Bauernstandes» in die Verfassung eingeführt und 1951 das Landwirtschaftsgesetz verabschiedet.<sup>70</sup> Die oppositionelle Haltung des bäuerlichen Handlungssystems verlor dadurch an Berechtigung und besonders in der Deutschschweiz gingen konfrontative Handlungsmittel während einiger Zeit zurück. Während die BGB in den 1930er Jahren starke populistische Töne angeschlagen hatte, verfolgte sie in den 1950er Jahren eine konformistische, ihren bürgerlichen Partnern treue politische Linie.<sup>71</sup> Die fortgesetzte Modernisierung der Landwirtschaft reduzierte zudem die rein demographische Kraft der Bauern und die Kader sowie die Wähler der BGB wurden insbesondere in den Kantonen Bern und Zürich zunehmend städtisch.<sup>72</sup>

Die SP und die Arbeiterbewegung zeigten ebenfalls zunehmend Mühe, ein Gleichgewicht zwischen oppositioneller Haltung und Integration zu finden. Mit dem Arbeitsfrieden und der Fokussierung der Gewerkschaften auf Gesamtarbeitsverträge entfernte sich die Erfahrung des Streiks als Sozialisierungsmoment. Zentrale Symbole und Rituale der Arbeiterbewegung, wie der 1. Mai, verloren langsam an (partei-)politischem Sinn.<sup>73</sup> Die «disziplinierende Wirkung des Kalten Krieges» verhinderte im linken Lager die Formulierung von klaren politischen Alternativen.<sup>74</sup> Nach dem Rücktritt vom Max Weber aus dem Bundesrat 1953 rückte die SP zwar kurzfristig in die Opposition, was aber entgegen der Hoffnungen des Parteipräsidenten Walther Bringolf nicht wie ein «Bad in einem Jungbrunnen» wirkte.<sup>75</sup> Die Notwendigkeit einer Reform des klassenkämpferischen Programms von 1935 stand seit Beginn der 1950er Jahre zur Diskussion.<sup>76</sup> Kurz vor den Wahlen von 1959 kam der neue Programmentwurf vor den Parteitag. Der Entwurf sah vor, die grundsätzliche, klassen-

70 Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 118; 155; Baumann; Moser: Bauern im Industriestaat, 1999, S. 237–258.

71 Baumann: Verbäuerlichung der Nation, 1998, S. 361; Zürcher: Von der mehrheitskonformen Standespartei zur oppositionellen Volkspartei, 2007. Zu Oppositionsformen in der Westschweiz und ab 1968, Baumann; Moser: Bauern im Industriestaat, 1999, S. 404–414.

72 Junker; Maurer: Kampf und Verantwortung, 1968, S. 181; Baumann; Moser: Bauern im Industriestaat, 1999, S. 477.

73 Ebd., S. 71; Degen: Haute conjoncture et guerre froide, 2006, S. 209–212.

74 König: Politik und Gesellschaft, 1998, S. 60. Dazu Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 71–87.

75 Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 70.

76 Ebd., S. 80–83; Studer: Bringolf, Walther, 2004.

kampfbasierte Kritik des Kapitalismus mit dem «Lebensstandard als Ersatzreligion» abzulösen, wie die Wirtschaftsförderung – eine Vertretungsorganisation der Privatwirtschaft – in einer Veröffentlichung bissig zusammenfasste.<sup>77</sup> Mit dem vom Winterthurer Parteitag verabschiedeten Programm folgten die Sozialdemokraten dem Reformwind ihrer europäischen Parteifamilie und begleiteten die Integration der Partei in den wachstumsorientierten, antikommunistischen Konsens der Nachkriegszeit. Sie bekannten sich im Programm zum «Erbe des Liberalismus und des christlichen Glaubens», bestätigten die westliche Orientierung der Partei und grenzten sie deutlich gegen den Kommunismus ab.<sup>78</sup>

Die insgesamt lauen Diskussionen am Parteitag waren symptomatisch für die abgeschwächte parteiinterne Demokratie dieser Jahre.<sup>79</sup> In der SP der 1950er Jahre, angefangen von den Parteitagen bis hin zur linientreuen Parteipresse, war die Diskussion sensibler Fragen wie die Landesverteidigung und die Westintegration höchst schwierig. Hingegen formierte sich links der Partei, insbesondere in der Westschweiz, rund um die Chevallier-Initiativen für eine Rüstungspause eine antimilitaristische Opposition aus nonkonformistischen Intellektuellen.<sup>80</sup> Ende des Jahrzehnts versammelten sich zudem Gegner der eidgenössischen Atompolitik in der Schweizerischen Bewegung gegen atomare Aufrüstung (SBgAA), darunter Persönlichkeiten des linken SP-Flügels wie Fritz Giovanoli oder der Zentralsekretär Humbert-Droz. Die fehlende Unterstützung der SP für die SBgAA-Initiative führte in der Partei zu internen Spannungen und bewegten Humbert-Droz, der 1959 in der neuenburgischen, dem linken Parteiflügel nahen Zeitung *La Sentinelle* das neue Programm heftig kritisierte, zum Austritt aus dem Sekretariat.<sup>81</sup> In den wenigen Anträgen zum Programm fanden sich auch Westschweizer Sozialdemokraten des linken Flügels, die ein deutlicheres Bekenntnis zum Sozialismus verlang-

77 Wirtschaftsförderung, [1959], zitiert nach Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 81.

78 Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): Programm, 1959.

79 Zimmermann: Führung und Willensbildung in den politischen Parteien, 1955.

80 Masnata: Le Parti socialiste, 1963, S. 84; 124–127; Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 78; Buenzod: Contre l'armement atomique de l'armée suisse, 2005; Pavillon: La nouvelle gauche en Suisse romande, 2005.

81 Masnata: Le Parti socialiste, 1963, S. 50; Studer: Humbert-Droz, Jules, 2006.

ten.<sup>82</sup> Mancherorts mündete diese parteiinterne Opposition in dissidente Gruppen, welche die Entstehung der Neuen Linken der 1960er Jahre erahnen liessen. So etwa in Neuenburg mit der Nouvelle Gauche Socialiste, die auch PdA-Anhänger anzog.<sup>83</sup>

Die KVP revidierte unter der Führung ihres langjährigen Sekretärs Martin Rosenberg 1957 ihre Statuten. Das Jahrzehnt krönte ihre politische Stärke und Integration in das politische System. Es unterstrich zugleich die leichte Linkswende der Partei, die sich an die SP angenähert hatte und deren kontinuierlicher Stimmenzuwachs bei Wahlen wesentlich dem Wachstum des christlichsozialen Flügels zuzurechnen war. Um die Christlichsozialen anzuerkennen und um innere Spannungen zu vermeiden, benannte sich die Partei in Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei (KCVP) um.<sup>84</sup> Gleichzeitig schwächte die Statutenrevision die Strukturierung der Parteiinstanzen entlang wirtschaftlicher Stände. Anstelle der früher ständisch strukturierten Arbeitsgemeinschaften traten losere Studienkommissionen.<sup>85</sup> Diese bescheidene Reform kontrastierte mit der ausgeprägten programmatischen Kontinuität der Partei.

Dennoch verlor die straffe Organisation des politischen Katholizismus langsam ihren Daseinszweck, wie die politische Integration der Katholiken bis in die Diasporakantone zeigte. In Zürich wurde 1963 die katholische Kirche staatlich anerkannt und ein erster katholischer Regierungsrat gewählt, was aufgrund des verbreiteten Antikatholizismus im Kanton lange undenkbar gewesen war.<sup>86</sup> Durch die fortschreitende Säkularisierung der Gesellschaft und die wachsende konfessionelle Durchmischung bürsteten die «Totalitäts- und Absolutheitsansprüche» des politischen Katholizismus an Bedeutung

---

<sup>82</sup> Gruner (Hg.): *Chronique des partis politiques suisses*, 1963, S. 100–104; Degen: *Sozialdemokratie*, 1993, S. 81; Zimmermann: *Von der Klassen- zur Volkspartei?*, 2007, S. 107.

<sup>83</sup> Die Pläne der «Sozialistischen Linken», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 16.05.1959. Dazu Buomberger, *Die Schweiz im Kalten Krieg*, 2017, S. 155–168; Buclin: *Une brèche dans la défense nationale*, 2018.

<sup>84</sup> Altermatt: *Die Wirtschaftsflügel in der CVP*, 1986, S. 73; Gees: *Erfolgreich als «Go-Between»*, 2001, S. 430; Flury: *Von der Defensive zur gültigen Präsenz*, 1994, S. 201.

<sup>85</sup> Altermatt: *Die Wirtschaftsflügel in der CVP*, 1986, S. 74–75.

<sup>86</sup> Altermatt: *Katholizismus und Moderne*, 1989, S. 189–202; Jorio: *Drei Jahrzehnte Licht und Schatten*, 1996, S. 51–55.



ein.<sup>87</sup> Vereine, die für die alltägliche kulturelle Geschlossenheit des katholischen Handlungssystems gesorgt hatten, verschwanden genauso wie schliesslich der Katholische Volksverein Anfang der 1960er Jahre.<sup>88</sup> Die Inszenierung der katholischen Identität und Weltanschauung wurde zunehmend rein symbolisch. So waren die letzten zwei Katholikentage 1949 und 1954 vorwiegend religiöse Ereignisse, während sie früher kräftige politische Massendemonstrationen darstellten. Die Kirche zog sich auf ihre religiösen Kerngebiete zurück und Kleriker nahmen ab den 1950er Jahren weniger Stellung zu politischen Fragen. Die interessenbasierten und finanziellen Beziehungen zwischen Kirche und Partei blieben zwar weitgehend erhalten, aber die offiziellen Verbindungselemente auf eidgenössischer Ebene bröckelten. So wiesen die KCVP-Parteiinstanzen keine Kleriker mehr auf.<sup>89</sup>

### Vom «helvetischen Malaise» zur «Krise der Parteien»

Anfang der 1960er Jahre diagnostizierte ein «vieltimmiger Chor» von politischen Akteuren und Intellektuellen den Immobilismus der schweizerischen Politik gegenüber dem sozialen und wirtschaftlichen Wandel als ein speziell schweizerisches «Unbehagen» oder «Malaise».<sup>90</sup> Beide Begriffe hatten bereits frühere Krisenbefunde gestützt, fanden nun aber mit Karl Schmid's literarischen Untersuchung zum *Unbehagen im Kleinstaat* und mit dem Pamphlet *Helvetisches Malaise* des liberalen Staatsrechtlers Max Imboden vermehrt Gehör.<sup>91</sup> In dieser «seltsamen Mittellage zwischen ungebrochener Zuversicht und nagendem Zweifel»<sup>92</sup> standen die Bundesratsparteien bald auf dem Prüfstand. Und zwar, so der Politikwissenschaftler Peter Gilg, «als Träger und Nutzniesser der angefochtenen Konkordanzdemokratie, als Teilhaber am undurchsichtigen Kartell der politischen Macht, als blinde Verteidiger eines erstarrten Systems, die nicht willens oder nicht fähig sind, die grossen Probleme und Aufgaben der Zeit zu erkennen

87 Altermatt: *Katholizismus und Moderne*, 1989, S. 109.

88 Ebd., S. 161–180.

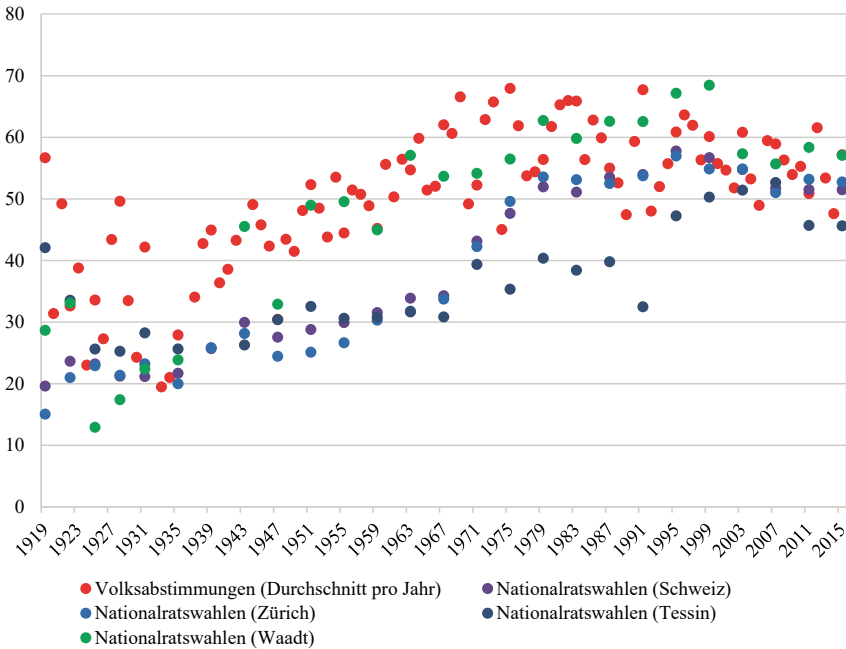
89 Gees: *Erfolgreich als «Go-Between»*, 2001, S. 432.

90 König; Kreis; Meister et al.: *Einleitung*, 1998, S. 11.

91 Schmid: *Unbehagen im Kleinstaat*, 1963; Imboden: *Helvetisches Malaise*, 1964; dazu Imhof: *Entstabilisierungen*, 1999; Kreis: *Das «Helvetische Malaise»*, 2011, S. 13–33.

92 Imboden: *Helvetisches Malaise*, 1964, S. 5.

und frei und offen eine neue Gesellschaft zu gestalten.»<sup>93</sup> Zur Diagnose des *Malaises* gesellten sich sowohl die neue Kritik an der Zauberformel als auch der Befund einer «Krise der Parteien» rund um das machtpolitische und finanzielle Übergewicht der Spitzenverbände, die sinkende Stimm- und Wahlbeteiligung (Graphik 2), die schwache parteiinterne Demokratie sowie die Krise der Parteipresse.<sup>94</sup>



Graphik 2. Stimm- und Wahlenthaltung in Prozent, 1919–2015.

1939 fanden im Tessin und Waadtland stille Wahlen statt.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen, Abstimmungen.

Getragen vom reformistischen Zeitgeist der 1960er Jahre, diskutierten Intellektuelle und Politiker Reformprojekte gegen diese Krisensymptome – darunter ein Mischwahlssystem für die Nationalratswahlen, mehr Mittel für Parlamen-

<sup>93</sup> Gilg: *Parteien in Bedrängnis*, 1970, S. 78.

<sup>94</sup> Imboden: *Helvetisches Malaise*, 1964, S. 31; Jaeggi: *Auf der Suche nach einer linken Opposition*, 1966; Gruner: *Die Parteien und das Einflusspotential des Bürgers*, 1970, S. 1056. Zur Krise der Parteipresse, Infokasten 13.

tarier oder ein verfassungsrechtlicher Parteienstatus, wofür die Bundesrepublik Deutschland (BRD) als Vorbild galt.<sup>95</sup> Das Projekt einer Totalrevision der Bundesverfassung blieb indes kurzlebig und es fand sich im Parlament lediglich Einigung für kleine Reformen, wie die jährliche Entschädigung der Parlamentarier (1968), den Einschluss der Parteien ins Vernehmlassungsverfahren analog dem Status von Verbänden (1970) und die Finanzierung von Sekretariaten für die Parteifraktionen (1971).<sup>96</sup> Obschon Vorfälle wie die Mirage-Affäre im Jahr 1964 die Kritik an der Funktionsfähigkeit des Milizsystems verstärkt hatten, bestätigten die parlamentarischen Debatten das Ideal eines «anti-politischen» Milizparlamentariers. So könne einzig dessen Unabhängigkeit vom Staat eine enge Beziehung zur Gesellschaft ermöglichen.<sup>97</sup> Das «helvetische Unbehagen» hinterliess schlussendlich mehr Spuren in der öffentlichen Debatte und in der Krisenwahrnehmung der Parteien als in Veränderungen des institutionellen Settings.

Die bedeutendste demokratische Reform dieser Ära war hingegen die schrittweise Einführung des allgemeinen Stimm- und Wahlrechts. Im Kontext des Ratifizierungsprozesses der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) Ende der 1960er Jahre verschärfte sich das Unbehagen über eine schweizerische Demokratie ohne Frauen. Mit dem beschleunigten sozialen Wandel der 1960er Jahre und insbesondere der steigenden Erwerbstätigkeit der Frauen schienen Weiblichkeit und Politik nicht mehr so unvermeidlich inkompatibel wie noch ein Jahrzehnt zuvor.<sup>98</sup> Während die Frauenstimmrechtsbewegung früher über wenig Blockademacht im politischen System verfügte, setzte eine neue Generation von Feministinnen ein viel konfrontativeres Handlungsrepertoire ein, womit das Stimmrecht «von einer Bitte zu einer Forderung» wurde.<sup>99</sup> Nach Waadt und Neuenburg (1959) führten im Laufe der 1960er Jahre weitere Kan-

<sup>95</sup> O.A.: Reform des eidgenössischen Wahlsystems, 1969. Dazu Kreis: Lancierung der Totalrevision, 1998.

<sup>96</sup> Brändle: Strategien zur Förderung politischer Parteien, 2002, S. 129; Detterbeck: Der Wandel politischer Parteien in Westeuropa, 2002, S. 247; 271–275; Mazzoleni: Critique et légitimation, 2006; Pilotti: Entre démocratisation et professionnalisation, 2016, S. 140–180. Zur Diskussion des Wahlsystems, Kap. VI.6.

<sup>97</sup> Mazzoleni: Critique et légitimation, 2006, S. 177; Urio: Mirage-Affäre, 2009; zur Kommission Zukunft des Parlamentes in den 1970er Jahren, Pilotti: Entre démocratisation et professionnalisation, 2016, S. 144–156.

<sup>98</sup> Studer: «L'Etat c'est l'homme», 1996.

<sup>99</sup> Ebd., S. 358. Dazu Banaszak: Why Movements Succeed or Fail, 1996.

tone das Frauenstimmrecht ein. Zugleich standen nun alle Parteien hinter dem Anliegen, selbst die BGB und die KCVP, die bei der ersten eidgenössischen Abstimmung zum Frauenstimmrecht 1959 noch die «Nein»-Parole verbreitet hatten. Das breite «Ja» der Schweizer Männer im Februar 1971 wurde in der Öffentlichkeit als konsensueller, selbstverständlicher Fortschritt der schweizerischen Demokratie zelebriert.<sup>100</sup> Es stellte sich für die Parteien nun die Frage, wie sie die neuen «Stimmbürgerinnen» integrieren würden.

#### 4. Konflikte und Reformen (1970er Jahre)

Auf die «Aktivierung von oben» der 1960er Jahre folgte eine «Aktivierung von unten»,<sup>101</sup> die nun für Spannungen und Reformdruck innerhalb der Parteien sorgte.

##### Konflikte und Abspaltungen im linken Lager

Die neuen Stimmen dieser Mobilisierungswellen (Infokasten 4) waren besonders im linken Lager spürbar. Anders als in den 1950er Jahren kamen nun – portiert durch das Interesse der neuen unabhängigen Medien – interne Spannungen innerhalb der SP und der Gewerkschaften ans Licht. So etwa im Kontext der fremdenfeindlichen «Überfremdungsinitiative» von 1970. Während die Führungsinstanzen der Gewerkschaften und der SP die Initiative bekämpften, zeigten Umfragen eine starke Unterstützung bei den Mitgliedern (55% beim SGB) und mancherorts engagierten sich SP-AktivistInnen sogar öffentlich für Schwarzenbachs Abstimmungskampagne.<sup>102</sup> Daneben entstanden neue Generationen von ParteiaktivistInnen und WählerInnen aus der jungen, universitären Mittelschicht. Während die «alte» Arbeiterbewegung weiterhin auf Respektabilität und Integration in die Wohlstandsgesellschaft setzte,

---

<sup>100</sup> Die erste Teilnahme der Frauen gab Anlass zu zahlreichen Fotoreportagen von lächelnden Frauen an der Urne mit ihren Ehemännern und Kindern, Aux urnes avec bébé sur les bras, in: Nouvelle revue de Lausanne, 1.11.1971.

<sup>101</sup> König: Rasanter Stillstand und zähe Bewegung, 1999, S. 163.

<sup>102</sup> «Nationale» Sozialisten?, in: Nationalzeitung, 10.10.1971. Dazu Degen: Haute conjoncture et guerre froide, 2006, S. 212–216; Steinauer: «Überfremdung» et syndicats, 2006; Boughaba: Citoyennetés populaires en Suisse, 2016, S. 154–204.

formulierte diese «neue Linke» eine offensive Kapitalismus- und Konsumkritik. Für die SP bedeutete der neue Wind zwar höhere Mitgliederzahlen, mehr Aktivistinnen und ein informelleres, aber auch konfrontativeres politisches Leben: Anders als in den 1950er Jahren wurden nun Parteitage zu beliebten Momenten der politischen Auseinandersetzung.<sup>103</sup>

#### Infokasten 4

##### Entstehung neuer linker wie rechter oppositioneller Kräfte

Im Laufe der 1960er Jahre entstanden neue politische Kräfte, die starke oppositionelle Alternativen auf den politischen Markt brachten. Ab Anfang des Jahrzehnts reaktivierten im Kontext der südeuropäischen Migration und der europäischen Integration neue fremdenfeindliche Bewegungen wie die Nationale Aktion gegen Überfremdung von Volk und Heimat (NA), die 1971 daraus abgespaltenen Republikaner oder Vigilance in Genf den alten Diskurs um eine «Überfremdungsgefahr» in der Schweiz.<sup>104</sup> Zur selben Zeit sorgten spektakuläre Aktionen der jurassischen Autonomiebewegung für viel Aufsehen und Empörung. Im Rahmen der transnationalen Jugendbewegung von 1968 gingen junge SchweizerInnen demonstrieren, entwickelten neue Beteiligungsformen wie Besetzungen oder Happenings und stellten traditionelle Gesellschaftsnormen in der Bildung, der Arbeit, der Politik oder im Privatleben in Frage. Wie in anderen Ländern erreichte diese Mobilisierungswelle auch in der Schweiz im Jahr 1968 ihren Höhepunkt, wobei es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Jugend und Polizei kam. 1968 fungierte in der Schweiz als «politisches Kick-off-Ereignis» für die kommenden Jahre.<sup>105</sup> Die Forderungen nach Selbstbestimmung prägten die zukünftige politische Kultur. Die neuen Handlungsformen und Anliegen der 1968er-Bewegungen sowie Anfang der 1980er Jahre

<sup>103</sup> Hablützel et al.: 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz, 1988, S. 28.

<sup>104</sup> Romano: Die Überfremdungsbewegung als «Neue soziale Bewegung», 1998; Romano: Vom Sonderfall zur Überfremdung, 1999; Drews: «Schweizer erwache!», 2005; Skenderovic: The Radical Right in Switzerland, 2009, S. 57–76.

<sup>105</sup> Tanner: Geschichte der Schweiz, 2015, S. 386. Dazu Schaufelbuehl; Pereira; Schär (Hg.): 1968–1978, 2009; Skenderovic; Späti: Die 1968er-Jahre in der Schweiz, 2012.

jene der Jugendbewegungen «Züri Brännt» oder «Lôzane bouge»<sup>106</sup> hinterliessen die etablierten politischen Akteure durchaus ratlos.

An der Wende zum neuen Jahrzehnt entstanden aus den nachlassenden 68er-Mobilisierungen transnational vernetzte neue soziale Bewegungen, welche dauerhaftere, attraktive Teilhabemöglichkeiten zu vielfältigen Anliegen anboten und die politischen Netzwerke und Bewegungskulturen von 1968 konsolidierten.<sup>107</sup> Über den historischen Kampf für politische Rechte hinaus formulierten die Aktivistinnen der neuen Frauenbewegung weitgehende Forderungen zu den Rechten der Frauen in der Arbeitswelt sowie im Privatleben. Die Umweltschutzbewegung und die Anti-AKW-Bewegung wurden durch grossangelegte Aktionen, wie die Besetzung des Kaiseraugst-Geländes 1975, besonders stark. Nach den «Ostermärschen» der Anti-Atombewegung formierte sich auch die Friedensbewegung Mitte der 1960er Jahre erneut und unterhielt enge Beziehungen mit der neuen Solidaritäts- und Dritte-Welt-Bewegung. Die neuen sozialen Bewegungen lernten früh, die relativ zugänglichen Verfahren der schweizerischen semi-direkten Demokratie zu nutzen und bedienten sich besonders der Initiative als Mittel der Agendasetzung: In den 1970er Jahren wurden doppelt so viele Initiativen wie noch in den 1960 Jahren lanciert und viel seltener als Folge eines Kompromisses zurückgezogen.<sup>108</sup> Zugleich hatten Streiks als Handlungsmittel auf dem Arbeitsplatz seit den 1960er Jahren wieder an Bedeutung gewonnen und intensivierten sich mit der Wirtschaftskrise ab Mitte des Jahrzehnts.<sup>109</sup>

Aus dieser Kluft entstanden neue Parteien links der SP. So formierte sich beispielsweise im Tessin die marxistisch orientierte Partito Socialista Autonomo (PSA), die eine neue Wettbewerbsdynamik im kantonalen politischen Feld

<sup>106</sup> Dazu Engeler: Personalverbindungen, 1986, S. 229; Nigg; Aepli: Wir wollen alles, und zwar subito, 2001.

<sup>107</sup> Giugni; Passy: Histoires de mobilisation politique en Suisse, 1997; Skenderovic; Späti: Die 1968er-Jahre in der Schweiz, 2012, S. 163–166; Ziegler: Soziale Bewegungen, 2012.

<sup>108</sup> Leemann: Political Conflict and Direct Democracy, 2015, S. 608. Zur relativen Offenheit des schweizerischen politischen Systems für neue Akteure, Giugni; Passy: Histoires de mobilisation politique en Suisse, S. 1–33; Skenderovic: The Radical Right in Switzerland, 2009, S. 45–47.

<sup>109</sup> Deshusses: Grèves et contestations ouvrières, 2014.

entfachte.<sup>110</sup> Innerhalb der PdA kam es ebenfalls zu Spannungen und sogar zu Abspaltungen zwischen dem traditionellen, moskautreuen Flügel und jungen MaoïstInnen sowie TrotzkiistInnen, die sich erst in der Waadt, dann in anderen Kantonen als Revolutionäre Marxistische Liga (RML) konstituierten und bald auch an Wahlen teilnahmen.<sup>111</sup> Als erfolgreichste, dauerhafte Kraft unter diesen neuen Parteien erwiesen sich die 1971 auf eidgenössischer Ebene entstandenen Progressiven Organisationen der Schweiz (POCH), welche viele Themen der neuen sozialen Bewegungen (Stadtentwicklung, Partizipation, Kultur, Frauenrechte, Umwelt etc.) ansprachen. Während die politisch heterogenen Umweltschutzorganisationen lange wenig Verbindungen zu Parteien aufzeigten, formierten sich ab Ende der 1970er grüne Parteien auf lokaler und kantonaler Ebene und feierten erste Erfolge, wie 1979 die Wahl von Daniel Brélaz zum ersten grünen nationalen Parlamentarier Europas (Waadt, Groupement pour la protection de l'environnement).<sup>112</sup> 1983 formierten sich die Grünen auf eidgenössischer Ebene, allerdings teilten sie sich in zwei verschiedene Richtungen: in die Föderation der Grünen Parteien der Schweiz (GPS, «Gurken-Grüne», reformistisch, mitte-links) und in die Grüne Alternative der Schweiz («Melonen-Grüne», basisdemokratisch, links).<sup>113</sup> Dieser neue Wettbewerb verstärkte den Anpassungsdruck auf die SP an diese neuen Themen und die gefühlte Realität eines Generationenkonfliktes innerhalb der Partei.<sup>114</sup>

### **Bürgerliche Parteireformen der 1970er Jahre als Weg aus der «Krise»?**

Auch bei den bürgerlichen Parteien verstärkten die Bewegungen um 1968 die früheren Bruch- und Krisendiagnosen. Angesichts von (leicht) rückgängigen Wählerzahlen und entschärften ideologischen Unterschieden standen Fusio-

110 Ceschi: Geschichte des Kantons Tessin, 2003, S. 261–278; Rossi; Veri: Au Tessin, il fait chaud, 2005.

111 Pavillon: La nouvelle gauche en Suisse romande, 2005; Skenderovic; Späti: Die 1968er-Jahre in der Schweiz, 2012, S. 146–149.

112 Engeler: Personalverbindungen, 1986, S. 233–235; Brassel-Moser: Grüne Parteien, 2017.

113 Blum: Wandel und Konstanten, 1986; Gschwendi: Die Umweltbewegung verändert die Parteienlandschaft, 1986; Degen: Sozialistische Arbeiterpartei, 2012; Brassel-Moser: Grüne Parteien, 2017.

114 Wie in der *Roten Revue* 1979, Vogel: Interview mit Helmut Hubacher, 1979.

nen im bürgerlichen Lager im Gespräch. Im Kanton Zürich integrierte die Freisinnige Partei 1971 die seit den 1960er Jahren krisengeschüttelten Demokraten.<sup>115</sup> Hingegen näherten sich die Glarner und Bündner Demokraten an die Schweizer BGB an und gründeten mit ihr im September 1971 die SVP. Aufgrund der mitte-links Position der Glarner und Bündner Demokraten, die vorwiegend bei Arbeitern und Angestellten rekrutierten, stand die neue Partei zunächst mehr in der Mitte als die frühere BGB, was sich auch im französischen Namen *Union démocratique du centre* (UDC) widerspiegelte.<sup>116</sup> Anders als im alten Selbstverständnis der BGB als Ständepartei verstand sich die SVP zudem als Volkspartei, welche «Frauen und Männer aus allen Bevölkerungsschichten» vereinigte.<sup>117</sup> Dieses neue universalistische Selbstverständnis wurde intern allerdings unterschiedlich rezipiert. Die BGB-Identität, die manchen Parteikadern nun bedroht erschien, war mit dem Postulat eines Äquilibriums zwischen den drei ursprünglichen Ständen in der Partei einhergegangen. Weil die neue Parteistruktur weitgehend föderal blieb und den Kantonal-, Orts- und Bezirksparteien eine Übergangsphase für den Namenswechsel gestattet wurde, blieb der alte Name BGB mancherorts lange erhalten.<sup>118</sup>

Obschon eine Fusion mit der EVP gelegentlich zur Diskussion stand, setzte die KCVP Ende der 1960er Jahre vorwiegend auf eine umfassende Parteireform. Impulse dazu lieferten das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) und die daraus resultierenden Reformen in anderen christlich-demokratischen Parteien: Durch das Postulat der Äquidistanz der Kirche zu allen (nichtkommunistischen) Parteien und mit der Anerkennung des politischen und religiösen Pluralismus koppelte sich die Kirche definitiv von den katholischen Parteien ab.<sup>119</sup> In den kommenden Jahren bestand die traditionelle Kampfgemeinschaft zwischen Partei und Kirche nur noch gelegentlich, beispielsweise bezüglich des Rechts auf Abtreibung.<sup>120</sup> Bereits abgeschwächt, begann sich auch das katholische Handlungssystem von der KCVP abzukoppeln. So schaffte der historisch

---

115 Hartmann; Horváth: *Zivilgesellschaft von rechts*, 1995, S. 23; Ungricht: *Die Politik der Zürcher FDP zwischen 1967 und 1975*, 2004, S. 88–91.

116 Skenderovic: *Bauern, Mittelstand, Nation*, 2013, S. 62.

117 PA SVP ZH WM, *Schweizerische Volkspartei: Statuten*, 1971.

118 Schnydrig: *Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei*, 2007, S. 86–89; UDC Vaud (Hg.): *Il était une fois...*, 2011, S. 3.

119 Altermatt: *Das historische Dilemma der CVP*, 2012, S. 143–144.

120 Altermatt: *Katholizismus und Moderne*, 1989, S. 176.



parteinahe Schweizerische Studentenverein in den 1960er Jahren die vorher obligatorische KCVP-Zugehörigkeit ab.<sup>121</sup> Nach einer Phase der Desorientierung Mitte der 1960er Jahre nahm die Partei unter der neuen Leitung des Präsidenten Franz Josef Kurmann und des Sekretärs Urs C. Reinhardt diese Prozesse zur Kenntnis und beabsichtigte, insbesondere die (moderaten) Stimmenverluste im Mittelland aufzuhalten. Eine 1969 gegründete gesellschaftspolitische Kommission, unter anderem mit jungen AkademikerInnen aus der Universität Freiburg, plädierte – zum Unmut älterer Parteikader, darunter Martin Rosenberg – für eine grundsätzliche Modernisierung der Parteiidentität und ihrer Entscheidungsstrukturen im Sinne einer vermehrten Transparenz.<sup>122</sup> Im Zentrum dieser Diskussion kam wieder die alte Frage des «veralteten, zu langen und unzutreffenden» KCVP-Namens auf.<sup>123</sup> Als «Blickfang und Anziehungspunkt gegenüber neuen Wählerschichten»<sup>124</sup> führte die Statutenrevision der Delegiertenversammlung im Dezember 1970 den neuen Parteinamen Christlich-demokratische Volkspartei der Schweiz (CVP) ein, der auf kantonaler Ebene unterschiedlich übernommen wurde.<sup>125</sup> An Stelle des nun verpönten konservativen Etiketts und des Bilds einer reinen Katholikenpartei sollte das «hohe C» als Signet für die interkonfessionelle Öffnung stehen.<sup>126</sup> Die neuen Statuten vermieden darüber hinaus jegliche Referenz auf dem politischen Katholizismus und gingen selbst mit dem Wort «Christlich» äusserst sparsam um. Laut dem Zweckparagrafen vereinige die CVP «Frauen und Männer aller sozialen Gruppen, welche den öffentlichen Bereich nach einem christlich begründeten Verständnis von der Würde des Menschen und nach den Grundsätzen der Solidari-

121 Schorderet: *Crise ou chrysanthèmes*, 2007, S. 91. Dazu Ziegler: *Die katholische Kirche und die CVP*, 1979.

122 Rohner: *Der Weg zur Schweizer Christdemokratie*, 1993; Jorio: *Drei Jahrzehnte Licht und Schatten*, 1996, S. 54–55; Gees: *Erfolgreich als «Go-Between»*, 2001, S. 435; Altermatt: *Das historische Dilemma der CVP*, 2012, S. 144–145.

123 BAR J2.181 1987/52\_45\_445, Fragen an die Kantonalparteien, Beilage zur Einladung an die Konferenz der kantonalen Präsidenten und Sekretäre am 28.02.1970, 30.01.1970.

124 Ebd.

125 Altermatt: *Das historische Dilemma der CVP*, 2012, S. 146–147. Zu früheren Diskussionen über den Namen, Ebd., S. 55–69; Flury: *Von der Defensive zur gültigen Präsenz*, 1994, S. 197–204.

126 Altermatt: *Das hohe C*, 1979.

tät und der Subsidiarität gestalten wollen.»<sup>127</sup> Die Reform markierte weniger eine komplette Wende hin zur völligen Ent- oder Interkonfessionalisierung denn vor allem eine Neudefinierung des Verhältnisses zwischen Partei und Katholizismus gemäss Konzil.<sup>128</sup> Die Partei solle, so Urs C. Reinhardt, aus der «Rolle eines Transmissionsriemens für die katholische Kirche» austreten und zu einer überkonfessionellen, nicht «christlichen», sondern «christlich orientierten» Partei werden.<sup>129</sup> Mit der Abschaffung der Ausnahmeartikel zum Verbot der Jesuiten 1973 verschwand auch ein zentrales Kampffeld des politischen Katholizismus. Das neue Selbstverständnis als universalistische, nicht mehr standesorientierte «Volkspartei» drückte sich unter anderem im Bedeutungsverlust der verschiedenen wirtschaftlichen Flügel in der Partei aus, beginnend damit, dass die Christlichsozialen nicht mehr im Parteinamen sichtbar waren. Als Überbleibsel der als veraltet geltenden Standesstruktur und als Zugeständnis an die nach wie vor minorisierten Christlichsozialen anerkannten die neuen Statuten die Möglichkeit von «soziologischen Gruppierungen», die in den Parteiorganen vertreten sein konnten. Diesen Status erhielten 1970 die christlich-soziale Parteigruppe, 1981 die 1974 gegründete Arbeitsgemeinschaft der CVP-Frauen der Schweiz, während sich die Junge CVP als selbstständige Partei konstituierte.<sup>130</sup>

Die neuen CVP-Statuten beinhalteten ferner eine umfassende Reform der Parteistrukturen, die in den folgenden Jahren auch die FDP und die SVP inspirierte.<sup>131</sup> Die drei Parteien teilten strukturelle Schwächen angesichts der neuen Herausforderungen für die politische Mobilisierung. Die CVP und SVP hatten den Schweizerinnen bisher kaum einen Platz eingeräumt, obwohl Katholikinnen und Landfrauen eigene Organisationen im nahestehenden Handlungssystem unterhielten. Ab 1970–1971 bemühten sich beide Parteien, die Entstehung von Parteisektionen für Frauen zu unterstützen. Der Einbezug von Frauen in die Entscheidungsstrukturen blieb aber begrenzt und die Grün-

---

127 Christlichdemokratischen Volkspartei der Schweiz (Hg.): Statuten, 1971.

128 Schorderet: *Crise ou chrysanthèmes*, 2007, S. 88.

129 Zitiert nach Gees: *Erfolgreich als «Go-Between»*, 2001, S. 436.

130 Christlichdemokratischen Volkspartei der Schweiz (Hg.): Statuten, 1971. Dazu Schatz: *Organisation der Bundespartei*, 1979; Amlinger: *Im Vorzimmer zur Macht*, 2017, S. 283–290.

131 Gruner: *Die Parteien in der Schweiz*, 1977, S. 289–314.

derung von Frauengruppen, insbesondere auf eidgenössischer Ebene, war zunächst wenig dauerhaft.<sup>132</sup> Dabei litten auch die SP- und FDP-Frauengruppen aufgrund der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung zwischen (vorwiegend männlicher) Mutterpartei und Frauengruppe an einer «paradoxen Integration» in die Parteistrukturen.<sup>133</sup> Die Teilhabe der Basis an den Entscheidungen stellte ein weiteres Manko der drei Landesparteien dar, das sich angesichts der Unzufriedenheit mit der etablierten Politik und den partizipatorischen Forderungen von 1968 bemerkbar machte. Gemäss des KCVP-Sekretärs Urs C. Reinhardt verhindere das Fehlen einer organisierten Mitgliedschaft auf eidgenössischer Ebene nicht nur eine effiziente Mobilisierung, sondern auch eine «eigentliche politische Gemeinsamkeit, [eine] wirkliche Teilnahme» für den «KCVP-Mann in der Gemeinde».<sup>134</sup> Anstelle der Dachverbandsstrukturen der alten «Rahmenpartei» sahen die neuen CVP-Statuten die Vertretung der Basis in der neuen Delegiertenversammlung sowie im Präsidium und Vorstand vor.<sup>135</sup> Eine nationale Mitgliederkartei sollte die direkte Verbindung zwischen Mutterpartei und Mitgliedern ermöglichen – und darüber hinaus reguläre Beiträge für Kantonal- und Mutterparteien sichern. Parallel dazu sollte die Landespartei stärker zentralisiert werden. Diesem Zweck dienten die kleineren, mächtigeren eidgenössischen Exekutivinstanzen oder die Pflichtenhefte für die Kantonalparteien. Zwecks Professionalisierung wurden auch die Mitgliederschulung und die Öffentlichkeitsarbeit der Partei aufgebaut. Damit konnte zugleich der in der Öffentlichkeit gestiegenen Forderung nach Transparenz entsprochen werden.<sup>136</sup>

Nach einem umfassenden, internen Konsultationsverfahren startete die FDP ab 1973 ihre eigene Reform, in deren Folge sie sich ebenfalls in eine stärker zentralisierte Mitgliederpartei umwandeln sollte. Die Jungen Freisinnigen, die zu dieser Zeit das Parteileben belebten, hatten zur Reform der Partei auf-

---

132 Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht, 2017, S. 283–297. Zu den SVP-Frauen, ebd., S. 17; Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 108–115.

133 Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht, 2017, S. 363.

134 BAR J2.181 1987/52\_25\_281, Leitender Ausschuss, 21.08.1970.

135 Rohner: Der Weg zur Schweizer Christdemokratie, 1993, S. 196.

136 Ebd., S. 197; Altermatt: Die Christlichdemokratische Volkspartei, 2000, S. 65.

gerufen.<sup>137</sup> Manche Kantonalparteien waren aber gegen die vereinheitlichten Benennungen und gegen den eidgenössischen Mitgliederstatus, insbesondere gegen direkte Mitgliederbeiträge an die Mutterpartei. Immerhin einigte sich die Delegiertenversammlung 1976 auf die Einführung eines formellen Beitrittsverfahrens, auf die Schaffung einer Mitgliederkartei innerhalb von fünf Jahren sowie auf eine verkleinerte, mit zusätzlichen Kompetenzen ausgestattete Geschäftsleitung.<sup>138</sup> Die Basis sollte zudem stärker durch die Delegiertenversammlung, den neuen Delegiertenrat und durch die Möglichkeit von Urabstimmungen (wie bei der SP) eingebunden werden.

Die noch junge SVP, die am schwächsten zentralisiert geblieben war, verlor ihre in den 1970er Jahren einsetzenden Stimmenverluste mit Besorgnis und folgte daher dem Trend zur Parteireform. Sie führte ebenfalls das Prinzip einer Mitgliederkartei ein und verstärkte die parteiinterne Demokratie mit einer mächtigeren Delegiertenversammlung und einem jährlichen Parteitag.<sup>139</sup> Wichtig für die Behauptung der Schweizer SVP gegenüber den Kantonalparteien war die Abkoppelung ihres Sekretariates von jenem der Berner SVP im Jahr 1979. Eine Arbeitsgruppe rund um den Parteipräsidenten Fritz Hofmann empfiehlt ferner programmatisch eine «Öffnung der Partei» zur Mitte, was sich im Aktionsprogramm 1978–1979 mit neuen Themen wie Menschenrechte, Konsumentenrechte oder Ökologie niederschlug. Im polarisierten, sich nach rechts verschiebenden politischen Kontext dieser Zeit liessen sich diese Reformschritte jedoch nicht ohne Widerstand vollziehen. Der 1977 gewählte Präsident der Zürcher SVP, Christoph Blocher, setzte sich quer zur eingeschlagenen Linie. Die Spannungen zwischen der Schweizer und der Zürcher SVP prägten die kommenden Jahre und erschwerten es wesentlich, die strukturellen Reformen von 1977 zu verwirklichen.<sup>140</sup>

---

137 *Année politique suisse*, Parti radical-démocratique, 1971, Fn. 42; 1973, Fn. 11–15; 1974, Fn. 18–20; 1976, Fn. 20–21; Ungricht: *Die Politik der Zürcher FDP*, 2004, S. 76; im Tessin, Rossini: *Fra perdita di consensi e reazioni al cambiamento*, 2015.

138 *Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz* (Hg.): *Statuten*, 1977.

139 PA SVP BE 1.51.22, *Statuten der Schweizerischen Volkspartei*, 1977. Dazu Hartmann; Horváth: *Zivilgesellschaft von rechts*, 1995, S. 41.

140 Dazu Hartmann; Horváth: *Zivilgesellschaft von rechts*, 1995, S. 40–55; Schnydrig: *Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei*, 2007, S. 153–165.

## 5. Verändertes Umfeld (1980er Jahre)

Obschon die Kräfteverhältnisse sich nur wenig gewandelt hatten, zeigten die vier Bundesratsparteien um 1980 ein völlig verändertes Profil im Vergleich zu jenem der 1940er Jahre und sahen sich mit neuen Bedingungen zur politischen Mobilisierung konfrontiert.

### Nationale Mitgliederparteien?

Im Laufe der Nachkriegszeit vereinheitlichte sich die territoriale Abdeckung der schweizerischen Parteien langsam. Mit der steigenden Mobilität der Bevölkerung durchmischten sich die Parteipräferenzen jenseits der alten territorialen Unterschiede, sodass die CVP kleine Sektionen in Kantonen wie Waadt oder Neuenburg gründete, während die SP nun auch in Kantonen wie Freiburg oder Graubünden Fuss fasste.<sup>141</sup> Auf Kantonebene entschärften sich mit der Suburbanisierung die Grenzen zwischen Land und Stadt. In Kantonen wie Zürich weichte der Zuzug von neuen Einwohnern die ehemaligen politischen «Monokulturen» der Dörfer auf.<sup>142</sup> Damit standen die Parteien vor einem offeneren, weniger territorial segmentierten politischen Feld als zuvor. Zudem versuchten die bürgerlichen Landesparteien seit ihren Reformen der 1970er Jahre, sich als nationale Organisationen zu behaupten. Dieses Ziel erreichten sie nur bedingt: Die Kantonalparteien betonten weiterhin bei jeder Meinungsverschiedenheit ihre Unabhängigkeit – so beim Fassen von Abstimmungsparolen. Auch bezüglich der Umsetzung der neuen Statuten besaßen die Mutterparteien keine Durchsetzungsmacht, etwa bei der Einführung einer landesweiten Mitgliederkartei. Anstelle des angestrebten Charakters einer Mitgliederpartei behielten insbesondere die CVP und FDP in den 1980er Jahren noch Züge der alten Honoratiorenpartei.<sup>143</sup> Manche ihrer Kantonalparteien kannten noch keine formelle Mitgliedschaft, insbesondere da, wo die alten

141 Dazu Nicod; Mugny: *Le PDC vaudois*, 1983; Hämmerle; Semadeni; Simonett: *Die Peripherie erwacht*, 1988.

142 König: *Auf dem Weg in die Gegenwart*, 1994, S. 454.

143 Ladner; Brändle: *Die Schweizer Parteien im Wandel*, 2001, S. 99.

Konfliktlinien und Handlungssysteme weiterbestanden und die neue Organisationsform überflüssig erschienen liessen.<sup>144</sup>

Die Bedeutung der Parteimitgliedschaft in der schweizerischen Gesellschaft erlebte jedoch einen grundlegenden Wandel. Aufgrund der mangelnden Integration der Frauen sowie eines Teils der jüngeren Generation in die Parteien sank der Anteil der Parteimitglieder in der gesamten Wählerschaft laut Gruners Zählung von 38% in den Jahren 1963–67 auf 11% Ende der 1970er Jahre.<sup>145</sup> Der CVP-Generalsekretär Hans Peter Fagnini kam für 1978 auf eine ähnliche Schätzung (zwischen 10 und 15% der Bevölkerung), wobei er einräumte, dass ländliche Gebiete über «ein noch voll intaktes Parteiengefüge verfügen, bei der formellen Erfassung ihrer Mitglieder aber grosse Schwierigkeiten antreffen».<sup>146</sup> Während die Mitgliederzahlen der bürgerlichen Parteien aufgrund der Reform des Mitgliederstatus wenig aufschlussreich sind, lässt sich bei der SP ein klarer Rückgang der Mitgliederbasis in absoluten Zahlen feststellen (1947: 51'432; 1966: 56'965; 1982: 45'576).<sup>147</sup> Lokale und kantonale Parteien versuchten daher, ihre Mitgliederrekrutierung zu verbessern und Parteiangehörige durch zusätzliche Teilnahmemöglichkeiten besser anzubinden.<sup>148</sup> Ab den 1970er Jahren zeichnete sich auch die Zürcher SVP in diesem Bereich durch die Aktivierung und Gründung von Sektionen aus, was aber nur bedingt mit einer Stärkung der parteiinternen Demokratie einherging.<sup>149</sup>

---

<sup>144</sup> Für die CVP (Luzern, Solothurn, oder Jura), Altermatt: *Die Christlichdemokratische Volkspartei*, 2000, S. 67.

<sup>145</sup> Gruner: *Die Parteien in der Schweiz*, 1977, S. 218.

<sup>146</sup> Fagnini: *Die Rolle der Parteien auf kantonaler Ebene*, 1978, S. 90. Dazu Ladner; Brändle: *Die Schweizer Parteien im Wandel*, 2001, S. 93–148.

<sup>147</sup> SSA Ar 1.255.2, Sozialdemokratische Partei der Schweiz: *Geschäftsbericht 1947/1948, [1948]*, S. 19; SSA Ar 1.255.4, Sozialdemokratische Partei der Schweiz: *Geschäftsbericht 1982/1983, 1984*, S. 85.

<sup>148</sup> Jorio: *Drei Jahrzehnte Licht und Schatten*, 1996, S. 61; Ladner: *Swiss political parties*, 2001, S. 136–138.

<sup>149</sup> Hartmann; Horváth: *Zivilgesellschaft von rechts*, 1995, S. 45; Schnydrig: *Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei*, 2007, S. 90; 135–140.

### Bedeutungsverlust der Handlungssysteme

Im Laufe der Nachkriegszeit erfuhren die den Parteien traditionell nahestehenden Handlungssysteme einen Bedeutungsverlust. Rein organisatorisch übernahm der inzwischen ausgebaute Wohlfahrtsstaat soziale Funktionen, welche zuvor teilweise die Organisationen der Handlungssysteme übernommen hatten.<sup>150</sup> Immer weniger konnten sich die Parteien für die Wahlmobilisierung auf diese Organisationen oder, im Kontext steigender sozialer und geographischer Mobilität, auf ihre soziale Wirkung abstützen. Die zuvor bewirtschaftete Pflege der soziopolitischen Identitäten oder die soziale Kontrolle, die sich bis aufs Stimmverhalten erstreckte, wurden durch die gesellschaftlichen Bestrebungen nach Individualität und Selbstbestimmung zunehmend obsolet.<sup>151</sup> Die abgeschwächten Handlungssysteme koppelten sich ausserdem von den ihnen nahestehenden Parteien langsam ab. Die historischen Organisationen der Arbeiterbewegung entfernten sich von der SP. Während sich die Gewerkschaften seit den 1970er Jahren vermehrt darum bemühten, ausländische ArbeiterInnen besser zu integrieren, nahm der Anteil der ArbeiterInnen in der wahlberechtigten Bevölkerung seit den 1950er Jahren ab. Wahlsoziologisch stellten also die Gewerkschaften ein kleineres Wähler- und Nachwuchsreservoir für die SP dar als zuvor. Parallel zu dieser Entwicklung gewannen sekundär ausgebildete Arbeitnehmerschichten, oft aus dem öffentlichen Sektor, innerhalb der Partei an Bedeutung.<sup>152</sup> Die SP verstärkte ihre Unabhängigkeit gegenüber den Gewerkschaften und integrierte beispielsweise weniger GewerkschaftlerInnen in die Entscheidungsgremien.<sup>153</sup> Hingegen wollten sich manche SozialdemokratInnen ab Ende der 1970er Jahre vermehrt den neuen sozialen Bewegungen zuwenden. Dies widerspiegelte das viel diskutierte Parteiprogramm von 1982, welches das Prinzip der Selbstverwaltung vorschlug sowie

<sup>150</sup> Leimgruber: *Syndicats et retraites en Suisse au XXe siècle*, 2011; Altermatt: *Das historische Dilemma der CVP*, 2012, S. 143–144.

<sup>151</sup> Altermatt: *Katholizismus und Moderne*, 1989, S. 196; Altermatt: *Das historische Dilemma der CVP*, 2012, S. 65–66; Skenderovic; Späti: *Die 1968er-Jahre in der Schweiz*, 2012, S. 101–113; 135–143.

<sup>152</sup> Degen: *Sozialdemokratie und Gewerkschaften*, 1988, S. 144; Rennwald: *Partis socialistes et classe ouvrière*, 2015.

<sup>153</sup> Detterbeck: *Der Wandel politischer Parteien in Westeuropa*, 2002, S. 174–175.

feministische und ökologische Anliegen ansprach.<sup>154</sup> Einerseits legten aber die neuen sozialen Bewegungen Wert auf ihre parteipolitische Unabhängigkeit, andererseits pflegten sie durchaus Beziehungen zu den neuen linken und grünen Parteien. Vor diesem Hintergrund ging die SP neue Partnerschaften ein, die sich aber nicht mehr so exklusiv und dauerhaft gestalteten wie frühere Verbindungen.<sup>155</sup>

Die Abkoppelung des abgeschwächten katholischen Handlungssystems von der CVP und darüber hinaus die Auflösung der katholischen Identität als weltanschauliche Klammer trugen zu den steigenden parteiinternen Spannungen ab Ende der 1970er Jahre bei.<sup>156</sup> Die Partei verlor mit der Abschwächung und Distanzierung der christlichsozialen Arbeiterbewegung eine organisierte politische Grösse, ähnlich wie die SP mit der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Als Reaktion darauf, versuchte sich der christlichsoziale Flügel neu zu strukturieren und die Partei verlieh 1980 den «soziologischen Gruppierungen» stärkere institutionelle Anerkennung. Im Zuge der allgemeinen politischen Rechtswende organisierte sich der unternehmerische Parteiflügel in der Arbeitsgemeinschaft Wirtschaft und Gesellschaft (AWG). Als lose Lobbygruppe und Wahlinstrument diente sie vor allem GewerblerInnen, KleinunternehmerInnen, LandwirtInnen oder FreiberuflerInnen katholischer Tradition. Die AWG erreichte bald eine Machtposition innerhalb der Partei, nicht zuletzt und im Gegensatz zum christlichsozialen Flügel, dank ihrer starken Vertretung bei den Mandatsträgern. Allerdings verfügte sie nicht über eine starke, mobilisierbare Basis.<sup>157</sup>

### **Abschwächung der Parteibindungen und der Parteidisziplin**

Die erwähnten Veränderungen schlugen sich kaum an den Urnen nieder – abgesehen vom allgemeinen Stimmverlust der Bundesratsparteien zugunsten neuer Parteien.<sup>158</sup> Dennoch brachten sie neue Herausforderungen für die

---

154 Abt: Die sozialdemokratischen Parteiprogramme, 1988, S. 79–80.

155 Kriesi: Perspektiven neuer Politik, 1986, S. 343–344.

156 Altermatt: Das historische Dilemma der CVP, 2012, S. 159–167. Für spätere Jahrzehnte Zurbriggen: CVP und die soziale Mitte, 2004.

157 Altermatt: Die Wirtschaftsflügel in der CVP, 1986.

158 Dazu Graphik E6 im eBook.



Wahlmobilisierung. Seit den 1960er Jahren liess die verstärkte Wahlvolatilität bereits ahnen, dass manche (besonders junge, urbane und weibliche) Wählende sich weniger an die Parteien gebunden fühlten. Diese Tatsache bestätigten später auch erste Umfrageergebnisse.<sup>159</sup> Dafür spielte nicht nur der Bedeutungsverlust der alten Konfliktlinien zu Gunsten von neuen, «postmaterialistischen» Aspirationen.<sup>160</sup> Mit der Auflösung der Handlungssysteme, die zuvor den Rahmen für die politische Sozialisierung boten, wurde die Weitergabe der Parteizugehörigkeit von einer Generation zur nächsten erschwert. Wenn Gruner 1969 noch schreiben konnte, dass Parteisympathien von einer Generation zur nächsten vermittelt würden, so zeigte eine Studie von 1980, dass nur 15% der unter 40-jährigen KatholikInnen, hingegen 41% der über 40-jährigen KatholikInnen mit der CVP sympathisierten.<sup>161</sup> Die Abschwächung des katholischen Handlungssystems erklärt auch die ersten Stimmenverluste der Partei in jenen Diasporakantonen, in welchen die Partei während der 1950er Jahre Erfolge errungen hatte. Weitere Verluste folgten in den ehemaligen Kulturkampf-kantonen wie Sankt Gallen, wo die Unterstützung der CVP zuvor noch als Selbstverständlichkeit des Katholikenseins galt.<sup>162</sup> Die Parteistimmen in den Stammlanden, wo die sozialen Mechanismen der katholischen Mehrheitsgesellschaft noch wirksam waren, blieben hingegen über einige Zeit stabil. Für Altermatt ist daher der Erfolg der Parteireform von 1970 «nicht im Gewinn neuer reformierter Wählerschichten, sondern in der Beibehaltung der alten katholischen Wählermassen zu sehen».<sup>163</sup> Die Öffnung gegenüber Protestanten bewirkte wenig und die CVP blieb eine vorwiegend katholisch geprägte Partei: Eine Umfrage von 1972 zählte unter den Wählenden 86% Katholiken und 14% Reformierte. Am Ende des Jahrzehnts zählte die Partei schliesslich nur noch 10% protestantische Mitglieder.<sup>164</sup>

<sup>159</sup> Longchamp: Die neue Instabilität, 1987; Nabholz: Das Wählerverhalten in der Schweiz, 1998; Ladner: Politische Parteien, 2017, S. 368–372.

<sup>160</sup> Inglehart: The Silent Revolution, 2015.

<sup>161</sup> Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 222 (aus der ersten Fassung von 1969); Kriesi: Perspektiven neuer Politik, 1986, S. 336.

<sup>162</sup> Schorderet: Crise ou chrysanthèmes, 2007, S. 91–92.

<sup>163</sup> Altermatt: Katholische Allklassenpartei, 1979, S. 100.

<sup>164</sup> Zitiert nach Altermatt; Fagagnini: Aufbruch aus dem katholisch-konservativen Ghetto?, 1979, S. 86–87.

Die weitgehend stabilen Wahlergebnisse kaschierten ausserdem die Zunahme des Panaschierens, Kumulierens und Streichens: Bei den Nationalratswahlen von 1947 vereinigten die veränderten Parteilisten 31% aller gültigen Stimmen auf sich, gegenüber 55.1% bei den Wahlen von 1983. Auch die freien Listen (ohne Parteibezeichnung) nahmen stetig zu – 3.2% im Jahre 1947, 8.6% bei den Wahlen von 1983. Nach Erich Gruner zeige dieses Verhalten ein steigendes Bedürfnis der BürgerInnen, dem der Listenwahl innewohnenden Parteizwang entgegenzutreten.<sup>165</sup> In den 1980er Jahren bezeichnete der Soziologe Dominique Joye unter Bezugnahme auf Albert Hirschmann die zunehmende Modifikation von Stimmzetteln als «*voice*» und die steigende Stimmenthaltung als «*exit*» aus einem zunehmend unbefriedigenden schweizerischen politischen System.<sup>166</sup> Unabhängig von ihrer eigenen Perspektive mussten die Parteien den Wandel des politischen Verhaltens vermehrt in ihre Kalkulationen und Kampagnenstrategien miteinberechnen.

---

<sup>165</sup> Gruner: Die Parteien und das Einflusspotential des Bürgers, 1970, S. 1063. Dazu Graphik E7 im eBook.

<sup>166</sup> Joye: La mobilisation partisane, 1986, S. 49; Hirschman: Exit, Voice, and Loyalty, 1970.



### III Vorbereiten: Ziele setzen, planen, Ressourcen sammeln

«Wir stehen 1 1/2 Jahre vor den nächsten Wahlen. Diese sind keine Naturereignisse, die plötzlich auf uns zukommen, sondern bedürfen einer permanenten Vorbereitung. Sie sind auch in den dauernden Fluss von Wahlen und Abstimmungen hineinzustellen.»<sup>1</sup>

So fasste ein Kampagnenkonzept der schweizerischen CVP vor den Wahlen von 1983 die Bedeutung der Vorbereitungsphase des Wahlkampfes zusammen. Darin wird gegenüber den ParteiaktivistInnen der eigenständige Charakter des eidgenössischen Wahlkampfes betont, der eine eigene Planung unabhängig von weiteren politischen Terminen wie Abstimmungskämpfen erfordert. Wie selbstverständlich war jedoch dieser Planungsbedarf innerhalb der Parteien? Welche Ziele, Strategien und Mittel haben sie dafür vereinbart und gestützt auf welcher Expertise? Wie wurden Entscheidungen zwischen den verschiedenen Ebenen der Parteien – den eidgenössischen und den kantonal gewählten Entscheidungsinstanzen und dem angestellten Sekretariatspersonal – getroffen? Im Zentrum dieses Kapitels stehen die Zielsetzungen der Parteien angesichts der sich wandelnden politischen Kräftelage (1.), die Bedeutungszunahme des Expertenwissens als Entscheidungshilfe (2.), die Kampagnenplanung zwischen Professionalisierungs- und Zentralisierungstendenzen (3.) und schliesslich die Frage der Kampagnenausgaben als Geheimnis und zugleich dauerhafter Anlass für Polemik bei schweizerischen Wahlkämpfen (4.).

---

<sup>1</sup> PA CVP CH W (3), [Fagagnini, Hans Peter]: Politische Ausgangslage vor den Nationalratswahlen 1983, [1981].

## 1. Zielsetzungen der Parteien: Bestätigung oder Wettbewerb?

Um die Zielsetzungen der Parteien für den Wahlkampf zu erkunden, führt ein naives Bild der Konkordanz als Verhaltensnorm in eine interpretative Sackgasse. Wahlkämpfe in Form von Wettbewerb um Stimmen und Mandate lassen sich schwer mit der Vorstellung der Konsenssuche als gemeinsames, oberstes Ziel vereinbaren. Ein exklusiver Fokus auf die parteipolitischen Arrangements zur Machtteilung führt hingegen zur Annahme, dass der damalige Wahlkampf dem Erhalt dieser Arrangements und damit des Status quo untergeordnet gewesen sei und sich deshalb für die Parteien kaum gelohnt habe. Beide Interpretationen verstellen den Blick auf weniger sichtbare Zielsetzungen der unterschiedlichen ParteiakteurInnen, die nicht der politikwissenschaftlichen Unterscheidung zwischen *vote-*, *office-* und *policy-seeking* entsprechen. Je nach Kontext wiesen die Wahlstrategien der verschiedenen ParteiakteurInnen nämlich unterschiedliche Nuancen auf.<sup>2</sup>

### Vielfältige Ziele

Die Spitzen der Kantonalparteien setzten sich eigenständige Ziele für den eidgenössischen Wahlkampf, die mit ihrer Position auf dem kantonalen politischen Feld zusammenhingen. Dies war insbesondere der Fall im Tessin, wo die ParteiaktivistInnen den eidgenössischen Wahlkampf vorwiegend durch die Brille der kantonalen Politik wahrnahmen. Das zeigt das Beispiel von 1947, dem Jahr nachdem sich im Staatsrat eine Mehrheit aus Freisinnigen und Sozialdemokraten gebildet hatte: Die konservative Partei organisierte eine straffe Kampagne, um ihre kantonale Stärke durch den Stimmenanteil zu beweisen. Oft hatten aber die Tessiner Kantonalparteien Mühe damit, ihre Sektionen und AktivistInnen für den eidgenössischen Wahlkampf zu motivieren. Der Wahlkalender spielte zu ihren Ungunsten. Denn die Wahlen fanden zwischen den kantonalen (im Frühling des gleichen Jahres) und den kommunalen (im folgenden Winter) Wahlen statt. Ein für die Tessiner ParteiaktivistInnen motivierendes Ziel bestand deshalb darin, den eidgenössischen Wahlkampf als eine Art «Generalprobe» für die kommenden kommunalen Wahlkämpfe zu

---

2 Dazu Rohrschneider: Mobilizing Versus Chasing, 2002.

nutzen.<sup>3</sup> Die gefühlte Entfernung zum eidgenössischen Wahlkampf und zu «Bern» kontrastierte im Tessin mit den waadtländischen und zürcherischen Realitäten. Trotz der zeitlichen Nähe der kantonalen Wahlen (im vergangenen Jahr bzw. im vergangenen Frühling) erhielten dort die eidgenössischen Wahlen eine Bedeutung an und für sich. Dies selbst dann, wenn die Kantonalparteien dabei eigene Ziele verfolgten, etwa ihren Platz in der Mutterpartei zu sichern.<sup>4</sup> Die Zielsetzung auf eidgenössischer Ebene hing folglich stark von den vielfältigen kantonalen Zielen ab.

### **Konsolidierung des eigenen Lagers oder «Gewinnung einer Mehrheit»?**

Die Zielsetzung der Parteien auf eidgenössischer Ebene war folglich nicht selbstverständlich, wie die Wahlen von 1947 zeigten. In den Augen vieler Akteure, besonders im rechten Parteienspektrum, war der innen- und aussenpolitische Kontext des Jahres mit vielen Unsicherheiten behaftet. Dies, obschon ein abrupter Machtwechsel im Parlament wegen der dämpfenden Wirkung des Proporz unwahrscheinlich schien. Nach den Wahlerfolgen der SP und neuerdings auch der jungen PdA befürchteten die Bürgerlichen einen weiteren Linksrutsch an den Urnen oder sogar innenpolitische Unruhen wie nach dem ersten Weltkrieg.<sup>5</sup> Sie fühlten sich stark in die Defensive gedrängt und setzten sich bescheidene Wahlziele. Ein ausschlaggebender Grund dafür war, dass sie im Rahmen der sogenannten Bewährungsdebatten von 1945–1946 wegen ihrer Haltung im Krieg auf die Anklagebank gesetzt wurden.<sup>6</sup> Als Zielscheibe linker Kritik beabsichtigte die KVP hauptsächlich, ihre nationale Stärke gegenüber den Freisinnigen und Sozialdemokraten zu bestätigen.<sup>7</sup> Die FDP wiederum war bestrebt, nach dem Eintritt der Sozialdemokraten in den Bundesrat 1943 ihre verbleibende politische Machtstellung zu verteidigen. So liess der

3 ASTi FPC 01 62.2.1, Brief der Tessiner SP an die Sektionen und Mandatsträger, 30.09.1959.

4 BAR J2.181 1987/52\_24\_243, Leitender Ausschuss, 2.03.1959.

5 Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 21–28; Flury: Von der Defensive zur gültigen Präsenz, 1994, S. 5–12.

6 Jost: Politik und Wirtschaft im Krieg, 1998, S. 166–180; Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 65–67; Buclin: Entre contestation et intégration, 2016.

7 Rosenberg: Die politische Lage in Zahlen, 1948, S. 8.

Parteipräsident Max Wey verlauten: «Es handelt sich bei diesen Wahlen nicht nur um die Erhaltung und Festigung der bisherigen Parteivertretung im Nationalrat, sondern letzten Endes um die Erhaltung der 3 Parteispitzen im Bundesrat».⁸ Das Engagement der Kantonalparteien in der Kampagne sei dabei besonders nötig, denn:

«Halten wir im Nationalrat stand, so hat das auch Rückwirkungen auf den Ständerat, wo die K.K. [Katholisch-Konservativen, Anm. ZK] ihrer Bedeutung nach übervertreten sind. Man kann hinblicken, wo man will: immer spielt der Ausgang der Nationalratswahlen eine entscheidende Rolle für uns.»⁹

Solche Appelle an die Kantonalparteien lassen erkennen, dass nicht alle Parteiateure die eidgenössischen Wahlen gleich deuteten. Nach dem eingeschränkten politischen Leben der Kriegsjahre herrschte Zweifel, wie der politische Wettbewerb nun aussehen solle, oder – in den Worten von Martin Rosenberg – ob die Nachkriegsjahre «erneut Vorkriegsjahre» würden.<sup>10</sup> Wie bereits im Wahlkampf von 1943 verdeutlichte eine Kampagne des Gotthard-Bundes erneut die besonders bei Bürgerlichen verbreitete Hemmung gegen «eigentliche Parteiwettkämpfe grossen Stils»,<sup>11</sup> wofür die zwischenkriegszeitlichen Auseinandersetzungen als Schreckgespenst angerufen wurden (Infokasten 5).

#### Infokasten 5

##### «Was eint ist recht. Was trennt ist schlecht». Der Gotthard-Bund im Wahlkampf (1943–47)

Den Gotthard-Bund gründeten 1940 Akteure aus bürgerlich-konservativen Milieus mit dem Zweck, in der Bevölkerung den Widerstandswillen gegen ausländische Bedrohungen zu fördern. Damit folgte er dem Narrativ der «geistigen Landesverteidigung», welches in den Kriegsjahren Behörden, Armee und die Zivilgesellschaft mittels Film, Radio, Presse, Flug-

8 BAR J2.322-01 2009/263\_39\_105, Sitzung der Kantonalsekretäre mit dem Generalsekretariat, 8.05.1947.

9 BAR J2.322-01 2009/263\_2, Zentralvorstand, 18.01.1947.

10 Rosenberg: Die politische Lage in Zahlen, 1948, S. 5.

11 Fraktionssekretariat der Schweizerischen Bauern-, Gewerbe und Bürgerpartei (Hg.): Schweizerische Politik vom Krieg zum Frieden, 1947, S. 3.

schriften oder Vorträgen propagierten.<sup>12</sup> Während der Gotthard-Bund bei Kriegsbeginn für einen autoritären Staat plädiert hatte, konzentrierte er sich später auf die politische Bildung, die, ganz auf der Linie der geistigen Landesverteidigung, der Versöhnung jenseits interessenbasierter Konflikte dienen sollte.<sup>13</sup> Im Vorfeld der Wahlen von 1943 zeigte sich der Bund über die Möglichkeit von «Entgleisungen früherer Wahlkämpfe» besorgt:

«Werden wir einem beschämenden Schauspiel des gegenseitigen Herunterreissens, [der] persönlichen Verunglimpfungen und Verdächtigungen aller Art beiwohnen? Sollen wieder die alten Gräben aufgeworfen werden? Selbstverständlich hat jede politische Gruppe das gute demokratische Recht, grundsätzlich und positiv ihre Ansichten zu vertreten. Das wird der Stärke und Einigkeit des Schweizervolkes in keiner Weise Abbruch tun. Während den Wochen, in denen von allen Seiten betont wird, was uns trennt, muss eine kräftige Stimme erschallen, die das hochhält, was uns eint.»<sup>14</sup>

Unter dem Motto «Was eint ist recht. Was trennt ist schlecht» rief der Gotthard-Bund Mitten im Wahlkampf mit einer breiten Inseratenkampagne zur Einigkeit der schweizerischen «Brüder» auf.<sup>15</sup> Als Logo verwendete die Aktion ein Viereck, das Bauern und Städter, Arbeitnehmer und Arbeitgeber im Sinne einer klassenübergreifenden Verständigung symbolisch unter dem Motto vereinte: «Nur durch Zusammenarbeit kann etwas Positives geschaffen werden!»<sup>16</sup> Das politisch Imaginäre der Kampagne ging also von festen politischen Gruppen aus, deren Gegensätze im Wahlkampf nicht zu konfliktgeladen ausgedrückt werden sollten. Der Bund sprach ein deutliches Gebot zur Selbstmässigung im Wahlkampf aus, das auch andere Akteure teilten. Besonders Bürgerliche sehnten sich nach einer «klassenüber-

12 Imhof: Das kurze Leben der geistigen Landesverteidigung, 1996; Mooser: Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren, 1997; Imhof; Jost: «Geistige Landesverteidigung», 1998; Tanner: Geschichte der Schweiz, 2015, S. 234–253.

13 Gasser: Der Gotthard-Bund, 1984; Werner: Für Wirtschaft und Vaterland, 2000, S. 260–284.

14 Gotthard-Bund: Spendenaufruf zur Nationalratswahlaktion, 1943, zitiert nach Gasser: Der Gotthard-Bund, 1984, S. 119–120.

15 Inserat «Fern tobt der Krieg...», zitiert nach ebd., S. 123.

16 Ebd.



greifenden Harmonie» für die Nachkriegszeit.<sup>17</sup> Unklar blieb dennoch, wie die Parteien in einem doch zwischen linken und rechten Parteien sehr angespannten Wahlkampf einen solchen Vorsatz verwirklichen sollten.

Gestützt auf ihre Erfolge planten die Sozialdemokraten 1947 eine offensive Kampagne. Trotz des neuen Wettbewerbs mit der PdA setzten sie sich das Ziel, möglichst viele Mandate zu gewinnen, um nun auch ihre Forderung nach einem zweiten Bundesratssitz vorzubringen.<sup>18</sup> Nach der Abstimmung zur SP-Vollbeschäftigungsinitiative *Wirtschaftsreform und Rechte der Arbeit* im Mai 1947 sollten die Herbstwahlen ein weiteres Moment zur Verwirklichung ihres wirtschaftsplanerischen Programms *Die Neue Schweiz* werden, so der SP-Kampagnenexperte Victor Cohen:

«Wir stellen das Jahr 1947 gross heraus. Dieses Jahr, sagen wir, muss das Jahr der Realisierung, der Verwirklichung werden. Jahrzehntlang haben wir alle den Kampf um die sozialistische Idee geführt. Jetzt ist die Situation reif geworden. Nie waren die Voraussetzungen günstiger zur Erreichung unseres Zieles: Gewinnung einer Mehrheit für den Sozialismus. Jetzt muss eine ganz entscheidende Arbeit geleistet werden.»<sup>19</sup>

Trotz der Niederlage der Initiative hielten die Parteikader an den Ambitionen für die Wahlen fest. Denn die Partei habe laut dem Berner Parteisekretär Fritz Giovanoli, «noch riesengrosse Reserven zu mobilisieren».<sup>20</sup> Dank einer Rekrutierungsaktion solle die Kampagne mittels der Diffusion einer «sozialistischen Energie» der Partei neue Mitglieder bringen.<sup>21</sup>

Die Wahlergebnisse von 1947 zeigten schliesslich keine klare Gewinnerin unter den drei grössten Bundesratsparteien. Während die KVP dank der Verankerung in vielen kleinen Kantonen ihre seit 1935 bestehende Mehrheit im Ständerat behielt, übertrumpfte die FDP die SP im Nationalrat nur um vier

17 Fraktionssekretariat der Schweizerischen Bauern-, Gewerbe und Bürgerpartei (Hg.): Schweizerische Politik vom Krieg zum Frieden, 1947, S. 3. Dazu König: Auf dem Weg in die Gegenwart, 1994, S. 253.

18 SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: SPS-Propaganda-Plan 1946–47 (Entwurf), [1946].

19 Ebd. Zum Programm und zur Initiative, Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 16–23.

20 SSA Ar 1.111.11, Parteivorstand, 16.08.1947.

21 Ebd.; SSA Ar 1.116.15, Parteitag, 30./31.08.1947, S. 130–131.

Mandate. Trotz Verlusten an die PdA blieb die SP stimmenmässig die grösste Landespartei. Mit diesem zweiten enttäuschenden Ergebnis innerhalb eines Jahres rückte das Ziel eines mehrheitsfähigen Kurses in die Ferne und die Partei orientierte sich zunehmend in Richtung eines staatstreuen Wachstumsreformismus.<sup>22</sup> Bürgerliche Kommentatoren deuteten die Wahlergebnisse von 1947 als Zeichen der «Klarheit» auf dem politischen Feld oder sogar als Beweis einer urschweizerischen politischen Stabilität.<sup>23</sup> In den folgenden Jahren erinnerten sie besonders gerne an die unsicheren ersten Nachkriegsjahre. Damit unterstrichen sie die Kontinuität der helvetischen Politik und die enttäuschten Hoffnungen der SP, die noch 1946 auf dem Höhepunkt der Bewährungsdebatte eine «Staatskrise» angeprangert hatte.<sup>24</sup>

### Heisst Stillstand «Rückschritt»?

Der Eintritt in den Kalten Krieg zementierte diese Kräftelage. Im Kontext der zwischen Konservativen und Sozialdemokraten geführten Verhandlungen zur Bundesratszusammensetzung blieb die Konsolidierung der eigenen Positionen für alle vier Parteien politisch bedeutend. Angesichts der stabilen Wahlergebnisse schätzten die Parteikader auch leichte Mandatsverschiebungen als äusserst wichtig ein, so der Präsident der waadtländischen FDP Raymond Gafner:

«Die Wahlen vom 24. und 25. Oktober sind umso wichtiger, da drei Parteien etwa gleich viele Mitglieder im Bundesrat haben. Ein Wechsel von ein oder zwei Sitzen kann dieses Gleichgewicht aufbrechen und dem einen oder anderen der Protagonisten eine Schlüsselrolle geben, insbesondere bei der Bildung von Bundeskommissionen.»<sup>25</sup>

---

22 Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 62; Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 128–132.

23 Rosenberg: Die politische Lage in Zahlen, 1948, S. 5; La Suisse, pays de la stabilité politique, in: Journal de Genève, 28.10.1947.

24 L'offensive manquée, in: Journal de Genève, 12.04.1946; Rosenberg: Die politische Lage in Zahlen, 1948, S. 5; o.A.: Wo steht die schweizerische Sozialdemokratie?, 1950. Dazu Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, 77–90.

25 ACV PP 552/5, Rede von Raymond Gafner, Congrès, 13.09.1959.

Die Freisinnigen, deren historisch hegemoniale Stellung mehr denn je bedroht war, setzten sich das Ziel, «wieder die stärkste Fraktion im Rate zu stellen».<sup>26</sup> Im Nationalrat hatten die Sozialdemokraten sie seit 1955 übertroffen, während die Konservativen seit 1951 die grösste Fraktion (Nationalrat und Ständerat) ins Bundeshaus schickten.<sup>27</sup> Für den KCVP-Generalsekretär Martin Rosenberg ging es in diesen Wahlen «vor allem um die [Beibehaltung der] Spitzenposition in den Räten»,<sup>28</sup> aber auch um die weitere Erhöhung der Stimmenanzahl. Denn:

«Es geht dabei nicht nur um Mandate – in der heutigen parteipolitischen Lage ist vielleicht noch entscheidender, die Gesamtwählerzahl der Partei weiter zu steigern. Der politische Einfluss auch unserer Partei hängt wesentlich von ihrer gesamtschweizerischen Stärke ab. [...] Die Diaspora-Parteien sind in der Lage, weiteres Terrain zu gewinnen. Diaspora, paritätische Kantone und Stammlande zusammen aber vermögen die heutige, in hartem Einsatz und mit verlässlicher Ausdauer gewonnene Position im Bund nicht nur zu halten, sie können sie mit vereinter und voll eingesetzter Kraft weiter verstärken und ausweiten.»<sup>29</sup>

Dies verlangte aber den Einsatz der Kantonalparteien und gerade da offenbarte sich die Schwierigkeit von Rosenbergs Ambition, die «Reserven» der Partei «auch eidgenössisch zu mobilisieren».<sup>30</sup> In manchen, besonders in den kleinen Kantonen fand 1959 mangels parteipolitischen und personellen Wettbewerbes nur noch ein eingeschränkter Wahlkampf statt. Das fehlende Engagement einiger Kantonalparteien machte Rosenberg nach den Wahlen dafür verantwortlich, dass das Wahlziel nur knapp erreicht wurde:

«Hätten diese Kantonalparteien auch nur ihre Wählerzahl von 1955 gehalten – obwohl in der Politik Stillstand bereits Rückschritt bedeutet – so wäre die Konservativ-christlichsoziale Volkspartei der Schweiz mit einem Wählerzuwachs von 6769 (Freisinn 4566) nicht nur zur absoluten Siegerin der Herbstwahlen 1959 geworden, sie hätte

<sup>26</sup> Zitiert aus einem Artikel der Zeitung *Der Bund* nach Rosenberg: Die politische Lage in Zahlen, 1960, S. 3.

<sup>27</sup> Graphiken E4 und E5.

<sup>28</sup> Rosenberg: Die politische Lage in Zahlen, 1960, S. 3.

<sup>29</sup> BAR J2.181 1987/52\_164\_1280, Rosenberg, Martin: Das Ziel der Herbstwahlen 1959, Herbst 1959.

<sup>30</sup> Ebd.

auch mit 232891 durch die Wahl ausgewiesene Wählerstimmen die Freisinnig-demokratische Partei eindeutig überrundet.»<sup>31</sup>

Ähnliche Sorgen um den «Stillstand» beschäftigten die SP-Kader, die mit den Wahlen den SP-Anspruch auf zwei Bundesratssitze untermauern und weitere Mitglieder sowie Zeitungsabonnenten rekrutieren wollten.<sup>32</sup> Weder die «flaue Stimmung» des Wahlkampfs noch der «erlittene Rückschlag» – die SP verlor zwei Nationalratsmandate – hinderten schlussendlich die SP daran, den Zweieranspruch sowie die «Stellung als stärkste Landespartei» zu behaupten.<sup>33</sup> Dennoch bemerkte der Zentralsekretär Fritz Escher im Einklang mit Rosenberg, dass sich «eine Oppositionspartei [...] niemals mit der Erhaltung des Status quo zufrieden geben [darf]».<sup>34</sup>

### **«Was heisst übrigens, die Wahlen gewinnen?»**

1971 war das Dilemma der Bundesratsparteien zwischen Stillstand und Bewegung hoch aktuell. Laut dem neuen CVP-Sekretär Hans Niemetz diene «die Wahl [...] im Wesentlichen nur der Messung der Parteistärken».<sup>35</sup> Auch die FDP setzte sich keine offensiven Ziele für den Wahlkampf. Sie rechnete aufgrund der demographisch bedingten Neuverteilung der Mandate zwischen den Kantonen mit nur fünf zusätzlichen Mandaten, dafür aber mit vier Verlusten.<sup>36</sup> Nach dem «Wendepunkt» der Wahlen von 1967 schien der Erhalt des Status quo dennoch vielen Parteikadern immer weniger selbstverständlich.<sup>37</sup> Die Erfolge der PdA, des LdU (9.1%; 5% bei den Wahlen von 1963) und der neuen rechtsradikalen Parteien sowie die Wahl des NA-Leaders James Schwar-

---

31 Rosenberg: Die politische Lage in Zahlen, 1960, S. 3–4.

32 SSA Ar 1.230.6, Brief des SP-Sekretariates an die Sektionen, 11.09.1959; SSA Ar 1.110.49, Geschäftsleitung, 21.03.1959.

33 SSA Ar 1.111.13, Geschäftsleitung, 31.10.1959; Parteivorstand, 5.12.1959 (Walther Bringolf).

34 Escher: Rückblick auf die Nationalratswahlen 1959, 1959, S. 320.

35 Niemetz: Die Nationalratswahlen 1971, 1972, S. 4.

36 BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Die eidgenössischen Wahlen 1971, Oktober 1970.

37 BAR J2.322-01 2009/263\_14\_51, Rapport der Geschäftsleitung mit kantonalen Präsidenten und Sekretären, 9.01.1959.

zenbach in den Nationalrat verstärkten die Kritik an der Zauberformel und hatten «einige Unruhe in das politische Establishment» gebracht.<sup>38</sup> Die Bundesratskoalition wurde 1970 noch stärker erschüttert aufgrund der nur knappen Ablehnung der «Überfremdungsinitiative». Manche Parteikader wie der CVP-Nationalrat Julius Binder hegten sogar Zweifel, ob die Zauberformel um jeden Preis beibehalten werden solle: «In jeder Demokratie ist eine starke Opposition notwendig... Die Jugend spürt, dass etwas nicht stimmen kann, wenn die Parteien alle 4 Jahre gegeneinander antreten und dann nach den Wahlen wieder im gleichen Boote sitzen.»<sup>39</sup> Auch der Präsident dieser Partei, Franz Josef Kurmann, überlegte ähnlich:

«Was heisst übrigens, die Wahlen gewinnen? Für mich: Fraktionsmandate nicht zurückfallen, Stimmentotal erhöhen. [...] Selbstverständlich sind die Nationalratswahlen unser nächstes Ziel. Und für mich ist es auch klar, dass die eventuelle Übernahme der Oppositionsrolle die Partei nicht mit einem Schlag «rettete». Aber täuschen wir uns nicht: Mit konventionellen «Waffen» kommen wir nicht mehr durch.»<sup>40</sup>

Die Partei setzte bei einer sorgfältigen Planung des Wahlkampfes an, welche die 1970 initiierte Modernisierung der Partei voranbringen sollte. Die Partei solle sowohl bei Stamm- als auch bei Wechselwählenden sichtbar werden und die «Anhänger anderer Parteien» verunsichern, um sie als Wähler zu gewinnen.<sup>41</sup> Gleichwohl blieben die Mandatsziele der Partei sehr moderat: «Sitze halten in den Stammgebieten; in Kampfgebieten: unsichere Sitze halten, nach Möglichkeit neue gewinnen».<sup>42</sup> Bei der SP beruhte eine ähnlich vorsichtige Haltung bei den «Schicksalswahlen» von 1971 auf «negativen Vorzeichen», die sich im Kontext der Überfremdungsabstimmung von 1970 auf Spaltungen innerhalb des Arbeitermilieus zurückführen liessen.<sup>43</sup> Die schliesslich zu verzeichnenden fünf Mandatsverluste und die Gewinne der fremdenfeindlichen Parteien (7.5% der Stimmen) relativierte der Parteisekretär Alois Bertschinger

38 Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 165.

39 BAR J2.181 1987/52\_25\_285, Leitender Ausschuss, 8.01.1971.

40 Ebd.

41 BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Zeugin, Mark; Kaufmann, Willi: Gedanken zur Werbekonzeption CVP Nationalratswahlen 1971 – 2. Teil Werbeplanung, [1971].

42 Ebd.

43 SSA Ar 1.110.61, Bertschinger, Alois: Beleuchtender Kurzbericht zu den eidgenössischen Wahlen 1971, 9.12.1971.

aber: Die SP habe immerhin ihre Position als «wählerreichste Partei» behauptet und Schuld an den Verlusten seien die Neuverteilung der Mandate, die Zunahme der Parteienzersplitterung und der Listenverbindungen.<sup>44</sup> Trotz optimistischer Bekundungen bekräftigten diese Wahlen bei allen Parteien einen Handlungsbedarf. So war in einem freisinnigen Wahlbericht zu lesen: «bestimmte konkrete Folgerungen sind aber unumgänglich, um in Zukunft nicht mehr oder weniger zu bestehen, sondern um auch wieder gewinnen zu können.»<sup>45</sup>

### **Zwischen Stimmenerfassung und «offensiver Werbung»**

Die Frage, ob es gelte, Stimmen zu erfassen oder «offensive Werbung»<sup>46</sup> zu betreiben, gewann im Laufe der krisenhaften 1970er Jahre weiter an Brisanz. Zunächst hoffte die SP, von der Wirtschaftsrezession zu profitieren: Bei den Nationalratswahlen von 1975 gewann sie 2% zusätzliche Stimmen, während die SVP unter die 10%-Schwelle rutschte und die rechtsradikalen Parteien schrumpften.<sup>47</sup> Im bürgerlichen Lager erhielten BefürworterInnen neoliberaler Lösungen als Ausweg aus der vielschichtigen Krise zunehmend Gehör. 1979 lancierte die FDP eine entsprechende Wahloffensive mit dem provokativen Slogan «Mehr Freiheit, weniger Staat» und erzielte damit einen seit 1931 nicht mehr erreichten Stimmenanteil von 24%.<sup>48</sup> Folglich prägte nun eine Wettbewerbseinstellung alle Parteikadern und ihre (möglichst ambitionierten) Wahlziele wurden für die mediale Berichterstattung unumgänglich. Die FDP beabsichtigte 1983, ihren Erfolgskurs fortzusetzen: «Unser Ziel ist klar [...] wir wollen hinsichtlich Wähleranteil die SP überrunden und stärkste Partei werden!», so der Pressesprecher Christian Beusch in einer Serie der Zeitschrift *Schweizer Illustrierte* zum Wahlkampf.<sup>49</sup> Auch die SVP stellte sich nach ihren

---

44 Ebd.

45 BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Bericht über die Durchführung der eidgenössischen Wahlen 1971, November 1971.

46 PA CVP CH W (3), [Fagnani, Hans Peter]: Politische Ausgangslage vor den Nationalratswahlen 1983, [1981].

47 Dazu Finger; Rey: *Le parti socialiste suisse face aux nouvelles valeurs*, 1986, S. 262; Degen: *Sozialdemokratie*, 1993, S. 107.

48 Dazu Graphik 1.

49 Ein Fest für die FDP, in: *Schweizer Illustrierte*, 3.10.1983.

bescheidenen Gewinnen von 1979 als offensiv dar und gab ihr Ziel bekannt, 1983 einen Zuwachs von 11.6% auf 13% der Stimmen zu erreichen.<sup>50</sup> Selbst der SP-Parteipräsident Helmut Hubacher, dessen Partei bereits als zukünftige Verliererin der Wahl galt, erklärte sich als «gar nicht pessimistisch» und zeigte sich zuversichtlich, zumindest die Parteiposition zu halten.<sup>51</sup> Im Gegensatz dazu strebte der CVP-Sekretär Hans Peter Fagnini an, der FDP-Offensive nachzueifern:

«Schliesslich gilt für mich der Leitspruch: 1975 hat die SP die Wahlen gewonnen, 1979 die FDP, 1983 sind wir an der Reihe [...] Was 1979 galt, gilt heute noch mehr: es gewinnt derjenige, der die meisten Wähler für sich mobilisiert. In dieser privatistischen Grundstimmung spielt Werbung eine wichtige Rolle».<sup>52</sup>

Eine solche «offensive Werbung»<sup>53</sup> bedarf jedoch gegenüber der Parteibasis in den Kantonen weiterhin Rechtfertigung, schrieb die Zürcher CVP im eingangs zitierten Leitfaden für 1983: «Die CVP ist immer noch nicht in der glücklichen Lage, Wählerstimmen zu gewinnen, indem sie nichts tut.»<sup>54</sup> Auch die Tessiner Kantonalparteien versuchten nun, vermehrt ihre AktivistInnen für die Wahlen zu mobilisieren: So solle gemäss dem Parteisekretär, Dario Robbiani, die Tessiner SP richtig Wahlkampf führen, denn die schweizweite Rechtswende und der Wettbewerb der PSA bedrohe das einzigen SP-Nationalratsmandat.<sup>55</sup> Der intensivierete Wettbewerb und der verstärkte Werbeinsatz mancher Parteien, nicht zuletzt der FDP und der SVP im Kanton Zürich, brachten also alle Parteien dazu, ihre Wahlziele zu aktualisieren und den Wahlkampf vermehrt als eigenes politisches Moment zur Stimmenmaximierung anzugehen – wovon sie aber ihre AktivistInnen weiterhin überzeugen mussten.

50 Der SVP attestieren wir: «gute Leistung», in: Schweizer Illustrierte, 12.09.1983.

51 «Position halten», in: Vaterland, 12.09.1983.

52 PA CVP CH W (3), [Fagnini, Hans Peter]: Politische Ausgangslage vor den Nationalratswahlen 1983, [1981].

53 Ebd.

54 PA CVP ZH, Wahlkampfstab der Zürcher CVP: Der orange Faden. Eine praktische Anleitung für die Nationalratswahlen, August 1983.

55 ASTi FPC 01 63.2.2, Rundschreiben von Dario Robbiani an die Sektionen, 13.10.1983.

## 2. Expertenwissen als Entscheidungshilfe: Versteckt und allgegenwärtig

Um ihre Unsicherheiten gegenüber dem Wahlkampf und dem Wahlausgang zu mindern, zogen die Parteien im Laufe der Nachkriegszeit immer selbstverständlicher die eine oder andere Form von Wahlkampfexpertise hinzu. Konträr zum Bild einer unprofessionalisierten schweizerischen Politik war diese Entwicklung Teil eines breiten Verwissenschaftlichungsprozesses der Politik in der Nachkriegszeit.<sup>56</sup> Für ihre Wahlkampagnen wendeten sich die Schweizer Parteien insbesondere an zwei Wissensfelder: die Demoskopie als Prognosemittel und das Werbewissen als Erfolgsrezept.

### Von der Wahlstatistik zur Demoskopie

Die in der Schweiz im Vergleich mit anderen Ländern scheinbar verspätete Entwicklung der Demoskopie erklären einige Autoren mit den häufigen Abstimmungen. Diese hätten als regelmässiges, legitimes Messinstrument der öffentlichen Meinung Umfragen lange Zeit unnötig gemacht.<sup>57</sup> In der Tat hatte die Wahlstatistik als «micro-savoir» des Wählens lange vor der Demoskopie ein Hilfsmittel geliefert, um Wahlen zu verstehen und zu prognostizieren.<sup>58</sup> Um ihre Wählerschaften zu erfassen, sammelten und erhoben die Parteien in den 1940–50er Jahren eigene statistische Daten zu den Wahlen. Die konservative Partei veröffentlichte nach jeder eidgenössischen Wahl einen ausführlichen Bericht in der Zeitschrift des historisch parteinahen Schweizerischen Studentenvereins *Civitas*. Für den zahlenaffinen Generalsekretär Martin Rosenberg gehörte die Wahlstatistik nämlich «auch zur staatspolitischen Schulung».<sup>59</sup> Mit den genauen Daten zu jeder Gemeinde sowie zu jedem Kandidierenden erhielten die Parteien von Wahl zu Wahl einen Einblick in die kleinsten Wählerschaftsbewegungen. Die Parteistatistiker berücksichtigten in ihren Auswer-

---

56 Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Verwissenschaftlichung von Politik nach 1945, 2010; für die Schweiz Linder (Hg.): Wissenschaftliche Beratung der Politik, 1989; Rickenbacher: Politikberatung, 2005.

57 Fagagnini: Auf dem Weg zur modernen politischen Kommunikation, 1989, S. 229.

58 Zur Vorgeschichte der Wahlexpertise vor der Demoskopie, Roth: Empirische Wahlforschung, 1998, S. 17–28; Lehingue: Le vote, 2011, S. 92–135.

59 Rosenberg: Die politische Lage in Zahlen, 1948, S. 5.



tungen auch sozioökonomische Daten wie soziale Klasse oder Konfession. Die statistische Arbeit ermöglichte es den Parteien ferner, Mandate und Stimmen auf eidgenössischer Ebene zu berechnen und sie als Massstab für die Parteienstärke zu verwenden. Während sich die Wahlberichterstattung in den 1940er Jahren auf absolute Stimmenzahlen pro Wahlbüro und pro Kanton begrenzte, tauchten ab den 1950er Jahren – nicht zuletzt unter dem Einfluss von Parteistatistikern – immer häufiger national aggregierte Zahlen in der Öffentlichkeit auf. So berechnete Rosenberg 1960 noch vor dem statistischen Amt die schweizweite, effektive Parteienstärke für 1959. Dabei schloss er die katholisch-konservativen Wähler von Solothurn und Uri ein – zwei Kantone ohne katholisch-konservative Nationalratskandidaten – unter Berücksichtigung des Arrangements zur Machtteilung zwischen KCVP und FDP. «Allein aus diesen beiden Kantonen» müssen der KCVP rund 5'000 Wähler zugerechnet werden, was sie stimmenmässig zur ersten bürgerlichen Partei mache.<sup>60</sup> Vergleichbare, nationale Stimmenzahlen als Massstab der Parteienstärke gewannen somit an Bedeutung. Dazu trug auch die allmähliche Durchsetzung von Prozentangaben anstelle absoluter Zahlen bei,<sup>61</sup> die mit der Zunahme der Stimmenthaltung und der Verdoppelung der Wählerschaft im Jahr 1971 wenig lesbar geworden waren.<sup>62</sup> In der Zwischenzeit gaben die «Schnellstatistiker der politischen Presse»<sup>63</sup> ihre Aufgaben langsam auf. Dank der Hilfe der ersten Computer beschleunigte sich die Erstellung von Wahlstatistiken. Zudem ermöglichte nun die Wahlforschung elaboriertere Deutungen und Prognosen der Wahlprozesse.<sup>64</sup>

---

60 Rosenberg: Die politische Lage in Zahlen, 1960, S. 2–3.

61 Dies erfordert die Ermittlung der Zahl der fiktiven Wählenden (Anzahl der erhaltenen Stimmen geteilt durch die Anzahl der zu vergebenden Sitze des entsprechenden Wahlkreises), um die Wahlergebnisse in Prozent auf kantonaler und eidgenössischer Ebene aggregieren zu können. Bundesamt für Statistik: Politik, 28.03.2017, S. 9.

62 Niemetz: Die Nationalratswahlen 1971, 1972, S. 2; Die Ausgangslage für die Nationalratswahlen, in: Neue Zürcher Zeitung, 29.10.1971.

63 Statistisches Amt des Kantons Zürich (Hg.): Die Nationalratswahlen 1943 im Kanton Zürich, 1944, S. 4.

64 Eidgenössisches Statistisches Amt (Hg.): Nationalratswahlen 1971, 1974, S. 7.

In starkem Kontrast zur ab dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz einsetzenden, raschen Entwicklung der amerikanisch inspirierten Marktforschung,<sup>65</sup> zeichnet sich die Entstehung der Demoskopie durch gescheiterte Versuche und verborgene Experimente aus. 1946 sorgte das vom 1943 gegründeten Lausanner Marktforschungsinstitut ISOP (Institut suisse de l'opinion publique) ambitionierte Projekt der *Volksumfrage 1946* für Kritik, als die reformerischen Absichten seiner Initianten die ambivalente Rolle der Demoskopie – als Spiegel eines pluralistisch verstandenen Demos, aber auch als mögliches Einflussmittel – sichtbar machten.<sup>66</sup> Umfragen blieben in den folgenden Jahren vor allem Sache der wachsenden Marktforschung – die Schweizer Politikwissenschaft war sowieso noch wenig institutionalisiert und arbeitete hauptsächlich mit der Wahlstatistik.<sup>67</sup> Beim Wahlkampf von 1959 zirkulierten somit hauptsächlich nicht der Öffentlichkeit zugängliche Umfragen. So konsultierte die FDP Umfragen von Firmen, die am Rande politische Fragen behandelten.<sup>68</sup> Beispielsweise bestellte der Bieler FDP-Generalsekretär Leuenberger, wie bereits 1955, eine Umfrage bei seinem Bieler Bekannten, dem Leiter des schweizerischen Instituts für Markt- und Meinungsforschung Pierre-André Gygi.<sup>69</sup> Deren Qualität stiess parteiintern auf Kritik und wurde für die Kampagne kaum herangezogen. Dennoch führte sie Leuenberger als eine der Massnahmen zum Wahlkampf an.<sup>70</sup>

---

65 Dazu Kutter: Werbung in der Schweiz, 1983; Brändli: Der Supermarkt im Kopf, 2000; Leimgruber: Marketing, 2009; Eugster: Manipuliert, 2017; Monachon: Provenance et émergence du marketing en Suisse romande, 2017.

66 Stettler: Demoskopie und Demokratie in der Nachkriegsschweiz, 1997. Zu den wenigen anderen Umfragen des ISOP über politische Themen, Monachon: Provenance et émergence du marketing en Suisse romande, 2017, S. 141.

67 Gottraux; Schorderet; Voutat: La science politique suisse à l'épreuve de son histoire, 2000, S. 135–182.

68 So eine Umfrage einer Marktforschungsagentur unter Arbeitern der Metall- und Maschinenindustrie zu ihren Einschätzungen der Arbeitsverhältnisse, ihren politischen Meinungen und ihren Informationsquellen, BAR J2.322-01 2009/263\_50\_109, Analyses économiques et sociales SA: Vertrauliche Umfrage, 1955.

69 Ebd., Gygi, Pierre-André: Befragung über das politische Verhalten von Männern über 20 Jahren, 20.01.1959; Gygi: Reaktionen stimmfähiger Schweizerbürger, 1955.

70 BAR J2.322-01 2009/263\_50\_109, o.A.: Aktennotiz: Überprüfung der Befragung über das politische Verhalten von Männern über 20 Jahren (Pilot-Test) von Herrn André Gygi, 17.02.1959; Leuenberger, Hans-Rudolf: Mitteilungen des Generalsekretariates, Die eidgenössischen Wahlen 1959, [1960].

Innerhalb der Partei war die Demoskopie also kein Tabu, sondern eine positive, obschon wenig nützliche Neuigkeit. Auch die Sozialdemokraten interessierten sich nun dafür, obwohl sie aufgrund ihrer schwachen Beziehungen zu den Wirtschaftseliten gewiss am weitesten von der Marktforschungsbranche entfernt standen. Ende 1958 war der SP-Präsident Bringolf in Kontakt mit der amerikanischen Werbeagentur NOWLAND Organization, die Marktforschung und seit kurzer Zeit auch Wahlforschung betrieb und sich in Westeuropa, darunter auch in der Schweiz etablierte. Der NOWLAND-Vertreter in der Deutschschweiz, Carl Bürgin, bot seine Umfragemethoden an, «welche es ermöglichen, das Verhalten der Öffentlichkeit zu studieren und zu beeinflussen». Für die SP könne damit «die Verbreitung ihres Programms die besten Wirkungsbedingungen bei dem beeinflussbaren Wähler» gesichert werden.<sup>71</sup> Solche Argumente kamen bei der Geschäftsleitung der SP umso besser an, als dass sie richtigerweise davon ausging, dass die Bürgerlichen die SP in diesem Bereich «überholt» hätten.<sup>72</sup> Zudem sei es eine Möglichkeit, «einmal etwas Neues» zu versuchen.<sup>73</sup> Ungeachtet des marktorientierten Charakters der Firma und ihrer Distanz zur Arbeiterbewegung sahen die Parteikader lediglich ihren amerikanischen Ursprung als Problem. Dieser, so die Befürchtung, könne von den Bürgerlichen während des Wahlkampfes zum Schaden der SP ausgenutzt werden. Daher zirkulierte die Studie nur in den nationalen Führungsinstanzen sowie unter einigen weiteren Führungskräften der Arbeiterbewegung, darunter in der SGB und der Schweizerische Arbeiterbildungszentrale (SABZ).<sup>74</sup> Die Studie bestätigte die Öffnungsstrategie der SP in Richtung neuer Wählerschichten.<sup>75</sup> Dabei zeigte die Partei viel weniger Vorbehalte als ihre bundesdeutsche Schwesterpartei, die als Arbeiterpartei lange behauptete, einen direkten Zugang zur Meinung der Arbeiterschaft zu haben.<sup>76</sup>

Somit kam im Wahlkampf von 1959 ein neuer Wettbewerb zum Ausdruck: einerseits zwischen den Parteien über die Modernität ihrer Wahlkampfinstrumente und andererseits zwischen Umfragefirmen, die den wach-

---

71 SSA Ar 1.110.49, Brief Karl Bürgins an Walther Bringolf, 30.12.1958.

72 Ebd., Geschäftsleitung, 24.01.1959.

73 Ebd.

74 Ebd., Korrespondenz, 1959.

75 Dazu Infokasten 11, Kap. IV.2.

76 Dazu Kruke: Demoskopie, 2012, S. 168–198.

senden Markt bestehend aus Parteien, Verbänden, Unternehmen und bald auch Medien und Behörden bedienten. Im gleichen Jahr wurde die Schweizerische Gesellschaft für praktische Sozialforschung (GfS) gegründet, die neben zahlreichen Firmen, Wirtschaftsverbänden, Gewerkschaften und Medien die FDP als frühes Mitglied zählte.<sup>77</sup> Nach dem Modell der älteren Gesellschaft für Marktforschung sollte die GfS laut ihrem Gründer Werner Ebersold in der «vielfältigen, unübersichtlichen, «vermassten» Gesellschaft helfen, «diese Vielfalt gedanklich zu ordnen, die Masse zu durchblicken, das Gefüge «transparent» zu machen [und] ein umfassendes, repräsentatives Echo zu erhalten auf die eigenen Massnahmen».<sup>78</sup>

Ähnlich wie beispielsweise in der BRD benötigte die Demoskopie aber den Einsatz der Medien, um sich weiterzuentwickeln.<sup>79</sup> Aus den vertraulichen Sitzungen der Firmen, Wirtschaftsverbänden und Parteien drang nun die Konsultation von Umfragen in die Öffentlichkeit. Ein Meilenstein auf diesem Weg stellte eine Umfrage zu den Wahlen von 1963 dar, die das Basler Marktforschungsinstitut Konso im Auftrag von sechs Tageszeitungen und unter der Leitung von Erich Gruner durchführte.<sup>80</sup> Darin plädierte Gruner für einen offenen Umgang mit der bisher «heimischen» Demoskopie, die helfen könne, besser als die Wahlstatistik die Herausforderungen der «neuen» Politik zu bewältigen und das Votum des Souveräns nicht mehr wie eine «Naturkatastrophe» anzugehen.<sup>81</sup> Hingegen könnten für Max Imboden nur direktdemokratische Verfahren eine richtige «demokratische Meinungsbildung» ermöglichen.<sup>82</sup> Auch in der Öffentlichkeit stiess Demoskopie weiterhin auf Skepsis: so liess ein Aargauer Dorf das

77 Ende 1959 lud die GfS die SP (vergeblich) ein beizutreten und führte dafür die Mitgliedschaft der FDP als Argument an. SSA Ar 1.112.11, Brief der schweizerischen Gesellschaft für Sozialforschung an Benno Hardmeier, 10.12.59; Mitgliederverzeichnis der GfS, 1959.

78 Ebd., Ebersold, Werner: Was ist praktische Sozialforschung? Eröffnungsansprache an der Gründungsversammlung der GfS in Zürich, 14.01.1959. Zur Gesellschaft für Marktforschung, Brändli: Der Supermarkt im Kopf, 2000, S. 110–129.

79 Kruke: Demoskopie, 2012, S. 437–506.

80 *Berner Tagblatt, National-Zeitung, Tages-Anzeiger, Feuille d'Avis de Lausanne, La Suisse, Corriere del Ticino*. Konso: Der Schweizer Wähler 1963, 1963.

81 Ebd., S. 5–6. Dazu Gruner: Die Parteitheorie von Maurice Duverger, 1962, S. 347.

82 Imboden, Politische Systeme, 1964, S. 88, zitiert nach: Schmidtchen: Meinungsforschung und direkte Demokratie, 1970, S. 22.

Konso-Team in einer ausserordentlichen Gemeinderatssitzung polizeilich verweisen.<sup>83</sup> Die Demoskopie beunruhigte zudem die Behörden: Bei der Expo 1964 zensurierte der Bundesrat die Gulliver-Umfrage mit ihren brisanten Fragen zur Dienstverweigerung, zum Schwangerschaftsabbruch oder zur Möglichkeit eines Beitrittes zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWG). Schliesslich wurden nur die Einstellungen (oder gar die «Konformität») der AusstellungsbesucherInnen zu typischen «schweizerischen» Werten wie Pünktlichkeit sondiert.<sup>84</sup>

Innerhalb der Parteien verbreitete sich dennoch ein Pragmatismus den Umfragen gegenüber. Sogar in der *Roten Revue* warb der Journalist Martel Gerteis für die Möglichkeiten der Meinungsforschung, um das «Image» der Partei in der Bevölkerung besser zu verstehen und gegebenenfalls zu korrigieren.<sup>85</sup> Angesichts des viel diskutierten demokratischen *Malaises* rief auch die Schweizer Politikwissenschaft für die Institutionalisierung der Demoskopie in der Schweiz auf. So könnte laut dem Soziologen Gerhard Schmidtchen, ehemaliger Mitarbeiter des bundesdeutschen Allensbacher Institutes für Demoskopie, «die Reaktionsfähigkeit eines politischen Systems auf den sozialen Wandel» erhöht werden, anstatt sich vor einem aktiven Volk «wie vor einem Riesen [zu fürchten], der soeben aufwacht».<sup>86</sup>

Der Wahlkampf von 1971 stellte eine weitere Etappe in der Verwissenschaftlichung von Wahlkämpfen durch die Entwicklung der Demoskopie dar. Zusätzlich zum politischen Unbehagen und den Protestwellen der 1960er Jahre erschwerte der Eintritt der Frauen in den politischen Markt die üblichen intuitiven Prognosen der politischen Akteure zu den Stimmengewinnen und -verlusten. Die Medien stützten sich vermehrt auf Umfragen für ihre Wahlkampfberichterstattung, insbesondere bezüglich des zu erwartenden Wahlverhaltens der Frauen.<sup>87</sup> Zentral waren nun Fragen zu den Hauptanliegen der Wählenden, etwa zu Umweltverschmutzung, Teuerung, Wohnungsbau oder dem «Fremdarbeiterproblem», die anschliessend als Schlüsselworte Eingang

<sup>83</sup> Konso: *Der Schweizer Wähler 1963, 1963*, S. 8.

<sup>84</sup> Weber: *Umstrittene Repräsentation der Schweiz, 2014*, S. 3; Centlivres: *Le portrait introuvable, 2007*.

<sup>85</sup> Gerteis: *Für ein neues «Image» der Sozialdemokratischen Partei, 1964*, S. 124.

<sup>86</sup> Schmidtchen: *Meinungsforschung und direkte Demokratie, 1970*, S. 21.

<sup>87</sup> Z.B. Testmark AG Zürich: *Die Frau an den Nationalratswahlen, 1971*; Ende Oktober sind eidgenössische Wahlen: Parlamentarier sprechen zu den Wählerinnen!, in: *Blick, 26.10.1971*.

in Medienberichte und in die Diskussionen der Parteien fanden.<sup>88</sup> Diese bestellten ebenfalls eigene Umfragen: So beauftragte die CVP das Kölner WEMA-Institut für Empirische Sozialforschung, Informatik und angewandte Kybernetik mit einer Studie zum «politischen Bewusstsein der Schweiz». Im Einleitungstext der Untersuchung wurde die Unabdingbarkeit dieses neuen Wahlwissens untermauert:

«Die wissenschaftlichen Analysen politischer Einstellungen und politischen Verhaltens haben in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen. Sie sind ebenso wenig aus dem öffentlichen Leben wegzudenken wie Konjunkturanalysen oder -prognosen und Bevölkerungsprojektionen.»<sup>89</sup>

Mit dieser Studie legitimierte die Geschäftsleitung ihr Kampagnenkonzept vor dem leitenden Ausschuss, obschon es sich, so der Parteisekretär Hans Niemetz, «nicht um einen Entscheidungersatz, sondern um eine Entscheidungshilfe» handle.<sup>90</sup> Durch ihren Fokus auf die Regionen von Zürich und Lausanne/Genf bestätigte sie die Partei darin, ihr Image weiter hinsichtlich urbaner, protestantischer Wähler zu modernisieren.<sup>91</sup>

Entgegen dieser Entwicklung blieb es für manche Parteikader und auch WerbeberaterInnen weitgehend ungewohnt, gezielt Umfrageergebnisse für die Kampagnenplanung einzusetzen. Die FDP gründete 1970 eine Arbeitsgruppe zur Wahlforschung mit dem Politikwissenschaftler Jürg Steiner als Präsidenten, die jedoch wenig Kontakt mit der Kampagnenplanung hatte.<sup>92</sup> Die Institutionalisierung der Demoskopie als neue Teilwissenschaft setzte sich dennoch fort: Nach diesen Wahlen leiteten Gerhard Schmidtchen und die Politikwissenschaftler Henry Kerr und Dusan Sidjanski eine vom Konso-Institut durchgeführte, breitangelegte Umfrage zum Wahlverhalten in der Schweiz.<sup>93</sup> 1977 führten die GfS und das Institut für Politikwissenschaft der

<sup>88</sup> So diskutierte die Waadtländer FDP eine von der Wirtschaftsförderung beauftragte GfS-Umfrage, die die Bedeutung des Umweltschutzes in der Wählerschaft betonte, ACV PP 552/208, Bulletin du PRDV, 24.06.1971.

<sup>89</sup> StABS 947 D17.1, Generalsekretariat der CVP: Vertraulicher Bericht, Das politische Bewusstsein in der Schweiz, 1970.

<sup>90</sup> BAR J2.181 1987/52\_25\_287, Leitender Ausschuss und Fraktionsvorstand, 19.02.1971.

<sup>91</sup> Niemetz: Die Nationalratswahlen 1971, 1972, S. 1.

<sup>92</sup> Gespräch der Verfasserin mit Edgar Küng, 20.04.2016.

<sup>93</sup> Sidjanski; Kerr; Nicola: Enquête sur le comportement politique en Suisse, 1974.

Universität Bern mit der finanziellen Unterstützung der Bundeskanzlei die ersten VOX-Analysen von Abstimmungen durch, die ab 1979 auch Nationalratswahlen erfassten.<sup>94</sup>

Im Wahlkampf von 1983 war die Demoskopie schliesslich allgegenwärtig. Wahlprognosen, basierend auf Umfragen sowie auf jüngsten Wahlergebnissen in Schlüsselkantonen, zirkulierten stetig zwischen Medien und Parteien.<sup>95</sup> Ob schon die Demoskopie im Vergleich zu anderen Ländern Mandatsverschiebungen zwischen Parteien aufgrund des komplexen schweizerischen Wahlsystems nicht fein berechnen konnte, kam sie dennoch einem Bedürfnis nach, da die verstärkte Volatilität und Stimmhaltung die Wahlergebnisse unsicherer machten. Die moderaten Schwankungen in den Ergebnissen spitzten auch die in der Schweiz normalerweise geringe Spannung im Vorfeld der Wahlen zu. Die Voraussagen und ihre Veränderungen wurden selbst zum Medienereignis. So erklärte der unerwartete Tod des populären Bundesrates Willy Ritschard im Oktober 1983 gemäss *Blick*, weshalb die SP doch mehr als vorausgesagt mobilisieren konnte – eine spätere Umfrage widerlegte jedoch diesen «Ritschard-Effekt».<sup>96</sup> Paradox war indes die Allgegenwärtigkeit der Demoskopie insofern, als dass die politischen Parteien selbst wenig dazu beitrugen. Manche Parteien hatten noch Ende der 1970er Jahre umfassende Umfragen im Auftrag gegeben, so die SVP für ihre Programmreform.<sup>97</sup> Im Vorfeld des Wahlkampfs von 1983 zeigten die Parteien, abgesehen vom LdU, jedoch wenig Interesse für kostspielige Umfragen. In der *Basler Zeitung* beklagten die Demoskopiker Robert Kappeler (Isopublic) und Christian Tichell (SCOPE) denn auch, dass «die alten Königs-macher in den Parteien» Umfragen als Konkurrenz ihrer Kenntnisse über die Wählenden sähen.<sup>98</sup> Die föderale Prägung der schweizerischen Politik würde

<sup>94</sup> Zum Umgang der Bundesverwaltung mit der Demoskopie, Linder: Back to the future, 2003, S. 230; Jost: Von Zahlen, Politik und Macht, 2016, S. 143.

<sup>95</sup> Année politique suisse, 1983, Campagne électorale, Fn. 29-33.

<sup>96</sup> Ebd., Fn. 33. Dazu Jost: Sozialwissenschaften als Staatswissenschaften?, 2007, S. 138–141.

<sup>97</sup> Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 154.

<sup>98</sup> Politische Meinungsbefragung, in: Basler Zeitung, 5.06.1982. Das Isopublic Institut für Markt- und Meinungsforschung war der Beauftragte des älteren ISOP für die konkrete Durchführung der Umfragen. SCOPE (heute DemoSCOPE) stand für Systematic Check On Packaging Effectiveness. Geschichte von DemoSCOPE, <https://www.demoscope.ch/auftraggeber/warum-demoscope/>, Stand: 22.08.2019.

zwar die Gültigkeit und Nutzbarkeit von nationalen Studien begrenzen, aber, so Kappeller, «die Parteien [sind] eben doch gezwungen, in einer Nationalratskampagne ihre Wähler national anzusprechen, da müssen sie auf Finessen verzichten.»<sup>99</sup> Die auf diese Aussage hin befragten Parteisekretäre reagierten öffentlich höchst zurückhaltend: Die Freisinnigen sahen Umfragen als «eine Spielerei», für Hans Peter Fagagnini (CVP), selbst Politikwissenschaftler, überwiege die direkte Demokratie als Spiegel der öffentlichen Meinung, während die SP laut dem Zentralsekretär Rudolf Hans Strahm keine Politik «nach verkaufsstrategischen Gesichtspunkten» betreibe.<sup>100</sup> Der Gebrauch von Umfragen entsprach nicht dem Bild, das die Parteien von sich im Wahlkampf geben wollten. Zwar gaben sie wenige Studien in Auftrag, aber sie sammelten eifrig Umfragedaten aus den Medien.<sup>101</sup> Dadurch verfügten sie zunehmend über eigene Expertise. So beispielsweise die CVP mit ihrem Sekretär Hans Peter Fagagnini und dem Politikwissenschaftler Leonhard Neidhart, welcher für die Partei Umfragen auswertete.<sup>102</sup> Mit der Verbreitung der Demoskopie eigneten sich aber auch NichtspezialistInnen in den Parteiinstanzen deren Begriffe und Grundprinzipien an und konnten deren Nützlichkeit für ihre Kampagnen abschätzen. Die CVP bestritt sogar die Gültigkeit einer für sie ungünstigen Umfrage des ISOP.<sup>103</sup> Später stützte sie sich auf eine andere Umfrage dieses Institutes, um die Kantonalparteien mit dem angeblichen «Vertrauensvorschuss» der Partei bei den WählerInnen zu trösten.<sup>104</sup>

Ein alternativer Weg für die Parteien, um die Oberhand über die Interpretation der Wahlen zurückzugewinnen, lag in der vertieften Analyse der modernisierten Wahlstatistik. Die Redaktion, Lektüre und Diskussion von

<sup>99</sup> Ebd.

<sup>100</sup> Ebd.

<sup>101</sup> StAZH Wil 13.711, GfS (Werner Ebersold): Das Image der FDP und anderer politischer Parteien im Jahre 1982, Juni 1982; SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 29./30.01.1983; 27.04.1983; Parteivorstand, 28.02.1983. Zur ähnlichen Tendenz in schwedischen Wahlkämpfen, Nord 2006, S. 71.

<sup>102</sup> PA CVP CH W (2), Neidhart, Leonhard: Anmerkungen zur Infosuisse-Studie, 12.08.1982. Die Schweizerische Gesellschaft für politische und wirtschaftliche Forschung, Infosuisse, entwickelte sich aus einem Interessenverband der Uhrenindustrie zu einem Umfrage- und PR-Büro. Infosuisse – Home, <http://www.infosuisse.ch/>, Stand: 12.04.2017.

<sup>103</sup> Un sondage qui déplaît au PDC, in: Tribune – Le Matin, 15.01.1983.

<sup>104</sup> ACV PP 985/23/1, CVP der Schweiz: Zahlen und Umfragen bestätigen: CVP im Aufwind, [1983].



Wahlberichten gehörten mehr denn je zu den Ritualen einer Kampagne. So diskutierte die Zürcher CVP eine von MandatsträgerInnen durchgeführte Analyse der Wahlen von 1979, die keine Umfragedaten beinhaltete, dafür aber ortsgenaue Statistiken zu den Wahlergebnissen und den Konfessionen seit den 1960er Jahren mit einer Analyse der Funktionsfähigkeit der Partei zusammenbrachte.<sup>105</sup> Eine solche parteiinterne Analysearbeit war weniger kostenintensiv und schädlich für die öffentliche Wahrnehmung der Parteien als in Auftrag gegebene Umfragen. Damit wurde die Verwissenschaftlichung der Wahlkampfplanung fortgeführt, indem sie ins Innere der Parteien verlegt wurde.

### Die Bedeutungszunahme des Werbewissens

Die politische Werbung als berufliches Feld galt für die Schweiz vor den 1990er Jahren ebenfalls als unterentwickelt, was der spätere Verwaltungsratspräsident des GfS-Bern, Claude Longchamp, mit der verhältnismässig kleinen Grösse der Kampagnen und dem Milizsystem erklärte. Erst in den 1970er Jahren sollen Wirtschaftsverbände bei umkämpften Abstimmungskampagnen Techniken der politischen Werbung eingesetzt haben.<sup>106</sup> Dabei hatten sie sich bereits in den 1930er Jahren auf rechtsbürgerliche Interessengruppen und auf die ersten Werbebüros für ihre politischen Kampagnen gestützt,<sup>107</sup> woraufhin bald die Parteien folgten. Für die SP-Wahlkampagne von 1947 entwickelte ein Werbeberater – damals «Propagandafachmann» genannt – einen hochentwickelten Plan für die Verbreitung der «sozialistischen Idee».<sup>108</sup> Als engagierter Sozialdemokrat hatte sich der in Istanbul geborene Autodidakt Victor Cohen nach ersten Stationen bei Orell Füssli und Ringier als Reklameberater 1946 selbstständig gemacht. Neben seiner Tätigkeit für Firmen gestaltete er in den 1940er Jahren prominente Abstimmungskampagnen der Arbeiterbewegung samt einprägsamen Plakaten und Filmen, darunter die SP-Kampagne für die

<sup>105</sup> PA CVP ZH, Wahlanalyse 1979, [1981]. Dazu Jorio: *Drei Jahrzehnte Licht und Schatten*, 1996, S. 62–63.

<sup>106</sup> Longchamp: *Herausgeforderte demokratische Öffentlichkeit*, 1991, S. 319–321.

<sup>107</sup> Werner: *Für Wirtschaft und Vaterland*, 2000.

<sup>108</sup> SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: *Reflexionen zu Propaganda*, (Entwurf), März 1943.

Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) im Frühjahr 1947.<sup>109</sup> Als Parteimitglied stützte Cohen sein Konzept für die darauffolgenden Wahlen auf die internen Ressourcen der Partei. Er berücksichtigte die bedeutenden Vertrauensleute und die relativ zentralisierte Organisation der Partei, sah aber auch einen nationalen Inseratenplan in parteiunabhängigen Zeitungen vor. Auf Cohens Wunsch hin wurden diese Massnahmen wenig diskutiert. Die raren Kritiker von «Plakatstil-Forderungen» wie der Präsident der Berner SP, Fritz Giovanoli, nannten Cohen nicht namentlich.<sup>110</sup> Trotz Giovanolis Warnung gegen die Tendenz, «zu viel zu machen»,<sup>111</sup> setzten die Sozialdemokraten Cohens Vorschläge weitgehend um. Dadurch waren sie mit dieser Kampagnenberatung den anderen Parteien weit voraus.

Dies veränderte sich im Laufe der 1950er Jahre, als sich neue Akteure an der Schnittstelle zwischen Demoskopie, kommerzieller, politischer Werbung und Öffentlichkeitarbeit etablierten (Infokasten 6). Beim Wahlkampf von 1959 waren diese verschiedenen Formen von Expertenwissen unumgänglich. Der Schweizer FDP bot Pierre-André Gygi nicht nur seine Umfragen an, sondern auch sein Fachwissen als Werbefachmann.<sup>112</sup> Zudem profitierte die Partei von ihren Kontakten in der Wirtschaft, so etwa zum PR-Spezialisten Heinz Schmutz von der Wirtschaftsförderung und Mitglied des Parteausschusses für politische Propaganda, der vor den Kantonalsekretären über Kampagnen referierte.<sup>113</sup> Anders als die SP 1947 liess dennoch keine Partei ihre gesamte Kampagne von externen Experten konzipieren. Künstler und Graphiker entwarfen nach wie vor die Plakate und Bilder für die Inserate. Unabhängig von der Frage nach den Finanzen blieb die konkrete Anwendung des Expertenwissens in der routinierten Kampagnenplanung nicht selbstverständlich. Dies nicht zuletzt,

---

109 Kutter: Werbung in der Schweiz, 1983, S. 159–162; Rudin: Propagandafilme aus der schweizerischen Arbeiterbildungszentrale, 2005, S. 84–89; Länzlinger; Schärer: «Stellen wir diese Waffe in unseren Dienst», 2009, S. 70–71; 90; 154–155.

110 SSA Ar 1.111.11, Parteivorstand, 16.08.1947.

111 Ebd.

112 BAR J2.322-01 2009/263\_50\_109, Brief von Pierre-André Gygi an Hans-Rudolf Leuenberger, 6.01.1959.

113 BAR J2.322-01 2009/263\_49\_124, Schmutz, Heinz: Referat, Sekretärenkonferenz der FDP, 28./29.11.1958.

da viele Akteure, darunter die ersten Politikwissenschaftler, den Einfluss einer professionalisierten Kampagne auf das Wahlergebnis bezweifelten.<sup>114</sup>

#### Infokasten 6

##### Bürgerliche Massenkommunikation und Werbeberater in den 1950er Jahren

Symptomatisch für das vom Antikommunismus geprägte, wenig dynamische politische Leben der 1950er Jahre spielten finanzstarke rechtsbürgerliche Pressure-Groups eine allfällige Oppositionsfunktion, die weder die SP noch die PdA erfüllen konnten.<sup>115</sup> Die Aktionsgemeinschaft nationaler Wiederaufbau (Redressement national) oder die Wirtschaftsförderung waren mit ihren antistaatlichen Inseratenkampagnen gleichzeitig Störenfriede des entstehenden sozialstaatlichen Klassenkompromisses und «Heckenschützen der Konkordanz», da sie dem Widerstand mancher bürgerlicher Akteure gegen zu starke Zugeständnisse an die Sozialdemokraten eine Stimme gaben.<sup>116</sup> Gelegentlich übernahmen sie die Kommunikation für Kampagnen der Bürgerlichen gegen Initiativen des LdU, der PdA oder auch der SP. Sie arbeiteten dabei oft mit einer neuen Generation von international gut vernetzten Werbeberatern zusammen, die ihr Standbein in der kommerziellen Werbung behielten, dennoch Aufgaben im wachsenden, an die politische Werbung grenzenden Feld der «Öffentlichkeitsarbeit» (oder «Public Relations», PR) annahmen.<sup>117</sup> Eine zentrale Figur für diese bürgerliche Werbung zwischen Wirtschaft und Politik war Rudolf Farner, der für seine offensiven kommerziellen sowie politischen Kampagnen Bekanntheit und Kritik erhielt. Legendär wurde seine Behauptung, «aus jedem Kartoffelsack einen Bundesrat» machen zu können.<sup>118</sup> Der Werbeberater Robert Eibel

<sup>114</sup> Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964, S. 135; Gerteis: Für ein neues «Image» der Sozialdemokratischen Partei, 1964, S. 126.

<sup>115</sup> Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 58.

<sup>116</sup> Frischknecht et al.: Die unheimlichen Patrioten, 1987, S. 137. Dazu Werner: Für Wirtschaft und Vaterland, 2000.

<sup>117</sup> Dazu Heizmann: Rudolf Farner, 2008, S. 49–52; Röttger: Berufsgeschichte der Public Relations in der Schweiz, 2015.

<sup>118</sup> Frischknecht et al.: Die unheimlichen Patrioten, 1987, S. 157. Dazu Ebd., S. 158; 198–215; Kutter: Werbung in der Schweiz, 1983, S. 153–196; Heizmann: Rudolf Farner, 2008; Bürgi: Farner, Rudolf, 2014; Eugster: Manipuliert, 2017, S. 98–103.

errichtete sogar seine eigene Bewegung *Aktion freier Staatsbürger* samt eigener Zeitung (*Trumpf Buur*), womit er regelmässig Kampagnen im Namen der Freiheit und des Privateigentums lancierte.<sup>119</sup> Mit ihren breiten Netzwerken im bürgerlichen Lager und ihrem eigenen politischen Engagement waren diese Berater beliebte Kontaktpersonen für die Parteikader hinsichtlich informeller Beratungen, aber zunehmend auch für gesamte Kampagnen. So übernahm Robert Eibel ab 1959 Wahlkampagnen für die Zürcher FDP, während der Farner Presse-Dienst in den 1960–70 Jahren für freisinnige Kandidierende warb und sich dabei nicht vor persönlichen Angriffen gegen PolitikerInnen scheute.<sup>120</sup>

Trotz dieser Vorbehalte verbreitete sich im Laufe der 1960er Jahre die Vorstellung, dass die Bundesratsparteien in Folge ihrer in den «Image»-Umfragen diagnostizierten «Profilneurose» mehr denn je ein professionelles Werbewissen benötigten.<sup>121</sup> Dies galt besonders für wettbewerbsintensive Wahlkontexte wie im Kanton Zürich, wo die Erfolge des LdU, der sich früh auf die Verkaufspsychologie für seine emotionalen, visuell starken Kampagnen gestützt hatte, diese Entwicklung weiter legitimierten.<sup>122</sup> 1971 beauftragten daher die meisten Landesparteien WerbeberaterInnen mit der Ausarbeitung von ganzen, einheitlichen Wahlkonzepten und nicht lediglich von Werbematerialien. Für ihre landesweite Verwirklichung war dabei das Verhältnis der FachspezialistInnen zu den Parteikadern entscheidend. Freisinnige Kader begrüsst beispielsweise das Kampagnenkonzept des Luzerner Werbeberaters Edgar Küng, der selbst in der Partei engagiert war.<sup>123</sup> Dazu riet die Mutterpartei den Kantonalparteien, Wer-

119 Frischknecht et al.: Die unheimlichen Patrioten, 1987, S. 181–188; Stauffacher: Eibel, Robert, 2004; Werner: Für Wirtschaft und Vaterland, 2000, S. 239–292.

120 Frischknecht et al.: Die unheimlichen Patrioten, 1987, S. 198–215; Werner: Für Wirtschaft und Vaterland, 2000, S. 285–292.

121 Reich: Image und Stellenwert der schweizerischen Parteien, 1969, S. 8.

122 Zur offensiven LdU-Kampagne von 1967, Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995, S. 27–28.

123 ACV PP 552/28, Sekretärenkonferenz, 29.08.1970, 30.06.1971; BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 19.08.1970; Gespräch der Verfasserin mit Edgar Küng, 20.04.2016. Zu Küng, Fuchs: «Im Plakat findet die Botschaft ihre grösstmögliche Dichte», 2005.

befachleute für ihre Kampagnenplanung zu integrieren.<sup>124</sup> Bei der CVP fand das vom Graphiker Mark Zeugin und vom PR-Berater Willy Kaufmann entworfene Kampagnenkonzept breiten Anklang. Dieses verfolgte das Ziel, die seit 1970 unternommene Modernisierung des Parteiimages fortzuführen.<sup>125</sup> Die Umsetzung eines werberischen Kampagnenkonzepts gestaltete sich hingegen bei der doch ziemlich zentralisierten SP viel schwieriger. Die Agentur des PR-Experten Jean Pierre Wälchli lieferte ihr einen sehr detaillierten, systematischen, im Fachjargon gehaltenen Kampagnenansatz, der beispielsweise von einem «Leitmotiv mit hoher symbolischer Penetration» sprach.<sup>126</sup> Die nationalen Parteiinstanzen setzten sich kaum damit auseinander, während die Kantonalparteien skeptisch darauf reagierten. Bei der waadtländischen SP fragte ein Vorstandsmitglied, ob die Schweizer Partei für diese Kampagne vielleicht gar einen Hypnotiker anstellen solle.<sup>127</sup> Den meisten ParteiakteurInnen blieb das werbestrategische, durchaus entpolitisierte Denken der Kampagnenrichtlinien weiterhin fremd. Dabei hatte die Geschäftsleitung die Wälchli-Agentur doch für ihre bisherigen Erfahrungen mit der Zürcher SP und wegen ihres schweizerischen Ursprungs ausgewählt.<sup>128</sup> Denn wie 1959 wollten die Sozialdemokraten nicht mit amerikanischen Agenturen in Zusammenhang gebracht werden. Ähnlich wie schon bei der Demoskopie bekam die politische Werbung in jenem Moment schlechte Presse, in dem sie öffentlich sichtbar wurde.<sup>129</sup> Manche Parteien versuchten nun, sich davor zu schützen – etwa die Zürcher FDP in einem *NZZ*-Inserat:

<sup>124</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Die eidgenössischen Wahlen 1971, Oktober 1970.

<sup>125</sup> BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Zeugin, Mark; Kaufmann, Willi: Gedanken zur Werbekonzeption CVP Nationalratswahlen 1971 – 2. Teil Werbeplanung, [1971].

<sup>126</sup> SSA Ar 27.600.1, Werbeagentur Wälchli: Aktionsleitfaden Wahlkampagne Herbst 1971, [1971]. Zu Wälchli, Röttger: Berufsgeschichte der Public Relations in der Schweiz, 2015, S. 534–535.

<sup>127</sup> SSA Ar 1.110.62, Geschäftsleitung, 23.06.1971; ACV PP 225/38, Comité directeur, 7.06.1971.

<sup>128</sup> SSA Ar. 1.110.61, Geschäftsleitung, 2.03.1971.

<sup>129</sup> Imboden: Helvetisches Malaise, 1964, S. 8-9; Jaeggi: Auf der Suche nach einer linken Opposition, 1966. S. 194.

«In der Überzeugung, dass für eine Partei nicht auf gleiche Weise geworben werden kann wie für ein Waschmittel, hat die Freisinnig-demokratische Partei des Kantons Zürich bisher stets darauf verzichtet, die Propaganda einer Werbeagentur zu übertragen. Die parteiinterne Propagandakommission, die unter der Leitung des Parteisekretärs arbeitet, verfügt zwar für die technischen Fragen über Fachleute aus der Werbebranche, legt aber alle wesentlichen Einzelheiten der Kampagne selbst fest. Die Absicht, mehr Information und weniger Propagandaslogans zu vermitteln, sowie das Bestreben, mit dem Wähler ins Gespräch zu kommen, sind seit längerer Zeit massgebend für die freisinnig-demokratische Propagandaarbeit.»<sup>130</sup>

Damit betonte die Partei ihre Kontrolle über die Kampagne und grenzte sich zugleich von der kommerziellen Werbung ab.

Das Werbewissen in der Politik etablierte sich schliesslich im Laufe der 1970er Jahre. Im Zuge des intensivierten Wettbewerbs systematisierten manche bürgerliche Parteien ihren Rückgriff auf das Wissen aus der Werbung. So arbeitete die Zürcher SVP ab 1979 mit dem PR-Experten Hans-Rudolf Abächerli (GOAL-Agentur) zusammen.<sup>131</sup> Auch wenn ihre frühe Zusammenarbeit nicht den provokativen Ton späterer Kampagnen anschluss, basierte die geistige Nähe zwischen Blocher und Abächerli bereits damals auf dem Ziel, aus der Zürcher SVP mit den Worten von Abächerli «die stärkste bürgerliche Partei im Kanton zu machen.»<sup>132</sup> Zur Institutionalisierung des Kampagnenwissens innerhalb der Parteien trug auch der mit den ersten Wahlen für das europäische Parlament 1979 verstärkte Austausch mit europäischen (besonders christlichdemokratischen und sozialdemokratischen) Parteien anlässlich von Konferenzen oder Schulungen bei.<sup>133</sup> Im gleichen Jahr wurde der freisinnige Stimmenzuwachs als Verdienst des Werbeberaters Rudolf Bolleter dargestellt, der mit «Standaktionen

<sup>130</sup> SSA Ar. 1.110.61, Geschäftsleitung, 2.03.1971.

<sup>131</sup> Zu dieser Zusammenarbeit konnten keine Unterlagen im Zürcher SVP-Archiv gefunden werden. Dazu aber Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 128; 136–137.

<sup>132</sup> Gsteiger: Blocher, 2002, S. 161.

<sup>133</sup> Christlich-demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Jahrbuch 1983, 1983, S. 52; PA CVP CH W (3), Tobisson, Lars F.: EDU: Election campaign techniques, Chairman's Report from the EDU Expert Group no. 3, 28.05.1982; CDU, Bericht der Bundesgeschäftsstelle – Bundesparteitag, 1981; BAR J2.322-01 2009/263\_38\_104, FDP der Schweiz: Rundschreiben an einige Kantonalparteien der Ostschweiz: Bodenseetreffen 1981 (Friedrich-Naumann-Stiftung), 19.05.1981.

der Kandidierenden, Gulaschkanonen auf der Strasse, Feuerzeugen, Skijacken und Eiskratzern [...] in rot-blau-weiss» den Kampagnenstil erneuerte.<sup>134</sup> Die FDP-Kampagne solle bei den Wählenden am meisten Beachtung gefunden haben, so eine von Gerhard Schmidtchen geleitete SCOPE-Umfrage für den *Tages-Anzeiger*.<sup>135</sup> Ihr Erfolg beweise, dass «ein prägnant und aufwendig geführter Wahlkampf» Stimmen gewinnen könne.<sup>136</sup> Entsprechend übernahm die Agentur die nächste FDP-Kampagne für die Wahlen von 1983.<sup>137</sup> Dieses Plädoyer für ein «Ende der Bescheidenheit» bei schweizerischen Kampagnen unterstützte auch der Journalist und ehemalige Mitarbeiter der Farner-Agentur, Klaus Stöhlker, in einem der ersten schweizerischen Wahlkampfhandbücher.<sup>138</sup> Obschon manche seiner Empfehlungen, so das Vertuschen von finanziellen Mitteln, vielen zu weit gingen und für Empörung in der PR-Branche sorgten, sahen nun etliche ParteiakteurInnen einen «zeitgemässen Wahlkampf»<sup>139</sup> mittels Werbewissen als notwendig. Im Wahlkampf von 1983 arbeiteten in Zürich und in der Waadt die meisten Kantonalparteien, aber auch manche Kandidierende, mit eigenen WerbeberaterInnen (bei der Zürcher FDP mit der Farner-Agentur) zusammen.<sup>140</sup> Selbst die finanzschwachen Sozialdemokraten dieser Kantone liessen sich von (ehrenamtlichen) FachspezialistInnen beraten.<sup>141</sup> Diese Zusammenarbeit bedurfte aber weiterhin der Rechtfertigung: So ermögliche sie laut einem Materialienkatalog der Sankt Galler Agentur FU&L Werbe AG der schweizerischen CVP, Zeit und Kosten zu sparen. Zwar sei Werbung «nicht alles in einer Wahlkampagne; aber ohne Werbung, ist eine Kampagne keine Kampagne».<sup>142</sup>

134 Cassidy; Loser: Der Fall FDP, 2015, S. 37.

135 Zitiert nach BAR J2.322-01 2009/263\_66\_136, Werbeagentur B&B: Öffentlichkeitsarbeit und Werbung in den Zwischenwahljahren 1980-1982, Juli 1980.

136 Ebd.

137 Ebd.; BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, Aktennotiz der Aussprache zwischen Rudolf Bolleter, Hans-Rudolf Leuenberger, Christian Beusch, 14.05.1982.

138 Stöhlker; Graf: Wahlkampf von A bis Z, 1981, S. 199. Deutsche Handbücher wie jenes des Beraters Peter Radunski wurden dabei auch gelesen, Schatz: Moyens de communication des partis politiques, 1982, S. 75; Radunski: Wahlkämpfe, 1980.

139 Stöhlker; Graf: Wahlkampf von A bis Z, 1981, S. 1-2.

140 StAZH WII 13.483, Parteivorstand, 16.03.1983.

141 ACV PP 225/165, Budget Elections nationales 1983, 7.10.1983; SSA Ar 27.100.55, Zimmermann, Peter: Organisation der Wahlkämpfe 1983, 16.09.1982.

142 ACV PP 985/23/1, PDC suisse: Moyens publicitaires pour la campagne 1983, [1982].

Ähnlich wie die Demoskopie war also die politische Werbung im Zentrum der Parteien angekommen. Die Verwissenschaftlichung der Kampagnen materialisierte sich in einer «Kultur der Gutachten und Gegengutachten» mit Umfragen und ihren Bewertungen, Kampagnenkonzepten, Berichten und Handbüchern.<sup>143</sup> Während die Parteien ursprünglich auf die Demoskopie und das Werbewissen zurückgegriffen hatten, um überhaupt gegenüber ihren Konkurrenten mithalten zu können, setzte sich dieses Expertenwissen als Notwendigkeit in dem Moment durch, in dem ihr Nutzen für die Stimmenmaximierung bewiesen wurde. Dieses Phänomen widersprach allerdings der von den Parteien gepflegten Vorstellung einer nicht professionalisierten Schweizer Politik, weshalb sie den Rückgriff auf solches Wissen lange möglichst verdeckt hielten.

### **3. Kampagnenplanung: Professionalisierung und Zentralisierung?**

Welche Massnahmen setzten die Parteien in ihren Kampagnen ein, als sie sich in der Nachkriegszeit höhere Ziele setzten? Wie haben Parteien ihre Wahlkampagnen als eigenständiges Moment des politischen Kalenders geplant? Im welchen Verhältnis zu den Abstimmungskampagnen stellten sie dabei ihre Wahlkampagnen? Ihre Organisation sowie die investierten Ressourcen können über eine Professionalisierung der Kampagnen Auskunft geben. Zudem geben die Verhältnisse und die potenziellen Konflikte zwischen der Mutter- und der Kantonalparteien Einblick in den Zentralisierungsgrad der Kampagnendurchführung.

#### **Macht und Ohnmacht der Mutterparteien im historischen Jahr 1947**

Im unsicheren politischen Kontext des Jahres 1947 mussten die Bundesratsparteien sowohl für die Nationalratswahlen als auch für drei historische Abstimmungen Kampagnen bestreiten (Infokasten 7). Diese Herausforderung brachte ihre Stärken und Schwächen klar zum Ausdruck. Anders als die bürgerlichen Parteien konnte sich die SP auf ihre zentralisierte Funktionsweise rund um den Präsidenten Bringolf und den Sekretär Jules Humbert-Droz sowie auf ihre organisierten «Vertrauensmänner» stützen, um Cohens Empfeh-

---

143 Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen, 1996, S. 178.



lungen folgend eine landesweite Kampagne durchzuführen.<sup>144</sup> Sie litt aber nach den kostenintensiven Abstimmungskampagnen an Mittelknappheit und musste beispielsweise auf die Produktion eines neuen Films verzichten.<sup>145</sup>

### Infokasten 7

#### Komplexes Zusammenspiel zwischen Abstimmungen und Wahlen im Jahr 1947

Wahlen in der Schweiz gelten oft als sekundäre Ereignisse im Vergleich mit den Abstimmungen. Dennoch waren sie selbst im Fall des «hochpolitischen» Jahres 1947 in den parteipolitischen Strategien nicht untergeordnet.<sup>146</sup> So beharrte die SP im Hinblick auf den Wahlkampf auf ihrer eigenen staatsplanerischen Initiative *Wirtschaftsreform und Rechte der Arbeit*, als die Bürgerlichen mit dem Einverständnis des SGB sie zum Rückzug bewegen wollten, um damit den Erfolg des Referendums über den Wirtschaftsartikel nicht zu gefährden.<sup>147</sup> Ihrer Strategie zur Verwirklichung ihres Programms *Die Neue Schweiz* folgend, forderte die Landespartei auch die ParteiaktivistInnen auf, ihre gesamte politische Tätigkeit inklusive den Abstimmungskampagnen des Frühjahrs 1947 auf die Nationalratswahlen zu orientieren.<sup>148</sup> Die Freisinnigen verknüpften ebenfalls die Abstimmungen des 7. Juli zu den Wirtschaftsartikeln und zur AHV mit ihren Wahlchancen Ende Oktober, so der Parteipräsident Max Wey:

«Die Altersversicherung muss angenommen werden. Man kann heute vom kleinen Mann nicht verlangen, dass er für die private Wirtschaft eintritt, wenn sie ihn in den Tagen des Alters sich selbst überlässt. [...] Die Annahme der AHV wird für uns auch eine wertvolle Grundlage für den Kampf um die Nationalratswahlen sein; denn das wird in unserm Parteivolk wirken.»<sup>149</sup>

<sup>144</sup> SSA Ar 1.230.3, Brief von Fritz Escher an die Kantonalparteien, 27.08.1947; SSA Ar 1.113.3, Parteikorrespondenz, 1947; SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: SPS-Propaganda-Plan 1946–47 (Entwurf), [1946].

<sup>145</sup> SSA Ar 1.111.11, Geschäftsleitung, 4.07.1947; 18.09.1947.

<sup>146</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_2, Zentralvorstand, 18.01.1947.

<sup>147</sup> Ebd. Dazu Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 61–62.

<sup>148</sup> ACV PSV PP 225/8, Secrétariat central: Directives pour les élections au Conseil national 1947, [1946].

<sup>149</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_2, Zentralvorstand, 18.01.1947.

Es stellte sich die Frage, welche der vier Bundesratsparteien, die sich für beide Abstimmungsvorlagen des 7. Juli engagierten, einen allfälligen Erfolg später bei den Wahlen einfordern könnte. Eine zu offensichtliche Zusammenarbeit bei der Abstimmungskampagne könnte der Profilierung der Parteien im Wahlkampf schaden, weshalb die SP trotz der Anfrage des Bauernverbandes dem überparteilichen Komitee für die Wirtschaftsartikel nicht beitreten wollte. Die Partei engagierte sich für die AHV-Abstimmung mit einer eigenen Kampagne und die Geschäftsleitung riet den Nationalräten davon ab, beim überparteilichen Komitee zur AHV als Redner tätig zu werden.<sup>150</sup>

Bei der KCVP rief die AHV-Abstimmungskampagne interne Konflikte zwischen Konservativen und Christlichsozialen hervor, die auch den Wahlkampf prägten: Während sich die Christlichsozialen mit dem Parteipräsidenten Josef Escher für die AHV engagierten, nahm der konservative Parteiflügel, darunter Redaktoren der Parteipresse wie der Zentralsekretär Martin Rosenberg, öffentlich dagegen Stellung. Nach langen Diskussionen trat die Partei dem AHV-Aktionskomitee trotzdem bei.<sup>151</sup> Diese Spaltungen in der Partei trugen die KCVP weiter in die Defensive, weshalb Martin Rosenberg bereits im Frühjahr 1946 das Zentralkomitee auf die Bedeutung der Wahlen hinwies: «Es kann sich niemand des Eindrucks erwehren, dass wir durch den Willen der Linksparteien schon heute mitten in der Auseinandersetzung stehen, die in den National- und Ständeratswahlen vom Herbst 1947 ihren Abschluss finden wird».<sup>152</sup> Als Antwort darauf sollte die Partei trotz den Abstimmungskampagnen schon bald die Vorbereitungen für die Nationalratswahlen 1947 angehen: «Wir dürfen uns deshalb nicht auf Nebengleise hinausmanövrieren lassen. Neben der AHV bestehen noch andere Probleme».<sup>153</sup> Gerade aufgrund der Unsicherheiten um die historischen Abstimmungen des Jahres 1947 be-

<sup>150</sup> SSA Ar 1.111.11, Geschäftsleitung, 22.03.1947.

<sup>151</sup> BAR J2.181 1987/52\_23\_234, Leitender Ausschuss, 30.09.1946. Dazu Flury: Von der Defensive zur gültigen Präsenz, 1994, S. 5–12; Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 29–30; Gees: Erfolgreich als «Go-Between», 2001, S. 442.

<sup>152</sup> BAR J2.181 1987/52\_21\_175, Einladung zur Sitzung des Zentralkomitees, 22.02.1946; 9.03.1946.

<sup>153</sup> BAR J2.181 1987/52\_23\_234, Leitender Ausschuss, 28.06.1946.

hielten die Nationalratswahlen des Herbsts ihre politische Bedeutung für die Parteien, da sie zur Klärung der Kräfteverhältnissen beitragen sollten.

Die FDP-Kader beobachteten die SP-Kampagne und stellten deren Stärke fest. Als Relikt der Zwischenkriegs- und Kriegsstimmung herrschte nämlich bei der FDP ein Klima des defensiven Argwohns gegenüber den anderen Parteien. Der Sekretär der Zürcher FDP, Albert Hauser, befürwortete sogar einen «politischen Nachrichtendienst»: «Derjenige ist immer in der starken Position, der es versteht, eine Nasenlänge vor dem Gegner zu sein. Dies bedingt Ausschöpfung aller Möglichkeiten zur Beschaffung politischer und taktischer Nachrichten über den Gegner.»<sup>154</sup> Dafür sollen sich in Zürich «Vertrauensleute in wichtigen gegnerischen Parteiinstanzen bestens bewährt» haben. Dies hielt der FDP-Präsident Max Wey jedoch für «äusserst gefährlich».<sup>155</sup> Die Partei solle keinen solchen «Spionagedienst», hingegen aber einen «parteiinternen Nachrichtendienst» für ihre Kampagne aufbauen.<sup>156</sup> Für das «diskrete Weiterleiten von Infos über andere Parteien» spielten auch die 1919 eingesetzten Konferenzen der kantonalen Parteisekretäre und/oder -präsidenten eine zentrale Rolle.<sup>157</sup> Dem föderalen Selbstverständnis der Partei entsprechend, sorgten sie anstelle des schwachen Parteivorstands zumindest für eine gute horizontale Kommunikation zwischen den Kantonalparteien.<sup>158</sup> Sie konnten dennoch selten Entscheidungen durchsetzen und die Landespartei besass keine weiteren Gremien, die sich Kampagnen widmeten. Dadurch und aufgrund der im Vergleich zu den Kantonalparteien begrenzten finanziellen Mittel blieb die Landespartei 1947 Beobachterin des Geschehens in den Kantonen, wo sich eine Einigung auf ein gemeinsames Manifest und Plakat finden liess.<sup>159</sup> Die Freisinnigen waren sich weiterhin darüber einig, dass «das Schwergewicht im Wahlkampf [...] bei den kantonalen Parteien liegen [muss], deren Anstrengun-

<sup>154</sup> BARJ2.322-01 2009/263\_39\_105, Konferenz der kantonalen Parteisekretäre, 15.02.1947.

<sup>155</sup> Ebd.

<sup>156</sup> Ebd.; Konferenz der Kantonalsekretäre, 18.03.1947 (Robert Bauder).

<sup>157</sup> Dietschi: 60 Jahre Eidgenössische Politik, 1979, S. 143. Dazu Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 92.

<sup>158</sup> BARJ2.322-01 2009/263\_39\_105, Sitzungen der Kantonalsekretäre mit dem Generalsekretariat, 1947.

<sup>159</sup> Ebd., 8.05.1947 und 8.08.1947.

gen die schweizerische Parteileitung nach Möglichkeit zu unterstützen hat», so der Parteipräsident.<sup>160</sup> Die Schwäche der Mutterpartei begründete aber die Mängel der freisinnigen Kampagne gegenüber jener der SP. Die Landespartei konnte die Inseratenkampagne der SP nicht nachahmen und die Parteikader bemängelten ihre im Vergleich zu jener der SP und der KVP gering mobilisierungsfähige Basis.<sup>161</sup>

Die KVP litt hingegen nicht an einem Kräftemangel, sondern an den Spannungen zwischen Konservativen und Christlichsozialen aufgrund der Diskussion um die AHV. Der parteiintern umstrittene Sekretär Rosenberg rief daher zur «Einheit» auf und sendete den Kantonalparteien zumindest Empfehlungen für die Kampagne.<sup>162</sup> Der Leitende Ausschuss war gegen eine «zentralistische Aktion».<sup>163</sup> Die Kampagnenmaterialien galten nur als Vorschlag für die Kantonalparteien und das erstmals national hergestellte Wahlplakat benutzten vor allem kleinere Kantonalparteien, wie diejenige von Zürich. Noch machtloser als die beiden anderen bürgerlichen Parteien war 1947 die damals erst elf Jahre alte Schweizer BGB, die noch ihre Position im Verhältnis zu den kantonalen Parteien suchte und der es an Ressourcen mangelte.<sup>164</sup> Der Parteisekretär Walter Siegenthaler plädierte zwar dafür, die Nationalratswahlen «auf lange Sicht» vorzubereiten, und gründete ein (kurzlebiges) interkantonales Aktionskomitee für die Kampagne.<sup>165</sup> Die Kampagnenplanung begann aber erst nach den Abstimmungskampagnen des Sommers. Das erste, zu diesem Zeitpunkt einzig als Vorschlag konzipierte, landesweite Plakat nahmen die finanziell schwachen Sektionen als Entlastung wahr, während einige der grösseren Kantonalparteien überhaupt kein Plakat verwendeten. Als Begründung fügte beispielsweise die Thurgauer Partei die Einschätzung

---

<sup>160</sup> Ebd., 15.02.1947.

<sup>161</sup> Ebd., 16.07.1947; BAR J2.322-01 2009/263\_3\_62, Generalsekretariat: Grundsätzliche Bemerkungen zur Werbung, [1945].

<sup>162</sup> BAR J2.181 1987/52\_21\_176, Zentralkomitee, 8.02.1947; BAR J2.181 1987/1987/52\_23\_235, Leitender Ausschuss, 12.07.1947.

<sup>163</sup> BAR J2.181 1987/52\_60\_528, Brief der Zürcher Partei an das Sekretariat der KVP, 21.02.1948.

<sup>164</sup> PA SVP BE 1.12.7, Leitender Ausschuss der Schweizer BGB, 4.12.1947.

<sup>165</sup> Ebd., Zentralvorstand der Schweizer BGB, 30.01.1947; 19.06.1947.

an, dass Plakate «auch nichts» nützten.<sup>166</sup> Nach dem Wahlkampf befürworteten jedoch die Mitglieder des Zentralvorstandes zukünftig mehr Zentralisierung zwecks einheitlicher Kampagnenmaterialien.<sup>167</sup>

### Müssen Wahlerfolge «erarbeitet werden»?

Die Schwierigkeiten der bürgerlichen Parteien im «hochpolitischen Jahr 1947» veranlassten sie, ihre Kampagnenplanung zu überdenken. So verstärkte ab den frühen 1950er Jahren der Bieler FDP-Sekretär Robert Bauder die Kontakte mit den Kantonalparteien und versuchte, ihre Kampagnetätigkeit zu rationalisieren, zum Beispiel mit einem umfangreichen Wahlhandbuch für 1951.<sup>168</sup> Bauders Nachfolger ab 1954, Hans-Rudolf Leuenberger, entwickelte die Landespartei weiter, insbesondere im Bereich Presse und Information.<sup>169</sup> Die FDP-Kampagne von 1959 beurteilte der SP-Sekretär Fritz Escher als offensiv und stellte fest, dass nur der LdU mit den finanziellen Mitteln des Freisinns konkurrenzieren könne.<sup>170</sup> Tatsächlich konnte die FDP nun einen nationalen Wahlkampf führen, obschon sie weiterhin wenig zentralisiert blieb: Die Parteileitung koordinierte die Kampagne weniger mit dem Zentralvorstand als mit informellen Treffen der kantonalen Sekretäre und Präsidenten. Sie bot den Kantonalparteien zahlreiche Dienste wie Kurse, Dokumentationen und Richtlinien für ihre Kampagnen an.<sup>171</sup> Die verstärkten Aktivitäten der Parteileitung blieben allerdings rechtfertigungsbedürftig. So betonte die Geschäftsleitung parteiintern, dass «es sich um eidgenössische Wahlen handelt und die schweizerische Partei demzufolge die Zielsetzung bekannt zu geben hat».<sup>172</sup> Auch die Kampagne der Schweizer BGB war sichtbar routinierter als 1947. Das Sekreta-

166 Ebd., 4.12.1947.

167 PA SVP BE 1.12.7, Leitender Ausschuss der Schweizer BGB, 4.12.1947.

168 ASTi 3.3.3 74.2.1, Parti radical-démocratique suisse: Notre chemin. Guide pour les élections fédérales 1951, [Bern] 1951. Dazu Dietschi: 60 Jahre Eidgenössische Politik, 1979, S. 258.

169 Dietschi: 60 Jahre Eidgenössische Politik, 1979, S. 258; Hans Rudolf Leuenberger zum Gedenken, in: Neue Zürcher Zeitung, 25.09.2003.

170 Escher: Rückblick auf die Nationalratswahlen 1959, 1959, S. 310.

171 BAR J2.322-01 2009/263\_10\_58, Konferenzen der Sekretäre, 1959; BAR J2.322-01 2009/263\_50\_109, Leuenberger, Hans-Rudolf: Mitteilungen des Generalsekretariates, Die eidgenössischen Wahlen 1959, [1960].

172 BAR J2.322-01 2009/263\_14\_51, Geschäftsleitung, 2.05.1958 (Alfred Schaller).

riat stand wegen der Kampagne regelmässig in Kontakt mit den Kantonalparteien. Bereits nach den Wahlen von 1955 wurden Kommissionen – zusammengesetzt aus Parteikadern, Gewählten, Journalisten, Verbandssekretären und Landwirten gegründet –, die für das Kampagnenplakat zuständig waren.<sup>173</sup> Die Mutterpartei hielt sich allerdings zurück. Im Unterschied zur Meinung des Sekretärs solle gemäss Parteipräsident Walter Siegenthaler «die Schweizer Partei [...] in die gesamte Wahlaktion kaum eingreifen».<sup>174</sup> Entsprechend begnügte sie sich mit dem Versand von «Informationsdiensten» zu den Nationalratswahlen und schlug Kampagnenmaterialien vor, die vorwiegend von den kleinen Kantonalparteien übernommen wurden.<sup>175</sup>

Meinungsunterschiede zur Kampagnenplanung waren 1959 bei der KCVP noch grösser als in anderen Parteien. Parallel zu ihren Erfolgen des Jahrzehnts hatte der mittlerweile allgegenwärtige Zentralsekretär Martin Rosenberg die Parteiorganisation durchstrukturiert und wendete sich nun direkt an die Vertrauensmänner, zum Beispiel für ihre politische Bildung.<sup>176</sup> Rosenberg bezweckte, die Kampagnen verstärkt zu zentralisieren, um seine ambitionierten Wahlziele zu erreichen. Selbst die kleinsten Kantonalparteien mit wenigen oder nicht existierenden Mandatschancen besässen eine «Ehrenpflicht» gegenüber der Partei, die nationale Wählerzahl zu erhöhen.<sup>177</sup> Für die Wahlen von 1959 lancierte er eine einheitliche Kampagne samt einem landesweiten Plakat, die unter dem Motto der «christlichen Demokratie» stand.<sup>178</sup> Neben der «allzu stark strapazierten»<sup>179</sup> Parole stiess auch Rosenbergs Kampagnenstil bei einigen Kantonalparteien auf Kritik. So solle die Sankt Galler Kantonalpartei die «amerikanischen» Plakate abgelehnt und den «eigentlichen

173 PA SVP BE 6.2.20, Aktionskommission für Nationalratswahlen (1959), 1955; PA SVP BE 1.62.3, Geschäftsleitung der Schweizer BGB, 18.03.1959; Einladung zu einer Sekretärenkonferenz, 10.06.1959.

174 PA SVP BE 1.62.3, Geschäftsleitung der Schweizer BGB, 18.03.1959.

175 PA SVP BE 6.2.20, Schweizerische BGB: Nationalratswahlen, Informationsdienst 1-5, 1959.

176 BAR J2.181 1987/52\_164\_1280, KCVP: Politische Dokumentationen, 1959.

177 Ebd.

178 BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Zirkular des Zentralsekretariates an die Kantonalparteien, 18.08.1959.

179 BAR J2.181 1987/52\_24\_243, Leitungsausschuss und Fraktionsvorstand, 28.11.59.

Wahlkampf» erst acht Tage vor dem Wahlgang aufgenommen haben.<sup>180</sup> Für Rosenberg belegte der Stimmenverlust der Kantonalpartei – circa 13'000 Stimmen im Vergleich zu 1955 – die Absurdität dieser Strategie, weshalb er nach den Wahlen für eine weitere Reorganisation des Wahlkampfes plädierte:

«Die bisherigen Erfahrungen zeigten immer wieder und der Wahlausgang 1959 bestätigte es erneut: Wahlerfolge müssen erarbeitet werden – unermüdliche Kleinarbeit auf lange Sicht. Mit einem «kurzen Wahlkampf» sind heute keine Wahlen mehr zu gewinnen, keine Fortschritte zu erzielen, höchstens noch Amtsinhaber zu bestätigen. Gerade das genügt aber nicht in einer Wahlauseinandersetzung, bei der es darum ging, wählermässig sich an die Spitze der bürgerlichen Parteien zu stellen. [...] Wir sollten in Zukunft dazu kommen, dass für eidgenössische Wahlen eine gewisse Einheitlichkeit in der Kampfführung und in den Propagandamitteln sich durchsetzt, nur so kann auf schweizerischer Ebene eine Stimmung geschaffen werden, die sich an den Urnen auswirkt.»<sup>181</sup>

Dafür solle die schweizerische Partei nicht nur während der Wahlkampfzeit, sondern auch während der Legislatur eine Führungsrolle übernehmen.

Verglichen mit diesen Ambitionen, aber auch mit ihrem Optimismus von 1947, lancierte die intern gespaltene SP eine wenig offensive Kampagne. Der Parteipräsident Walther Bringolf schlug ein «traditionelles Vorgehen» mit dem Parteisekretariat sowie der Agitations- und Propagandakommission als Hauptakteure der Wahlkampagne vor.<sup>182</sup> Mangels Ressourcen beschränkte sich die Kampagne auf eine Haushaltsflugschrift, ein Plakat und eine bescheidene Inseratenkampagne in einigen Sportzeitungen.<sup>183</sup> Viel wichtiger erschien den Führungsinstanzen die Annahme des neuen reformistischen Programms noch vor den Parlaments- und folglich vor den Bundesratswahlen. Am Winterthurer Parteitag im Mai blockierte die Geschäftsleitung Anträge von Sektionen, die eine spätere Verabschiedung des Programms verlangten, weil sie mehr Zeit zur Diskussion benötigten.<sup>184</sup> Der Wahlkampfkontext führte also

<sup>180</sup> BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Rosenberg, Martin: Die eidgenössischen Herbstwahlen 1959, 22.02.1961.

<sup>181</sup> Ebd.

<sup>182</sup> SSA Ar 1.110.49, Geschäftsleitung, 24.01.1959.

<sup>183</sup> SSA Ar 1.111.13, Parteivorstand, 29.08.1959; SSA Ar 1.230.6, Brief des Zentralsekretariates an die Sektionen, 14.10.1959.

<sup>184</sup> SSA Ar 1.111.13, Geschäftsleitung, 18.04.1959.

zu einem Kontrollbedürfnis der Parteikader, was die interne Stimmung weiter verschlechterte. Anlässlich der Wahlen wuchs in der Parteibasis das Unbehagen über die oppositionelle Haltung der SP. Zwecks Beschwichtigung versuchte die SP, direktdemokratisch aktiver zu werden (Infokasten 8).

#### **Infokasten 8**

##### **Abstimmungen als Wahlkampfvehikel der oppositionellen Kräfte**

Während die Instrumentalisierung der direkten Demokratie für Wahlzwecke seit den 1990er Jahren zu einer brisanten Frage wurde,<sup>185</sup> spielten Abstimmungen als Wahlkampfvehikel bereits in der frühen Nachkriegszeit eine Rolle. In den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg wurden direktdemokratische Instrumente zwar relativ wenig in Anspruch genommen, schon gar nicht von den drei bürgerlichen Bundesratsparteien, die lieber die parlamentarischen Wege auswählten.<sup>186</sup> Der LdU, die PdA und die SP lancierten hingegen regelmässig Initiativen, um sich als oppositionelle Kraft zu positionieren. Dieses Vorgehen war für die SP besonders riskant. So wuchs 1959 der Unmut an der Basis, weil die SP die populäre LdU-Initiative zur Arbeitszeitverkürzung nicht unterstützte, um nicht gegen die Präferenz der SGB für Gesamtarbeitsverträge anzukämpfen. Nachdem diese Initiative im Oktober 1958 gescheitert war, lancierten der SGB und die SP eine gemeinsame Initiative zur 44-Stunden-Woche.<sup>187</sup> Ebenfalls versuchte die SP, interne Spannungen aufgrund der Initiative der SBgAA zu beruhigen, als sie im Frühling 1959 eine eigene Initiative zum Mitspracherecht des Volkes bei der Beschaffung von Atomwaffen lancierte.<sup>188</sup>

Die Einführung der Zauberformel im gleichen Jahr verstärkte für die SP das Spannungsverhältnis zwischen Opposition und Regierungsbeteiligung zusätzlich. Nun benutzten auch die neuen rechten und linken Bewegungen

<sup>185</sup> Marquis; Bergman: Development and Consequences of Referendum Campaigns in Switzerland, 2009; Leemann: Political Conflict and Direct Democracy, 2015.

<sup>186</sup> Zürcher: Von der mehrheitskonformen Standespartei zur oppositionellen Volkspartei, 2007; Linder; Bolliger; Rielle: Handbuch der eidgenössischen Volksabstimmungen, 2010.

<sup>187</sup> SSA Ar 1.110.49, Geschäftsleitung, 23.09.1959. Dazu Degen: Sozialdemokratie und Gewerkschaften, 1988, S. 143–144.

<sup>188</sup> Buclin: Une brèche dans la défense nationale, 2018.



direktdemokratische Instrumente als Handlungsmittel, um mediale Aufmerksamkeit zu erregen und Themen auf die politische und mediale Agenda zu setzen. Im Wahlkampf von 1971 war die SP bei der «Überfremdungsinitiative» von 1970 intern noch gespalten. Der Zürcher SP-Sekretär Karl Gmünder und der Journalist Sebastian Speich plädierten mit einer Initiative zur Verlängerung der Ferienzeit dafür, «symbolhaft [zu] zeigen, was die SP eigentlich will» und «selbst die Wahlkampfdiskussion [zu] bestimmen»: «Die Initiative [würde] die Nationalen in Zugzwang [bringen] – sind sie dafür, [laufen] sie im Windschatten von uns, sind sie dagegen, zeigen sie ihr arbeitnehmerfeindliches Gesicht.»<sup>189</sup> Die Mehrheit der Geschäftsleitung setzte sich aber gegen «Gmünders ›Evangelium der Flucht nach vorn›» durch.<sup>190</sup>

In den kommenden Jahren forderten die zunehmende politische Polarisierung und die intensive Initiativen- und Referendumstätigkeit der neuen sozialen Bewegungen die SP noch stärker heraus. Auch sie selber bediente sich dieser politischen Mittel – oft mit wenig Erfolg.<sup>191</sup> Im Wahlkampf von 1983 diente die lancierte Umweltschutzinitiative als Drohmittel in den im Parlament laufenden Debatten zum Umweltschutzgesetz. Sie sollte aber auch als Signal für jene Linkswählenden wirken, die den Umweltschutzbewegungen nahestanden und zu den neuen linken und grünen Parteien überzulaufen gedachten – die GPS hatte kurz zuvor eine Beschränkung des Autofahrens auf jeden zweiten Tag vorgeschlagen.<sup>192</sup> Noch stärker als zuvor wurde diese SP-Initiative als Wahltrumpf gedeutet. Kritisch fragte die *NZZ*, ob «hier mit einem ernsten Problem auch parteipolitische Wahltaktik getrieben [und] der Kampagne einen Teil ihrer Glaubwürdigkeit genommen [wird]?»<sup>193</sup>

<sup>189</sup> SSA Ar 1.110.62, Geschäftsleitung, 16.04.1971; ACV PP 225/37, Sekretariat SP Zürich (Karl Gmünder/Sebastian Speich): Analyse der Schwarzenbach-Initiative II, 1970.

<sup>190</sup> SSA Ar 1.110.62, Geschäftsleitung, 16.04.1971 (Alois Bertschinger).

<sup>191</sup> App: Initiative und ihre Wirkungen, 1987; Detterbeck: Der Wandel politischer Parteien in Westeuropa, 2002, S. 105.

<sup>192</sup> SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 8.06.1983; Automobilistes, ceinture!, in: 24 Heures, 5.09.1983.

<sup>193</sup> Grüne Flut und rote Ebbe im Wahlkampf, in: Neue Zürcher Zeitung, 17.09.1983.

## Nationale Kampagnenkonzepte als Versuch der Professionalisierung

Im politisch unsicheren Kontext der frühen 1970er Jahre hatte sich die Kampagnenplanung der Parteien völlig verändert. Zusätzlich zur externen Expertise verfügten die Schweizer Parteien über mehr personelle Ressourcen als zuvor (Infokasten 9). Für die Kampagnen von 1971 betrieben die Parteien einen viel bedeutenderen organisatorischen Aufwand und intensivierten durch die einheitlichen Werbekonzepte die Zentralisierung ihrer Kampagnen. Der Eintritt der Frauen in den politischen Markt verlieh dem Wahlkampf einen ausserordentlichen Charakter. Der SP-Sekretär Alois Bertschinger betitelte ihn sogar als «spannendsten Wahlkampf in diesem Jahrhundert».<sup>194</sup> Gleichwohl waren die Parteien in einer im Wandel begriffenen Medien- und Werbeumwelt am Experimentieren. Die Organisation der ersten (und letzten) Werbespots führte sie dazu, die Kampagnenvorbereitung bereits im Januar 1970 anzusetzen und verlangte zudem viel Koordination auf sprachregionaler Ebene.<sup>195</sup>

### Infokasten 9

#### Professionalisierung der schweizerischen Parteien in den 1960–70er Jahren

Während der 1960–70er Jahre unterzogen die schweizerischen Parteien ihre Strukturen einem Professionalisierungsprozess. Dies begann mit dem personellen Ausbau der Parteisekretariate: Verfügte die Schweizer FDP 1960 über 3.5 Stellen in ihrem Sekretariat, waren es 1970 bereits 7, und 1980 9.5.<sup>196</sup> Kantonalparteien in mittleren und grossen Kantonen stellten ab Mitte der 1970er Jahre mehrheitlich hauptamtliche SekretärInnen ein.<sup>197</sup> 1980 beschäftigten die Zürcher Kantonalparteien MitarbeiterInnen im Umfang von zwei (SVP und CVP) bzw. vier (FDP) Vollzeitstellenäquivalenten. Während sich die meisten Angestellten in kleinen Kantonalparteien vorwiegend auf administrative Arbeiten konzentrierten, konnten sich manche Kantonalparteien und die Mutterparteien eine Arbeitsteilung zwischen politi-

194 SSA Ar 1.110.62, Geschäftsleitung, 16.04.1971.

195 Dazu Kap. V.2.

196 Ladner; Brändle: Die Schweizer Parteien im Wandel, 2001, S. 198.

197 Fagagnini: Die Rolle der Parteien auf kantonaler Ebene, 1978, S. 91.

scher und administrativer Arbeit leisten.<sup>198</sup> Die Landesparteien begannen ebenfalls, neben den Zentralsekretariatsstellen vollamtliche Presseverantwortliche zu bestellen.<sup>199</sup> Die Professionalisierung zeigte sich ausserdem im Bestreben, die Kompetenzen der MilizpolitikerInnen zu erhöhen. Viele Parteien bauten in dieser Zeit ein Schulungssystem auf. Während sich die raren Schulungen in den 1940–1950er Jahren auf die Programmatik konzentriert hatten, lag der Fokus nun auf Kommunikationskompetenzen, besonders hinsichtlich der Medien.<sup>200</sup> Als Impuls für diesen Trend galt das zunehmend komplexe, zeit- und wissensaufwendige politische Handeln, aber auch die Diagnose einer Parteienkrise. So seien laut dem Historiker und ehemaligen Zürcher CVP-Sekretär Marco Jorio die Aufgaben des Parteisekretariates ab Ende der 1960er Jahre gewachsen, da die Pflege der Mitglieder- und Sympathisantenbasis nicht mehr über die Karteien der Pfarrämter geschehen konnte.<sup>201</sup>

Die SP-Kampagne ähnelte indes einem gescheiterten Experiment: Die Wälchli-Agentur sollte das komplette Kampagnenkonzept entwerfen und anwenden. Parallel dazu wurden aber auf nationaler, sprachregionaler und kantonaler Ebene immer neue Empfehlungsgremien für die Kampagne gegründet. Die teilweise externalisierte Kampagnenplanung einerseits und die zunehmende Arbeitsteilung andererseits führten zu erheblichen Kommunikationsschwierigkeiten. Schlussendlich entwickelten manche Kantonalparteien ihre eigenen Kampagnen auf einer anderen graphischen Linie – so in Genf und in der Waadt mit einem Bild einer Autobahn, das den Slogan hatte: «Links überholen Sozialistische Partei».<sup>202</sup> Auch die schweizerische CVP setzte 1971 grosse Erwartungen und viele Ressourcen in ihre Kampagne, darunter zahlreiche gemeinsame Mate-

<sup>198</sup> Ladner; Brändle: Die Schweizer Parteien im Wandel, 2001, S. 193–223; 357–363.

<sup>199</sup> So bei der CVP 1968, mit dem Juristen und Publizisten Urs C. Reinhardt als neuer Generalsekretär, Alois Hartmann als Pressechef und Heinz Niemetz als Chef der Abteilung Studien und Planung. Allematt: Das historische Dilemma der CVP, 2012, S. 145–146.

<sup>200</sup> Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 120–123; Gespräch der Verfasserin mit Edgar Küng, 20.04.2016.

<sup>201</sup> Jorio: Drei Jahrzehnte Licht und Schatten, 1996, S. 59–60.

<sup>202</sup> ACV PP 225/41, Postkarte «Dépassez voie de gauche Parti socialiste», [1971]; NB SNL\_1971\_102, Wyss-Chodat: Avancer, dépasser, voie de gauche, votez socialiste, 1971.

rialien.<sup>203</sup> In allen Kantonalparteien sollte ein Wahlkampfleiter in enger Verbindung mit der Mutterpartei für die «technische Seite des Wahlkampfs – Planung, Organisation und Abwicklung» verantwortlich sein.<sup>204</sup> Wie bei der SP litt dieser Versuch einer besseren Arbeitsteilung und Spezialisierung aber unter der Vielfalt der zuständigen Instanzen – von einem «politischen Wahlkampf Ausschuss», einer Konferenz der Kantonalparteien, bis hin zu Koordinationsgremien für die Deutschschweiz, die Romandie oder die Christlichsozialen.<sup>205</sup> Wie 1959 stiess zudem die Ambition einer intensiven Kampagne auf unterschiedliche kantonale Realitäten: Wo die Christlichdemokraten noch dominant blieben, wie im Kanton Zug, führten sie nach wie vor praktisch keinen Wahlkampf.<sup>206</sup>

Die Schweizer FDP konnte sich auf bewährte Organisationsmodi stützen – der langjährige Sekretär Hans-Rudolf Leuenberger setzte viel Wert auf Schulungsmöglichkeiten und Diskussionstreffen.<sup>207</sup> Während die Arbeitsaufteilung weitgehend der von 1959 ähnelte, widmeten sich nun mehrere Ausschüsse speziell der politischen Kommunikation.<sup>208</sup> Das Kampagnenkonzept von Edgar Küng sah die Propagandatätigkeit im Wahljahr als ein «geschlossenes Ganzes»: Die Partei sollte bereits bei der Abstimmungskampagne um das Frauenstimmrecht Anfang des Jahres mit Plakaten und Inseraten für sich werben – was für Kritik seitens des überparteilichen Aktionskomitees sorgte.<sup>209</sup> Ein wiedererkennbares Erscheinungsbild solle dabei Einheit bewahren und Kosten sparen. Dies verfolge aber

«in keiner Weise den Zweck [...], die Initiative der einzelnen Kantonal- und Ortsparteien zu bremsen oder gar eine Art Propagandadiktatur zu errichten. Die Vereinheitlichung

203 BAR J2.181 1987/52\_72\_626, Brief von Hans Niemetz an die kantonalen Wahlkampfleiter, 28.07.1971.

204 Ebd., Brief von Hans Niemetz an die Präsidenten der Kantonalparteien, 3.07.1970.

205 Ebd., Einladung zur Sitzung des 30.03.1971; BAR J2.181 1987/52\_45\_445, Conférence romande des partis chrétiens-sociaux, 28.08.1970.

206 BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Brief der CVP des Kantons Zug an Hans Niemetz, 2.07.1971.

207 BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Vorbereitung der eidgenössischen Wahlen 1971, August 1970.

208 BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 22.06.1970.

209 Ebd., Geschäftsleitung, 2.12.1970; Konferenz der Sekretäre, 18.01.1971; Geschäftsleitung, 1.03.1971.

der Wahlpropaganda bedeutet auch nicht eine sture Schematisierung, wie sie zeitweise von andern, bedeutend zentralistischer organisierten Parteien praktiziert wird.»<sup>210</sup>

Die Kantonalparteien behielten in der Tat einen bedeutenden Handlungsspielraum und wurden nur dazu aufgemuntert, ihre früheren Werbeträger möglichst mit der neuen nationalen graphischen Linie in Einklang zu bringen. Manche Kantonalparteien übernahmen auch viele Kampagnenmaterialien, wie paradoxerweise die Tessiner: Ihre Parteikader, die selten an den interkantonalen Treffen vertreten waren, diskutierten die Nationalratswahlen erst nach den Tessiner Kantonalwahlen im Sommer 1971 und waren danach vorwiegend mit den Nominierungsprozessen beschäftigt. Sie übernahmen die nationalen Wahlmaterialien ohne grössere Diskussionen.<sup>211</sup> Das mangelnde Interesse der Tessiner ParteikaderInnen an den Nationalratswahlen und die laue Wahlkampfstimmung im Kanton, selbst 1971, dienten also der Zentralisierung der Kampagne aus Bern.<sup>212</sup> In den anderen Kantonen zeigten die Parteien hingegen Hemmungen, die nationale Kampagne anzuwenden, weshalb Leuenberger nach den Wahlen beabsichtigte, mit «dem freiwilligen System» zu brechen. Denn:

«Die allgemeine Verlagerung der politischen Aktualität auf eidgenössische Probleme, [...] die modernen Kommunikationsmittel, die Lebensgewohnheiten und andere mehr heben die Bedeutung der Aktionen auf schweizerischer Ebene in ganz besonderem Masse. Es ergibt sich deshalb zwangsläufig, dass neben den nach wie vor wichtigen Aktionen in den Kantonen der Wahlkampf in vermehrtem Masse auch auf gesamtschweizerischer Ebene geführt wird.»<sup>213</sup>

Die neue schweizerische SVP war weit von solchen Überlegungen entfernt. Zwar verfügte sie nun über eidgenössische Strukturen für das Steuern ihrer politischen Kommunikation, darunter ein «*Brain-Trust*» aus parteinahen Persön-

<sup>210</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Die eidgenössischen Wahlen 1971, Oktober 1970.

<sup>211</sup> ASTi 3.3.3 23.3.2, Direttiva cantonale, 9.07.1971.

<sup>212</sup> ASTi FPC 01 20.4.1, Comitato Cantonale, 27.11.1971; Tessiner Pressestimmen, in: Neue Zürcher Zeitung, 03.11.1971.

<sup>213</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Bericht über die Durchführung der eidgenössischen Wahlen 1971, November 1971.

lichkeiten in Wissenschaft, Politik und Presse.<sup>214</sup> Weil der Zusammenschluss mit den Bündner und Glarner Demokraten aber erst im Dezember 1971 vollzogen wurde, befand sich die Partei im Wahlkampf in einer ungemütlichen Situation: Die Namensänderung wurde in der Presse angekündigt, nicht aber auf den kantonalen Listen angewendet. Ohne die Demokraten konnte die Partei zudem kaum programmatische Ankündigungen für den Wahlkampf machen und gab erst Anfang 1972 ein neues Programm heraus.<sup>215</sup> Für die Kampagne veröffentlichte die Schweizer Partei lediglich Informationsmaterialien für Kandidierende und kein gesamtschweizerisches Plakat. Die Kantonalparteien arbeiteten deshalb in sehr hohem Masse selbstständig. Die finanzschwache waadtländische Partei begrenzte ihre Kampagne auf ein Plakat und eine Spezialausgabe des Parteiorgans *Le Pays vaudois*.<sup>216</sup> Hingegen arbeitete die Zürcher Partei mit einer Werbeagentur zusammen und lancierte eine Inseratenkampagne. Diese Massnahmen stiessen jedoch bei den lokalen Sektionen auf wenig Reaktionen.<sup>217</sup> Die SVP war also bestrebt, ihre Kampagnen zu professionalisieren, wurde aber aufgrund ihrer geringen Zentralisierung sowohl auf eidgenössischer als auch auf kantonalen Ebene darin gebremst.

### **Zwischen «permanentem Wahlkampf» und widersprüchlichen Zentralisierungsprozessen**

Nicht nur bei der SVP blieb die Parteikultur langfristig föderal geprägt, wie sich erneut in den Kampagnen von 1983 zeigte. Alle Landesparteien planten zwar die Kampagne Jahre im Voraus. Die FDP und CVP lancierten sogar eine «Zwischenwahlkampagne» oder «Halbzeitkampagne» für 1981, was dem Trend des «permanenten Wahlkampfs» aus den USA entsprach.<sup>218</sup> Auch Kantonalparteien tendierten vermehrt dazu, ihre Kampagnen früher zu beginnen. Sie berücksichtigten dafür auch externe Faktoren wie die Zunahme der Brief-

<sup>214</sup> BAR J1.167 1982/158\_70\_349, Sitzungen des Brain-Trusts, 1970-1971.

<sup>215</sup> Das Aktionsprogramm 72 der SVP, in: Neue Zürcher Zeitung, 28.08.1972.

<sup>216</sup> PA SVP VD 4.1, Conseil exécutif, 6.09.1971.

<sup>217</sup> PA SVP ZH W 1971, Parteivorstand, 15.11.1971.

<sup>218</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, o.A.: Entwurf Wahlstrategie 1983, Juli 1982; PA CVP ZH, Kantonalvorstand, 7.10.1981.

wahl, durch welche die BürgerInnen ihre Wahl früher trafen.<sup>219</sup> Die Institutionalisierung der Fernsehsendungen forderte zudem eine frühzeitige Koordination zwischen den Parteien und der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) und auf sprachregionaler Ebene innerhalb der Parteien.<sup>220</sup> Dies ging jedoch nicht mit einer vermehrten Zentralisierung einher. Das Ziel der WerbeberaterInnen, die Parteiimages landesweit zu vereinheitlichen, stiess auf die nach wie vor stark eingeforderte Selbstständigkeit der Kantonalparteien.

Angelehnt an ihre Wahloffensive von 1979, plante die FDP – genauer die «Arbeitsgruppe 1983» mit u.a. dem Generalsekretär Hans-Rudolf Leuenberger, dem Präsidenten der Zürcher FDP Eric Honegger, dem Werbeberater Rudolf Bolleter und dem Sekretär der Wirtschaftsförderung Balz Hatt – eine besonders ambitionierte Kampagne, mit drei Standbeinen: «interne Motivation, publizistische Offensive mit «guten Köpfen», einheitliche, flotte Werbung».<sup>221</sup> Die Kampagne solle die Reform von 1977 weiterführen und die Kommunikation zwischen Basis und Spitze verbessern. Zusätzlich zu den üblichen zwischenkantonalen und sprachregionalen Konferenzen wandte sich das zentrale Sekretariat direkt an die lokalen Parteipräsidenten und Kandidierenden.<sup>222</sup> Die Kantonalparteien selbst zeigten aber wenig Interesse am Angebot der Mutterpartei. Abgesehen von programmatischen Unterschieden behaupteten manche von ihnen ihre organisatorische Autonomie: Obschon die waadtländische FDP das nationale Kampagnenkonzept 1971 noch weitgehend umgesetzt hatte, entwarf sie 1983 mit einer Werbeagentur eigene Kommunikationsmaterialien mit grün-weissem Design, also den Farben des Kantonswappens entsprechend.<sup>223</sup>

219 ACV PP 985/23/3, o.A.: Analyse personnelle du résultat des élections vaudoises, 1983.

220 Dazu Kap. V.2.

221 BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, o.A.: Entwurf Wahlstrategie 1983, Juli 1982; o.A.: Anmerkungen zur Wahlstrategie 1983 der FDP Schweiz, 1983. Weitere Quellen zu dieser Kampagne konnten nicht konsultiert werden.

222 StaZ WII 13.470, Bulletin des Generalsekretariates, April 1983; Brief des Präsidenten Yann Richter an lokale Präsidenten, 6.10.1983.

223 BAR J2.322-01 2009/263\_38\_104, Circulaire du secrétariat général aux partis romands, 27.10.1981; ACV PP 175/9, Broschüre «PRDV Lignes de force. Les radicaux force vive de notre canton», [1983].

Die SP verzichtete 1983 gänzlich auf eine zentralistische Kampagne, so zum Beispiel auf eine nationale Wahlzeitung oder Inseratenkampagne.<sup>224</sup> Die Geschäftsleitung und besonders der Parteipräsident Helmut Hubacher versuchten dennoch, eine klare nationale Stimme in die Öffentlichkeit zu tragen, nicht zuletzt um die inneren Unstimmigkeiten zu besänftigen.<sup>225</sup> Die Mutterpartei schlug zudem den Kantonalparteien zahlreiche Broschüren, Informationsdokumente für RednerInnen, TV-Schulungen, sogar einen kurzen Film über das Parteiprogramm sowie Inhalte und Karikaturen vor, mit denen sie ihre eigenen Kampagnenmaterialien ergänzen konnten.<sup>226</sup> Die SozialdemokratInnen benutzten am Ende verschiedene Kampagnenlinien. Neben der eigenen Kampagne der SP-Frauen machten die Kantonalparteien von ihrem Entscheidungsspielraum Gebrauch.<sup>227</sup> Auch die Pläne einer einheitlichen Kampagne in der Romandie scheiterten daran, dass die waadtländische SP ihre Kampagnenlinie für die erfolgreiche Wahl von Daniel Schmutz in den Staatsrat (1982) unbedingt fortsetzen wollte.<sup>228</sup> Die SP Zürich plante die Kantonalratswahlen des Frühlings und die eidgenössischen Wahlen des Herbsts als Einheit, um die Kohärenz der Kommunikation im ganzen Wahljahr aufrechtzuerhalten.<sup>229</sup> Im Kanton Zürich wirkte also die Professionalisierung der Kampagnen der Zentralisierung auf eidgenössischer Ebene entgegen. Auch die Zürcher CVP führte ihre zwei Kampagnen zusammen. Die Mutterpartei lancierte eine bedeutende Inseratenkampagne und schlug den Kantonalparteien Kampagnenmaterialien, Schulungen sowie Tipps zur Mobilisierung der Basis oder verschiedener Wählerschaftsgruppen vor. Ihre WerbeberaterInnen waren sogar über eine Hotline zu erreichen und konnten kantonale Anpassungen der geplanten Kampagnen

224 PA SP VD E 1983, Comité du groupe parlementaire: Conception de campagne électorale 1983, 17.02.1983; ACV PP 225/165, Brief des Zentralsekretariates an die Kantonalparteien und Parteien der Grossstädte, 1.11.1982.

225 SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 29./30.01.1983.

226 ACV PP 225/165, Brief des Zentralsekretariates an die westschweizerischen Kantonalparteien, 26.08.1983; PA SP VD E 1983, Brief des Zentralsekretariates an die Kandidierenden und Kantonalparteien, 2.09.1983; ASTi FPC 01 63.2.2, Groupe de travail pour les élections au conseil national 1983: Premier catalogue d'idées, 1.11.1982.

227 SSA Ar 1.230.9, SP der Schweiz: Detail-Budget für den Wahlkampf 1983, Juli 1983.

228 ACV PP 225/165, Brief der waadtländischen SP an die neuenburgische SP, 13.06.1983.

229 SSA Ar 27.600.14, Zimmermann, Peter: Organisation der Wahlkämpfe 1983, 17.08.1982.



unterstützen.<sup>230</sup> Die Kantonalparteien, in Zürich wie in der Waadt, machten von diesen Möglichkeiten allerdings nur begrenzt Gebrauch und stützten sich stattdessen auf ihre eigenen Beratende und Ressourcen.<sup>231</sup>

Aufgrund der Spannungsverhältnisse zwischen Mutter- und Kantonalparteien gestaltete sich auch die Kampagne der SVP 1983 äusserst heterogen. Die Schweizer Partei übte trotz der Parteireform von 1977 nach wie vor nur eine lose Koordinationsrolle zwischen den Kantonalparteien aus. Die Spannungen mit der Zürcher Partei und die düsteren Wahlprognosen erschwerten ihr Handeln im Wahlkampf von 1983 weiter. Die Schwäche der Mutterpartei kontrastierte mit der starken lokalen Verankerung der Partei in ländlichen Regionen und bestätigte bei den Parteikadern die Überzeugung, dass die Kampagnen hauptsächlich lokal und kantonal geführt werden sollten.<sup>232</sup> Die Bescheidenheit ihrer Mittel und folglich ihrer Kampagne auf eidgenössischer Ebene soll der Parteisekretär Max Friedli laut dem *Bund* auch als Zeichen der Vernunft der SVP gelobt haben: «Auf eidgenössischer Ebene schaffe die Partei den Rahmen für einen erfolgreichen Wahlkampf in vierjähriger seriöser politischer Arbeit und nicht mit einer Riesenkampagne in wenigen Wochen; der Schweizer Stimmbürger sei ohnehin zu gut informiert, um sich das Bild einer Partei in zwei bis drei Monaten aufschwätzen zu lassen».<sup>233</sup> Die schwache Zentralisierung verstärkte die zunehmende Kluft zwischen den Kantonalparteien auch in der Kampagnenführung. Die Zürcher SVP hatte ihre interne Struktur und Medienarbeit im Laufe der 1970er Jahre und seit Blochers Wahl weiter professionalisiert. Für den Wahlkampf brachte sie ihre angestrebten Ziele selbstbewusst an die Öffentlichkeit. Die Medien berichteten gerne über Blochers Strategie der dauerhaften Kommunikation, gemäss welcher «der Wähler [...] nicht nur vor den Wahlen ein paar Veranstaltungen und Inserate sehen»

230 ACV PP 985/23/1, PDC suisse: PDC Campagne 1983, [1982]; PDC suisse: Moyens publicitaires pour la campagne 1983, [1982].

231 ACV PP 985/14 (1), Lathion, Jean-Gabriel: Campagnes électorales PDC Vaud 1981–1982, [1981]; ACV PP 985/23/2, Krieg, Bernard: Budget de la campagne, 22.08.1983; PA CVP ZH, Wahlkampfstab der Zürcher CVP: Der orange Faden. Eine praktische Anleitung für die Nationalratswahlen, August 1983.

232 PA SVP BE 6.2.44, Graf, Hans-Peter: Konzept für die Nationalratswahlkampagne 1983, Februar 1983.

233 Nur hohe Magistraten als Vorgänger, in: Der Bund, 9.08.1983.

wolle.<sup>234</sup> Umgekehrt begrenzte sich die Kampagne der SVP Waadt, abgesehen von einer durch Werbung finanzierten Wahlzeitung, weiterhin auf das eigene Parteiorgan *Le Pays vaudois*. Die intensiven Inseratenkampagnen der Zürcher Partei in Zeitungen wie dem *Blick* sowie in den Illustrierten erstaunten die waadtländischen Parteikader. Zudem schienen in den Augen des ehemaligen Staatsrats Marc-Henri Ravussin keine der von der Schweizer SVP an der Delegiertenversammlung des Frühlings 1983 vorgeschlagenen Kampagnenmaterialien «bei uns» anwendbar.<sup>235</sup>

1983 zeichnete sich also eine paradoxe Umgestaltung der Beziehungen zwischen Kantonal- und Mutterparteien ab. Die Professionalisierung der Kampagnen in Zürich und in der Waadt lief auf kantonaler Ebene, wofür die zeitliche Nähe der kantonalen Wahlen zu den nationalen Wahlen eine umgekehrte Rolle spielte als im Tessin, wo der politische Kalender die eidgenössischen Kampagnen nach wie vor zweitrangig machte. Während manche Kantonalparteien wie die Tessiner Parteien oder die Waadtländer SVP immer noch bescheidene, kurze Kampagnen befürworteten, führten die grössten Kantonalparteien Kampagnen unter eigenem Namen. Der Wettbewerbs- und Professionalisierungstrend um 1980 wirkte also zunächst gegen die Zentralisierung der schweizerischen Parteien, bevor sie in den 1990er Jahren beschleunigt wurde.<sup>236</sup>

---

234 Die SVP will ein sechstes Nationalratsmandat, in: Tages-Anzeiger, 24.05.1983; Marcel H. Keiser über Nationalrat Christoph Blocher, in: Die Weltwoche 27.07.1983. Dazu Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995, S. 58–63; Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 125–131.

235 PA SVP VD 4.2, Comité directeur, 26.04.1983; Rencontre des candidats au Conseil national, 9.06.1983.

236 Ladner: Die Parteien in der politischen Kommunikation, 2005, S. 64–66; Rossini, Les partis politiques suisses, 2018.

#### 4. Kampagnenausgaben: Geheim und umstritten

Als handfester Beweis und Stigma der Kampagnenprofessionalisierung blieben die Kampagnenausgaben zugleich ein gut gewährtes Geheimnis und führten zu dauerhafter Polemik in den eidgenössischen Wahlkämpfen.

##### Das Geheimnis um Kampagnenausgaben

Die genauen Kampagnenausgaben messen und diachronisch vergleichen zu wollen, bleibt bis heute in der Schweiz ein komplexes und heikles Unterfangen. In schweizerischen Wahlkämpfen wenden nicht nur die Parteien auf den drei Staatsebenen Geld auf, sondern auch Kandidierende – vor allem bürgerliche – sowie die verschiedenen Interessengruppen, die Parteien und Kandidierende unterstützen können. Mangels Regulierung der Kampagnen waren und sind Parteien darüber zu keiner Auskunft verpflichtet und die zugänglichen Archive liefern nur sporadisch Budgets und Rechnungen zu ihren Kampagnen.<sup>237</sup>

Immerhin zeigen Daten zu den Gesamtbudgets der schweizerischen Parteien die (nicht lineare) Zunahme ihrer finanziellen Ressourcen zwischen den 1940er und den 1980er Jahren, was auch den personellen Ausbau der Parteisekretariate ermöglichte. Während die vier Landesparteien 1968 weniger als eine halbe Million Franken als Jahresbudget zur Verfügung hatten, konnten die Schweizer SP, CVP und FDP bis 1984 laut eigenen Angaben diese Summe mehr als verdoppeln. Nur die Schweizer SVP verfügte damals über weniger als eine Million Franken Jahresbudget.<sup>238</sup> Die Finanzierungsquellen der Parteien waren sehr unterschiedlich: Die Querfinanzierung durch die Fraktionssekretariate (ab 1970) trug bei allen Parteien ungefähr einen Zehntel des Parteibudgets bei, ebenso wie die Mandatsabgaben.<sup>239</sup> Nur die SP kannte eine finanzielle Verflechtung zwischen nationaler Mutterpartei und Kantonalparteien und finanzierte sich hauptsächlich durch Mitgliederbeiträge. Die anderen Partei-

<sup>237</sup> Gunzinger: *Analyse comparative des ressources financières des partis politiques suisses*, 2008; Hermann; Nowak: *Das politische Profil des Geldes*, 2012; Longchamp; Jans: *Wer zahlt, befiehlt*, 2015.

<sup>238</sup> Nach der Zahlenszusammenstellung bei Vatter: *Das politische System der Schweiz*, 2016, S. 137.

<sup>239</sup> Gruner: *Die Parteien in der Schweiz*, 1977, S. 222; Drysch: *Parteienfinanzierung*, 1998, S. 71–141; Allematt: *Die Christlichdemokratische Volkspartei*, 2000, S. 71–72.

en, insbesondere auf eidgenössischer Ebene, waren hingegen stark auf freiwillige Spenden angewiesen. Die privaten Finanzierungsquellen der bürgerlichen Parteien erlebten dabei einen bedeutenden Wandel. Die Schweizer CVP beispielsweise konnte ab Ende der 1960er Jahre nicht mehr mit der Unterstützung des Klerus rechnen und musste den Adressatenkreis ihrer Finanzaktionen über das katholische Handlungssystem hinaus erweitern.<sup>240</sup> Ab den 1970er Jahren wurde für alle bürgerlichen Parteien die Schaffung von regulären Finanzierungsquellen, unabhängig von den traditionellen Gönnern, entscheidend. Sie organisierten dazu mit mehr oder weniger Erfolg Spendenaktionen oder mobilisierten neue, dauerhafte Gönnergruppen.<sup>241</sup> Spektakulär zeigte sich diese Wende bei der Zürcher SVP, die sich Anfang der 1970er Jahre in einer finanziellen Krise befunden hatte. Anfang der 1980er Jahre hingegen kam sie nicht nur in den Genuss von Beiträgen der neuen, aktiven Gönnervereinigung, sondern auch von Spenden der finanzstarken Parteimitglieder Christoph Blocher und Walter Frey.<sup>242</sup>

Die Kampagnenausgaben der Parteien erlangten erst ab den 1960er Jahre öffentliche Aufmerksamkeit. Ähnlich wie bei den Gesamtbudgets der Parteien berichteten die Medien bei nahezu jedem Wahlkampf von erneut höheren Ausgaben auf eidgenössischer und kantonaler Ebene sowie seitens der Kandidierenden.<sup>243</sup> Für die Wahlen von 1975 schätzte Erich Gruner die Ausgaben der Parteien auf rund 9 Millionen Franken ein. Dabei lieferten sich die FDP und der LdU mit fast 2 Millionen Franken für Kampagnenausgaben (Mutter- und Kantonalparteien) ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Dahinter folgten die SP (1.65), CVP (1.37) und schliesslich die SVP (0.79).<sup>244</sup> 1979 sollte die Kampagnenausgaben mindestens 10 Millionen Franken erreicht haben, zu denen zusätzlich schätzungsweise 4 Millionen von Interessengruppen und den Kandidierenden kamen.<sup>245</sup>

<sup>240</sup> Gees: Erfolgreich als «Go-Between», 2001, S. 432.

<sup>241</sup> So Anfang der 1980er Jahre, PA CVP CH W (2), o.A.: Bausteine der CVP, [1980]; PA SVP BE, SPK: Dossier Wahlen 1983, 1983.

<sup>242</sup> Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 81–83.

<sup>243</sup> Année politique suisse, 1971, Campagne électorale, Fn. 44.

<sup>244</sup> Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 221.

<sup>245</sup> Année politique suisse, 1979, Campagne électorale, Fn. 17–18.

Für die Kampagne von 1983 schätzte der Journalist Peter Amstutz in der *Basler Zeitung* gemäss Angaben von Fachleuten die Gesamtausgaben auf 20 Millionen und beschrieb die Parteisekretäre auf ironische Weise als Finanzgenies:

«Spricht man sie auf ihre Kassenlage im Wahljahr an, dann nennen sie fast durchwegs mitleiderregende Summen. Fragt man sie nach den Kosten einer Gesamterneuerung der eidgenössischen Räte, sind sie mit schwindelerregenden Beträgen sofort jammerbereit. Nur über die diskreten Methoden zur Finanzierung der offensichtlichen Differenz wird zumeist vornehm geschwiegen.»<sup>246</sup>

Nur der LdU-Geschäftsführer Jürg Schultheiss zeigte Transparenz im Finanzbereich und gab für 1983 1.5 Millionen Franken Einnahmen an, wobei «unter einer Million Franken [...] bei eidgenössischen Wahlen gar nichts [laufe]».<sup>247</sup> Solche Aussagen liessen, so Amstutz, an der Glaubwürdigkeit der anderen Wahlbudgets zweifeln: Etwas mehr als eine halbe Million für die FDP, 600'000 für die CVP, 320'000 für die SP, zwischen 150'000 und 200'000 für die SVP, deren Generalsekretär Max Friedli eigentlich «siebenstellige Beiträge» als erforderlich ansah, «um kurzfristig mit gezielten Propagandasalven in der Schweiz Kräfteverschiebungen zu bewirken.»<sup>248</sup> Sicherlich versteckten die nationalen Angaben die Ausgaben der Kandidierenden und der Kantonal- sowie Ortsparteien. Nur einige Kantonalparteien gaben ihre Zahlen preis. So soll die Zürcher SVP 350'000 Franken im Wahlkampf (ohne Ausgaben der Bezirks- und Stadtparteien) eingesetzt haben, was mit den 150'000 Franken der nationalen Partei zu vergleichen ist.<sup>249</sup> Um von den Angaben der Parteien unabhängig zu werden, suchten Wahlkampfbeobachter nach anderen Methoden zur Einschätzung der Kampagnenausgaben. 1983 untersuchte der *Argus der Presse* erstmals die Inseratenausgaben und kam bei den Parteien auf ein Total von 7.4 Millionen Franken. Davon fielen 33.9% auf die FDP, 21.2% auf die SVP, 14.4% auf die CVP, 7.6% auf die SP und 22.9% auf weitere Parteien.<sup>250</sup> Im Kanton Zürich

<sup>246</sup> Der Weg ins Bundeshaus wird mit vielen Millionen geebnet, in: *Basler Zeitung*, 27.08.1983.

<sup>247</sup> Ebd.

<sup>248</sup> Ebd.

<sup>249</sup> Ebd.

<sup>250</sup> *Année politique suisse*, 1983, Campagne électorale, Fn. 26–27.

waren die Ausgaben für Inserate besonders auffällig – mit 3'586'263 Franken, darunter zwei Drittel für die Listen und Kandidierenden der SVP und FDP.<sup>251</sup>

Diese (nicht lineare) Zunahme der Ausgaben spiegelt den Bedeutungsgewinn, die Verlängerung und die quantitativ zunehmenden Materialien der Kampagnen im parteipolitischen Leben in der frühen Nachkriegszeit wider. Seit 1947 setzten sich CVP und vor allem die FDP gegenüber der SP durch. Ihre nachgeholte Zentralisierung erhöhte ihre Schlagkraft im Wahlkampf. Dazu kamen die steigende Selbstfinanzierung ihrer Kandidierenden sowie die konsequenten Wahlspenden mancher Mitglieder und der ihnen nahestehenden Verbände. Neben einer bescheidenen gewerkschaftlichen Unterstützung, die von Kanton zu Kanton variierte, blieb die SP hingegen hauptsächlich auf die Beiträge ihrer Mandatsträger und Mitglieder angewiesen, deren Anzahl aber mit der Zeit stagnierte.

### Kampagnenausgaben zwischen Polemik und Tabu

Die Frage der Wahlkampfausgaben war konstant Gegenstand von heftiger Polemik, so bereits 1947: Kommunistische und sozialdemokratische Parteiorgane enthüllten die Zahlungen von katholischen Klöstern und Erziehungsanstalten an die KVP, während laut der sozialdemokratischen Zeitung *Volksrecht* für die freisinnige Kampagne gegen die *Neue Schweiz* «sehr erhebliche Geldsummen der freisinnigen Wahlkasse in neuen Propagandamitteln [sic] mit ausgeleiertem Inhalt investiert worden [seien]».<sup>252</sup> Humbert-Droz warf am SP-Parteitag den Bürgerlichen sogar vor, den Abstimmungskalender so gestaltet zu haben, dass die SP-Kassen bei den Wahlen von 1947 leer wurden.<sup>253</sup> Am meisten ins Visier der anderen Parteien gerieten aber die Finanzen der PdA. Ihre Finanzierung durch die Industriellenfamilie Schauwecker, die in den Kriegsjahren mit deutschen Unternehmen zusammengearbeitet hatte, sorgte bereits 1945 für Schlagzeilen. Im Jahr 1946 gerieten die Partei und ihre Zeitung *Vorwärts* zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten, da die Parteiführung rund um Karl Hofmaier das Budget grosszügig und willkürlich verwaltet hatte. Auch nach dem Ausschluss von Hofmaier und der Reorganisation

251 Wahlwerbung im Wert von 3'586'263 Franken, in: Tages-Anzeiger, 26.10.1983.

252 Freisinn flunkert, in: Volksrecht, 12.09.1947.

253 SSA Ar 1.116.15, Parteitag, 30./31.08.1947, S. 67–68.

der Partei Ende 1946 verfolgten die anderen Parteien weiterhin die für sie sehr vorteilhafte Polemik um die PdA-Finzen. Insbesondere die sozialdemokratische Presse, nicht zuletzt durch den Impuls ehemaliger KPS-Kader wie dem Zentralsekretär Jules Humbert-Droz, versuchte, aus diesen Skandalen Kapital zu schlagen.<sup>254</sup> Mit der verstärkten Isolation der PdA in späteren Jahren wurden ihre angeblich starken Finanzen zu einem beliebten Dauerbrenner ihrer Gegner, da deren Ursprung Gegenstand von Spekulation war und die PdA als von ausländischen Akteuren unterstützt stigmatisiert werden konnte.<sup>255</sup>

Ab Mitte der 1950er Jahren traf der Argwohn gegenüber den Kampagnenausgaben vermehrt die grossen Akteure der politischen Kommunikation: die Werbe- und PR-Büros sowie zum Teil die grossen Parteien selbst. Kritik gegen die aufwendigen, oft anonymen Kampagnen rechtsbürgerlicher Gruppierungen kam zunächst aus dem linken Lager. Darauf folgten jedoch hauptsächlich Aufrufe an das Verantwortungsbewusstsein der Parteien.<sup>256</sup> In der Diskussion um das «helvetische Unbehagen» stand mehr denn je das «Missverhältnis zwischen Propagandaaufwand und Aufwand für konstruktive politische Arbeit» auf der Anklagebank.<sup>257</sup> Die Kritik gründete auf der nostalgischen Vorstellung einer idealisierten, aufklärerischen Politik aus der Zeit vor der Massengesellschaft, welche angesichts des Medienwandels in den 1960er Jahren weiteren Auftrieb erhielt.<sup>258</sup> Auch Max Imboden setzte sich gegen anonyme Kampagnen ein, befürwortete aber anstelle einer Verrechtlichung der politischen Kommunikation wie in der BRD eine «Selbstreinigung der öffentlichen Meinung»: Die Parteien sollen sich über «verpflichtende allgemeine Spielregeln der politischen

---

254 SSA Ar 1.111.11, Geschäftsleitung, 4.01.1947; SSA Ar 1.119.4, [Humbert-Droz, Jules]: Vom Korruptions-Skandal Hofmaier zur politischen Krise der PdA, in: Der Vertrauensmann, Juni 1947; Klare Situation, in: Berner Tagwacht, 30.09.1947. Dazu Rauber: *Histoire du mouvement communiste suisse*, 2000, S. 71–83; Huber: *Der Antikommunismus der SPS*, 2009, S. 270–271; Kap. IV, Fn. 17–18.

255 Aktion freier Staatsbürger, Inserat «Über de Gotthard flüüged Bräme», in: Tagblatt der Stadt Zürich, 23.10.1959.

256 Schmidt: *Das Geld im öffentlichen Kampf*, 1961.

257 Imboden: *Helvetisches Malaise*, 1964, S. 8.

258 Siehe Imbodens Beschreibung der politischen Willensbildung am Anfang der Eidgenossenschaft als kohärenter, schlüssiger Prozess: *Ebd.*, 1964, S. 14.

Kommunikation» einigen.<sup>259</sup> Obwohl diese liberalen Vorbehalte gegen eine staatliche Regulierung der Parteienfinanzierung und/oder der Kampagnenausgaben verbreitet waren, kam diese Möglichkeit als «politisches Perpetuum mobile» in den parlamentarischen Debatten der nächsten Jahrzehnten auf.<sup>260</sup> Selbst wenn keine entsprechenden Massnahmen eingeführt wurden, blieb das Thema der Finanzierung also auf der politischen und medialen Agenda. Entsprechend gingen die vier Bundesratsparteien vorsichtiger mit direkten Beschuldigungen bei diesem Thema um, da sie in der neuen Medienlandschaft auch Zielscheibe solcher Angriffe werden konnten. Über ihre eigenen Ausgaben schwiegen sie lieber oder versuchten, deren mediale Einschätzungen zu bestreiten. 1983 korrigierte die Zürcher SVP bei einer Pressekonferenz die Argus-Einschätzung von 1 Million Franken auf 500'000 Franken mit dem Hinweis, die Partei habe von Rabatten für ihre Inseratenkampagne profitiert. Für Blocher stellten die parteipolitischen Inseratenkampagnen gar ein Mittel zur «Förderung der Meinungspresse» dar.<sup>261</sup> Ironischerweise stützte sich die Partei bei dieser Rechnung auf die Abächerli-Werbeagentur – was dem erstrebten Bild einer nicht professionalisierten Schweizer Politik widersprach.

Implizit wiesen die Parteien ständig auf ihre unterschiedlichen Finanzausstattungen hin, gerade wenn sie sich als weniger professionalisiert und darum auch volksnäher als ihre Konkurrenten darstellten. Den Vorwurf der Amerikanisierung leitete jede Partei an die anderen weiter (Infokasten 10). So betonte die schweizerische SVP besonders gerne ihre unkomplizierten Kampagnen in Abgrenzung zu den elaborierten Werbeplänen und den «Hustentäfel» der FDP.<sup>262</sup> Diese Kommunikationsstrategie befand sich im Einklang mit einer in den Medien verbreiteten Kritik der «Flucht nach vorne» der grossen Parteien, die sich aus Hilflosigkeit vor ihrer Wählerschaft «in die Arme von professionellen Werbefachleuten geworfen [hätten].»<sup>263</sup> Trotz der Wahlen von 1979 herrschte bei PolitikwissenschaftlerInnen – anders als bei WerbeexpertInnen – weiterhin Skepsis, ob Parteien ihr Image mit kostenintensiven Kampagnen

---

259 Ebd., S. 10; 41–42.

260 Dazu Gernet: (Un-)heimliches Geld, 2011, S. 103–193.

261 Streit um Rabatte und Millimeterzeilen, in: Neue Zürcher Zeitung, 10.12.1983.

262 Parteipolitik zwischen Lobbies und Bewegungen, in: Neue Zürcher Zeitung, 5.09.1983.

263 Jojo für die Urne, in: Schweizer Illustrierte, 3.10.1983.



wirklich verändern könnten.<sup>264</sup> Gegen seine These, Abstimmungserfolge liessen sich kaufen, kam dem Forscher Hans Peter Hertig 1982 starker Widerspruch von den Politikwissenschaften sowie von der Öffentlichkeit entgegen.<sup>265</sup>

#### Infokasten 10

##### Amerikanisierung als Trend und Stigma in schweizerischen Wahlkämpfen

Trotz der vielfältigen transnationalen Kontakte und Inspirationsquellen der schweizerischen Politik galten seit langem ausländische Einflüsse als Schreckgespenst der Schweizer Politik. Wie in anderen westeuropäischen Ländern zählte seit dem 19. Jahrhundert eine «Amerikanisierung» der politischen Kommunikation sowie der kommerziellen Werbung als Stigma.<sup>266</sup> Der verpönte Vergleich mit amerikanischen Wahlkämpfen verschärfte sich, je mehr die politischen Akteure Ressourcen in ihre Kommunikation investierten. Deshalb wollte auch keine Partei eine Zusammenarbeit mit amerikanischen Firmen eingehen oder öffentlich kundtun. Ab 1979 wurde der neue Kampagnenstil der FDP, der Fahnen, Ballons und grossangelegte Inseratenkampagnen beinhaltete, in der Öffentlichkeit als «amerikanisch» stigmatisiert, selbst vom Parteimitglied und NZZ-Redaktor Fred Luchsinger.<sup>267</sup> Solche diskursiven Abgrenzungen gegenüber ausländischen Politikstilen entsprachen dem in Politik, Medien und Wissenschaft gern gepflegten Sonderfalldiskurs zur schweizerischen Demokratie. Das Amerikanisierungsargument diente dabei auch dazu, gegen die Nutzung neuer Wahlkampftechniken zu plädieren oder um damit stattfindende Entwicklungen als per se unschweizerisch abzustempeln, zum Beispiel die Bedeutungszunahme der politischen Werbung oder der Demoskopie. Die Debatte um die Amerikanisierung entwickelte sich in der Folge zu einer Konfliktlinie innerhalb des politischen Feldes, und manchmal sogar innerhalb von Parteien: Während

<sup>264</sup> Z.B. Schmid: Wahlkampffinanzierung, 1985, S. 126–181.

<sup>265</sup> Hertig: Sind Abstimmungserfolge käuflich?, 1982. Zur darauffolgenden Diskussion, Voutat: La science politique suisse à l'épreuve de son histoire, 2000, S. 348.

<sup>266</sup> Eugster: Manipuliert, 2017, insb. S. 98–103; Gruner: Les élections au Conseil national suisse, 1978, S. 103.

<sup>267</sup> Zitiert nach Cassidy; Loser: Der Fall FDP, 2015, S. 38.

die FDP und die bürgerlichen Kantonalparteien von Zürich für die Wahlen von 1983 Kampagnen im grossen Stil planten, meinte die Berner SVP sich «gegen [die] Veramerikanisierung des Wahlkampfs» zu stellen, indem sie ihr Wahlbudget auf 100'000 Franken beschränkte.<sup>268</sup> Die kleine waadtländische CVP kündete in einem Inserat gar ihren Verzicht auf eine «Kampagne à l'américaine» an, denn «die Zirkusspiele sollen den Zirkusleuten überlassen werden».<sup>269</sup>

## 5. Zwischenfazit

Trotz der oft behaupteten Bedeutungslosigkeit der eidgenössischen Wahlen haben Schweizer Parteien im Laufe der Nachkriegszeit den Wahlkampf zunehmend als eigenständiges politisches Ereignis wahrgenommen. Die Ziele ihrer Kampagnen waren dabei nicht eindeutig. Obschon insbesondere ab 1959 die Bestätigung des Status quo durch die Konsolidierung der eigenen Position politisch zentral wurde, befriedigte sie die parteipolitischen Akteure dennoch nie völlig. Bei den Parteikadern erwuchs Zweifel, ob Stillstand nicht bereits Rückschritt bedeute. Schon bald schien auch die blosser Erhaltung des Status quo nicht mehr möglich, da ab den 1960er Jahren andere Parteien und Mobilisierungsformen die traditionellen Parteien einem ernst zu nehmenden Wettbewerb aussetzten. Mit der verstärkten politischen Polarisierung ab Ende der 1970er Jahre und als insbesondere die FDP eine offensive Wahlkampfstrategie anschlug, verschärfte sich der Wettbewerb auch zwischen den Bundesratsparteien. Im Laufe der Zeit nahm die Planung des Wahlkampfs dadurch einen immer wichtigeren Platz im Parteileben ein: Stetig wurden mehr personelle, zeitliche aber auch finanzielle Ressourcen dafür eingesetzt und spezialisierte Entscheidungsstrukturen wurden institutionalisiert. Mit zunehmend elaborierten Konzepten, Kalendern, Berichten sowie Schulungsplänen zum Wahlkampf strebten eidgenössische und kantonale Parteikader an, die Kampagnen zu professionalisieren. Ihre Versuche nach einer strafferen Koordinierung auf kantonaler und noch mehr auf eidgenössischer Ebene stiessen jedoch oft auf Widerstand, da die AktivistInnen auf anderen Parteistufen nicht die

<sup>268</sup> PA SVP BE 6.2.44, Kosten Nationalratswahlen, SVP des Kantons Bern, [1983].

<sup>269</sup> ACV PP 985/23/2, Inserat «Au lieu d'éblouir, faisons réfléchir!», [1983].

gleichen Ziele teilten. Wenn eine Zentralisierung der Kampagnenplanung stattfand, gelang dies hauptsächlich auf der Ebene der Kantonalparteien, wie der Wahlkampf von 1983 eindrücklich zeigt.

Der Wille zur Professionalisierung zeigte sich hingegen in der Bedeutungszunahme von Expertenwissen für den Wahlkampf. So bereits 1947, als die SP ihre Kampagne von einem Werbeberater entwickeln liess. Bis zum Wahlkampf von 1983 etablierten sich sowohl die politische Werbung als auch die Demoskopie als Entscheidungshilfen der Parteien. Diese Entwicklung lässt sich hier weder direkt aus den Zielen der Parteien ableiten, noch ist sie als Konsequenz eines unvermeidbaren, allumfassenden Modernisierungsprozesses zu interpretieren. Vielmehr geschah sie als Reaktion auf eine Angst, überholt zu werden und dem Bedürfnis, modern zu wirken. Denn die Bundesratsparteien beobachteten sich ständig gegenseitig, was ab den 1960er Jahren mit der intensivierten Wahlkampfberichterstattung der Medien zunehmend leichter fiel. Die ersten Umfragen und Werbekonzepte galten somit als notwendige Neuerung, obwohl die Parteien ursprünglich kaum wussten, wie sie jene benutzen sollten. Erst später gewann die Verwissenschaftlichung der Kampagnen eine grössere Selbstverständlichkeit, als die Parteikader zunehmend an die Wirkung der Kampagnen auf die Wahlergebnisse glaubten. Dies machte jene ExpertInnen und insbesondere die WerbeberaterInnen unumgänglich, welche ursprünglich auf die Bedeutung der Kampagnen als Werbeplattform für die Parteien hingewiesen hatten. Die FDP-Wahlkampagne von 1979 festigte schliesslich den Glauben daran, dass Wahlen mit einer «zeitgenössischen» Kampagne gewonnen werden können.

Falls Schweizer Wahlkämpfe Züge eines Sonderfalls besaßen, sind sie vorwiegend in der Herangehensweise der Akteure gegenüber dem Wahlkampf-wandel zu finden. Die Entwicklungen der Kampagnendurchführung lassen sich nämlich mit jenen in anderen Demokratien vergleichen, jedoch mit zeitlichen Verzerrungen und mit Anpassungen an die Besonderheiten des schweizerischen politischen Systems (man denke insbesondere an den Föderalismus). Der Sonderfall eines moderaten, unprofessionalisierten Schweizer Wahlkampfes tauchte dann als Argument auf, wenn Akteure eine Entwicklung bremsen oder unsichtbar machen wollten. Er fungierte auch als Verkaufsargument: Im Wahlkampf von 1983 stellten sich viele Parteien als nicht professionalisiert dar, um zu zeigen, dass sie nicht mit der Demoskopie und den WerbeberaterInnen arbeiten oder über kleine Budgets verfügen würden. Dabei hatten sie sich mittlerweile

diese zwei Wissensfelder oft intern angeeignet. Verglichen mit den ambivalenten «Wahlmanövern» der Parteien zwischen Defensive und Offensive im Jahr 1947, zeigten die Parteien 1983 zunehmend Züge von professionalisierten «Image»-Unternehmen, für welche Wahlkämpfe zentrale Momente geworden waren.



## IV Definieren: Auf der Suche nach der Wählerschaft

«Derzeit ist das Wählerpotential grösser als die Zahl der aktiven Wähler und wesentlich grösser als die Zahl Ihrer Wähler. Dies bedeutet: Gehen Sie fischen in diesem Teich, aber wählen Sie die richtige Angel mit dem richtigen Köder.»<sup>1</sup>

Dies empfahl das Wahlkampfhandbuch des Journalisten Klaus Stöhlker Kandidierenden oder Parteien Anfang der 1980er Jahre. Damit betonte er zunächst die Bedeutung eines alten Prinzips von Kampagnen: Das vom britischen Labour-Ökonomen Sidney Webb 1922 konzeptualisierte *stratified electioneering*, das heisst die gezielte, differenzierte Ansprache unterschiedlicher Wählerschaftsgruppen.<sup>2</sup> Die strategische Definition von Zielwählerschaften ist eine zentrale Etappe der Kampagnen. Von den Strategien bis zu den Kampagnenpraktiken lavierten die schweizerischen Parteien zwischen einem universalistischen Ansatz – beispielsweise das «Volk» vertreten zu wollen – und einer partikularistischen, segmentierten Herangehensweise an die Repräsentation im Sinne des *stratified electioneering*s (1.). Im Folgenden werden sechs Dimensionen untersucht, mit denen die Parteien ihre Wählerschaft am häufigsten unterschieden: sozioökonomische Identitäten (2.), Religion (3.), Raum (4.), Alter (5.), Geschlecht (6.) und politisches Verhalten (7.). Alle diese Kategorien sozialer Differenzierung überlappen sich, was den Konstruktionscharakter vieler als gegeben verstandener Stammwählerschaften noch deutlicher erscheinen lässt – wie zum Beispiel die sozioökonomisch recht heterogene, aber über eine lange Dauer hauptsächlich katholische Zielwählerschaft der CVP. Diese Unterscheidungslinien sind zudem nicht vollständig. Parteien und Bewegungen, besonders wenn sie erst kürzlich ins politische Feld eintraten, fanden immer wieder neue Wege, die diversen Zugehörigkeiten, Sensibi-

---

1 Stöhlker; Graf: Wahlkampf von A bis Z, 1981, S. 379.

2 Dazu Wring: The Politics of Marketing the Labour Party, 2005, S. 38–41.

litäten und Anliegen der BürgerInnen im Wahlkampf anzusprechen. So sprachen die Konsumentenschutzorganisationen und der LdU die Bürger – und Bürgerinnen – vorwiegend als KonsumentInnen an, was im Kontext der Entwicklung des Massenkonsums und dem langen Ausschluss der Frauen von den politischen Rechten zur Konstruktion einer neuen sozio-politischen Identität beitrug.<sup>3</sup>

## 1. Strategien: Stammwählerschaft mobilisieren oder auf «Jagd» gehen?

Um die Wählerstrategien anzugehen, schlägt der Politikwissenschaftler Robert Rohrschneider ein Kontinuum zwischen dem «Mobilisieren» einer bestehenden Wählerschaft (*mobilizing*) und der «Jagd» auf neue Wählergruppen (*chasing*) vor.<sup>4</sup> In Übereinstimmung mit dem klassischen Modell nachkriegszeitlicher Massenparteien geht er davon aus, dass europäische Parteien im stabilen politischen Kontext der ersten Nachkriegsjahrzehnte hauptsächlich Strategien des Mobilisierens anwendeten. Viele Werke vermuten zudem, dass im Fall der Schweiz die als Folge der Konkordanz beschränkte Wettbewerbslogik die Parteien lange dazu gebracht hätte, in erster Linie die eigenen, lange treuen Wählerschichten anzuvisieren.<sup>5</sup> Aus diesem Grund schloss Otto Kirchheimer in den 1960er Jahren die Schweiz vom Trend der entideologisierten, *catch-all* Parteien aus.<sup>6</sup> Wie an ihren Kampagnenzielen ersichtlich ist, gaben sich die schweizerischen Bundesratsparteien dennoch nie allein mit der Festigung des Status quo zufrieden, selbst wenn ihre Regierungskoalition wie nach 1943 und noch mehr nach 1959 festgesetzt schien. Versuchten sie also, über ihre Stammwählerschaften hinaus weitere BürgerInnen zu erreichen? Die offensive SP-Kampagne von 1947 setzte sich sicherlich dieses Ziel. Laut Victor Cohens Plan solle die Partei «sich nach rechts, wo das grosse Reservoir der Wählerschaft liegt», wenden und «externe Propaganda» an Kreise richten,

---

3 Brändli: Der Supermarkt im Kopf, 2000.

4 Rohrschneider: Mobilizing Versus Chasing, 2002.

5 Dazu Kap. I, Fn. 18–27.

6 Kirchheimer: Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems, 1965.

«die der Partei noch fernstehen – oder sich von ihr entfernt haben».<sup>7</sup> Zwar gab die SP nach diesen Wahlen die Hoffnung auf, eine politische Mehrheit zu erreichen. Bei allen Bundesratsparteien blieb aber in den kommenden Jahrzehnten mit der regelmässig beklagten Enge des Status quo die Frage einer offeneren Ansprache der Wählerschaft auf dem Tisch. Dafür sprachen nicht nur kühle wahrarithmetische Überlegungen, sondern auch symbolische Legitimitätsbedürfnisse einer universalistischen Repräsentation in einer Gesellschaft, in welcher soziopolitische Konflikte zunehmend verpönt schienen. So stellten sich die Bundesratsparteien ab Ende der 1950er Jahre vermehrt als «Volksparteien» dar und wendeten dieses Label möglichst universalistisch und kategorienlos an, weit entfernt also vom Selbstverständnis der katholischen Volkspartei als Standespartei bei ihrer Gründung im Jahr 1912. Mit der Wende hin zu Volksparteien setzte sich auch eine offenere Wahlstrategie umso klarer durch, da die Parteien aufgrund des sozialen Wandels und der damit verbundenen Veränderungen des Wahlverhaltens sich nicht mehr mit ihren Stammwählerschaften begnügten. Dies zeigte Rohrschneider am Beispiel der Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) nach der Reform von 1959, galt aber auch für die SP der 1960er Jahre.<sup>8</sup> 1971 war der SP-Sekretär Alois Bertschinger bestrebt, «die befürchtete Abwanderung von früheren SP-Wählern durch den Einbruch in andere Wählerschichten zu kompensieren».<sup>9</sup> Auch die CVP wollte neue, nicht katholische WählerInnen ansprechen, stiess dabei aber auf ein Dilemma, so der Zürcher Parteisekretär Karl Hackhofer: «Riskieren wir nicht, Leute zu verlieren, ohne neue Randwähler zu gewinnen?»<sup>10</sup> Im Zeichen der intensivierten politischen Polarisierung verbreitete sich Ende der 1970er Jahre dennoch der Glaube an eine notwendige Offensive in neues Terrain, wie es im zitierten Wahlkampfhandbuch durchscheint. Auch der Sekretär der Schweizer SVP, Max Friedli, sah nach den Wahlen von 1983 «das Hauptproblem der kommenden Legislatur [darin], neue, zusätzliche Wählerschichten zu gewinnen».<sup>11</sup>

7 SSA Ar 1.111.11, Parteivorstand, 15.02.1947; SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: SPS-Propaganda-Plan 1946–47 (Entwurf), [1946].

8 Rohrschneider: *Mobilizing Versus Chasing*, 2002, S. 373.

9 SSA Ar 1.110.61, Bertschinger, Alois: Beleuchtender Kurzbericht zu den eidgenössischen Wahlen 1971, 9.12.1971.

10 BAR J2.181 1987/52\_25\_287, Leitender Ausschuss und Fraktionsvorstand, 19.02.1971.

11 PA SVP BE 6.2.44, Zentralvorstand der Schweizer SVP, 28.10.1983.



Dafür seien «weitere Anstrengungen bei den Gruppen Frauen, Jugendliche und Angestellte nötig».<sup>12</sup> Lassen sich diese strategischen Überlegungen auch in den Kampagnenpraktiken der Parteien wiederfinden?

## **2. Sozioökonomische Identitäten: «Klassen-», «Standes-» oder doch «Volkspartei»?**

Sozioökonomische Identitäten prägten die Schweizer Politik des 20. Jahrhunderts besonders stark. Historisch stützten sie den Repräsentationsanspruch jener Parteien, die ihren Daseinszweck auf die Repräsentation einer «Klasse» (die SP als «Klassenpartei» ab Anfang des 20. Jahrhunderts) oder eines «Standes» (die BGB oft als Wirtschafts- oder Standespartei etikettiert) zurückführten.<sup>13</sup> Aber auch die FDP und die CVP positionierten sich entlang sozioökonomischer Kategorien. Ihre Selbstdarstellung als Volkspartei verpflichtete sie seit der Gründung dazu, die Repräsentation unterschiedlicher Berufskategorien zu beanspruchen. Mehr als klaren Parteiidentitäten entsprachen in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert aber sozioökonomische Identitäten vorwiegend einem dichten Netz an beruflichen Organisationen, die sich für die Vertretung der entsprechenden Gruppen und ihrer Interessen einsetzten. Die Beziehungen dieser Akteure zu den Handlungssystemen und zu den Parteien waren von Kanton zu Kanton sowie von Ort zu Ort unterschiedlich. Ihre Wählerschaft sozioökonomisch zu definieren, war also für die vier Landesparteien nie selbstverständlich.

### **Die Unsicherheiten der Stammwählerschaft(en)**

1947 wankte besonders die FDP zwischen universellen Appellen an den kaum definierten «freisinnigen Wähler»<sup>14</sup> auf eidgenössischer Ebene und einer stark sozioökonomisch segmentierten, durch die ihr nahestehenden Berufsverbände ermöglichte Werbung auf kantonaler und lokaler Ebene. Hinter dem Anspruch, eine Volkspartei zu sein, war die Partei je nach Kontext von sehr unterschiedlichen Realitäten geprägt. Die Berner Freisinnigen waren darüber

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Junker: Bauernparteien in der Schweiz, 1977; Zimmermann: Von der Klassen- zur Volkspartei?, 2007.

<sup>14</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_39\_105, Sekretärenkonferenz, 8.05.1947.

besorgt, «zwischen den Mühlsteinen: Bauern und Sozialdemokraten zerdrückt zu werden». Besonders hinsichtlich der «Unselbständig-Erwerbenden» sahen sie sich in Konkurrenz mit der SP.<sup>15</sup> Denn auch die Sozialdemokraten lavierten zwischen einem partikularistischen, an die «Arbeiterklasse» gebunden und einem universalistischen, klassenübergreifenden Repräsentationsideal. Zwar beriefen sie sich umso deutlicher auf die Repräsentation der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung, als dass sie mit der neuen Konkurrenz der PdA zu rechnen hatten, insbesondere in Städten und in der Romandie.<sup>16</sup> Die Kampagne solle also einerseits die «Korruption der Arbeiterschaft durch die PdA»<sup>17</sup> mittels Angriffen gegen diese Partei bekämpfen, andererseits durch eine Politik der Öffnung die «ehrlichen Sozialisten» zurückgewinnen.<sup>18</sup> Die SP visierte ausserdem die historischen Organisationen der Arbeiterbewegung als Wählerreservoir an. Die Sektionen sollten Hausbesuche basierend auf Listen von Zeitungsabonnenten, Gewerkschaftlern oder Mitgliedern der sportlichen und kulturellen Arbeitsorganisationen durchführen.<sup>19</sup> Die Broschüre «Hör zu, Kollege! Ein Appell an die Gewerkschaftler» ermunterte diese, als Multiplikatoren der Kampagne bei ihren Arbeitskollegen zu agieren.<sup>20</sup> Die Aufteilung der Repräsentationsarbeit zwischen Partei und Gewerkschaften war aber keineswegs selbstverständlich und schien sogar rechtfertigungsbedürftig. Laut dem Zürcher Parteiorgan *Volksrecht* seien gemeinsame Listen zwischen Gewerkschaften und SP notwendig für die Wahl von Gewerkschaftlern ins Parlament, die am besten den «wirtschaftlich Schwachen» in der Gemeinschaft dienen könnten.<sup>21</sup>

Dennoch überlegten die Sozialdemokraten, die Repräsentation weiterer Gruppen zu beanspruchen. Entwicklungspotenzial identifizierte die Partei nicht nur bei der «gewaltigen Steigerung der Zahl der Arbeiter», sondern auch bei den Angestellten.<sup>22</sup> Eine Tabelle verglich ihre Anzahl zusammen mit jener

15 Ebd., 15.02.1947.

16 Dazu Wicki: *On ne monte pas sur les barricades*, 2007, S. 28–42.

17 SSA Ar 1.111.11, Politische Kommission und Geschäftsleitung, 22.11.1947 (Robert Grimm).

18 SSA Ar 1.110.37, Parteivorstand, 31.05.1947. Dazu Hanimann: *Antikommunismus in der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz*, 2008.

19 ASTi FPC 01 61.2.4, Brief von Jules Humbert-Droz an die Sektionen, 9.09.1947.

20 SSA Ar 1.230.3, Broschüre «Hör zu, Kollege! Ein Appell an die Gewerkschaftler», 1947.

21 Leistungen rechtfertigen Ansprüche, in: *Volksrecht*, 11.10.1947.

22 SSA Ar 1.111.11, Parteivorstand, 4.10.1947.

der Arbeiter aus der Volkszählung von 1941 mit den Mitglieder- und Wählerstatistiken. Besonders in Kantonen wie Luzern, Sankt Gallen, Graubünden oder der Waadt zeigten sich mobilisierbare «Reserven» an Arbeitern und Angestellten.<sup>23</sup> Schon das Parteiprogramm von 1935 hatte zum «Zusammenschluss aller ausgebeuteten Volksschichten zu einer einheitlichen, antikapitalistischen Kampfgemeinschaft» aufgerufen.<sup>24</sup> Der Linie des Programms *Neue Schweiz* entsprechend, berief sich Jules Humbert-Droz beim Parteitag von 1947 auf jene sozialen Gruppen, die zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum hin und her lavieren würden: «Angestellte, Landwirte, bestimmte Gruppen des kleinen Handelns und des Handwerks».<sup>25</sup> Für den Parteipräsidenten Hans Oprecht würde die SP sogar «immer mehr zur Volkspartei».<sup>26</sup> Und Victor Cohens Jagd-Strategie befürwortete

«die Werbemittel, der Schichtung der Empfänger entsprechend, differenziert [einzusetzen]. Zu den Bauern werden wir in einer anderen Sprache reden als zum Handwerker. Dem Büro-Angestellten begegnen wir anders als dem Intellektuellen.»<sup>27</sup>

Dazu identifizierten die Parteikader die «Bauernknechte» als potenzielle Zielgruppe.<sup>28</sup> Dennoch sprach die SP-Kampagne alle Kategorien als «werkstätige Bürger» in Abgrenzung zu den «Reichen» an, deren Geld «aus den Händen des arbeitenden Volkes» kommen würde.<sup>29</sup> Anstatt der in seinem Konzept befürworteten regelrechten Wählerschichtung setzte Cohens Kampagne innovativerweise auf Werbeträger mit einer «breiteren Streuung», «also z.B. Organe wie der «Beobachter», Inserate in Wochenzeitungen, Flugblätter und Werbeschriften als Wurfsendungen, usw.»<sup>30</sup> Eine differenzierte «Sprache» für jede

23 Ebd., Parteivorstand, 16.08.1947; SSA Ar 1.230.3, Tabelle Nationalratswahlen 1947, [1947].

24 Zitiert nach Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 143. Dazu Masnata: Le Parti socialiste, 1963, S. 114–115; Zimmermann: Von der Klassen- zur Volkspartei, 2007, S. 99–100.

25 SSA Ar 1.116.15, Parteitag, 30./31.08.1947, S. 61.

26 Ebd., S. 128.

27 SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: SPS-Propaganda-Plan 1946–47 (Entwurf), [1946].

28 SSA Ar 1.111.11, Parteivorstand, 4.10.1947.

29 Inserat «Die fetten Jahre...», in: Beobachter, 15.09.1947; SSA Ar 1.230.3, Wahlzeitung «Auf zur Entscheidung, Werkstätige Bürger des Kantons Zürich!», [1947].

30 SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: SPS-Propaganda-Plan 1946–47 (Entwurf), [1946].

Gruppe anzuwenden, war hingegen schwierig. Die Berufung auf die Bauern war wohl vorwiegend symbolisch. Denn die SP stand dabei kaum in einem Wettbewerbsverhältnis mit der BGB und der CVP.

Keine Partei durfte aber den Anschein erwecken, den besonders während der Kriegszeit aufgrund der «Anbauschlacht» gelobten «Bauernstand» zu vernachlässigen.<sup>31</sup> Entsprechend sprachen alle diese doch recht heterogene Gruppe an. Im Wahljahr 1947 aktualisierte die «Milchkrise», verursacht durch eine europaweite Dürre, alte Spannungen im Kontext der Landwirtschaft: Die Bauern verlangten eine Erhöhung des Milchpreises, womit sie in der Bevölkerung auf Unverständnis stiessen.<sup>32</sup> Die BGB entschied sich, «die Bauern und lediglich die Bauern» in diesem Konflikt zu unterstützen.<sup>33</sup> Die anderen Parteien mussten im Wahlkampf zu dieser Frage ebenfalls Stellung beziehen. Die KVP drückte an ihrem Parteitag durch die Worte ihres Parteipräsidenten Josef Escher «unsere Sympathien [für] den schwer geprüften Landwirten» aus und appellierte an die «Solidarität aller Schweizer [...], wenn der Bundesrat diese Opfer verlangt».<sup>34</sup>

### **Triumph der «Volksparteien» in Zeiten der «nivellierten Wohlstandsgesellschaft»**

1959 verfolgten alle Parteien vermehrt das Ideal einer kategorienlosen, universalistischen und entideologisierten Volkspartei. In der schweizerischen Öffentlichkeit fanden um diese Zeit Analysen Wiederhall wie jene des deutschen Soziologen Helmut Schelsky zur «nivellierten Mittelstandsgesellschaft», die Beobachter und Politiker zwangen, sozioökonomische Unterschiede neu zu denken.<sup>35</sup> Alle Parteien interessierten sich zudem für die Angestellten. Durch den ökonomischen Wandel zu einer Dienstleistungswirtschaft stellten diese eine wachsende, durchaus heterogene Wählerschicht dar, deren gewerkschaft-

31 Dazu Baumann; Moser: Bauern im Industriestaat, 1999, S. 337–340.

32 La rançon d'une faiblesse, in: Journal de Genève, 25.08.1947. Dazu Baumann; Moser: Bauern im Industriestaat, 1999, S. 405–409.

33 PA SVP BE 1.12.7, Leitender Ausschuss der Schweizer BGB, 4.12.1947.

34 BAR J2.181 1987/52\_28\_347, Escher, Josef: Eröffnungsrede am Parteitag in Zug, 7.09.1947.

35 Schelsky: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, 1953; Konso: Der Schweizer Wähler 1963, 1963, S. 6. Dazu Tanner: Mittelstand, 2009.

liche und politische Vertretung aber weniger klar definiert war als bei anderen Berufsgruppen.<sup>36</sup>

Diese beiden Überlegungen spiegelten sich in der Programmreform der SP wider, welche eine westeuropäische Entwicklung der Sozialdemokratie entsprach.<sup>37</sup> Seit einigen Jahren waren manche Parteikader besorgt über die reduzierte Mobilisierbarkeit der traditionellen Arbeiterklasse. Folglich stellte die Öffnung der Partei gegenüber weiteren Schichten, insbesondere gegenüber den Angestellten, einen möglichen Ausgleich dar.<sup>38</sup> Das Winterthurer Programm vom Mai 1959 sprach einen als universell gedachten «Menschen» an, wie der Slogan der folgenden Wahlkampagne «Der Mensch im Mittelpunkt» zeigt.<sup>39</sup> Zugleich waren konkrete soziale Kategorien mitgedacht:

«Sozialismus war ursprünglich eine Sache der durch den Kapitalismus ausgebeuteten Arbeiterklasse allein. Doch die gesellschaftliche Schichtung ist differenzierter geworden. Teile der Arbeiterschaft haben eine erhebliche ökonomische Besserstellung erfahren, während andere immer noch an der Grenze eines menschenwürdigen Daseins leben. Aber auch viele Kleinbauern, Angestellte und Gewerbetreibende leiden unter den Mängeln der heutigen Ordnung. Ihnen allen will der Sozialismus Gerechtigkeit verschaffen. So ist der Sozialismus heute eine Sache der ganzen Menschheit.»<sup>40</sup>

Das Programm setzte somit «Gerechtigkeit» und nicht mehr «Klassenkampf» als Ziel und als neues Schlagwort. Der Berner Nationalrat Fritz Grütter wollte die Bezeichnung «Arbeiterschaft» gar gänzlich vermeiden, gerade «da wir ja über die Arbeiterkreise hinaus [...] auch die Angestellten erreichen wollen».<sup>41</sup> In der *Roten Revue* sprach Grütter weiterhin die Arbeiter an, ordnete sie aber der gleichen politischen Kategorie zu wie die Angestellten: den «Unselbstständigerwerbenden» oder den «Arbeitnehmern» in Abgrenzung zu den «Selbstständigerwerbenden – Industrielle, Bankiers, Handelsleute, Gewerbetreiben-

36 Wie die FDP, oder die CVP angesichts des kleinen Schweizerischen Katholischen Angestelltenverbandes, BAR J2.181 1987/52\_24\_243, Leitender Ausschuss, 5.09.1959; BAR J2.322-01 2009/263\_14\_51, Geschäftsleitung, 23.09.1959.

37 Fertikh: *Théoriciens autrichiens et programmes sociaux-démocrates allemands*, 2016.

38 Masnata: *Le Parti socialiste*, 1963, S. 34–35; S. 57, Fn. 45.

39 Kap. V.3., Abb. 8.

40 Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): *Programm der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz*, 1959.

41 SSA Ar 1.111.13, Geschäftsleitung, 18.04.1959.

de und Landwirte».42 Diese Neuorientierung, und damit die Degradierung der Arbeiter zu einer rein historischen Referenzgruppe, nuancierte und bestätigte zugleich Max Weber am Winterthurer Parteitag:

«Wenn wir das Wort Klassenkampf nicht erwähnen, so bedeutet das in keiner Weise, dass wir den Kampf nicht führen für die Klasseninteressen der Arbeiter. Zur Zeit von Marx konnte man eine einfache Unterscheidung vornehmen: hier Proletariat, dort kapitalistische Klasse. Das war früher. Heute haben wir Mittelschichten. Die Angestellten nehmen rascher zu als die Arbeiterschaft. Die letzte Volkszählung hat ergeben, dass die Angestelltenschaft mehr als 20 Prozent ausmacht und dass die Arbeiterschaft zurückgeht. Wenn wir die Schichten der Angestellten gewinnen wollen, so müssen wir in einer Sprache schreiben, die verstanden wird.»43

Der (schwache) Widerstand gegen die Reform verwies hingegen auf Zweifel an dieser Strategie: Für den Zürcher Delegierten und Angestellten Walter Kull bestehe das «wachsende Heer der Stimmfaulen und Passiven [...] zum grossen Teil aus Arbeitern [...] die ihr Klassenbewusstsein verloren haben», weshalb es «falsch [sei], ja geradezu verhängnisvoll, durch ein Verschweigen [...] der Klassengegensätze diese Leute noch mehr einzuschläfern».44 In diesem Konflikt zeigten sich unterschiedliche Verständnisse von Mobilisierung. Die Programmkritiker wollten in der Tradition der Arbeiterbewegung das kollektive Klassenverständnis der Arbeiter pflegen, wohingegen die Reformdenker den Empfehlungen der NOWLAND-Studie folgend (Infokasten 11), sich nun individuell und aufmunternd an den Wähler zu wenden beabsichtigten.

#### Infokasten 11

##### Weder «armer Kerl» noch «Rote». Die peripheren Wähler der SP in der NOWLAND-Studie

Die von der SP-Geschäftsleitung Anfang 1959 bestellte Studie der NOWLAND-Organization untersuchte mit qualitativen Interviews die politischen Einstellungen «peripherer» Wähler, die sich manchmal an den LdU, an «andere kleine dissidente Parteien» oder an die PdA wendeten. Drei

42 Grütter: Die Bedeutung der Nationalratswahlen 1959, 1959, S. 260.

43 SSA Ar 1.116.16, Protokoll des Parteitages in Winterthur, 27./28.06.1959, S. 182–183.

44 Ebd., S. 170.

Kategorien wurden in der Studie angewandt: der «unqualifizierte Arbeiter», der «untere Angestellte» und der «Werkmeister».<sup>45</sup> Ohne die in der Studie fehlenden Angaben zur Methodik lässt sich der Ursprung dieser Kategorien nicht verorten. Offensichtlich stellten sie aber ein Gegenbild zu qualifizierten Arbeitern (und Angestellten) als Stammwählerschaft dar.<sup>46</sup> Gemeinsam sei jedem dieser Wählern die Schwierigkeit, «sich da einzuordnen, wo er durch die Andern eingestuft wird», aus der Angst, «diesem rasenden Fortschritt der Technik einmal nicht mehr folgen zu können, zurück zu bleiben, früher oder später übergangen und verdrängt zu werden durch Andere, besser informierte und moderner Ausgebildete, die sich leichter und rascher dieser Mechanisierung und Automatisierung anpassen können.»<sup>47</sup>

Die Furcht vor dem eigenen sozialen Abstieg und/oder dem sozialen Aufstieg der anderen bedinge das politische Verhalten dieser Wähler. So könnten sie sich individuell und kollektiv nicht mit der Arbeiterbewegung und der SP identifizieren: «Hierin liegt auch der Grund, warum er sich nicht mehr gefallen lassen will, dass man sich an ihn wendet als an den «armen Kerl». Er will sich selber nicht so anerkennen und will sich auch nicht so angesehen wissen. [...] Auf keinen Fall will er in die Gruppe der «Roten» eingeteilt werden, denn niemand ist so vulgär und so gewöhnlich wie diese.»<sup>48</sup> Daher sei auf den Klassenkampf als mobilisierende Kollektivverzählung zu verzichten. Stattdessen solle die Partei die Wähler individuell ansprechen und sich dabei «im Lichte einer väterlichen Klugheit» darstellen.<sup>49</sup> Um ihre sozialen und folglich politischen Unsicherheiten zu beruhigen, sei der Traum dieser Wähler anzusprechen, den «neuen und grossen Mittelstand» erreichen zu können.<sup>50</sup> Die NOWLAND-Studie lieferte somit der SP eine einprägsame Deutung des damaligen sozialen Wandels. Unabhängig davon, ob die Parteikader davon beeinflusst wurden oder ob die Studie lediglich deren Vorrannahmen bestätigte, lassen sich viele

<sup>45</sup> Nowland: Das politische Verhalten, 1959, S. 9–10.

<sup>46</sup> Zimmermann: Von der Klassen- zur Volkspartei?, 2007, S. 105.

<sup>47</sup> Nowland: Das politische Verhalten, 1959, S. 18; 96.

<sup>48</sup> Ebd., S. 105–106.

<sup>49</sup> Ebd., S. 109.

<sup>50</sup> Ebd., S. 106.

deren Empfehlungen in der sozialdemokratischen Kommunikation der kommenden Jahre wiederfinden.

Im rechten Parteispektrum stützte sich der Versuch, als Volks- und nicht mehr als Wirtschaftspartei zu gelten, auf den stark symbolisch aufgeladenen Sammelbegriff des Mittelstandes. Das BGB-Wahlplakat übernahm von früheren Plakaten dieser Partei und der Freisinnigen eine dreiteilige Zusammensetzung mittels eines Fotos dreier männlicher Hände, die gemeinsam drei verknotete Leinen halten (Abb. 1).<sup>51</sup> Bildlich vereint sind damit, analog zum Rütlichswur, ein Bauer (mit der nackten Hand), ein Gewerbler (mit einer grauen, einfachen Jacke) und ein «Bürger» (mit einem Hemd und einem schwarzen Jackett). Mehr denn je betonte die BGB-Kampagne den Mittelstand als positive Identifikationsgruppe für breite Gesellschaftsschichten. Die französischsprachige Version der Broschüre zur Mittelstandspolitik, verfasst vom parteinahen Theologen Kurt Guggisberg für den Wahlkampf von 1959, erklärte, dass es dabei nicht um «die Mittelschichten» («classes moyennes»), sondern um «den Mittelstand» («la classe moyenne») ginge.<sup>52</sup> Diesem entspreche ein «Zentrum, das verschiedene Kategorien von Personen und Berufen versammelt, wie z.B. jene des Kunsthandwerks, der Landwirtschaft, der Arbeitnehmer (Beamte, Angestellte usw.), der freien Berufe, einfache Rentner usw.»<sup>53</sup> Parallel dazu diskutierten die Parteikader, die selbst zunehmend vom Bauernmilieu entfernt waren, den Fokus der Partei auf die Bauernvertretung. Für den Präsidenten Walter Siegenthaler habe sich die Partei «insbesondere in landwirtschaftlichen Belangen [...] einer klaren und deutlichen Sprache zu bedienen [...], ohne jedoch dabei in einseitig landwirtschaftliche Politik zu verfallen». Gegen sein Plädoyer für «eine einheitliche Politik der Mitte» beharrten andere

51 Für frühere Plakate: NB SNL\_POL\_337, Henziross: Nationalratswahlen 1931, 1931; BGE Da 586, Marsens: En avant pour le pays, 1935; SNL\_POL\_563, Fischer-Corso: Für den Mittelstand, 1954.

52 PA SVP BE 6.2.19, Guggisberg, Kurt: Fondement idéologique de la classe moyenne, Notice des traducteurs, 1959. Für die deutsche Ausgabe des Textes: Guggisberg: Die kulturellen Grundlagen des selbstständigen Mittelstandes, 1956. Zu Guggisberg, Jost: Tradition und Modernität, 2007, S. 36; Dellsperger: Guggisberg, Kurt, 2009.

53 Ebd.



Parteikader auf der zentralen Bedeutung der Bauern für die Partei.<sup>54</sup> Manche Kantonalparteien, wie die waadtländische, sahen ihre Wahlzukunft vorrangig bei den Bauern und weiteren ländlichen Berufsgruppen.<sup>55</sup> Auch für den Zürcher Nationalrat Rudolf Reichling dürfe die Partei die Agrarpolitik «in keiner Weise vernachlässigen oder als zweitrangig behandeln. Alle anderen Parteien stürzen sich nämlich vor allen wichtigen Wahlen jeweils auf das Stimmenreservoir der landwirtschaftlichen Bevölkerung und machen plötzlich für einen Augenblick in Agrarpolitik [sic].»<sup>56</sup>

Tatsächlich beschäftigten sich die anderen bürgerlichen Parteien im Hinblick auf die Wahlen weiterhin stark mit der Agrarpolitik, obschon die Kategorie der Bauern demographisch an Bedeutung verlor. Die FDP rief Ende 1958 eine Kommission zu Landwirtschaftsfragen ins Leben, deren Ziel es war, diese «vorerst rein intern [zu behandeln], da sonst andere Parteien (KK!), die ebenfalls einen Bauernflügel aufweisen, über uns herfallen werden».<sup>57</sup> Zudem wandte sich die FDP, ebenfalls mit dem Label des Mittelstandes, an Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende, Freierwerbende sowie an «unsere Angestellten und Arbeiter» oder an «unsere Beamten»:

«Eine der wichtigsten Zukunftsfragen ist das Problem des Mittelstandes. Dieser ist wie vor hundert Jahren Hauptträger des Bundes, hat aber durch die Entfaltung der modernen Wirtschaft neue Elemente erhalten. Sie aufzunehmen und im Sinne bester mittelständischer Gedanken einzuordnen, ist unserer Partei aufgetragen.»<sup>58</sup>

Unter dem Banner der Volks- oder demjenigen der Mittelstandspartei versuchten also die Parteien 1959, in einem sich schnell wandelnden sozialen Kontext neue Wählerschichten zu erschliessen und zugleich die traditionelle Klassen- und Interessenvertretung durch breite Wahllappelle zu überschreiten. Für die Wahlmobilisierung blieben aber weiterhin die Berufsverbände und Gewerkschaften zentrale Multiplikatoren, die bei ihren Mitgliedern für die eigenen Kandidierenden warben. Die kantonalen Parteien segmentierten

54 PA SVP BE 1.62.3, Zentralvorstand der Schweizer BGB, 26.06.1959.

55 PA SVP VD 4.1, Conseil exécutif, 6.11.1959.

56 PA SVP BE 1.62.3, Zentralvorstand der Schweizer BGB, 26.06.1959.

57 BAR J2.322-01 2009/263\_14\_51, Geschäftsleitung, 8.11.1958.

58 Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz: Freisinnige Gedanken zur schweizerischen Mittelstandspolitik, Bern 1959, S. 2; 7.



Abb. 1. Monticelli, Walter: Bauern- Gewerbe- und Bürgerpartei BGB Mittelstandsliste, 1959. 129 × 91 cm, Bibliothèque de Genève, 1.22.

folglich weiterhin ihre Kampagnen entlang unterschiedlicher Berufsgruppen. Im Kanton Waadt lieferten sich die FDP und die SP einen Inserate- und Briefwettbewerb um die ihnen nahestehenden Arbeiter, Staats- und Privatangestellten und um «Intellektuelle».<sup>59</sup>

### Volksparteien in Worten und Praxis?

Die Selbstdarstellung als kategorienlose, universalistische Volksparteien wurde im Laufe der 1960er Jahre noch unvermeidlicher, wie an den Parteireformen der CVP und der SVP um 1970–1971 ersichtlich ist. Obschon die Kantonalparteien weiterhin entlang beruflicher Linien Wahlwerbung betrieben, etwa mit Briefen an gezielte Berufsgruppen,<sup>60</sup> berücksichtigten die Kampagnenkonzepte für 1971 kaum sozioökonomische Kategorien. Umfragen nahmen nun vielfältigere Unterscheidungsmerkmale wahr als zuvor. So liess die WEMA-Umfrage der CVP die Befragten sich selbst entlang drei Dimensionen einordnen – «Besitz-Nicht-Besitz (Hauseigentümer – Arbeiter, arme Leute) / Abhängigkeit-Unabhängigkeit (Mieter – Unternehmer) / Erhaltung-Wandel (ältere, religiöse Menschen – junge Menschen)».<sup>61</sup> Letztere sei gemäss Ergebnis für die Wahl der CVP am entscheidendsten. Auch in ihren Kampagnenmaterialien sprachen die Parteien sozioökonomische Identitäten wenig an oder nur, um sich als Volkspartei darzustellen. So sei die FDP, laut einer Broschüre für die Jugendlichen, keine «Unternehmerpartei», sondern eine «echte freiheitliche Volkspartei, die politische Heimat von immer mehr Arbeitern und Angestellten».<sup>62</sup> Die SP entfernte sich seit 1959 immer stärker von Referenzen auf die Arbeiterbewegung zugunsten einer möglichst kategorienlosen Ansprache der Wählenden. Nur die Zürcher Sozialdemokraten mit ihrer Offensive gegen die «Nationalen» wollten tunlichst vermeiden, dass die Schweizer Arbeiterschaft nicht «aus dem

<sup>59</sup> ACV PP 552/204, Inseratenentwürfe, [1959]; Inserat «Ouvriers, employés! Votez la liste radicale», in: Nouvelle Revue de Lausanne, 29.10.1959; ACV PP 225/20, Brieftexte, [1959].

<sup>60</sup> ACV PP 552/208, Brief der waadtländischen FDP an die lokalen Propagandaverantwortlichen, 12.08.1971.

<sup>61</sup> StABS 947 D17.1, Generalsekretariat der CVP: Vertraulicher Bericht, Das politische Bewusstsein in der Schweiz, 1970.

<sup>62</sup> Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Junge stellen heisse Fragen an den Freisinn, 1971.

Solidaritätsdenken noch stärker herausmanövriert» würde.<sup>63</sup> Hingegen seien laut dem SP-Kampagnenkonzept für 1971, ähnlich wie in der NOWLAND-Studie, die Prestige-Bedürfnisse der Wählenden zu berücksichtigen: «eine grosse Anzahl von Arbeitern ist politisch gleichgültig, wird entmutigt, wählt eine bürgerliche Partei aus Prestigeegründen, hält es für angebracht, die Pseudo-Opposition der Allianz zu stärken oder hört auf nationalistisch-chauvinistische Theorien.»<sup>64</sup> Bei diesen «Randschichten der Wählerschaft» und besonders bei den «höheren» Angestellten solle sich deshalb die SP als achtenswerte, «wertvolle Alternative» darstellen.<sup>65</sup>

### Konkurrenz um die «neue Mitte»

Mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten ab Mitte der 1970er Jahre und der verstärkten politischen Polarisierung kehrten wirtschaftlich basierte Konfliktlinien und somit sozioökonomische Identitäten in den politischen Diskurs zurück. Sie begründeten sogar die verstärkte Wettbewerbsorientierung zwischen den Parteien. So wollte die FDP 1983 besonders die Angestellten und Arbeiter – den «unselbständigen Mittelstand» – erreichen.<sup>66</sup> Dafür stellte sie sich als sozial dar, platzierte die Anliegen der Arbeitnehmer an zweiter Stelle ihrer «Zielsetzungen 83/87» und sprach sie mittels gezielter Inserate an.<sup>67</sup> Davon erhoffte sie sich, ihr Image als Partei der Oberschichten und des «Weniger Staat»-Slogans zu mildern, die diese Wählenden laut einer von der Partei in Auftrag gegebenen GfS-Studie tendenziell in den «Schmollwinkel» treiben würde.<sup>68</sup> Zwischen den bürgerlichen Parteien war die Konkurrenz um die urbanen Mittelschichten besonders akut, weil deren soziale Positionen und parteipolitischen Loyalitäten in Bewegung schienen. Auf die neoliberale Offensi-

63 ACV PP 225/37, Sekretariat SP Zürich (Karl Gmünder/Sebastian Speich): Analyse der Schwarzenbach-Initiative II, 1970.

64 ACV PP 225/41, SP-Zentralsekretariat: Document stratégique sur les élections, [1971].

65 Ebd.

66 BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, o.A.: Entwurf Wahlstrategie 1983, Juli 1982.

67 Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz: Dazu stehen wir, 1983; Inserat «Je suis employé et radical», in: Tribune – Le Matin, 11.09.1983.

68 BAR J2.322-01 2009/263\_66\_136, Werbeagentur B&B: Öffentlichkeitsarbeit und Werbung in den Zwischenwahljahren 1980–1982, Juli 1980; StAZH Wll 13.711, GfS (Werner Ebersold): Das Image der FDP und anderer politischer Parteien im Jahre 1982, Juni 1982.

ve der FDP reagierte die CVP defensiv, indem sie nicht zuletzt durch die Arbeitsgemeinschaft Wirtschaft und Gesellschaft (AWG) ihren eigenen Repräsentationsanspruch auf den (katholischen) Mittelstand verteidigte.<sup>69</sup>

Auch die SVP befand sich in diesem Wettbewerbsfeld um bürgerliche Mittelschichten, wobei Mutter- und Kantonalparteien divergierende Strategien verfolgten. Die Schweizer SVP blieb bei ihrem Öffnungskurs von 1977 gegenüber «Arbeitnehmern», «Jugendlichen» und «Frauen» und manövrierte sich weg vom Mittelstandsleitbild.<sup>70</sup> Der Parteipräsident Fritz Hofmann pries im Wahlkampf den ausgewogenen Volkspartei Charakter der SVP. Ihre Zusammensetzung sei nun «Abbild unserer Bevölkerung»: «drei Fünftel, also mehr als die Hälfte, sind Arbeitnehmer, das heisst Arbeiter, Angestellte und Beamte, rund ein Fünftel sind Selbstständigerwerbende [...], und ebenfalls rund ein Fünftel stellt nach wie vor der Bauernstand.»<sup>71</sup> Hingegen fokussierte die waadtländische SVP weiterhin auf ihre traditionelle Wählerschaft. Adressaten ihrer Briefkampagne waren BäuerInnen und Selbstständige – erst 1985 verabschiedete sich die Partei vom bäuerlichen Anhängsel «PAI» (Paysans, artisans et indépendants) in ihrem Namen.<sup>72</sup> Die nach rechts gerückte Zürcher SVP schaute verstärkt in Richtung der konservativen, urbanen Mittelschichten. Seit Ende der 1970er Jahre zielte die Strategie des Parteipräsidenten Christoph Blocher auf eine doppelte Wählerschaft: einerseits auf die Landwirtschafts- und Gewerbemilieus, die in der Parteibasis immer noch dominant waren, andererseits auf den «Mittelstand».<sup>73</sup> Ihre Neudeutung dieses Begriffes war breit gehalten und widerspiegelte die Staatskritik der Partei: Es handle sich um alle, welche «von ihrer tagtäglichen Arbeit leben» und sich «zum Grundsatz der Eigenverantwortung, der persönlichen Initiative und des Selbstbehauptungs-

69 PA CVP CH W (3), Kuhn, Viktor: Praktische Vorschläge im Hinblick auf die Parteiarbeit in der Westschweiz und gesamtschweizerische Vorbereitung für die Wahlen 1983, 5.01.1982; ACV PP 985/23/1, Parti démocrate-chrétien vaudois: Lettre aux indépendants, [1983].

70 PA SVP BE 6.2.44, Graf, Hans-Peter: Konzept für die Nationalratswahlkampagne 1983, Februar 1983.

71 Die Schweizerische Volkspartei propagiert «small is beautiful», in: Basler Zeitung 14.10.1983.

72 PA SVP VD 4.2, Rencontre des candidats au Conseil National, 9.06.1983; Comité directeur, 29.11.1983. Dazu UDC Vaud (Hg.): Il était une fois..., 2011, S. 3.

73 Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995, S. 62; Jost: Tradition und Modernität, 2007, S. 37.

willens bekennen und die nicht alles Heil vom Staat erwarten».<sup>74</sup> Die Zürcher SVP stellte sich folglich als «andere Arbeiternehmerpartei» vor und in seinen zahlreichen Interviews bestritt Blocher gerne den Repräsentationsanspruch der «Salonlinken» auf die ArbeiterInnen.<sup>75</sup>

Die SP wandte sich weiterhin an die ArbeiterInnen und pflegte ihre Beziehungen zu den Gewerkschaften.<sup>76</sup> Nostalgisch schaute sich der Parteivorstand den SP-Wahlkampffilm *Ein Werktag* aus dem Jahre 1931 an, der den Kampf der Arbeiterbewegung gegen den Kapitalismus mit dem Arbeitstag von ArbeitnehmerInnen aller Generationen zwischen Fabrik, Arbeitersiedlung und Schule illustrierte.<sup>77</sup> Im Einklang mit der seit den 1960er Jahren veränderten Sozialstruktur ihrer Kader und Mitglieder versuchte die Partei zunehmend, diese Repräsentationsgruppen mit jenen der «sogenannten neue Mitte» zu vereinbaren. Laut dem Geschäftsleitungsmitglied Roger Biedermann waren das vor allem «Sozialarbeiter, Intellektuelle, etc.».<sup>78</sup> Das Ziel, die Wählerschaft breit und verbindend anzusprechen, stiess dabei auf die Heterogenität der anvisierten Gruppen. Ein Wahlkonzept der Bundeshausfraktion unterschied beispielsweise zwischen nicht weniger als 16 Kategorien, welche soziologische Gruppen mit Wahlverhaltenstypen kombinierten: «a) Parteimitglieder b) Gewerkschaftsmitglieder c) Fachkräfte d) Beamte e) kritische Aktivisten f) Enttäuscht [der Kategorien a) bis d), Anm. ZK] g) Verbraucher h) Mieter i) Rentner j) Frauen k) Sport- und Kulturorganisationen l) junge Erstwähler m) post-materialistischer Mittelstand n) andere Parteien o) fluktuierende p) «zufällige» Wähler [sic].»<sup>79</sup> Trotz der Programmreform von 1982 blieb die Herausforderung bestehen, eine gemeinsame Linie bei der Opposition zwischen «rot» und

74 Die Mitte, 26.01.1979, zitiert nach Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995, S. 55.

75 Aktiver Mittelstand, [1979], zitiert nach Ebd., S. 59; Programmatischer Holzschnitt nach Blocher-Art, in: Tages-Anzeiger, 13.01.1983. Zur Fortsetzung dieser Strategie in den 1980er Jahren, ebd., S. 108–110.

76 ASTi FPC 01 63.2.2, Groupe de travail pour les élections 1983: Premières infos PSS sur la campagne électorale, 1.11.1982.

77 SSA Ar 1.110.74, Parteivorstand, 8.04.1983. Zu diesem Film, Länzlinger; Schärer: «Stellen wir diese Waffe in unseren Dienst», 2009, S. 95–100.

78 Ebd., Geschäftsleitung, 29./30.01.1983.

79 PA SP VD E 1983, Comité du groupe parlementaire: Conception de campagne électorale 1983, 17.02.1983.

«grün» oder zwischen Wirtschafts- und Umweltfragen zu finden.<sup>80</sup> Angesichts der schwierigen Wirtschaftslage plädierten manche Kader für einen Fokus auf ArbeitnehmerInnen. So auch der Neuenburger Nationalrat René Felber, der am Parteitag dennoch versuchte, die verschiedenen Anliegen zu vereinbaren:

«Genossen, in den Gemeinden meines Kantons, der in der Schweiz am stärksten von der Wirtschaftskrise getroffen wurde, [...] gibt es Hunderte von Männern und Frauen, die arbeitslos ruhen müssen, und die bitter feststellen, dass ihre Arbeit, ihre eigenen Qualitäten als minuziöse, gewissenhafte Arbeiter, plötzlich wertlos geworden sind, ihre Würde mit Füßen getreten wurde. Wir sind eine Arbeiterpartei. Wir müssen an die Arbeiter denken. An die Arbeitnehmer zu denken, bedeutet auch, sie in einer besseren, gerechteren, ausgewogeneren Gesellschaft leben zu lassen, die ihre Überlebens- und Ökologieprobleme, die ernstesten Probleme der Solidarität zu lösen weiss. Solidarität zwischen den Kantonen, zwischen den Arbeitern des Landes, aber auch mit dem Ausland, mit der Dritten Welt...»<sup>81</sup>

Die Mutterpartei behielt in der Folge breite Zielgruppen im Auge, während sich die konkrete Ansprache der Wählerschaft von Kanton zu Kanton stark unterschied. Die Tessiner und Waadtländer Parteien orientierten sich vorwiegend an den Gewerkschaften als Stimmenreservoir und Mobilisierungsmultiplikatoren und fokussierten daher auf Wirtschaftsfragen.<sup>82</sup> Dies bedauerte eine Wahlstudie der Waadtländer SP im Nachhinein: Die Kampagne habe damit keine «neue Sprache» für die «neuen Wählerschaften» (mittlere Führungskräfte, Konsumenten, Mieter, Angestellte, Rentner, Frauen und Jugend) gefunden.<sup>83</sup> Aufgrund des Wandels der Arbeitsverhältnisse plädierte die Studie für eine Kursänderung weg vom engen Fokus auf die Stammwählenden («vorwiegend qualifizierte Arbeiter, Beamten, Aktivisten»): «Verlagerung in den

<sup>80</sup> SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 29./30.01.1983.

<sup>81</sup> SSA Ar 1.116.26, Parteitag, 10./11.09.1983.

<sup>82</sup> Le parti socialiste en campagne, in: 24 Heures, 29.09.1983; Appello elettorale, in: Libera Stampa, 19.09.1983.

<sup>83</sup> Für diese Studie stützten sich der Soziologe Gérard de Rham, die Mitglieder Adrian Bavaud, Yvel Goël, Renée Janin und die Parteisekretärin Anne-Lise Bron auf VOX-Daten zu den Wahlen von 1979 und 1983 sowie auf eine quantitative Analyse der Kampagneninsereate. ACV PP 225/165, Recherche sur l'impact électoral du PSV lors de la campagne pour les élections nationales de 1983, [1984].

tertiären Sektor, Aufblähen der Manager, Aufrechterhaltung einer unqualifizierten Fraktion sowohl im sekundären als auch im tertiären Sektor (sicherlich oft eingewandert und deshalb stimmrechtslos).»<sup>84</sup>

Die Frage nach dem Platz der ausländischen ArbeiterInnen in der Arbeiterbewegung stellte sich erneut, während sie früher im Zuge der spalterischen Debatte um die sogenannte «Überfremdungsfrage» unterschlagen worden war. Auch die Zürcher Sozialdemokraten fragten sich nach ihren Verlusten bei den Kantonalratswahlen von 1983, welchen Teil der immer heterogeneren «arbeitenden Bevölkerung» die SP vertreten solle, wenn nun die «Übergewändli»-Arbeiterschaft (Arbeiter im Overall) in der Wählerschaft minorisiert sei.<sup>85</sup> Laut dem Nationalrat und Friedensaktivisten Hansjörg Braunschweig «[werde] die Arbeiterschaft der Schweiz [...] heutzutage nicht nur ausgebeutet, sondern beute selber aus». <sup>86</sup> Betroffen seien «diejenigen Gruppen, die oft – fälschlicherweise – als Randgruppen bezeichnet [würden]: die Frauen, die Jugendlichen und die Ausländer». <sup>87</sup> Die Gewerkschaften «und auch Teile unserer Partei wollten nicht einsehen, dass sich der Klassenkampf heute nicht mehr vor allem am Arbeitsplatz abspiele, sondern auf den Gebieten der Friedenssicherung und des Umweltschutzes.»<sup>88</sup>

Von den drei Kantonalparteien sprach die Zürcher SP diese Themen am deutlichsten an und adressierte somit mehr die «neue Mitte» als die «Arbeitererschaft». Die seit dem 19. Jahrhundert sorgfältig konstruierten Bilder der Arbeiterschaft entsprachen immer weniger den parteipolitischen Diagnosen zur SP-Wählerschaft von den (häufig stimmrechtslosen) ArbeiterInnen der Dienstleistungsbranche, den leicht zunehmenden Arbeitslosen und der urbanen, oft akademisch gebildeten «neuen Mitte». Die programmatische Öffnung der SP hin zu neuen Themen – Umweltschutz, Friedenssicherung oder Geschlechtergleichheit – sowie ihre Annäherung an entsprechende neue soziale Bewegungen waren also auch eine bewusste, aber intern hart diskutierte Antwort auf pragmatische soziologische Überlegungen. Diese mehr oder weniger

---

84 Ebd.

85 SSA Ar 27.100.55, Parteivorstand, 17.05.1983.

86 Ebd.

87 Ebd.

88 Ebd.



explizite Strategie bestätigten langfristig die Wahlergebnisse. Bereits ab den 1970er Jahren begann die Partei, Stimmen bei den ArbeiterInnen zu verlieren und bei den «soziokulturellen SpezialistInnen» zu gewinnen.<sup>89</sup>

### **3. Religion: Der Glaube als Konfliktlinie oder verbindendes Erbe?**

Die religiöse Frage war für die Entstehung der Parteien im 19. Jahrhundert entscheidend und trennte noch lange nach den heftigsten Jahren des «Kulturkampfes» protestantisch geprägte, laizistisch-tendierende Freisinnige und Katholisch-Konservative voneinander. Deshalb verstehen viele politikwissenschaftlichen Werke die Religion als «eingefrorene» Konfliktlinie.<sup>90</sup> Inwiefern griffen nach 1945 die Parteien, und darunter besonders die CVP, in ihren Kampagnen dennoch auf die Kategorie Religion zurück?

#### **Relikte des Kulturkampfes?**

Ähnlich wie über ihre sozioökonomische Verankerung diskutierten die Parteien 1947 wenig über ihre konfessionelle Identität. Für die Konservativen galten Katholiken weiterhin als selbstverständliche Zielwählerschaft. Die Bischöfe riefen den Klerus dazu auf, die katholischen Männer zu ermuntern, ihre Wahlpflicht zugunsten der «einzigen grundsätzlich katholisch orientierten Partei» zu erfüllen.<sup>91</sup> Die Zürcher Partei, welche die Abwanderung von Katholiken zu anderen Parteien und deren Integration in die protestantische Mehrheitsgesellschaft befürchtete, plante Handzettel für Kirchentüren. Mit dem Einsatz der Vertrauensmänner sollten diese vor den Sonntagsgottesdiensten im Oktober «jeden männlichen Kirchenbesucher mindestens einmal erreichen und bezwecken 1. dass er zur Urne geht und 2. dass er unsere Liste Nr. 2 [die Liste der Zürcher Christlichsozialen Partei, Anm. ZK] einwirft».<sup>92</sup> Die Flug-

<sup>89</sup> Rennwald: *Partis socialistes et classe ouvrière*, 2015.

<sup>90</sup> Kap. I., Fn. 54.

<sup>91</sup> Rundschreiben von Bischof Josef Meile (Sankt Gallen) an die Diözesenseelsorger, 13.10.1947, zitiert nach Flury: *Von der Defensive zur gültigen Präsenz*, 1994, S. 178.

<sup>92</sup> PA CVP ZH W 1947, Brief der Zürcher CSP an die Präsidenten der Bezirks-, Orts- und Kreisparteien, 15.10.1947.

schriften der Kantonalpartei sprachen Themen wie die Wahlfreiheit bei Schulen an und wandten sich an «katholische Mitbürger».<sup>93</sup> Zugleich ermunterten sie Katholiken (und Katholikinnen), die Flugschriften auch in den Haushalten von gemischten oder protestantischen Ehen zu verbreiten, da «die mit uns sympathisierenden Protestanten und die mit Katholikinnen verheirateten Protestanten [...] sehr oft empfänglich [...] für unsere Ideen und Ziele [sind]».<sup>94</sup> Einige KVP-Kader erwogen schon zu dieser Zeit eine Öffnung gegenüber «nichtkatholischer Kreise»,<sup>95</sup> was in Anlehnung an die SP und den LdU durch Inserate in der Zeitschrift *Beobachter* erfolgen könne. Am KVP-Parteitag erkannte der Parteipräsident Josef Escher den Beitrag «positiver Protestanten» zur Partei.<sup>96</sup> Gleichwohl sei es «klar, dass vorab alle Katholiken der Schweiz, wo sie immer sein mögen, in den katholischen Stammländern oder in der Diaspora, ob sie Bauern sind oder Arbeiter, Selbständigerwerbende oder Lohnempfänger, zu uns gehören.»<sup>97</sup> Bei der Frage nach der Wahlpflicht von Katholiken räumte Escher ihnen dennoch die Möglichkeit ein, divergente Positionen zu politischen, nicht religiös geregelten Themen (wie in diesem Jahr zur AHV) einzunehmen. Während die Freisinnigen mit der Frage der Gewissenspflicht früher die Staatstreue der KVP in Frage gestellt hatten, versuchten sie nun, diese Aussage des Parteipräsidenten in Inseraten für sich zu nutzen und Katholiken in die FDP einzuladen. Auf diesen «freisinnigen Stimmenfang» reagierte die KVP, indem sie sich als einzige Partei darstellte, die «auch im öffentlichen Leben die Grundsätze des Christentums vertritt», und erinnerte an die kirchlich postulierte Unvereinbarkeit zwischen Katholizismus und Liberalismus mit Verweis auf die Enzyklika *Quadragesimo anno* (Pius XI, 1931).<sup>98</sup>

Trotz Öffnungsversuchen bot die konfessionelle Frage 1947 also noch einigen Zündstoff, besonders in den konfessionell gemischten Kantonen. Die offene Kritik der Sozialdemokraten am offiziellen Besuch des Bundesrats in Rom anlässlich der Heiligsprechung von Bruder Klaus Anfang 1947 deuteten

93 StAZH III Ao 2/2, Flugblatt «Katholischer Mitbürger!», [1947].

94 Ebd.

95 BAR J2.181 1987/52\_21\_178, Zentralkomitee, 12.07.1947.

96 BAR J2.181 1987/52\_28\_347, Escher, Josef: Ziele und Aufgaben der Schweizerischen Konservativen Volkspartei, Rede am Parteitag in Zug, 7.09.1947.

97 Ebd.

98 BAR J2.181 1987/52\_60\_528, Communiqué: «Freisinniger Stimmenfang», [1947]; Sozialismus unvereinbar mit Christentum, in: Vaterland, 24.10.1947.

die Konservativen in ihrer Kampagne als weiteren Beweis für die «sozialistische Katholikenhetze».<sup>99</sup> Trotz oder wohl eher dank der gegenseitigen Anfeindungen in der Öffentlichkeit gelang es aber katholischen und protestantischen Parteien in der Regel, die bürgerlichen Wahlstimmen gut unter sich aufzuteilen. So bemerkte der Zürcher CSP-Sekretär nach den Wahlen zwar das angespannte Wettbewerbsverhältnis mit den «katholikenfreundlichen Demokraten», während die Partei seiner Meinung nach mit den (protestantischen) Freisinnigen und Bauern aber «gut zusammenarbeiten» könne.<sup>100</sup> Nur die kleine EVP hege weiterhin starke «antikatholische Affekte».<sup>101</sup>

### «Christliche Demokratie» für alle Bürger?

Im Laufe der 1950er Jahre galten Bezüge auf Relikte des Kulturkampfes zunehmend als verpönt. Entsprechend verabschiedete sich die FDP 1959 in ihrem neuen Programm von ihrem alten Ziel der Verteidigung gegen den Ultramontanismus.<sup>102</sup> Die konfessionelle Zugehörigkeit beeinflusste das Wahlverhalten aber noch immer wesentlich. Deshalb stellten sich die Parteien verstärkt die Frage, wie sie in ihrer Wahlmobilisierung auf die Konfessionszugehörigkeit Bezug nehmen sollten. Sich von ihrer defensiven Haltung Ende der 1940er Jahre entfernend, wandten sich die Konservativen vermehrt an «Christen» und nicht nur an «Katholiken».<sup>103</sup> Die Kampagne von 1959 ging einen Schritt weiter und übernahm die Parole von einer christlichen Demokratie und folglich der konfessionellen Öffnung.<sup>104</sup> Die offensive Besetzung und Verwendung der christlichen Werte durch die KCVP erfüllten die anderen Parteien mit Sorge. Als Reaktion setzten sie ebenfalls religiöse Themen auf ihre Kampagnenagenda,

<sup>99</sup> BAR J2.181 1987/52\_60\_528, Communiqué der KVP: «Katholiken gebt die Antwort mit dem Stimmzettel!», [1947].

<sup>100</sup> BAR J2.181 1987/52\_60\_528, Brief der Zürcher CSP an das Sekretariat der KVP, 21.02.1948.

<sup>101</sup> Ebd.

<sup>102</sup> Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Programm, 1959.

<sup>103</sup> Flury: Von der Defensive zur gültigen Präsenz, 1994, S. 197–204; Altermatt: Das historische Dilemma der CVP, 2012, S. 55–57.

<sup>104</sup> Lepori, Giuseppe: Abschlussrede an der Delegiertenversammlung des 8. und 9.11.1958, in: Konservativ-christlichsoziale Volkspartei der Schweiz: Standort und Grundhaltung, 1959, S. 22–23.

sodass in diesem Wahlkampf die Bedeutung des Christentums – ob katholisch oder protestantisch – in der Schweizer Politik nahezu als Konsensthema erschien. Selbst die SP anerkannte im neuen Parteiprogramm die historische Bedeutung christlicher Überzeugungen und richtete Appelle an christlich gesinnte Wähler, die mit dem Sozialismus ein Engagement für die «soziale Frage» teilen würden.<sup>105</sup> Auch die FDP betonte ihre Offenheit und strebte im Gegenzug an, auch katholische Wähler anzusprechen.<sup>106</sup> Kampagnenmaterialien in Zürich erinnerten daran, dass «der katholische Bürger [...] so frei wie jeder andere Bürger in der Ausübung seines verfassungsmässigen Wahlrechts [ist].»<sup>107</sup> Zum freisinnigen Bestreiten des KCVP-«Monopolanspruches»<sup>108</sup> gegenüber katholischen Wählern verhalf, dass sich das katholische Handlungssystem von seiner Partei abzukoppeln begann. Die Kirche und der Schweizerische Katholische Volksverein hielten sich nun an «eine kluge Zurückhaltung im [sic] Belangen des öffentlichen Lebens».<sup>109</sup> Umgekehrt provozierte die Öffnung der KCVP gegenüber protestantischen Wählern defensive Stellungnahmen von protestantischen Organisationen und mancherorts eine Rückkehr kulturkämpferischer Töne seitens der protestantischen Parteien (EVP wie BGB).<sup>110</sup>

Innerhalb der KCVP gab es allerdings Zweifel an der Zweckmässigkeit der neuen Offenheit gegenüber protestantischen Wählern. Nach den Wahlen erklärten manche Parteikader die moderaten Stimmenverluste der Partei mit der Vernachlässigung der katholischen Identität.<sup>111</sup> Für Rosenberg hingegen entsprach die Kampagne der Tradition der KCVP, die «nie eine konfessionelle Partei nur der Katholiken» war.<sup>112</sup> Zudem sei sie die einzige Antwort auf die

<sup>105</sup> «Sozialdemokratie und christlicher Glaube», in: Volksrecht, 5.09.1959.

<sup>106</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_10\_58, FDP: Thesen zur christlichen Politik, 1959; Ebd. Brief des Generalsekretariates an die Kantonalparteien, Juni 1959.

<sup>107</sup> Inserat «Ein offenes Wort an die katholischen Wähler», in: Tagblatt der Stadt Zürich, 23.10.1959.

<sup>108</sup> Ebd.

<sup>109</sup> BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Mitteilungen des Generalsekretariates des SKVV, 1.02.1959.

<sup>110</sup> PA SVP BE 1.62.3, Communiqué «Christ und Politik», 28.08.1959; Eine Stimme aus dem Protestantischen Volksbund, in: Neue Zürcher Zeitung, 23.10.1959.

<sup>111</sup> Flury: Von der Defensive zur gültigen Präsenz, 1994, S. 208.

<sup>112</sup> BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Rosenberg, Martin: Die eidgenössischen Herbstwahlen 1959, 22.02.1961.

auch in den Diasporakantonen bald zu erwartende Stagnation der Partei. Die neue Wahlparole hindere dabei nicht daran, «die katholischen Christen als Katholiken anzusprechen überall dort, wo dies zum Erfolg nötig ist», denn «Protestanten, die sich dadurch abgestossen fühlen sollten, gehören kaum in unsere Partei».<sup>113</sup> Vielmehr als eine Offenheit gegenüber protestantischen Wählern stellte die christliche Demokratie für Rosenberg also ein positives Mantra zur Stärkung der Partei und ein antikommunistisches Bekenntnis dar:

«Heute ist nicht nur die Zeit defensiver Abwehr vorbei – heute sind alle Christen, welcher Konfession sie auch immer angehören, [...] zur Verteidigung des christlichen Abendlandes [...] aufgerufen: im schweizerischen Frontenabschnitt dieses Abendlandes! Deshalb ist auch die Zeit der Abschränkung und der Ghetto-Mentalität vorbei.»<sup>114</sup>

### «Historisches Dilemma» der neuen CVP

Die Reform von 1970 festigte die konfessionsoffene Linie der Partei. Und der Wahlkampf von 1971 bot sich an, das bestehende Image als Katholikenpartei zu korrigieren sowie die bisher geringe Wirkung zeigende Offensive gegenüber protestantischen Wählenden fortzusetzen.<sup>115</sup> Die CVP setzte dabei den Fokus ihrer Medienkampagne auf die Ballungszentren des Mittellandes. Gleichzeitig sah sie nun die Mobilisierung der Katholiken als neue Herausforderung.<sup>116</sup> Die WEMA-Umfrage identifizierte schliesslich die Selbsteinordnung als «religiös» als bedeutendstes Merkmal für CVP-Sympathisanten.<sup>117</sup> Um zumindest die älteren, praktizierenden KatholikInnen zur Urne zu bringen, wandten manche Kantonal- und Lokalparteien just jene Mobilisierungspraktiken an, welche die Parteireform vermeiden wollte, da sie zu «inner-

<sup>113</sup> Ebd.

<sup>114</sup> BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Rosenberg, Martin: Christliche Politik – unsere Aufgabe und Verpflichtung, Herbst 1959.

<sup>115</sup> PA CVP ZH W 1971, Statistik Wählerzahlen CVP 1967–71, [1971].

<sup>116</sup> BAR J2.181 1987/52\_25\_280, Reinhardt, Urs C.: Das Selbstverständnis der Partei und die daraus zu ziehenden Konsequenzen, Exposé vor dem leitenden Ausschuss, 22.06.1970.

<sup>117</sup> StABS 947 D17.1, Generalsekretariat der CVP: Vertraulicher Bericht, Das politische Bewusstsein in der Schweiz, 1970.

kirchlichen Streitigkeiten» führen konnten.<sup>118</sup> Darunter zählten Praktiken wie das Ansprechen von Wählenden nach dem Gottesdienst oder das Versenden von Briefen, die sich auf Verzeichnisse der katholischen Stimmfähigen stützten (Stimmregister oder Steuerrodel der Kirche).<sup>119</sup>

Auch 1983 zeigte die CVP-Kampagne solche Ambivalenzen, obwohl die Partei 1978 gänzlich auf den politischen Katholizismus verzichtet hatte und verstärkt auf die Verteidigung von moralischen Werten als Unterscheidungsmerkmal gegenüber den anderen Parteien setzte. Die CVP verortete ihr Wählerpotenzial dennoch nach wie vor bei Wählenden katholischer Prägung. Dies etwa in Zürich oder in der Waadt, wo angestrebt wurde, neue Sektionen durch Kontakte in «Milieus katholischer Aktion» wie beispielsweise in der Föderation katholischer Pfarreien zu gründen.<sup>120</sup> Nach den enttäuschenden Wahlergebnissen stellte die Waadtländer Partei desillusioniert fest, dass sie nicht vom Zuzug katholischer Wählenden aus Freiburg, dem Wallis, dem Jura und der Deutschschweiz in die Waadt profitierte, obschon die CVP weiterhin als Vertreterin der KatholikInnen gelte. Der CVP schade sowohl ihr weiterhin sehr konservatives Image in den Stammkantonen als auch die «Dechristianisierung» der Gesellschaft, welche die katholische Glaubensgemeinschaft in den Diasporakantonen schwächte.<sup>121</sup> Die Strategie der «Jagd» auf protestantische Wählerstimmen zeigte ihre Grenzen und nun war auch die Mobilisierung der Stammwählenden aufgrund des sich auflösenden katholischen Handlungssystems in Gefahr. In den 1990er Jahren lockerte dieser Auflösungsprozess die lange scheinbar feststehenden konfessionellen Grenzen der bürgerlichen Par-  
teiler auf.<sup>122</sup>

<sup>118</sup> PA CVP ZH, Kantonalkomitee, 18.05.1971.

<sup>119</sup> Ebd.; BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Konservativ-Christlichsoziale Partei des Bezirks Baden: Wegleitung für die 12 Gemeinden der Liste «Reussthal-Rohrdorferberg», 30.12.1968; Brief der Katholisch-Christlichsozialen Partei Basel-Stadt an Hans Niemetz, 27.01.1971.

<sup>120</sup> PA CVP CH W (2), Neidhart, Leonhard: Anmerkungen zur Infosuisse-Studie, 12.08.1982; PA CVP ZH, Wahlanalyse 1979, [1981]; ACV PP 985/9, Comité cantonal, 11.06.1982.

<sup>121</sup> ACV PP 985/23/3, o.A.: Analyse personnelle du résultat des élections vaudoises, 1983.

<sup>122</sup> Dazu Altermatt: Das historische Dilemma der CVP, 2012, S. 204–212.

#### 4. Raum: Zwischen Kantonen, Städten und Landschaften

Der Einfluss des Raumes auf Wahlprozesse beschäftigte die Wahlforschung seit den Anfängen der Wahlgeographie im 19. Jahrhundert. Dieses Interesse schlägt sich in der Schweiz bis heute in Analysen von Urnengängen nieder, die sich mit dem sogenannten Röstigraben oder der Konfliktlinie zwischen Stadt und Land auseinandersetzen.<sup>123</sup> Für die Parteikader war der Raum als Einordnungskategorie der Wählerschaft eine politische Realität, die sehr früh auch quantitativ greifbar wurde. Die über lange Zeit starren politischen Karten von «Hochburgen» und «Missionsgebieten», auf welche die Parteien implizit oder explizit ihre Mobilisierungsstrategien ausrichteten, wurden dabei bald von den Bevölkerungsbewegungen zwischen Kantonen sowie zwischen Stadt und Land in Frage gestellt.

#### Eidgenossen und Diaspora

Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Zugang der Binnenmigranten («Eidgenossen», «confédérés») zu politischen Rechten Gegenstand von politischen Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Freisinnigen: Erstere verwiesen auf den Föderalismus, um gegen eine Harmonisierung der kantonalen Wahlregeln für Binnenmigranten zu argumentieren, was ihren Wahlergebnissen nicht zugutegekommen wäre.<sup>124</sup> Erst Anfang des 20. Jahrhunderts näherten die Kantone ihre Praktiken hinsichtlich dieser Frage einander an. Ab dieser Zeit wurden die hauptsächlich aus den katholischen in die industriellen, protestantischen Kantone Zugewanderten zum neuen Wahlpotenzial der KVP. 1947 konnten die Konservativen aber mangels entsprechenden politischen Personals nicht in allen Kantonen Listen stellen.<sup>125</sup> Rosenbergs Fokus auf die «Diasporakatholiken» zeigte in den 1950er Jahren dennoch Erfolge und brachte Mandate aus den Diasporakantonen, wie 1951 mit dem ersten KVP-Nationalrat aus der Waadt. Auch die Kantonalparteien kümmerten sich zunehmend um die Mobilisierung der Binnenmigranten, besonders im Kanton Tessin, der eine bedeutende Aus-, aber auch Einwanderung erlebte. Die straffe Kampagne der Tessiner KVP von

123 Hermann; Leuthold: Atlas der politischen Landschaften, 2003; Seitz: Geschichte der politischen Gräben in der Schweiz, 2014.

124 Voutat: La codification du vote en Suisse, 1996.

125 BAR J2.181 1987/52\_22\_234, Leitender Ausschuss, 17.10.1946.

1947 berücksichtigte auch die parteinahen Tessiner, die sich temporär in anderen Kantonen befanden, und unterstützte ihre Heimreise.<sup>126</sup> Nach den Wahlen interessierte sich der Parteisekretär Amedeo Boffa zudem für die 13'500 gemeldeten «Eidgenossen» im Tessin: Von den 2'000, die wählten, habe sich ein grosser Teil freisinnig entschieden. Der KVP fehle also ein zwischenkantonaler «schneller Anzeigendienst» über die konservativ tendierenden Zuzügler ins Tessin.<sup>127</sup> Dieser Vorschlag wurde nie verwirklicht, weshalb Boffa 1959 stattdessen eine Umfrage bei den lokalen Sektionen lancierte, mit dem Ziel, neue konservative Wähler oder zumindest «jene, deren politische Farbe uns nahe steht», zu registrieren.<sup>128</sup> Die Sektionspräsidenten lieferten genaue Angaben zu den in ihre Gemeinden Zugewanderten aus anderen Sprachregionen – insbesondere über ihre Konfession, ihre gewerkschaftliche Zugehörigkeit, ihre bekannten oder eingeschätzten parteipolitischen Sympathien. Aus der Gemeinde Medeglia schien beispielsweise ein 40-jähriger, wahrscheinlich katholischer Mechaniker aus Emmen (Luzern) KVP-affin, der zwar mit einer «Medeglierin von einem freisinnigen Haus» verheiratet sei, dessen vier Söhne jedoch die Kirche besuchen würden.<sup>129</sup> Manche dieser Wähler hatten bereits deutschsprachige Wahlpropaganda von den Freisinnigen bekommen.<sup>130</sup> Der Tessiner Kontext und insbesondere die starke parteipolitische Markierung jeder Familie, sogar jedes Wählers, machte ein solches Registrieren der mobilen Wähler eher denkbar als anderswo. In anderen Kantonen versuchten Parteien ebenfalls, zugewanderte Wähler, die sie als Teil ihrer selbstverständlichen Stammwählerschaft wahrnahmen, anzusprechen.<sup>131</sup>

Ab den 1960er Jahren intensivierte die KVP ihre Bemühungen in den protestantischen Kantonen, diesmal aber hinsichtlich protestantischer WählerInnen. Die Kantone Zürich, Aargau, die beiden Basel sowie Genf standen in Fokus des Kampagnenkonzepts von 1971, während das Wallis als «problem-

126 BAR J2.181 1987/52\_60\_528, Brief von Amedeo Boffa an Martin Rosenberg, 30.01.1948.

127 Ebd.

128 ASTi 3.3.1 56.2.3, Inchiesta sui confederati con diritto di voto in vista delle elezioni nazionali del 1959, 1959.

129 Ebd.

130 Z.B. ASTi FPC 01 62.2.1, Flugblatt Liberal-radikale Partei des Kantons Tessins, «Zu den bevorstehenden Nationalratswahlen», [1959].

131 So die Waadtländer SP mit den deutschsprachigen Bürgern, ACV PP 225/8, La voix socialiste, Oktober 1947.



los» galt und das Tessin «nicht in die Basiswertung einbezogen» wurde.<sup>132</sup> Die Kampagne solle «von Kanton zu Kanton» angepasst werden, so der Aargauer Nationalrat Julius Binder: «In dieser Betrachtungsweise ist es dann eine Frage der Dosierung, um zu verhindern, dass Stammwähler absplittern.»<sup>133</sup> Auch für den Graubündner Nationalrat Ettore Tenchio seien die Probleme der Strukturpolitik «entscheidend, um noch mehr Leute anzugehen in jenen Gebieten, die uns nahestehen».<sup>134</sup> Die Strategie bedeute «keine Vernachlässigung der Stammgebiete».<sup>135</sup> Dennoch investierte die Landespartei am meisten Mittel in den Kantonen des Mittellandes.<sup>136</sup> 1983 erkannten viele Parteikader die Grenzen dieser Strategie und befürchteten Verluste in den Stammkantonen. So forderte der *Vaterland*-Journalist Viktor Kuhn einen Hilfsplan für die Romandie.<sup>137</sup> Die Partei stand nun vor der ungemütlichen Alternative, weitere Kräfte in die Offensive auf die Diasporakantone zu investieren oder ihre Positionen im «Hinterland» angesichts der wachsenden Konkurrenz der anderen Parteien zu verteidigen.<sup>138</sup> Dabei war der Hegemonieverlust der CVP in den Stammkantonen eine Konsequenz der leichten Nationalisierung des politischen Feldes in der Nachkriegszeit, welche der CVP zuvor zum Durchbruch in den Diasporakantonen verholfen hatte. Die Binnenmigrationen, der wirtschaftliche Nachholkurs der zuvor ruralen Kantone und die Medialisierung der Politik trugen allesamt zur Verminderung der lange starken politischen Kontraste zwischen den Kantonen bei.

### «Einheit von Stadt und Land»?

In den Parteidiskussionen der 1940er und 1950er Jahre blieb die Frage der Unterschiede zwischen Stadt und Land erstaunlich diskret. Dies, obwohl die fortgesetzte Landflucht langfristig die politischen Gleichgewichte zu verändern drohte. Die in der Zwischenkriegszeit teilweise daraus entstandenen

132 BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Zeugin, Mark; Kaufmann, Willi: Gedanken zur Werbe-konzeption CVP Nationalratswahlen 1971 – 2. Teil Werbeplanung, [1971].

133 BAR J2.181 1987/52\_25\_287, Leitender Ausschuss, 19.02.1971.

134 Ebd.

135 Ebd.

136 Niemetz: Die Nationalratswahlen 1971, 1972, S. 9–10.

137 PA CVP CH W (3), Brief von Viktor Kuhn an Hans Peter Fagagnini, 9.01.1982.

138 Gees: Erfolgreich als «Go-Between», 2001, S. 435.

Spannungen waren noch stark in Erinnerung, wie sich etwa bei der «Milchkrise» im Sommer 1947 zeigte. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten betonten die bürgerlichen Parteien daher gerne die «Einheit» zwischen Stadt und Land, verstanden als ein weiteres Zeichen des eidgenössischen Konkordanzgeistes.<sup>139</sup> Für die BGB war dies auch ein Weg, ihrer Entwicklung in den Städten angesichts des Rückgangs der ländlichen Bevölkerung diskursiv zu begegnen.

Bei der SP galten ländliche Regionen lange als Missionsgebiete – wobei unklar blieb, ob die Partei diese tatsächlich gezielt ansprechen sollte. Während die Partei weiterhin Erfolge im frühindustrialisierten Glarus erzielte und langsam Fuss in ländlichen Kantonen wie Freiburg fasste, musste sie gleichzeitig ihre geringen Wahlchancen in manchen ländlichen Gebieten feststellen. So sprach der Sekretär Fritz Escher nach den Wahlen von 1959 von den Luzerner Ämtern Hochdorf, Sursee, Willisau und Entlebuch als «politisches Kongo der Schweiz».<sup>140</sup> In den drei letztgenannten Ämtern hatte die Partei tatsächlich weniger als 2% der Stimmen erhalten (aber immerhin 8.2% in Hochdorf). Um die luzernische Politik zu beschreiben, knüpfte Escher an das (kolonial geprägte) Bild einer Klan-Politik an, die noch stark vom Kulturkampf und von sehr tief verwurzelten parteipolitischen Bindungen geprägt war – aufgeteilt zwischen der CVP (circa 2/3 der Stimmen) und der FDP (1/3 der Stimmen). Solche Konstellationen erschwerten es der SP, neue Wähler anzusprechen. Denn die Voraussetzungen begünstigten, dass die dominanten Parteien durch ihre Vertrauensleute das Wahlverhalten der ihnen traditionell nahestehenden Bürger kontrollieren und sich auf die Neuwähler und Zuzügler konzentrieren konnten – wie das etwa bei den Tessiner Konservativen der Fall war.<sup>141</sup>

Diese Voraussehbarkeit oder sogar Sicherung des Wahlverhaltens wurde in der Nachkriegszeit jedoch durch die fortgesetzte Agglomerisierung der Schweiz herausgefordert. Die potenzielle Wirkung dieses Prozesses auf das Wahlverhalten der neuen Städter und Vorstädter beunruhigte folglich insbesondere die po-

139 PA SVP BE 1.62.3, Schweizerische BGB-Pressedienst: Jahresrückblick der Schweizerischen BGB-Partei 1958, 21.04.1959; PA SVP BE 1.62.1, Jahresbericht der schweizerischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, 1959, S. 19.

140 Escher: Rückblick auf die Nationalratswahlen 1959, 1959, S. 315–316.

141 Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964, S. 131. Dazu Windisch: Lutte de clans, lutte de classes, 1976; Guzzi-Heeb: Politique et réseaux, 2008.

litischen Eliten im bürgerlichen Lager. Die verbreitete Nostalgie und Idealisierung einer frühen, ländlichen Schweiz, wie sie im bürgerlichen Konsens über die politisch notwendige «Erhaltung des Bauernstandes» angerufen wurde, drückte sich in der Sehnsucht nach einer nicht medialisierten Politik zwischen theoretisch gleichen Milizbürgern aus.<sup>142</sup> Die ersten Wahlumfragen der Parteien erklärten mit der Agglomerisierung die Rückkehr mancher Wähler in die «Privatsphäre»: Gemäss der NOWLAND-Studie erlebten Binnenmigranten eine Art «Entwurzelung» in «der indirekten und unpersönlichen <Mechanik> des städtischen Milieus».<sup>143</sup> Eine Studie der Zürcher Firma TEAM-Sozialforschung im Auftrag der BGB verwies 1962 auf die «Vermassung» der Gesellschaft als Grund der «Entpersonalisierung» der Politik, die sich in der mangelnden «Tuchföhlung» zwischen Partei und Bürger ausdrückte.<sup>144</sup>

Die wachsenden (sub-)urbanen Wählerschichten setzten sich dennoch in den folgenden Jahren als neue politische Gegebenheit durch. Nach ihren Verlusten an die neuen Oppositionsparteien bei den Wahlen von 1967 orientierte sich die KCVP zunehmend an die Wählenden städtischer Regionen, etwa in Freiburg oder Luzern, und strebte an, sich öffentlich «urbaner [zu geben]».<sup>145</sup> Auch die SP versuchte, gezielt die neuen (sub)urbanen Wählenden anzusprechen. So wandten sich beispielsweise die Zürcher Sektionen von Greifensee und Volketswil in einem Flugblatt an die «grünen Witwen»:

«Grüne Witwen, das sind Frauen, die tagsüber mit ihren Kindern zusammen <im Grünen> leben [...] Grüne Witwe, das ist man nicht gern, das tönt ein bisschen abschätzig. Als ob man etwas dafür könnte. Wir meinen: schuld an ihrer <Witwenschaft> sind nicht sie selbst [sic]. Sie sind Opfer einer planlosen Bauerei, die vor allem einem dient: dem Boden- und Hausbesitzer, dem Profitmacher. [...] Wie kann man den grünen Witwen helfen, Mütter zu sein und doch freier zu werden? [...] Wie muss man

<sup>142</sup> Zur bürgerlichen Kritik der «Grossstadt als glänzende Versucherin», Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 118; 155; König: Politik und Gesellschaft, 1998, S. 89; Salomon Cavin: La ville, mal-aimée, 2005.

<sup>143</sup> Nowland: Das politische Verhalten, 1959, S. 16; 24–25.

<sup>144</sup> PA SVP ZH, TEAM Sozialforschung/Marketing: Aktualisierung der BGB, 1962, S. 5. Die Befragungen, wozu die Studie wenig Angaben gibt, fanden in den Regionen von Bern, Biel und dem Limmattal statt. Dazu Hotz: Motivforschung, 1965.

<sup>145</sup> Niemetz: Die Nationalratswahlen von 1967, in: CVP-Jahrbuch 1967–1971, 28–29, zitiert nach: Rohner: Der Weg zur Schweizer Christdemokratie, 1993, S. 192.

verhindern, dass ‹Göhnerwils› entstehen (die Schlafstädte, die Verbannungsorte der Frauen ‹im Grünen›)?»<sup>146</sup>

Geschickt verband die Figur der grünen Witwe Fragen des Mutterseins mit Sorgen des neuen suburbanen Lebens wie Wohnpolitik, Verkehrsinfrastruktur oder Lebensqualität. Als sie den Wandel ihrer traditionellen Wählerschaft feststellten, griffen die SozialdemokratInnen vermehrt ihre historische Politik zur Wohnfrage und zum Mieterschutz als verbindende Sorge der (sub)urbanen Wählenden auf. Die Zürcher SP beanspruchte somit 1971 die ‹Vertretung der Arbeitnehmer- und Mieterinteressen›.<sup>147</sup> Damit boten sich die breite Gruppe der MieterInnen als Zielwählerschaft und die Mieterverbände als Partner an. Während die Bürgerlichen ihre Beziehungen zu den Hauseigentümerverbänden diskret hielten, konnte die SP ihre Verbindungen zu den Mieterverbänden in einem Land, das stark von einer Mieterkultur geprägt ist, legitimieren.<sup>148</sup>

Die Erfolge der neuen, fremdenfeindlichen Parteien bei den Wahlen von 1971 festigten bei vielen Akteuren den Befund eines räumlich bedingten Wandels des politischen Verhaltens. Im Kanton Zürich vermischten sich die politischen Farben nicht nur in den traditionellen bürgerlichen Hochburgen, sondern auch in städtischen SP-Domänen.<sup>149</sup> Die zunehmend offensiven Wahlstrategien mancher Kantonalparteien berücksichtigten diese räumliche Dimension. So interessierte sich die Zürcher SVP um 1980 vermehrt für städtische Gebiete. Ihre Stimmengewinne in der Stadt Zürich Anfang der 1980er Jahre würden das ‹Märchen von der SVP als reine Partei der Landschaft› widerlegen, so Christoph Blocher.<sup>150</sup> Dennoch solle auch auf dem Land weiterhin intensiver Wahlkampf betrieben werden, da ‹es der Wähler auch den Seinen nicht im Schlafe gibt›.<sup>151</sup> In den Regionen, wo parteipolitische Hegemonien

146 SSA Ar 27.60.37, Flugblatt ‹Rote Rosen für grüne Witwen›, [1971].

147 Parteitag der Zürcher Sozialdemokraten, in: Neue Zürcher Zeitung, 13.09.1971.

148 Degen: *Miete*, 2009. Zur Entstehung solcher neuen, entpolitisierten Identitäten (Mieter, ‹Einwohner›) in der französischen Lokalpolitik, Anquetin (Hg.): *La figure de l'habitant*, 2008.

149 König: *Auf dem Weg in die Gegenwart*, 1994, S. 449–454.

150 *Der Bote*, 9.04.1982, zitiert nach Hartmann; Horváth, 1995, S. 71. Dazu Hofer; Krömle; Seeli: *Zürich*, 2005, S. 64–68.

151 Blocher, Christoph: *Standortbestimmung nach den Kantons- und Regierungsratswahlen 1983*, 20.05.1983, zitiert nach: Schnydrig: *Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei*, 2007, S. 91.

intakt waren, beispielsweise in der Berner SVP-Hochburg Schangnau, laufe der Wahlkampf hingegen «von selber», so der Generalsekretär der Schweizer SVP, Max Friedli.<sup>152</sup>

## 5. Alter: Zwischen «Bunkerjugend» und Senioren

Hinsichtlich des Alters fragten sich die Parteien, welche ideale, durchschnittlich geltende Altersgruppe sie ansprechen und ob sie weitere Altersgruppen spezifisch adressieren sollten. Zudem stellte die Mobilisierung der Erstwählenden die Parteien bei jeder Generation von neuem vor die Frage nach der Vermittlung parteipolitischer Präferenzen.

### «Die Jugend wählt links!»

1947 und 1959 berücksichtigten die Parteien das Alter ihrer Wähler nur am Rande. So strich die NOWLAND-Studie der SP 1959 sogar die Gruppe der «Jungwähler oder der noch unerfahrenen Stimmbürger» sowie der «Wähler, die sich dem Pensionierungsalter nähern» aus ihrem ursprünglichen Konzept, um sich auf drei altersunspezifische Kategorien von Arbeitnehmern zu konzentrierten.<sup>153</sup> Besonders die Mobilisierung der Jugend diskutierten die Parteikader kaum, da sie die Jungen einzig entlang ihrer historischen parteipolitischen Identitäten wahrnahmen: Die KCVP fokussierte auf junge Katholiken, die BGB auf junge Bauern und die SP auf junge Arbeiter. Auch für die FDP hing das Wahlverhalten der Jugendlichen schlichtweg von der Aktivierung der parteipolitischen Gebundenheit ihrer Väter ab. Viele Kampagnenmaterialien inszenierten daher Gespräche zwischen Vater und Sohn über die beste Partei bei den Wahlen.<sup>154</sup> Die wenigen an junge Wähler adressierten Kampagnenmaterialien stellten diese vor eine klare Ausgangslage: sich enthalten oder seine Pflicht für das Land erfüllen und die richtige Partei wählen. So setzten Briefe der SP voraus: «Die Jugend wählt links!» und postulierten ihre Anliegen: «Der junge Mensch möchte seine Freizeit sinnvoll verbringen, er ver-

<sup>152</sup> Der Tanzboden der SVP, in: Schweizer Illustrierte, 12.09.1983.

<sup>153</sup> SSA Ar 1.110.49, Brief von Carl Bürgin an Walther Bringolf, 30.12.1958.

<sup>154</sup> StAZH Ao 2/2, Broschüre «Du, Vater...? Freisinnig, Liste 5», 1947.

langt Jugendhäuser, unentgeltliche Sportplätze und billige, alkoholfreie Dancings.»<sup>155</sup>

Die meisten Kampagnenmaterialien stellten einen Mann oder Familienvater im mittleren Alter als Durchschnittswähler in den Mittelpunkt. Die Vorstellungswelt der Schweizer Politik kontrastierte dabei zunehmend mit jener der kommerziellen Werbung, welche die Jugend als eigenständige Adressatin erkannte.<sup>156</sup> Noch 1963 stellten Gruner und Siegenthaler fest, dass «keine Partei direkt an die Jungen, die Neuwähler appelliert. [...] [Sie möchten] offenbar nicht den Eindruck der nur «jungen» Partei erwecken und damit für ältere Stamm- oder Marginalwähler weniger attraktiv erscheinen.»<sup>157</sup> «Jung» galt in der Schweizer Politik noch als Stigma. Auch die laufenden Diskussionen um institutionelle Reformen nahmen Jugendliche «nicht als treibende Kraft, sondern als eine eher desinteressierte Altersgruppe» wahr, die es zu aktivieren gelte.<sup>158</sup> Besorgt aufgrund der steigenden Wahlenthaltung, sahen viele Parteien hauptsächlich Kurse oder Broschüren zu «staatskundlichem» Wissen für die Gewinnung dieser Wähler vor.<sup>159</sup> Dabei übersahen politische Eliten, wie manche Jugendliche ihre ersten politischen Erfahrungen ausserhalb der Parteienpolitik machten, sei es in der Anti-Atombewegung ab Ende der 1950er Jahre oder ein Jahrzehnt später in der 1968er-Bewegung. Letztere markierte bei den Parteiakteuren indes einen Bruch in ihrer Perspektive auf die Jugend. Manche forderten nun, das Wahlrechtsalter von zwanzig auf achtzehn Jahre zu senken, mit dem Ziel, Jugendliche noch im Ausbildungsalter an den Wahlakt zu gewöhnen und sie also für das Wählen als legitime Beteiligungsform zu überzeugen.<sup>160</sup>

---

155 SSA Ar 1.230.6, Brief des SP-Sekretariates an die Kantonalparteien, Sektionen, Parteipresse, 25.09.1959; Briefmodelle «Die Jugend wählt links!»; «Das geht die jungen Wähler an!», [1959]. Zu den damaligen Anpassungserwartungen an die Jugend, Bühler: Jugend beobachten, 2019, S. 35–55.

156 Skenderovic; Späti: Die 1968er-Jahre in der Schweiz, 2012, S. 16–20.

157 Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964, S. 118.

158 Kreis: Lancierung der Totalrevision, 1998, S. 34.

159 ACV PP 175/9, L'information radicale, «Jeune citoyen Jeune citoyenne malgré vous... », Oktober 1959; Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (Hg.): Kleine Staatskunde, Bern 1964.

160 O.A.: Bericht der Studienkommission, 1972.

### Jugend als politische Ziel- und Problemgruppe

Die Jugend als Ziel-, aber auch als Problemgruppe stand im Zentrum des Wahlkampfes von 1971. Während die SozialdemokratInnen sich überlegten, wie die «Bunkerjugend» (mit Verweis auf die Forderung nach einem autonomen Jugendzentrum in Zürich) und die «Landfrauen» auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen seien, nahm die FDP vermehrt das Wahlpotenzial der «Jugend» wahr, da diese – so die Genfer Stadträtin Lise Girardin – weitgehend «anti-Schwarzenbach» sei.<sup>161</sup> In der politischen Stimmung der Post-68-Ära würden zudem viele Wählende, darunter jugendliche, mehr Beruhigung oder sogar Ordnung suchen. Um diese progressive, «tolerante und aufgeschlossene», aber die Krawalle ablehnende und deshalb FDP-affine Jugend zu erreichen, lancierte die Partei eine «Jugendkampagne».<sup>162</sup> In einer Flugschrift beantworteten SpitzenpolitikerInnen der Partei «heisse» Fragen der Jugend. So appellierte der populäre Tessiner Bundesrat Nello Celio an «die Jugend», dass diese sich in die Parteien einbinden solle, anstatt auf der Strasse Gewalt auszuüben. Nur so trüge die Jugend bei, den Fortschritt nicht von einer Nixonschen «schweigenden Mehrheit» blockieren zu lassen.<sup>163</sup> Der Appell kontrastierte jedoch mit dem Unverständnis vieler Freisinnigen gegenüber 1968 und vielerorts blieb die Integration von Jugendlichen in die Kampagnenplanung lediglich ein Wunsch der Parteikader.<sup>164</sup> Laut dem Kampagnenplan der FDP solle man sowieso «die Bedeutung der jungen Generation als Wähler nicht [überbetonen], da sonst ältere Wähler entsprechende negative Reaktionen zeigen können.»<sup>165</sup>

Die ambivalente Bedeutung der Jugend als Ziel- oder Problemgruppe nahm Anfang der 1980er Jahre deutlich zu. Einerseits berücksichtigten die stärker segmentierten, offensiven Kampagnen aller Parteien Jugendliche vermehrt als potenzielle Mitglieder und Wählende, während viele Jugendsektio-

<sup>161</sup> ACV PP 225/38, Assemblée consultative des partis socialistes romands, 6.03.1971; BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 19.08.1970.

<sup>162</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Die eidgenössischen Wahlen 1971, Oktober 1970.

<sup>163</sup> Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Junge stellen heisse Fragen an den Freisinn, 1971.

<sup>164</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Bericht über die Durchführung der eidgenössischen Wahlen 1971, November 1971.

<sup>165</sup> Ebd., Generalsekretariat: Die eidgenössischen Wahlen 1971, Oktober 1970.

nen vermehrt aktiv wurden.<sup>166</sup> Viele Parteikader, auch bei der SP, wussten andererseits mit der neuen Jugendbewegung der Jahre 1980–1982 nichts anzufangen. Sie wurde zur Zielscheibe neuer Stigmata, welche bürgerliche PolitikerInnen zu instrumentalisieren wussten.<sup>167</sup> Wenngleich die «Jugendpolitik» damals dauerhaft auf die politische Agenda kam,<sup>168</sup> so war die «Jugend» in den politischen Diskursen doch mehr politisches Objekt als eine für sich selbst handelnde und sprechende Gruppe. So betonte der SVP-Präsident Fritz Hofmann in einem Interview die strenge Linie seiner Partei bezüglich der Jugendunruhen, gleich nachdem er sich über das laut VOX-Umfrage hinsichtlich der Wahlen von 1979 gute Abschneiden der SVP bei Erstwählenden gefreut hatte.<sup>169</sup> Auch die FDP zeigte sich skeptisch gegenüber der Jugend. So war in einem Konzept der Partei zu lesen, dass die freisinnige Jugendpolitik die anvisierten Jugendlichen sowieso nicht erreichen würde, weshalb die FDP lieber «bei den Eltern dieser Jugendlichen» werben solle.<sup>170</sup>

### Senioren als neue Hoffnung für die Wahlen?

Anders als die Jugend waren die Senioren in den Wahlkämpfen der 1970–80er Jahre äusserst präsent.<sup>171</sup> Sie galten als wichtige, demographisch wachsende Zielgruppe, deren parteipolitische Loyalität zwar durchaus als stabil eingeschätzt wurde, jedoch gegen die Anziehungskraft der oppositionellen, darunter fremdenfeindlichen Parteien, geschützt werden sollte. So befürchteten die SozialdemokratInnen 1971, dass ihre Ablehnung der Schwarzenbach-Abstimmung besonders bei älteren Wählenden zu Stimmverlusten führen würde.<sup>172</sup> Im Wahlkampf thematisierten alle Parteien die Rentenpolitik, aber auch die

<sup>166</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_38\_104, Rundschreiben der FDP an die Kantonalparteien, Aktion «Mehr junge Mitglieder für die FDPS», 4.02.1981. Dazu Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 252–265.

<sup>167</sup> Engeler: Personalverbindungen, 1986, S. 229. Dazu Kap. V.3.

<sup>168</sup> Bühler: Jugend beobachten, 2019, S. 230–245.

<sup>169</sup> Politik, die junge Wähler überzeugt, in: Vaterland, 6.10.1983.

<sup>170</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, o.A.: Entwurf Wahlstrategie 1983, Juli 1982.

<sup>171</sup> Dazu in der kommerziellen Werbung, Dirlewanger: Les couleurs de la vieillesse, 2018, S. 291–302.

<sup>172</sup> SSA Ar 1.110.61, Bertschinger, Alois: Beleuchtender Kurzbericht zu den eidgenössischen Wahlen 1971, 9.12.1971.



Frage des Platzes älter werdender Menschen in der Gesellschaft. Eine Frage also, die durch die gestiegene Lebenserwartung der Bevölkerung zunehmend auf die politische Agenda rückte. Die CVP forderte einen «raschen Ausbau der staatlichen, der betrieblichen und der privaten Vorsorge», damit «unsere alten Menschen [...] nicht von der Gesellschaft abgesondert werden», während die FDP mit fast gleichen Argumenten den Slogan «Ein integriertes und sorgenfreies Leben für Senioren» inserierte.<sup>173</sup> Die Rentenpolitik war für die SP besonders sensibel, da die PdA die SozialdemokratInnen bei diesem Thema mit der Forderung nach einer Volkspension links überholte. Umso deutlicher positionierten sich die SozialdemokratInnen im Wahlkampf als die einzige linke Partei, die dank ihrer Bundesratsbeteiligung und Kompromissbereitschaft realistische AHV-Reformen durchbringen könne.<sup>174</sup> Kurz vor den Wahlen und noch vor der Abstimmung zur PdA-Initiative kündigte der SP-Bundesrat Hans-Peter Tschudi den Ausbau der AHV-Renten an. Die Presse rezipierte diese Geste als «Wahlgeschenk» für die RentnerInnen.<sup>175</sup>

Die Parteien bemühten sich zudem darum, die ihnen traditionell nahestehenden Senioren zum Urnengang zu bewegen. Altersheime wurden nun mancherorts zu Orten kontroverser Kampagnenaktionen, bei denen die Parteien Senioren mit dem Verfahren der Stimmrechtsvertretung halfen und zugleich Werbung für sich selbst betrieben.<sup>176</sup> Aus der Alterung der Gesellschaft und aus dem Altersspagat in der Wahlbeteiligung zogen die Parteien ihre Schlüsse: Mit Blick auf die CVP-Kampagne von 1983 betonte Leonhard Neidhart das Potenzial der Partei bei älteren, religiösen Menschen, die es verstärkt zu mobilisieren gelte.<sup>177</sup> Für die Sozialdemokratin Lilian Uchtenhagen war 1983 klar, dass «eher ältere Leute an die Urne [gehen], deshalb ist die soziale

173 BAR J2.181 1987/52\_72\_626, Inserat «Alter darf kein Abschied sein», [1971]; ACV PP 552/208, Inserat «Une vie intégrée et sans préoccupation pour les personnes âgées», [1971].

174 SSA QS 37.5, SP des Kantons Zürich und Gewerkschaftskartell: Brief an AHV-Rentner, [1971].

175 Un scrutin d'une importance exceptionnelle, in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 28.10.1971. Dazu Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 95–100.

176 Des équipes de femmes radicales «organisent» le vote des vieillards, in: Voix ouvrière, 29.10.1971; ACV PP 985/3, o.A.: Visites à faire dans les pensions pour personnes âgées, [1975].

177 PA CVP CH W (2), Neidhart, Leonhard: Anmerkungen zur Infosuisse-Studie, 12.08.1982.

Sicherheit von grosser Bedeutung».<sup>178</sup> Die Senioren hatten also an politischer Bedeutung gewonnen, während die Parteien gegenüber der «Jugend» ratlos wurden.

## 6. Geschlecht: Die «Bürger», aber auch «die Damen» ansprechen

Wie berücksichtigten die Parteien bei der Festlegung ihrer Zielwählerschaften das Geschlecht als binär konstruierte und hierarchisch strukturierte soziale Kategorie? Seit dem 19. Jahrhundert fungierten Schweizer Männer als Inbegriff der schweizerischen Bürgerschaft: Die Bezeichnung «Bürger» in der Bundesverfassung legitimierte lange den Ausschluss der Frauen von politischen Rechten. Wenn Kampagnenmaterialien Männlichkeit als symbolisches Kapital und Identifikationselement für die Wähler darstellten, galt diese androzentrische Kommunikation folglich als universell. In den Diskussionen der Parteien tauchte Geschlecht als soziale Einordnungskategorie erst im Kontext der neuen «Stimmbürgerinnen» als besondere, von der männlichen Norm der Bürgerschaft abweichende Gruppe auf.

### Frauen im Wahlkampf vor dem allgemeinen Stimm- und Wahlrecht

Frauen waren dennoch lange vor 1971 in den Wahlkämpfen präsent. In wenigen Kantonalparteien (bei der SP und bei manchen freisinnigen Parteien) konnten sie Mitglieder sein und/oder im Wahlkampf bei Aufgaben wie dem Briefversand mithelfen.<sup>179</sup> Die an die Bürger adressierten Kampagnenmaterialien stellten Frauen zumeist als stimmlose Begleiterinnen der männlichen Protagonisten dar. Seltener waren sie selbst Adressatinnen von Kampagnenmaterialien. Die SP, genauer die SP-Frauen, wandte sich regelmässig mit politischen Botschaften an sie. Im Wahlkampf von 1947 ermunterte die Zeitschrift der SP-Frauen *Frau in Leben und Arbeit* die Frauen, ihre Ehemänner, Brüder oder Söhne zur Urne zu bewegen.<sup>180</sup> In städtischen Arbeitermilieus nahmen weitere Parteien die Frauen als

178 SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 29./30.01.1983.

179 So bei der Waadtländer SP, ACV PP 225/8, Brief der waadtländischen SP an die Mitglieder, 18.10.1947.

180 Die Frau in Leben und Arbeit, Oktober 1947.

Mobilisierungsagentinnen wahr. So sprach der LdU in Zürich die Frauen bezüglich ihrer Sorgen zum Preisanstieg an. Die Christlichsozialen appellierten an die «Katholische Frau», «eine echte Stauffacherin» zu sein – nach Friedrich Schillers *Wilhelm Tell* (1804) soll diese mythische Figur ihren Gatten, den Landammann von Schwyz, zum Rütlichswur angeregt haben.<sup>181</sup> Folglich erkannten die Parteien, dass die stimmrechtlosen Frauen am Wahlentscheid der Männer beteiligt sein konnten. Das Einflusspotenzial der schlaunen Frau bei der Entscheidung ihres doch hilflosen Manns war auch ein beliebtes Motiv der Karikaturzeichner – wie auch der Frauenstimmrechtsgegner.<sup>182</sup>

Im Laufe der 1950er Jahre gewannen jene Geschlechterbilder wieder an Gewicht, die den Frauen einen exklusiven Platz zu Hause verliehen. Die indirekte Mobilisierungsarbeit durch Frauen nahm signifikant ab. Selbst die Zeitschrift *Frau in Leben und Arbeit* verlieh dem Wahlkampf von 1959 viel weniger Aufmerksamkeit als jenem von 1947.<sup>183</sup> Der Wahlkampf bestätigte auch den Ausschluss der Schweizerinnen aus dem Demos nur wenige Monate nach der Ablehnung des Frauenstimmrechts durch eine breite Mehrheit der stimmenden Schweizer im Februar 1959 (66% Ablehnung bei 67% Stimmbeteiligung). Dieses Mal hatte das Einflusspotenzial der Schweizerinnen den Gegnern des allgemeinen Stimm- und Wahlrechts als Argument gedient: Das Politisieren der Frauen würde die Einheit des Paares bedrohen. Im Ausland habe das Stimmrecht jedoch den Frauen keinen vergleichbarer Einfluss zu jenem der Männer gegeben, hatte der Bundesrat solche Stimmen beruhigt, und die meisten Frauen würden eh wie ihre Ehemänner abstimmen, wenn sie überhaupt an die Urne gingen.<sup>184</sup> Solche geschlechterstereotype Vorstellungen aus beiden Lagern prägten auch die Erwartungen der Parteikader hinsichtlich der ersten «Frauenwahlen», als die Waadtländer, die Neuenburger (1959) und die Genfer (1960) das Frauenstimmrecht in die kantonalen Verfassungen einführten. Die Waadtländerinnen durften dadurch 1959 erstmal bei den Ständeratswahlen teilneh-

181 StAZH III Ao 2/2, Flugschrift «Katholische Frau! Sei echte Stauffacherin!», [1947]; Ebd., Flugschrift «Wer Schweigt... schadet der Heimat», [1947]. Dazu Kreis: Stauffacherin, 2017.

182 Anatole instruit sa femme, in: La Semaine de la Femme, 20.03.1948, zitiert nach Ruckstuhl; Bécour: Vers la majorité politique, 1990, S. 126.

183 Zur Entwicklung der Zeitschrift um diese Zeit, Frei: Zwischen Traum und Tradition, 1988.

184 Studer: «L'Etat c'est l'homme», 1996, S. 372–376. Dazu auch Voegeli: Zwischen Hausrat und Rathaus, 1997.

men. Die vier waadtländischen Parteien schwankten zwischen dem Stolz, als Pionierkanton des Frauenstimmrechts zu gelten, und der Angst, dass die Frauen eine uninformierte – oder schlichtweg eine für sie ungünstige – Wahl treffen würden, etwa für die historische Kandidatur der Frauenstimmrechtlerin und Friedensaktivistin Marceline Miéville aus der PdA.<sup>185</sup> Die Bürgerlichen appellierten an das Verantwortungsgefühl und an den «gesunden Menschenverstand» der Frauen.<sup>186</sup> Ein Wahlwirrwarr – sprich die (unwahrscheinliche) Wahl von Miéville oder Charles Sollberger (SP) – könne die Zukunft des Frauenstimmrechts im ganzen Land bedrohen.<sup>187</sup> Die SP ermunterte die Männer in einem Brief, «ihre» nun stimmberechtigten Frauen zu beeinflussen: «P.S. – Vergessen Sie nicht, dass die Zusammensetzung des Ständerates auch für die Entwicklung der föderalen Politik entscheidend ist; was wir unseren Mitbürgerinnen in Erinnerung rufen müssen... je nach unserem Einfluss auf sie.»<sup>188</sup> Solche kleinen Anspielungen zwischen Männern konstruierten diese als solidarische Gruppe gegenüber «ihren» nun stimmberechtigten Frauen. Gerade bei der waadtländischen SP blieb das Wahlverhalten der Frauen lange Gegenstand vieler Spekulationen, obschon die ersten Frauenwahlen zu keinen bedeutenden Verschiebungen bei den Wahlergebnissen führten.<sup>189</sup>

### Frauen als «grosse Unbekannte»

Noch im Vorfeld der Wahlen von 1971 galt das Wahlverhalten von Frauen, ja die «Frauen» überhaupt, als «grosse Unbekannte».<sup>190</sup> Eine Karikatur der deutschschweizerischen Frauenbewegungszeitung *Schweizer Frauenblatt* mokierte Schweizer Männer, die vor einem Kino auf den Film «Deine Frau – das unbekannte Wesen bei den Nationalratswahlen» warteten.<sup>191</sup> Frauen selbst kamen kaum direkt zu Wort. Die Frauenstimmrechtsvereine hielten sich abgesehen

185 Zu dieser ersten weiblichen Ständeratskandidatur, Jeanneret: *Popistes*, 2002, S. 539–540.

186 ACV PP 175/9, Flugschrift «Billet à l'électrice», [1959].

187 Inserat «Au moment où les femmes vont voter», in: *Nouvelle Revue de Lausanne*, 24.10.1959; Pour vous, mesdames (suite), in: *Nouvelle Revue de Lausanne*, 21.10.1959.

188 ACV PP 225/20, Lettre du PS Vaudois aux électeurs, [1959].

189 Wiki: *On ne monte pas sur les barricades*, 2007, S. 183.

190 PA SVP VD 4.1, Conseil exécutif, 5.04.1971; Geben die Frauen den Frauen die Stimme?, in: *Sonntag*, 27.10.1971. Dazu Kergomard: *An die Urnen*, Schweizerinnen, 2017.

191 Wolter: *Helvetia zeigt*, 1971.

von informativen Artikeln in ihren Zeitungen an die selbstaufgelegte parteipolitische Neutralität im Wahlkampf und die neue Frauenbewegung stand den ersten Urnengängen mit Beteiligung von Frauen ziemlich gleichgültig gegenüber.<sup>192</sup> Die Parteien stützten sich zudem wenig auf die – bei den Bürgerlichen noch schwach strukturierten – Frauensektionen. Trotz verfügbaren Umfragen zum Wahlverhalten des neuen Wahlkörpers bekundeten die Parteikader Mühe, an die Neuwählerinnen heranzugehen. Die üblichen Unterscheidungsdimensionen der Umfragen und der Statistik, besonders jene des Berufs, entsprachen nicht ihren Vorstellungen der «Frau». Im Gegensatz zum differenzierten Bild von Männern wurden somit «die Frauen» als separate, homogene Gruppe konstruiert. Entsprechend sah das Kampagnenkonzept der FDP vier Zielgruppen vor: die «Jungen», die «Frauen», die «Anhänger» und die «Gleichgültigen».<sup>193</sup> Manchmal wurden Frauen auch schlicht analog zur politischen Einordnung ihrer Ehemänner angesprochen, so bei der SP mit der Kategorie «Frauen der Arbeitnehmer».<sup>194</sup> Konsens herrschte unter den Parteien dennoch darüber, «die Frau» gezielt anzusprechen. Diese erhielten zahlreiche Broschüren sowie Flugschriften und in der an Frauen gerichteten Presse erschienen Inserate samt Plädoyers für eine nicht weiter definierte Geschlechtergleichheit oder gar für «die Gleichheit der Frau [sic]».<sup>195</sup> Die FDP lancierte sechs Monate vor dem Wahlkampf ein Plakat für die Abstimmung zum Frauenstimmrecht mit dem Spruch «Ja – Die Freisinnigen haben die Frauen gern».<sup>196</sup> Bei der SP entwarf die Wälchli-Agentur eine gesonderte «Frauenkampagne» mit einer sanften Rosenästhetik und lächelnden Frauen.<sup>197</sup> Erst nach Intervention der SP-Frauen wurden Frauen nicht nur zu Hause, sondern auch auf der Arbeit dargestellt.<sup>198</sup>

<sup>192</sup> Für den Front des bonnes femmes in Genf, Schulz; Schmitter; Kiani: Frauenbewegung, 2014, S. 42–43.

<sup>193</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 19.08.1970.

<sup>194</sup> SSA Ar 1.110.61, Bertschinger, Alois: Beleuchtender Kurzbericht zu den eidgenössischen Wahlen 1971, 9.12.1971.

<sup>195</sup> Inserat «Envoyez à Berne des femmes et des hommes responsables», Tribune de Lausanne, 28.10.1971.

<sup>196</sup> Kap. V.1., Abb. 2.

<sup>197</sup> SSA Ar 27.600.1, Werbeagentur Wälchli: Aktionsleitfaden Wahlkampagne Herbst 1971, [1971].

<sup>198</sup> SSA Ar 1.117.14, Zentrale Frauenkommission, 12.12.1970; 8.05.1971.

Die weitgehende Bestätigung der parteipolitischen Kräfte bei den Wahlen von 1971 erhärtete den Eindruck, dass Frauen wie ihre Ehemänner abstimmen würden und ihre Rolle deshalb vor allem «stabilisierend» sei.<sup>199</sup> Entsprechend vergassen die Parteien rasch ihre ursprünglichen Sorgen über die politische Teilhabe von Frauen. In den 1970er Jahren interessierten sie sich nur kurzfristig vor und nach den Wahlen für die politische Mobilisierung der Frauen – und zwar dann, wenn sie Stimmenverluste fürchteten oder damit erklärten.<sup>200</sup> Die geschlechtliche Binarität prägte zugleich die Arbeitsteilung zwischen den Parteien und ihren Frauensektionen, wie die Historikerin Fabienne Amlinger zeigte: Die Arbeit zur Anbindung der Frauen fiel diesen Sektionen zu, die aber vor allem bei den Bürgerlichen lange mit erheblichen organisatorischen und finanziellen Schwächen kämpften. Die Schweizerinnen wurden also nicht Gegenstand eines intensivierten Wettbewerbs zwischen den Parteien, wie es die GegnerInnen des Frauenstimmrechts befürchtet hatten.<sup>201</sup>

### Frauen als Vergessene?

Auch 1983 hatten die Parteien die Frauen nicht besonders im Visier. Die Anliegen der Frauenbewegung fanden weiterhin wenig Platz in den Wahlprogrammen. Seit den 1970er Jahren brachten die Frauensektionen zwar manche ihrer Anliegen auf die (partei-)politische Agenda. Doch die FDP und die SP zeigten sich bei Themen wie dem Schwangerschaftsabbruch oder der Mutterschaftsversicherung äusserst zurückhaltend, nachdem diese 1977 bzw. 1982 an der Urne gescheitert waren.<sup>202</sup> Parallel zur transnationalen Rückkehr einer konservativen Körperpolitik um 1980 wuchsen in den bürgerlichen Parteien interne Unstimmigkeiten zu diesen Themen. Bei der SVP sorgte die Opposition von Christoph Blocher gegen die Revision des Ehegesetzes im Sommer 1983 für den Unmut der SVP-Frauen. Dessen «patriarchales Gehabe» rezipierten die Medien nicht als wahltaktische Position, sondern als weitere Provokation

199 PA SVP VD 4.1, Conseil exécutif, 21.12.1971.

200 So bei der SVP, Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 109–112.

201 Amlinger: Im Vorzimmer der Macht, 2017, S. 150–159; 236–247; 319–329; 360–361.

202 Ebd., S. 140–163; 247–255.

des «Holzschnittpolitikers».<sup>203</sup> In der waadtländischen CVP sah man die katholische Opposition gegenüber dem Schwangerschaftsabbruch als Risiko hinsichtlich der Wahlchancen der Partei.<sup>204</sup> Daher wurden weder progressive noch konservative Stellungnahmen zu Frauenrechten zu Wahlargumenten der Bundesratsparteien.

Die Mobilisierung der Wählerinnen überliessen die Parteien weiterhin den Frauensektionen. Diese riefen regelmässig, aber wirkungslos zu einer besseren Integration der Frauen auf – auch die Demoskopie wies auf ungenützte Wahlpotenziale bei den Wählerinnen hin.<sup>205</sup> Die Wahlstrategie der FDP von 1982 verlangte zwar die Beseitigung dieses Mankos, um sich gegenüber der Konkurrenz durch linke Parteien als frauenfreundlich positionieren zu können.<sup>206</sup> Den liberalen und universalistischen Ansichten der Mutterpartei, aber auch der Frauensektionen, folgend, ergriffen die Freisinnigen jedoch keine interventionistischen Massnahmen zu diesem Zweck. Selbst bei der Werbung ihrer Spitzenkandidatinnen vermieden die Freisinnigen, die Kategorie Geschlecht zu stark zu betonen.<sup>207</sup> Dagegen verwies die bescheidene SVP-Kampagne für Frauen auf klar definierte Frauenrollen, die zwischen Haushalt und Schönheit angesiedelt waren. Ein Nähetui, das ein Kochrezept für «Cleopatra, Schönheitstrank für Frauen» einhielt, solle «als Tischdekoration bei Veranstaltungen von Frauengruppen» oder für den «persönlichen Versand an Frauen von Parteimitgliedern und [an] Sympathisantinnen» dienen.<sup>208</sup> Die Partei sah offensichtlich keinen anderen Weg, als die Frauen durch ihre Ehemänner zu erreichen.

Die SP-Frauen genossen einen grösseren Handlungsspielraum im Wahlkampf. Sie diskutierten zwar die Legitimität einer frauenspezifischen Kampagne – und überhaupt von einer eigenen Sektion. Sie entschieden dennoch

<sup>203</sup> Konservative SVP-Politik, in: Tages-Anzeiger: 13.10.1983; Der Holzschnitt-Politiker, in: Schweizer Illustrierte, 4.06.1983. Dazu Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995, S. 86–91.

<sup>204</sup> ACV PP 985\_23\_3, o.A.: Analyse personnelle du résultat des élections vaudoises, 1983.

<sup>205</sup> So bei der CVP 1981, PA CVP CH W (3), Kuhn: Praktische Vorschläge, 5.01.1983. Dazu Amlinger: Im Vorzimmer der Macht, 2017, S. 308–312.

<sup>206</sup> Ebd., S. 221–224.

<sup>207</sup> Dazu Kap. VI.5.

<sup>208</sup> PA SVP BE 6.3.1, SVP der Schweiz, Katalog für Werbemittel, [1983].

pragmatisch, sich in der Kampagne zu engagieren, um ihre eigene Stimme geltend zu machen.<sup>209</sup> So stellte die Karikatur auf einem Flugblatt drei alternativ gekleidete Jugendliche, darunter zwei Frauen, beim Diskutieren dar: «Wen soll frau überhaupt wählen? Natürlich Sozialdemokrat(inn)en: die sind doch am wenigsten patriarchalisch».<sup>210</sup> Mit Humor wurde damit ein spezifisches Publikum angesprochen: junge, urbane und linke Wählerinnen (und Wähler), die patriarchale Strukturen reflektierten und den Platz der Frauen in der SP skeptisch betrachteten. Die Flugschrift endete mit der rhetorischen Frage: «Wer ausser der SPS kann den Frauen in Bern massgeblichen Einfluss auf die Politik verschaffen?».<sup>211</sup> Offensichtlich konnte sich die SP den Vergleich zu den anderen Bundesratsparteien leisten, die zu diesem Zeitpunkt noch überhaupt keine «Frauenoffensive» begonnen hatten.

## 7. Politisches Verhalten: Stamm-, Wechsel- oder Nichtwählende mobilisieren?

Parteikader differenzierten die Wählenden auch nach dem antizipierten Wahlverhalten und unterschieden Stamm- von Wechsel- oder Nichtwählenden. Diese Zuschreibungen waren hauptsächlich externe, wozu vor allem auch die Medien und die Wahlforschenden beitrugen.

### Zwischen «Vertrauensmännern», «Indifferenten» und «Flugsand»

Die leichte Abnahme der Wahlbeteiligung in den 1940er Jahren stellte nach dem hohen Niveau (um 80%) im konfliktgeladenen Klima der Zwischenkriegszeit für die politischen Eliten ein neues Phänomen dar. Einige freisinnige Kader hielten den Verlust an politischer Polarisierung im Kontext der geistigen Landesverteidigung und insbesondere die Appelle zur Mässigung des Gotthard-Bundes als dafür verantwortlich.<sup>212</sup> Die Wahlenthaltung galt vor-

<sup>209</sup> SSA Ar 1.117.5, Zentralfrauenkonferenz, 15.01.1983.

<sup>210</sup> SSA QS 37.5, Flugschrift «Wer ausser der SPS kann den Frauen in Bern massgeblichen Einfluss auf die Politik verschaffen?», [1983].

<sup>211</sup> Ebd.

<sup>212</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_39\_105, Konferenz der Kantonalsekretäre, 18.11.1943; Zentralvorstand und kantonale Präsidenten, 20.11.1943.



wiegend als Ausdruck des politischen Desinteresses der Wähler. Um das «Problem» zu lösen, rief eine Studie des Zürcher Statistischen Amtes die Parteien auf, die potenziellen Nichtwähler vermehrt anzusprechen.<sup>213</sup> Genau das versuchten die Sozialdemokraten 1947, indem sie sich an die «indifferenten Massen» richteten.<sup>214</sup> Ein Flugblatt zog die Zahlen der Zürcher Studie zur sozialen Verankerung der Stimmenthaltung als Wahlargument heran und setzte die verhältnismässig hohe Wahlenthaltung der Arbeiter mit einem Verrat zugunsten der «Reichen» gleich:

«Willst DU deinen Gegner wählen, musst DU an der Urne fehlen! Die «Partei der Nichtwähler» ist die grösste im Lande. Im Kanton Zürich blieben anlässlich der letzten Nationalratswahlen der Urne fern:

11.9% der Grossunternehmer

12.6% der Direktoren

28.5% der gelernten Privatarbeiter

33.4% der ungelerten Privatarbeiter

Die grosse Masse der Arbeiterschaft hätte es also in der Hand, das Steuer unseres Staatsschiffes nach links zu drehen und dadurch die Macht der Reichen zu brechen.»<sup>215</sup>

Neben den Nichtwählern im eigenen Lager bezeichnete der pejorative Begriff «politischer Flugsand» die Wähler, deren Treue als nicht gesichert galt.<sup>216</sup> In einem strategischen Dokument der Freisinnigen steht über sie geschrieben:

«Auch in der Demokratie ist es eben so, dass die Initiative und zuzugedessen auch die Führung von einer Minderheit aktiver Bürger innegehalten wird. Unzweifelhaft sind die Mitläufer eine unberechenbare Gesellschaft. Sie gehören teilweise zum berüchtigten Flugsand, der je nach Wind hierhin oder dorthin fliegt und dessen Tendenzen nur schwer zu erkennen sind. [...] Deshalb schwenkte sie seinerzeit zum Landesring hinüber und speist heute die Reihen einer Partei der Arbeit.»<sup>217</sup>

<sup>213</sup> Statistisches Amt des Kantons Zürich (Hg.): Die Nationalratswahlen 1943 im Kanton Zürich, 1944, S. 262.

<sup>214</sup> SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: Die Aufrüstung der Arbeiterbewegung, [1940er Jahre].

<sup>215</sup> SSA Ar 1.230.3, Flugblatt «Willst DU deinen Gegner wählen, musst DU an der Urne fehlen!», [1947].

<sup>216</sup> PA SVP BE 1.12.7, Zentralvorstand der Schweizer BGB, 30.01.1947.

<sup>217</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_3\_62, Generalsekretariat: Grundsätzliche Bemerkungen zur Werbung, [1945].

Die Parteikader teilten in den 1940er Jahren die Vorstellung, dass diese volatilen Wähler zu Oppositionsparteien abwandern würden und deshalb nicht auf besondere Weise anzusprechen seien. Die parteipolitische Nähe galt als entscheidendes Kriterium für die Wählerschichtung. So setzte die FDP ihren Fokus auf Mitglieder und potenzielle Mitläufer und nicht auf den «Flugsand» oder gar auf potenzielle Anhänger der anderen Parteien.<sup>218</sup>

### Die «Randschichten der Wählerschaft»

Ein Jahrzehnt später hatte sich die stets leicht zunehmende Stimm- und Wahlenthaltung als diskreter, aber unbestreitbarer Bestandteil des politischen Lebens der Schweiz verfestigt. Diese Tatsache wurde weitgehend als «*Krankheit*» der Demokratie erachtet.<sup>219</sup> Obschon Wahlenthaltung, etwa bei der jurassischen Bewegung in den 1950er Jahren, als Protesthandlung dienen konnte, galt sie vorwiegend als Ausdruck einer «politischen Gleichgültigkeit».<sup>220</sup> Die waadtländischen BGB-Kader erachteten den steigenden Wohlstand als «Faulheitskissen» und den demographischen Wandel als dafür verantwortlich.<sup>221</sup> Daneben spielte, so ein weiterer Erklärungsansatz, die Entschärfung der Wahlen durch die breite bürgerliche Allianz in der Waadt eine Rolle.<sup>222</sup> Parallel zum Interesse der Parteien an den Angestellten nahmen die Parteien aber vermehrt die «Randschichten» der Wählerschaft und die «peripheren» Wähler wahr. Solche neutraleren Begriffe für den «politischen Flugsand» wiesen ihnen weiterhin einen bestimmten Platz auf der Karte der Wählerschaften zu: am Rand der Parteien, was als Entfernung von der Politik und überhaupt vom Kollektiven galt.<sup>223</sup> Gemäss der NOWLAND-Studie verteidigten solche Wähler «Beruf und Intimsphäre eher gegen die Politik» aus Skepsis gegenüber des «komplizierten <Spiels> des Macht-sammelns [sic]» und besonders gegenüber machtgerigen, «gefürchteten Funktionären und Sekretären» der SP und der

218 Ebd.

219 Escher: Rückblick auf die Nationalratswahlen 1959, 1959, S. 309.

220 SSA Ar 1.111.13, Geschäftsleitung, 18.04.1959.

221 PA SVP VD 4.1, Conseil exécutif, 6.11.1959.

222 Ebd.

223 Dazu Barbet: Quand les mots de l'abstention parlent des maux de la démocratie, 2007.

Gewerkschaften.<sup>224</sup> Auf Basis dieser Studie plante die SP, anders als 1947, eine gezielte «Mobilisierung der Randschichten der Wählerschaften».<sup>225</sup> Dazu sollten Kantonalparteien und Sektionen Briefe an die Jugend, Studenten, Angestellten und Bauern richten. Der NOWLAND-Analyse folgend, wandte sich einen Brief die potenziellen «Nichtwähler» auf eine einfache, familiäre, leicht paternalistische Art:

«Ich ga nöd go stimme! Die z’Bern obe mached ja doch was wänd! Die losed einewäg noch uff’s Volch! [...] Aber wer ist denn «das Volk»? Das sind doch wir, du und ich und alle Mitbürger, auch jene, die nicht glauben wollen, dass auch ihr Stimmzettel Gewicht besitzt.»<sup>226</sup>

Es folgte eine vereinfachte Vorstellung des SP-Programms und die Schlussfolgerung des imaginierten Wählers: «Ich ga doch go stimme! Ich wähle jetzt Sozialdemokrate und Gwerkschafter!»<sup>227</sup>

### **Protest, Desinteresse oder Inkompetenz?**

Im Laufe der 1960er Jahre rückte die Stimmenthaltung bei den Parteien vermehrt ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Gekoppelt war sie mit der Diskussion um das *helvetische Malaise*, wofür sie als Symptom galt. Die Erfolge der Oppositionsparteien und noch mehr die ausserparlamentarischen, protestorientierten Beteiligungsformen der 1968er-Bewegung zeigten zudem, dass Partizipation zunehmend ausserhalb der Bundesratsparteien stattfand. 1971 beabsichtigten daher die Parteien und ihre WerbeberaterInnen, die sich von der konventionellen Politik entfernenden Wählenden zurückzuholen, wobei sie unterschiedlich an diese herangingen. Das Kampagnenkonzept der SP zielte auf die «nicht-aktivierten Randschichten der potenziellen SP-Wählerschaft», darunter die «chronischen Nichtwähler», deren «falschen Ideen» über die Poli-

<sup>224</sup> Nowland: Das politische Verhalten, 1959, S. 21; 80.

<sup>225</sup> SSA Ar 1.230.6, Brief des SP-Sekretariates an die Kantonalparteien, Sektionen, Parteipresse, 25.09.1959.

<sup>226</sup> Ebd., Briefmodell «Ich bliibe dihei!», [1959] (Hervorhebungen i.O.).

<sup>227</sup> Ebd.

tik korrigiert werden müssten.<sup>228</sup> Der Werbeberater der FDP, Edgar Küng, meinte, die «Sympathisanten» einerseits und die «Uninteressierten» andererseits als Zielgruppen mit einer möglichst persönlichen und wenig ideologischen Kampagne anzusprechen.<sup>229</sup> Das Wechselwahlverhalten galt dabei oft als Unschlüssigkeit und wurde selten als politisch wahrgenommen.

Andere hingegen erkannten die Stimmenthaltung als echtes, ernstzunehmendes Zeichen für die «Entmutigung» der Bürger, die «Vertrauen» verlieren würden, so etwa die Genfer FDP-Stadträtin Lise Girardin.<sup>230</sup> Allgemein distanzieren sich die Parteikader von der Idee, man könne wie noch in den 1950er Jahren mit halb humoristisch, halb aufklärerisch mahnenden Flugblättern «faule» Wählende zur Urne bringen. Parallel dazu hatten auch die Politikwissenschaften die Erklärungen zur Stimmenthaltung verfeinert: Neben dem Gefühl der Inkompetenz und dem Desinteresse können gerade auch die Unzufriedenheit, das fehlende Vertrauen in die Politik oder schlichtweg die Unschärfe einer Abstimmungsvorlage dieses Stimmverhalten gelegentlich oder permanent begründen.<sup>231</sup>

Im Fall der Neuwählerinnen galt die Stimmenthaltung aber weiterhin mehrheitlich als Zeichen des Desinteresses sowie als politische Inkompetenz. In dieser Annahme spiegelten sich die gleichen Geschlechterstereotypen wider, die den Ausschluss der Frauen aus der politischen Sphäre lange legitierten. Die weibliche Stimmenthaltung wurde nun allerdings als politisches Problem wahrgenommen. Deshalb beabsichtigten Behörden und Parteien, dem «Nachholbedarf»<sup>232</sup> der Frauen in der Politik zu begegnen. Als präventive Lösung für die befürchtete Wahlabstinenz der Frauen sollen diese «möglichst rasch und auf möglichst breiter Basis mit ihren neuen politischen Rechten vertraut» werden.<sup>233</sup> Zusammen mit den Parteien entwarf die Bundeskanzlei die erste schweizweit wahlleitende Broschüre mit dem Titel *Die politischen*

228 SSA Ar 27.600.1, Werbeagentur Wälchli: Aktionsleitfaden Wahlkampagne Herbst 1971, [1971].

229 BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 19.08.1970; 2.12.1970.

230 Ebd., Geschäftsleitung, 7.10.1970.

231 Nicola: *L'abstentionnisme en Suisse*, 1975.

232 BAR J2.181 1987/52\_164\_1284, Initiativausschuss für die politische Mitarbeit der Frau, 19.01.71. Zu den (post-)kolonial geprägten Vergleichen der Frauen mit Entwicklungsländern, Amlinger: *Im Vorzimmer der Macht*, 2017, S. 342–344.

233 BAR E1010B 1986/151\_606, Bericht der Bundeskanzlei für den Bundesrat, 24.06.1971.

*Rechte des Schweizlers und der Schweizerin.*<sup>234</sup> Zwar war das eine ältere Forderung vieler Akteure, die nun aber «mehr denn je» nötig sei.<sup>235</sup> Die an der Redaktion der Schrift beteiligten Generalsekretäre der Parteien plädierten dafür, die Broschüre nicht explizit an Frauen zu richten. Ihr Argument lautete, dass es auch Männer gäbe, die Unterweisung benötigten.<sup>236</sup> Der Daseinszweck wurde in der Broschüre denn auch nicht erwähnt und sie beschränkte sich auf rein wahltechnische Anleitungen. Die Bundeskanzlei wollte nach dem Skandal um das «Zivilverteidigungsbüchlein» zwei Jahre zuvor offensichtlich einen neuen Eklat und Vorwürfe einer besonderen, paternalistischen Behandlung der Frauen vermeiden.<sup>237</sup> Mit der Broschüre gingen die Bundesbehörden zum ersten Mal gegen die von ihnen identifizierten Gründe der Wahlenthaltung vor. Wohl auch, um sich Paternalismusvorwürfen zu entziehen, überliessen die Parteien die Aufklärungsarbeit für Wahlen zunehmend den Bundesbehörden, ihren Frauen- oder Jugendsektionen, der Zivilgesellschaft und den Medien. Im Laufe der 1970er Jahre wurde die weiter steigende Stimmenthaltung zum regelrechten «sozialen Problem», welchem mit Massnahmen wie der Erweiterung der Möglichkeit der Briefwahl oder der Institutionalisierung von Wahl- und Abstimmungsbroschüren entgegengetreten werden sollte.<sup>238</sup> Gestützt auf wissenschaftliche Arbeiten, stiess die Diskussion der Stimmenthaltung vermehrt auf die Frage der Abstimmungs- und Wahlkampagnen selbst, an die immer unmöglichere Erwartungen gestellt wurden: Sie sollten spannend, mobilisierend, eventuell leicht konfliktbeladen, aber gleichwohl informativ und bescheiden bleiben.<sup>239</sup>

---

<sup>234</sup> Schweizerische Bundeskanzlei (Hg.): Die politischen Rechte der Schweizerin und des Schweizlers, 1971.

<sup>235</sup> BAR E1010B 1986/151\_613, o.A.: Protokollnotiz über den Vortrag «Praktische Folgen der Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts in Staat und Verwaltung» in Luzern, 25.02.1971.

<sup>236</sup> BAR E1010B 1986/151\_606, Arbeitsgruppe für die Herausgabe einer politischen Einführungsschrift für die Frauen, 26.04.1971.

<sup>237</sup> Dazu Löffler: Zivilverteidigung, 2004.

<sup>238</sup> Bundesgesetz über die politischen Rechte, 17.12.1976, Art. 34 bzw. 11 §2. Dazu Spector; Kitsuse: Constructing Social Problems, 2017; Cefai: La construction des problèmes publics, 1996.

<sup>239</sup> Neidhart; Hoby: Ursachen der gegenwärtigen Stimmabstinenz in der Schweiz, 1977; Schweizerisches Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement: Massnahmen zur Erhöhung der Stimm- und Wahlbeteiligung in der Schweiz, 1979.

### Labile, Stamm- oder Nichtwählende (1983)?

Im Vorfeld der Wahlen von 1983 war der Wandel des politischen Wahlverhaltens für die Parteien ein umso unausweichlicheres Thema, als dass Politikwissenschaftler nun vermehrt alternative Deutungen der politischen Partizipation jenseits des Wahllakts öffentlich diskutierten. Die schweizerische SVP lud Erich Gruner auf ihren Parteitag ein, um seinen Befund zu diskutieren, dass die Entwicklung einer «neuen» Politik nur den Funktionsverlust der Parteien beweise.<sup>240</sup> Dies bestritten allerdings ParteioxponentInnen: Laut Christoph Blocher könnten nur politische Parteien die gesamte Bevölkerung und alle Themen repräsentieren. Der Berner Historiker und SVP-Nationalrat Walther Hofer sprach von der «totalitären Tendenz» der sozialen Bewegungen, die ein Problem «verabsolutieren» und sich als weltrettend inszenieren würden.<sup>241</sup> Viele Bürgerliche blieben den neuen sozialen Bewegungen gegenüber skeptisch eingestellt oder nahmen sie als staatsgefährdend wahr.<sup>242</sup> Wahltaktisch sollten jedoch die Parteien, so der Wahlkampfberater Hans Stöhlker, sich diesen annähern.<sup>243</sup>

Die SP-Kader versuchten hingegen, die «labilen Stammwähler», die zu den Friedens- und Umweltschutzbewegungen tendierten, kurz vor dem Urnengang mit gezielten Themen (Konsumenten- und Mieterpolitik, Umweltschutz, Friedensicherung oder Feminismus) anzusprechen.<sup>244</sup> Sie stellten sich zudem die Frage, ob sie die gelegentlichen und permanenten Nichtwählenden überhaupt speziell berücksichtigen sollten. Die Stimmenthaltung galt zwar weiterhin als Problem und als defizitäres Verhalten. Die «Nichtwählerschelte» der Parteien (wie beim SVP-Parteitag) erntete aber nur Spott in den Medien.<sup>245</sup> Gleichwohl überzeugte parteiintern der Befund, dass die Stimmenthaltung die Verluste der SP begründen würden. Als zentrale Zielgruppe iden-

240 Gruner: Der Stimmbürger und die «neue» Politik, 1983.

241 Ungewöhnlicher Wahlparteitag der SVP, in: Neue Zürcher Zeitung, 5.09.1983.

242 Symptomatisch dafür ist die Haltung des «Subversivenjägers» Ernst Cincera, der 1983 auf der Zürcher FDP-Liste stand, *Année politique suisse*, 1982, Freisinnig-demokratische Partei, Fn. 28; Unter der Führung von Cincera, in: *Volksrecht*, 16.05.1983.

243 Stöhlker; Graf: Wahlkampf von A bis Z, 1981, S. 135.

244 SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 29./30.01.1983; PA SP VD E 1983, Comité du groupe parlementaire: Conception de campagne électorale 1983, 17.02.1983.

245 Wählerschelte statt Parteitag, in: Basler Zeitung, 5.09.1983.

tifizierten deshalb die Parteikader die «resignierten Stammwähler», die durch die schwierige Wirtschaftslage und die unklare Positionierung der SP desorientiert seien.<sup>246</sup> Dennoch blieb der Parteisekretär Andreas Lutz der Überzeugung, dass «die Mobilisierung der Nichtwähler [...] via Wahlkampf schlechterdings nicht möglich» sei.<sup>247</sup> Es gehe folglich hauptsächlich darum, partei- oder gewerkschaftsnahe BürgerInnen zu mobilisieren.

Das freisinnige Kampagnenkonzept schlug hingegen vor, die Nichtwählenden als «Reservoir für zusätzliche FDP-Stimmen gezielt werblich [zu] bearbeiten».<sup>248</sup> Für die Zukunft sei nämlich entscheidend, «ob es irgendeiner Seite gelingt, diese ›Vergrämenen der letzten Jahre‹ für sich erneut zu aktivieren», so eine von der Partei in Auftrag gegebene GfS-Studie.<sup>249</sup> Deshalb solle die Partei sich weiterhin als «Siegerpartei» positionieren, so dass «es sich für den bisherigen Nicht-Wähler durchaus loh[n]e, jetzt auf den Zug aufzuspringen».<sup>250</sup> Die intensive Kommunikation der FDP, beginnend mit einer Zwischenkampagne, richtete sich aber gleichwohl an AnhängerInnen, die es vermehrt in das Parteileben zu integrieren galt, sowie an Wechselwählende.<sup>251</sup> Die «Jagd» der FDP auf Nicht- und Wechselwählende begründete ihre intensivierten Kampagnen wie jene von 1979 und 1983. Politikwissenschaftliche Studien bekräftigten später die Nützlichkeit dieser Strategie.<sup>252</sup> Damit schloss sich ein Teufelskreis, den Max Imboden bereits 1963 identifiziert hatte: Um dem Abstand der Parteien von den Wählenden entgegenzuwirken, würden diese allzu viel politische Propaganda betreiben, was die Wählenden scheinbar noch weiter von

246 SS. 27.600.14, Strahm, Rudolf: Fakten + Argumentenblätter nur für Kandidaten, [1983].

247 SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 29./30.01.1983.

248 BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, o.A.: Entwurf Wahlstrategie 1983, Juli 1982.

249 StAZH Wll 13.711, GfS (Werner Ebersold): Das Image der FDP und anderer politischer Parteien im Jahre 1982, Juni 1982.

250 BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, Hatt, Balz; Bolleter, Rudolf: Wahlstrategie – Ergänzungen, 27.06.1982.

251 BAR J2.322-01 2009/263\_66\_136, Werbeagentur B&B: Öffentlichkeitsarbeit und Werbung in den Zwischenwahljahren 1980-1982, Juli 1980.

252 Longchamp: Die neue Instabilität, 1987, S. 68–71.

den Urnen entfernen würde.<sup>253</sup> Dennoch begrüßte die FDP Ende 1983 die – geringe – Zunahme der Wahlbeteiligung im Vergleich zu 1979, die sie mit der vermehrten Polarisierung des Wahlkampfes zwischen FDP und SP erklärte.<sup>254</sup>

## 8. Zwischenfazit

Trotz der stabilen Wahlergebnisse seit den 1940er Jahren stellte die Festlegung von Zielwählerschaften für die Bundesratsparteien keine Selbstverständlichkeit dar. In den Wahlkämpfen von 1947 und 1959 fokussierten sie zwar vorwiegend auf ihre Stammwählerschaften. Diese waren aber vor demographischen und sozialen Veränderungen nicht gesichert. Umso wichtiger wurden Öffnungsstrategien gegenüber weiteren Wählenden: In den 1950er Jahren waren das die Angestellten, ab den 1960–70er Jahren urbane Mittelschichten. Dabei umfasste diese Öffnung von Kanton zu Kanton sowie von Wählerschaft zur Wählerschaft sehr unterschiedliche Realitäten. Während einige Gruppen fast aus dem Blickfeld gerieten, so Frauen oder auch systematische Nichtwählende, wurden andere, beispielsweise konservative Mittelschichten, zur Zielgruppe eines verschärften Wettbewerbes zwischen den bürgerlichen Parteien.

Die Parteien reagierten mit diesen veränderten Strategien zunächst auf die strukturellen Veränderungen der Schweizer Wählerschaft, wie die Erweiterung der politischen Rechte auf die Frauen oder die Zunahme der Wechsel- und Nichtwählenden. Ihre Kategorisierungs- und Definitionsarbeit trug aber auch dazu bei, diese Veränderungen sichtbar zu machen und zu deuten. 1947 lehnten sich die Parteien an ein segmentiertes Repräsentationsverständnis entlang der als «Säulen» wahrgenommenen parteipolitischen Handlungssysteme an, welches dem Ideal einer korporatistischen Interessenvertretung entsprach. Parallel zur Abschwächung der früheren Identitäten prägten die 1950er und 1960er Jahre das Ideal einer kategorienlosen und universalistischen Repräsentation, die sich jedoch in der praktischen Mobilisierungsarbeit nur schwer umsetzen liess. Mit der Durchmischung sozialer und territorialer Zugehörigkeiten und den neuen Partizipationsansprüchen bisher marginalisierter Gruppen (Frauen, Jugendliche) entwickelte sich in den 1970–80er Jahren eine zuneh-

<sup>253</sup> Imboden: Die Volksbefragung in der Schweiz, 1963, S. 403–404.

<sup>254</sup> Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Die Arbeit der Freisinnig-Demokratischen Partei der Schweiz, 1984, S. 15.



mend mosaikartige Darstellung der Gesellschaft. Umfragen und Wahlkonzepte vervielfältigten ihre Kategorien, sei es aufgrund des Berufs, des Alters, des Geschlechtes, der Wohn- und Lebenslage oder des Verhältnisses zur Religion.<sup>255</sup> Diese steigende Komplexität vergrösserte die Schwierigkeiten der Bundesratsparteien, ihren Repräsentationsanspruch auf breite soziale Gruppen zu verteidigen.

Die Bindung der Parteien zu ihren Wählenden veränderte sich auch qualitativ: In den 1940–50er Jahren setzten die Parteien einen selbstverständlichen Repräsentationsanspruch zwischen ihnen und ihren Stammwählerschaften voraus. Sie adressierten den Wähler als «Du», verliehen ihm fiktive Meinungen und integrierten ihn in einem «Wir». Sie beriefen sich hierbei auf eine Pflicht zur Parteiwahl – zwar im Sinne einer staatsbürgerlichen Pflicht, aber auch einer Partei- oder sogar Klassenloyalität – und drückten sie mittels im Imperativ formulierten Wahlaufufen aus. Mit dem Verzicht auf solche Kommunikationsarten ab den 1970er Jahren zugunsten einer distanzierteren Ansprache der Wählerschaft anerkannten die Parteien sowohl die Lockerung der Parteibindungen als auch das Veralten autoritärer Partizipationsmodelle in der schweizerischen Gesellschaft.

---

<sup>255</sup> Zu diesem Prozess in der kommerziellen Werbung, Eugster: *Manipuliert*, 2017, S. 211–214.

## V Darstellen: Von sich und der Welt erzählen

«Die Ziele haben sich geändert, also muss sich auch der Weg ändern. Unsere Grundsätze in Ehren, aber Wahlkämpfe gewinnen wir keine damit. Wenn wir mit einer Fraktion von der Qualität der unsrigen in einem Wahlkampf dermassen Stimmen verlieren, dann stimmt etwas an der ‚Verpackung‘ nicht.»<sup>1</sup>

So beurteilten in einem Leserbrief an die Zeitung *Fricktaler* junge KCVP-affine Wähler die Kampagnenstrategie der Partei nach den enttäuschenden Wahlergebnissen von 1967. Und in der Tat überlegten sich die KCVP-Parteikader hinsichtlich des Wahlkampfes von 1971, wie sie dank der Parteireform die Wählenden neu ansprechen könnten. Entscheidend für dieses neue Bewusstsein für die Ansprache der Wählenden waren sowohl die Wahrnehmung sozialer Veränderungen als auch eine neue Herangehensweise an die politische Kommunikation im Sinne einer möglichst attraktiven «Verpackung» oder Vermarktung der Politik als Produkt. Dieses Kapitel fragt nach den Strategien, Formen und Inhalten der Kommunikation, mit welchen die Parteien die anvisierten Wählenden zu erreichen versuchten und untereinander konkurrenzten. Um die politische Kommunikation dabei nicht nur als Ergebnis, sondern auch als Prozess zu analysieren, lohnt es sich, zwischen den Ebenen des Narratives (die Erzählung) und der Narration (der Prozess des Erzählens) zu unterscheiden. Damit werden die Handlungsfähigkeit der verschiedenen Akteure sowie potenzielle Konflikte, die sich bei der Schöpfung von Narrativen zwischen ihnen ergeben, berücksichtigt.<sup>2</sup> Die Perspektive der Parteien auf die politische Kommunikation veränderte sich im Laufe der Nachkriegszeit grundlegend (1.), ebenso die Materialität ihrer Kampagnen (2.). Ihre Narrationsstrategien waren dabei nicht selbstverständ-

---

1 Fricktaler, 3.01.1968, zitiert nach: Rohner: Der Weg zur Schweizer Christdemokratie, 1993, S. 193.

2 Gadinger; Jarzebski; Yildiz (Hg.): Politische Narrative, 2014; Jarzebski: Wahlkampf als Erzählung, 2015.

lich: Bei Wahlkampagnen war für Parteien die Frage der Grundbotschaft viel weniger offensichtlich als bei Abstimmungskampagnen, deren inhärent binäre Logik Erzählungen entlang einer klaren Ja/Nein-Linie ermöglichten und oft Anlass zu utopischen oder dystopischen Narrativen gaben.<sup>3</sup> Zudem erschwerte es die konstitutive «Spannungsarmut» der Wahlen in der Schweiz, besonders nach 1959, den Urnengang als Moment der «letzten Entscheidung» für die angesprochene(n) Gemeinschaft(en) zu deuten.<sup>4</sup> Gerade weil die Wahlen, anders als Abstimmungen, keine Themen vorgaben, beschworen die Parteien Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herauf, sprachen ein «Du» oder ein «Sie» an und erzählten von einem «Wir».<sup>5</sup> Damit verbanden sie das individuelle und kollektive Schicksal der Wählenden mit dem Wahlausgang, inszenierten sich selbst als Akteure der Schweizer Geschichte und hoben ihre Fähigkeit hervor, den Schweizer Demos zu repräsentieren. Im Zeitverlauf lassen sich konstante Narrative ausmachen: optimistische oder düstere Erzählungen zur Zukunft (3.) sowie heroische Erzählungen der politischen Handlungsfähigkeit (4.).

## 1. Veränderte Herangehensweisen an die politische Kommunikation

Durch den zunehmenden Einsatz von WerbeberaterInnen bewegten sich die Parteien weg vom ursprünglichen Zweck der aufklärerischen Propaganda hin zur Pflege des Parteiimages.

### Die «aufklärerische Propaganda»

Im Wahlkampf von 1947 war bei allen Parteien die Rede von der «Aufklärung» als Ziel der «Propaganda» charakteristisch. Ähnlich wie in anderen westeuropäischen Ländern war der Begriff Propaganda zu dieser Zeit neutral konnotiert und wurde von linken wie bürgerlichen Parteien gleichermassen

<sup>3</sup> Zu Abstimmungsplakaten, Dézé; Girod: *Le Sonderfall en péril*, 2006; Demarmels: *Ja. Nein.* Schweiz, 2009.

<sup>4</sup> Gruner: *Die Parteitheorie von Maurice Duverger*, 1962, S. 346; Gruner; Daetwyler; Zosso: *Aufstellung und Auswahl der Kandidaten*, S. 85.

<sup>5</sup> Dazu Mergel: *Propaganda nach Hitler*, 2010, S. 263–270; Mayaffre: *Dire son identité politique*, 2003.

verwendet, um ihre politische Kommunikation zu bezeichnen, oft ohne sie besonders zu theoretisieren.<sup>6</sup> Umso bemerkenswerter ist es, dass sowohl die FDP als auch die SP bei ihren Kampagnen von 1947 konkrete Kommunikationsregeln reflektierten. Bei der FDP diente das Buch des französischen Publizisten Pol Quentin, *Politische Propaganda: Erfahrungen und Erfolge aller grossen Propagandisten von Mohammed bis Goebbels*, als Referenz, welches Propaganda als Technik betrachtet und Kommunikationsregeln vorschlägt.<sup>7</sup> Daraus zitierte der Zürcher FDP-Sekretär Albert Hauser bei einer Kantonalsekretärenkonferenz vier Gesetze für die Wahlpropaganda: Einfachheit, Sympathie, Wiederholung und Koordination der Mittel.<sup>8</sup> Diese entsprachen den Grundsätzen des SP-Kampagnenkonzepts, wonach die Propaganda zentralisiert, «positiv» und «volkstümlich, verständlich für den einfachen Mann» sein solle.<sup>9</sup> Im Prinzip stimmten also Freisinnige und Sozialdemokraten darin überein, ihre Propaganda nicht vorwiegend auf negative Angriffe gegenüber ihren Gegnern aufzubauen, sondern positiv über die Partei zu erzählen.

Mit der Betonung des Aufklärerischen war zudem eine Kommunikation gemeint, die, indem sie auf eine Pflicht hinwies, den Bürger und spezifischer den eigenen Stammwähler zur Wahl aufrief und langfristig zu seinem Bürgerbewusstsein und seiner parteipolitischen Sozialisierung beitrug. Dies liess Ansätzen aus der kommerziellen Werbung wenig Platz: Der SP-Werbeberater Victor Cohen sprach zwar gelegentlich von «Werbung» und befürwortete es, bei den Wählern ein «Bedürfnis» nach dem sozialdemokratischen Programm die *Neue Schweiz* zu schaffen.<sup>10</sup> In seiner Arbeit für die SP unterschied er aber die Begriffe «Propaganda» und «Reklame», da sich diese auf die unterschiedlichen Felder der Politik resp. Wirtschaft bezogen. Demnach sei Propaganda «ein planmässiges, einheitliches und geordnetes Verfahren zur Beeinflussung von Einzelmenschen und Menschengruppen mit dem Zweck der Verbreitung von Gedanken und Meinungen», während Reklame zwar das Gleiche zu erzielen versuche, aber «mit dem Zweck der Verbreitung von Sachen und Dienstleistungen».<sup>11</sup>

<sup>6</sup> Olivesi: *De la propagande à la communication*, 2002; Mergel: *Propaganda nach Hitler*, S. 11.

<sup>7</sup> Quentin: *La propagande politique*, 1943.

<sup>8</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_39\_105, Sitzungen der Kantonalsekretäre, 15.02.1947.

<sup>9</sup> SSA Ar 1.111.11, Parteivorstand, 15.01.1947.

<sup>10</sup> SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: SPS-Propaganda-Plan 1946–47 (Entwurf), [1946].

<sup>11</sup> SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: *Reflexionen zu Propaganda* (Entwurf), März 1943.

Dieser begriffliche Unterschied zwischen Propaganda und Reklame oder Werbung verminderte sich in den kommenden Jahrzehnten, als die Parteien zunehmend das Fachwissen und den Wortschatz aus der Werbung übernahmen. Bereits 1955 stellte der FDP-Werbeberater Pierre-André Gygi den Namen und die Programmatik der Parteien als «Markenbild» dar: Während der Begriff Freisinn «nicht einmal schweizerisch gleich bleibt» und «Vorstellungskraft» verlangt, seien «sozial» und «demokratisch» [...] gute, leicht einprägsame Marken für den «einfachen Mann».»<sup>12</sup> Solche dezidiert werberischen Orientierungen der politischen Kommunikation fanden zunehmend Eingang in die parteipolitischen Diskussionen und führten zuweilen auch zu Meinungsverschiedenheiten. In der Propagandakommission der Zürcher FDP plädierte der Werbespezialist und *Trumpf Buur*-Aktivist Robert Eibel für eine grössere Kohärenz und Planung der Propagandatätigkeit, denn «wir müssen beim Konsumenten unserer Propagandaprodukte eine Lesegewohnheit schaffen.»<sup>13</sup> Für den Inlandredaktor der *NZZ* Ernst Bieri hingegen «dürfen [wir] die politische nicht mit der kommerziellen Reklame verwechseln. Konsument und Produkt, mit denen wir uns zu befassen haben, sind anders. Der Wähler weiss, dass es Parteien gibt. Er erwartet von ihnen die Anstrengungen der letzten Stunde.»<sup>14</sup> Über die Art der politischen Kommunikation wurde also noch verhandelt. Weitere Kader der Zürcher FDP überlegten sogar, auf jegliche Kampagne zugunsten eines gemeinnützigen Zwecks zu verzichten. Bieris Idee eines «staatsbürgerlichen Vademecum» lehnte die Kommission dennoch ab, denn «wer behält und konsultiert eine solche Schrift?»<sup>15</sup> Das Ziel, eine «möglichst attraktive Form» von Kampagne im Sinne der «Reklame» anzubieten, setzte sich bis in die *Rote Revue* durch, während die «Aufklärung» der Wähler mittlerweile als unrealistisch galt.<sup>16</sup> So müsse laut der NOWLAND-Studie «das Bild der SP [beim] Wähler [...] positiv verändert und umgestaltet werden, nicht die Struktur der Wähler». <sup>17</sup>

12 Gygi: Reaktionen stimmfähiger Schweizerbürger auf politische Fragen, 1955.

13 StAZH WII 13.21, Propagandakommission, 17.06.1958.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Hardmeier: Nach dem eidgenössischen Wahlgang, 1959, S. 322.

17 Nowland: Das politische Verhalten, 1959, S. 8.

## Das Erscheinungsbild als neues Ziel der politischen Kommunikation

Mit der Werbung als Sprache und Denkweise setzten sich ökonomistische Vorstellungen der Wähler als zufriedenzustellende Konsumenten, des politischen Feldes als Markt, der Partei als Produkt und ihres Bildes als Marke durch. WerbeberaterInnen erachteten es als notwendig, bei der Bevölkerung ein positives «Erscheinungsbild» und ein «einheitlich erkennbares Image» der Partei einzuprägen – als Ersatz für die inzwischen abgeschwächten Parteibindungen.<sup>18</sup> WerbeberaterInnen wie Edgar Küng legitimierten längere, kohärente und einheitliche Kampagnen, um in einem zunehmend «reisefreudigen» Land die Partei überall als Marke erkennbar zu machen.<sup>19</sup> Parteien würden dabei nicht nur untereinander, sondern auch mit Marktprodukten um die Aufmerksamkeit der von einem «Konsumdenken» geprägten BürgerInnen kämpfen.<sup>20</sup> Das wisse der Landesring schon lange, der «geschickt Politik mit Konsum vermischt.»<sup>21</sup> Die intensivierte Konkurrenz um die Aufmerksamkeit der BürgerInnen bedinge gemäss der Motivationspsychologie einen Fokus auf die emotionale Befriedigung der Wählenden, die – wie bei der Überfremdungsinitiative ersichtlich war – wichtiger als sachliche Information sei.<sup>22</sup> Aufgrund dieser Überlegungen entwarf Küng für die Kampagne von 1971 rotblaue Plakate mit Fotos von ernsthaft dreinblickenden Politikern<sup>23</sup> und lächelnden, unbekanntem jungen Frauen (Abb. 2). Rückblickend nahm er dabei Bezug auf die Arbeit des Farbpsychologen Max Lüscher, mit dem er befreund-

18 Gerteis: Für ein neues «Image» der Sozialdemokratischen Partei, 1964; BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Zeugin, Mark; Kaufmann, Willi: Gedanken zur Werbekonzeption CVP Nationalratswahlen 1971 – 2. Teil Werbeplanung, [1971].

19 BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Küng, Edgar: Hinweise auf das Propaganda-Konzept, 1971.

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Dazu Almeida: L'américanisation de la propagande, 2003; Eugster: Manipuliert, 2017, S. 74–78.

23 MfGZ 63-0941, Küng: Die Freisinnigen haben kluge Köpfe, Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz, 1971.



Abb. 2. Küng, Edgar: Ja – Die Freisinnigen haben die Frauen gern, Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz, 1971. 127 × 90 cm, Museum für Gestaltung Zürich, 11-0712.

det war.<sup>24</sup> Der Slogan «Die Freisinnigen haben kluge Köpfe» halte schliesslich den Freisinnigen einen positiven Spiegel vor, indem er «das Bedürfnis nach Prestige der Wählermassen» befriedige und gleichzeitig «unsern Politikern und treuen Parteifreunden [bestätige], in der richtigen Partei zu sein.»<sup>25</sup> So sollen Kampagnen nicht nur den Parteien ein positives Bild verleihen, sondern auch den Wählenden.

Als die Parteien Ende der 1970er Jahre in ein verschärftes Wettbewerbsverhältnis zueinander traten, diente der Fokus auf das Parteiimage als Narrationsstrategie zunehmend der Gewinnung neuer Wählerschichten. Um das Bild der FDP als «Partei der Finanz [sic] und Wirtschaft mit elitären Merkmalen» zu verändern, sollte die Kampagne der Partei 1983 die Erzählung entwickeln, dass «in der FDP zu sein, modern geworden [ist].»<sup>26</sup> Die Entwicklung eines attraktiven «corporate image» hatte sich bis ins Handbuch des Werbeberaters Hans Stöhlker von 1982 als «Muss» durchgesetzt.<sup>27</sup> Anstelle der nun verpönten Begriffe «Propaganda» und «Aufklärung» sprachen die Parteien neu von «Werbung» und «Öffentlichkeitsarbeit».<sup>28</sup> Zumindest in ihren Grundsätzen setzten die Parteien und ihre WerbeberaterInnen dabei weder 1947 noch 1983 auf ein *negative campaigning*, also auf Angriffe gegen ihre Gegner: Die FDP und SP sprachen 1947 von einer «positiven» Propaganda für die eigene Partei, während das spätere Mantra des Parteiimages auf die Selbstdarstellung der Partei fokussierte.

## 2. Kommunikationsformen im Wandel

Der Perspektivenwandel der Parteien auf die politische Kommunikation prägte ihre direkten und medialisierten Kommunikationsformen ebenso wie technische, mediale und soziale Veränderungen.

<sup>24</sup> Gespräch der Verfasserin mit Edgar Küng, 20.04.2016; Lüscher: Psychologie der Farben, Basel 1969.

<sup>25</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Küng, Edgar: Hinweise auf das Propaganda-Konzept, 1971.

<sup>26</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, Bolleter, Rudolf: Beitrag für Wahlstrategie-Papier 1983, 27.05.1982; Bolleter, Rudolf: Erläuterungen zur FDP-Wahlstrategie, 27.08.1982.

<sup>27</sup> Stöhlker; Graf: Wahlkampf von A bis Z, 1981, S. 199; 381.

<sup>28</sup> Dazu Almeida: Propagande, 2002.



## Kampagnenmaterialien: von Plakaten und Aufklärungsschriften zum Parteischal und direct mailing

Mithilfe neuer Drucktechniken, die den Aushang im Weltformat ermöglichten, wurden Plakate in der Schweiz der Zwischenkriegszeit zum Königsweg jeder Art von öffentlicher Kommunikation.<sup>29</sup> Sie fanden sich in Form von erklärenden Werbeplakaten für den Tourismus bis hin zu oft in aggressivem Ton erscheinenden politischen Plakaten, die durch die häufigen Urnengänge auf Strassen, Bahnhöfen oder privaten Grundstücken allgegenwärtig wurden. In den 1940er und 1950er Jahren gaben Parteien durch ihre Plakate den politischen Ton ihrer Kampagnen im ganzen Land vor. Selbst die damals knappen Wahlkampfkommentare der Presse stilisierten Plakate zum Kern des Wahlkampfes.<sup>30</sup> Mit ihrer Herstellung beauftragten die Parteien berühmte, politisch engagierte Künstler wie René Gilsi für die SP, polemische Plakatmacher wie Noël Fontanet für die Genfer FDP oder Graphiker der blühenden Werbebranche wie Armin Bieber für die BGB.<sup>31</sup> Ihre Plakate übernahmen starre Linien und starke Farben, die an die politische Ikonographie der Zwischenkriegszeit erinnerten. Textlastige Plakate kamen aus der Mode: Viele Plakate nannten lediglich den Namen der Kantonalpartei, eventuell noch die Listennummer und nur gelegentlich kam noch eine Art Slogan hinzu. Wichtig war vor allem der bildliche Eindruck der Partei. Die Plakate sollten dabei nicht primär überzeugen, sondern vor allem Terrain markieren, wie Martin Rosenberg nach den Wahlen 1959 erklärte: «Für uns ist das Plakat eine reine Frage der Präsenz: Wenn die andern Parteien Plakate anschlagen, können wir nicht abwesend sein – wir erst recht nicht, weil es in unseren Kreisen noch viel Minderwertigkeitsgefühl und Ghetto-Stimmung zu überwinden gilt.»<sup>32</sup> Die Parteisekretariate empfahlen den AktivistInnen das wilde Plakatieren ausserhalb der von der Allgemeinen Plakatgesellschaft verteilten offiziellen Plakatflächen. Dazu wurden gezielte Orte empfohlen, beispielsweise bei der SP 1959 «Cafés, Scheuertüren oder Versammlungssäle».<sup>33</sup>

29 Dazu Giroud: *L'affiche politique en Suisse romande*, 1994.

30 So in der *Die Tat*, Organ des LdU, Nationalratswahlen im Spiegel der Plakate, in: *Die Tat*, 25. Oktober 1947; *Der Wähler vor der Plakatwand*, in: *Die Tat*, 18. September 1959.

31 Spahr: Gilsi, René, 2005; Giroud: Fontanet, Noël, 2011.

32 BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Rosenberg, Martin: Die eidgenössischen Herbstwahlen 1959, 22.02.1961.

33 SSA Ar 1.230.6, Brief des SP-Zentralsekretariates an Sektionen, 14.10.1959.

Neben den Plakaten blieben die Flugschriften und Broschüren bis in die 1960–70er Jahre die Hauptmaterialien jeder Kampagne. Mit kurzen, plakativen Flugschriften für ein allgemeines Publikum, Briefen für spezifische Wählergruppen sowie umfangreichen, informativen Broschüren zum Programm oder zu besonderen Sachthemen für Aktivisten und Referenten wurde in den Wahlkämpfen der 1940–50er Jahre besonders viel Papier eingesetzt. Unklar ist, inwiefern diese zum Teil sehr sachliche, je nach finanziellen Mitteln der Parteien mehr oder weniger illustrierte Literatur tatsächlich gelesen wurde. Sie diente gewiss der Sichtbarkeit der Partei in der Öffentlichkeit und auch im Privaten, wenn sie die Form der sogenannten Haushaltsbroschüren oder -flugblätter annahm, die jeden Wähler zu Hause erreichen sollten. Nach Hause geschickt oder von Vertrauensleuten geliefert, erhielt der Wähler auf diesem Weg zahlreiche, nach Wählergruppen differenzierte Kampagnenmaterialien in die Hand, die ihn im Namen der Kantonalparteien, der lokalen Sektionen oder auch verschiedener Berufsverbände und Vereine persönlich ansprachen und auf diese oder jene soziale Zugehörigkeit hinwiesen. Allerdings besaßen die verschiedenen Kampagnenmaterialien derselben Partei oft keine Kohärenz. Unter dem Einfluss des Werbeberaters Victor Cohen bildeten die SP-Kampagnenmaterialien von 1947 jedoch eine Ausnahme: Sie entfalteten eine einheitliche Wahlparole und einprägsame Illustrationen rund um das Programm *Neue Schweiz*.

Schrittweise übernahmen die Kampagnenmassnahmen die Prinzipien der kommerziellen Werbung sowie die technischen Fortschritte des Graphikdesigns im Sinne einer besseren «Verpackung». Im Laufe der 1950er Jahre setzten sich Wahl- oder Aktionsprogramme durch, welche die langfristig orientierten Parteiprogramme für die kommende Legislatur konkretisieren sollten. Parteien begannen, Logos oder Slogans als erkennbare Signatur auf den Plakaten und Flugschriften zu verwenden, so die FDP in den 1950er Jahren mit dem Buchstaben F, L oder R.<sup>34</sup> Um dieses «Erscheinungsbild» hervorzuheben, benutzten die mittlerweile von Werbespezialisten entworfenen Plakate nicht mehr künstlerische Abbildungen, sondern Fotoabdrucke oder eine schlichte Symbolik als Hintergrund.<sup>35</sup> Trotz kantonaler Abweichungen und regelmässigen Veränderungen etablierten sich in der kollektiven Vorstellung dadurch Parteifarben: Rot blieb die historische Farbe der SP, Orange wurde

34 BAR J2.322-01 2009/263\_14\_51, Geschäftsleitung, 22.08.1959.

35 Chessex: Plakat, 2012.

zur Farbe der CVP, Grün zur Farbe der SVP.<sup>36</sup> Ferner sollten Werbeobjekte Parteien im Alltag sichtbar machen, so bei der CVP 1971: «Die orange Parteilfarbe ist optisch zu manifestieren durch: Abgabe von orangefarbenen Pochettli für Männer (zu tragen am Kittel)/ Abgabe von orangefarbenen Tüchlein für Damen (zu tragen als Halstuch oder zum Befestigen an der Handtasche)».<sup>37</sup> Solche geschlechterspezifischen, sich am bürgerlichen Geschmack orientierenden Werbeobjekte waren bei den bürgerlichen Parteien besonders beliebt. Vor dem Hintergrund ihres eindrucksvollen, «amerikanischen» Wahlkampfes von 1979 trieb die finanzstarke FDP das Eigenmarketing 1983 am weitesten – mit Ansteckkärtchen, Aufklebern und Ballonen, aber auch mit Foulards, Schirmen, Taschenspiegeln, Bonbons, Windjacken sowie Sportmützen und Stirnbändern.<sup>38</sup> Im Rahmen des Werbekonzeptes «Zurück zum Wähler» wurden Mitglieder dazu ermuntert, «Flagge» zu zeigen, indem sie sich in ihren «Einzugsgebieten» (gegenüber NachbarInnen und ArbeitskollegInnen) mit Hilfe der verfügbaren visuellen «Abzeichen» als Freisinnige zu erkennen geben sollten.<sup>39</sup> Neben der Sichtbarmachung der FDP im öffentlichen Raum sollten diese Mittel auch der Motivation der AktivistInnen dienen, so der Werbeberater Rudolf Bolleter: «Der mit diesem Konzept gewünschte Effekt des ‹Flagge zeigens› [sic] hat anfängliche Skepsis und Hemmungen bezüglich des persönlichen Engagements abgelöst und auch motivierend auf ‹normale› FDP-Mitglieder gewirkt.»<sup>40</sup>

Zu einer Zeit, als die Parteien ihren Einflussverlust in der Gesellschaft beklagten, versuchten sie so, im Alltag mit Parteilogo und -farbe ihre Präsenz zu markieren. Über das traditionelle Plakatieren in der Öffentlichkeit hinaus systematisierten sie ihre Präsenzpolitik bis in die Briefkästen: Inspiriert vom *direct mailing* in der Werbung modernisierten die Parteien mit Hilfe von Adressenbüros ihren Briefversand – laut den neuen Wahlkampfhandbücher eine

<sup>36</sup> Degen: Kleine politische Farbenlehre der Schweiz, 2006; Späti: Politische Farben, 2010.

<sup>37</sup> BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Zeugin, Mark; Kaufmann, Willi: Gedanken zur Werbekonzeption CVP Nationalratswahlen 1971 – 2. Teil Werbeplanung, [1971].

<sup>38</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_38\_104, FDP der Schweiz: Werbeliste, 2.08.1981.

<sup>39</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, o.A.: Anmerkungen zur Wahlstrategie 1983 der FDP Schweiz, 1983.

<sup>40</sup> Ebd., Bolleter, Rudolf: Beitrag für Wahlstrategie-Papier 1983, 27.05.1982.

«Notwendigkeit».<sup>41</sup> Dabei boten sie den BürgerInnen die Möglichkeit an, mit ihnen ins Gespräch zu kommen: Rückantwortkarten sollten in den Worten der CVP-Werbeberater für den Wahlkampf von 1971 die EmpfängerInnen «aktivieren» und als «eine Art Garantieschein für die Glaubwürdigkeit der Partei» fungieren.<sup>42</sup> Die Parteien stützten sich in ihrer weiteren Kommunikation jedoch wenig auf die Meldungen der BürgerInnen. Diese Objekte sollten vorwiegend einen Willen zum Dialog materialisieren.<sup>43</sup>

Schlussendlich könne man, so der FDP-Werbeberater Rudolf Bolleter 1983, im neuen Wettbewerb um Aufmerksamkeit die Entwicklung der politischen Kommunikation nicht mehr vernachlässigen:

«Nun, heute ist nicht mehr die Zeit vornehmer Zurückhaltung. Denn Werbung und Kommunikation sind heute dermassen hochentwickelt und professionell ausgestaltet, dass wir als Partei einfach keine andere Wahl haben, als auch hier mitzuziehen. Um gehört und gesehen zu werden, müssen wir eben auch auffallen. Natürlich möglichst positiv, möglichst lebendig, möglichst heutig und modern. Denn wie sollten uns sonst Junge oder gar chronische Nichtwähler überhaupt zur Kenntnis nehmen?»<sup>44</sup>

Auch die ästhetische Standardisierung des parteipolitischen Erscheinungsbildes war also ein Ergebnis des Wettlaufs zwischen Parteien, um mit den Standards der professionalisierten politischen Werbung mitzuhalten.

### **Medienarbeit der 1940–50er Jahre: Zwischen Parteipresse und Radio**

In den Kampagnen der 1940–1950er Jahren stützten sich die Parteien bei ihrer Kommunikation vorwiegend auf die Parteipresse: Nur selten wich diese von der

<sup>41</sup> Stöhlker; Graf: Wahlkampf von A bis Z, 1981, S. 131. So bei der Schweizer CVP und der waadtländischen CVP, BAR J2.181 1987/52\_72\_626, Brief des Generalsekretariates an die kantonalen Wahlkampfleiter, 6.08.1971; ACV PP 985/23/2, Brief der waadtländischen CVP an das Bureau vaudois d'adresses, 9.11.1983.

<sup>42</sup> BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Zeugin, Mark; Kaufmann, Willi: Gedanken zur Werbekonzeption CVP Nationalratswahlen 1971 – 2. Teil Werbepanung, [1971].

<sup>43</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120 Generalsekretariat der FDPS: Bericht über die Durchführung der eidgenössischen Wahlen 1971, November 1971. Dazu Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 126.

<sup>44</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, Bolleter, Rudolf: Erläuterungen zur FDP-Wahlstrategie, 27.08.1982.

Parteilinie ab. Und wenn doch, dann nicht ohne Konsequenzen, wie die heftige innerparteiliche Kritik gegen Martin Rosenbergs Ablehnung der AHV im *Vaterland* zeigte.<sup>45</sup> Auch die Berichterstattung der Parteipresse über den Wahlkampf trug dazu bei, das eigene Parteimilieu auf die Wahlen einzuschwören: Sie beschränkte sich auf scharfe Angriffe gegen die Gegner, Reaktionen auf die Angriffe der gegnerischen Parteipresse, enthusiastische Artikel über die eigene Kampagne und Stellungnahmen zu politischen Dossiers. Die Aufgabe der Parteien gegenüber ihrer Presse bestand also hauptsächlich darin, ihre Stellungnahmen im Wahlkampf mittels Redaktorenkonferenzen oder über die Parteipressevereine zu koordinieren und via Pressedienst JournalistInnen mit Texten zu versorgen. Am stärksten durchgeplant und zentralisiert war dieser Prozess bei der SP: 1947 versorgte ein «Clichédienst» die kantonalen Parteiorgane, die Zeitungen der Gewerkschaften sowie die Kultur- und Sportorganisationen mit Artikeln, Werbetexten und Druckvorlagen.<sup>46</sup> Anders als in der SP beklagte sich das FDP-Generalsekretariat über die mangelnde Disziplin der eigentlich viel bedeutenderen freisinnigen Presselandschaft, welche die Texte des freisinnigen Pressedienstes (Freie Schweizer Presseinformation) nicht abdrucken würde, um nicht «als politisch zu pointiert zu erscheinen».<sup>47</sup> Gleichwohl ermöglichte gerade die grössere Heterogenität der bürgerlichen Presselandschaft, weitere Kreise zu erreichen. Wie in einem Modell konzentrischer Kreise banden die bürgerlichen Parteien auf diesem Weg ihnen mehr oder weniger nahestehende Presstitel in ihre Medienpläne ein. Die Pressedienste der Berner und Schweizer BGB sowie des Berner Bauernverbandes visierten 1959 zunächst die «nahestehenden Redaktionen» des Kantons (bäuerliche sowie neutral-bürgerliche Blätter und eine konservative Zeitung) an, dann gelegentlich drei sozialdemokratische und eine freisinnige Zeitung, schliesslich Parteiorgane weiterer Kantone und die Presseagenturen Schweizerische Depeschenagentur (SDA) und Schweizerische Politische Korrespondenz (SPK, rechtsbürgerlich).<sup>48</sup>

---

<sup>45</sup> Dazu Kap. III.3.

<sup>46</sup> SSA Ar 1.230.3, Brief des SP-Zentralsekretariates an die Kantonalparteien, 27.08.1947.

<sup>47</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_10\_58, Mitteilung des FDP-Generalsekretariates an die Geschäftsleitung, [1959].

<sup>48</sup> PA SVP BE 1.62.3, o.A.: Verzeichnis Pressedienst, 7.09.1959.

Trotz ihrer Segmentierung in Parteilager wies die Presselandschaft der 1940–1950er Jahre graue Zonen der Parteiloyalität auf, vor allem aufgrund der wenigen parteiunabhängigen Titel.<sup>49</sup> Sowohl auf lokaler, kantonaler als auch auf sprachregionaler Ebene boten der *Zürichseeanzeiger* (bürgerlich), das *Feuille d'Avis de Lausanne* (liberal) oder der *Schweizer Beobachter* (mitte-links) mit ihren (kostspieligen) Inseratenteilen Freiräume. Darin lieferten sich Parteien, aber auch Verbände und Bewegungen einen regelrechten Inseratenkampf und sahen nicht vor scharfen, gegenseitigen Angriffen ab. Solche Inserate konnten helfen, Wähler zu überzeugen, die keine Parteipresse lasen. Früh erkannte dies Victor Cohen, als sein Medienplan 1947 gezielt sprachregionale Presstitel ins Visier nahm, beispielsweise den *Beobachter*.<sup>50</sup> Anders als bei Abstimmungskampagnen, für die bürgerliche Aktionskomitees und ihre Werbeberater intensive Inseratenkampagnen planten, konnten 1947 die finanzschwachen und wenig zentralisierten bürgerlichen Landesparteien bei den Wahlkämpfen kaum mit den schweizweiten Inseratenoffensiven der SP und des Landesrings mithalten.

Häufiger als in der Presse fanden direkte Auseinandersetzungen zwischen Parteien im Radio statt. 1947 organisierte Radio Zürich im Rahmen der Abendsendung «Am runden Tisch» einige Debatten mit Vertretern aller Parteien, die im Kanton Zürich eine Liste eingereicht hatten. Laut dem Radioredaktor Samuel Bächli solle sich die Diskussion, obschon im kantonalen Dialekt gehalten, vom Kantönligeist weg- und zur nationalen Politik hinbewegen. Politiker sollten aber «heikle aussenpolitische Probleme» aussen vor lassen, denn das Radio wünsche sich keine diplomatischen Unannehmlichkeiten.<sup>51</sup> Trotz diesen Einschränkungen diskutierten die Politiker lebhaft über Themen wie die Landwirtschaft und insbesondere die Milchkrise, die Abstimmungen des Jahres, den Weg aus der Kriegspolitik und speziell die Beendigung des Vollmachtenregimes. Die Parteien waren sich der Bedeutung dieser Debatten bewusst und hatten nur Spitzenpolitiker und Parteigrößen wie Gottfried Duttweiler für den LdU ins Radiostudio gesendet.<sup>52</sup>

<sup>49</sup> Dazu Clavien: *Grandeurs et misères de la presse politique*, 2010.

<sup>50</sup> SSA Ar 141.10.9, Cohen, Victor: SPS-Propaganda-Plan 1946–47 (Entwurf), [1946].

<sup>51</sup> FN DAT2290, Die Schweizer Parteien im Hinblick auf die Nationalratswahlen, Am Runden Tisch, Radiostudio Zürich, 22.10.1947; Diskussion über die Nationalratswahlen am «runden Tisch», in: Schweizerische Radio-Zeitung, 1.11.1947.

<sup>52</sup> SSA Ar 1.111.11, Parteivorstand, 4.10.1947; FN DAT2864, Preisforderungen in der Landwirtschaft, Am Runden Tisch, Radiostudio Zürich, 26.09.1947.

Unvermeidlich kamen im Wahlkampf brisante Themen auf sowie Vorlagen der bundespolitischen Agenda. Sozialdemokraten und Bürgerliche versuchten 1947, durch gegenseitige Anfeindungen rund um das Thema der Bundesfinanzordnung in ihren jeweiligen Organen zu punkten. Das, obschon der Bundesrat diese Frage zu komplex und heikel für einen Wahlkampf fand und aus den Auseinandersetzungen ausklammern wollte.<sup>53</sup> Die damals stark segmentierte Medienlandschaft folgte jedoch nur bedingt einer einheitlichen medialen Agenda und Wahlkämpfe galten kaum als Anlass für Debatten oder sogar für neue Reformvorschläge. Die Parteien und die ihnen nahstehenden Zeitungen behielten folglich einen bedeutenden Handlungsspielraum bei der Auswahl der Themen, die vom Lager zu Lager stark divergierten. Die Organe der verschiedenen Parteien nahmen erst aufeinander Bezug, wenn sie Gegenstand direkter Anfeindungen waren. Entscheidender als die Durchsetzung von Themen war denn auch die Kontrolle dieser Angriffsdynamik, so der Zürcher FDP-Sekretär Ernst im Januar 1947:

«Die Unabhängigen werden mehr oder weniger Gewehr bei Fuss stehen. Sie (und die Freisinnigen) haben die Munition bereit. Es wird aber solange nicht «geschossen», bis der eine anfängt. Wir werden diesen Anfang nicht machen.»<sup>54</sup>

In diesem Wahlkampf verzichtete keine Partei, das «Gewehr» zu zücken, beginnend mit gegenseitigen Anfeindungen, zunächst entlang des alten Kultur- oder Klassenkampfes.<sup>55</sup> Sie nutzen auch Skandale jeder Art als «Schlager», indem sie in den Kampagnenmaterialien und in der Parteipresse die finanzielle Veruntreuung der PdA, die vergangene Nähe mancher Bürgerlicher zu den Fronten oder die angeblichen Sympathien mancher Sozialdemokraten für die Sowjetunion hervorhoben.<sup>56</sup>

53 La réforme des finances fédérales, in: Journal de Genève, 22.09.1947. Dazu Kunz: Polarisierung und Desintegration, 2000, S. 139.

54 BAR J2.322-01 2009/263\_2, Zentralvorstand, 18.01.1947.

55 «Christliche Demokratie» in der Praxis, in: Volksrecht, 22.10.1959. Dazu Maissen: Der politische Katholizismus im Urteil der NZZ, S. 2001, S. 126.

56 Der Fall Woog, in: Neue Zürcher Zeitung, 11.10.1947; L'affaire Woog au Conseil communal de Zurich, in: Feuille d'Avis de Lausanne, 24.10.1947.

## Inserate und Pressekonferenzen in Zeiten der Werbung und der Transparenz

Ab den 1960er Jahren veränderte ein umfassender Medienwandel (Infokasten 13) die Medienarbeit der Parteien grundlegend. Diese mussten in den neuen kommerziellen Medien zunehmend um die Aufmerksamkeit der BürgerInnen kämpfen. Anstatt sich auf die Parteipresse als «kostenlose Sprachorgane»<sup>57</sup> zu stützen, planten sie mit Hilfe ihrer WerbeberaterInnen laborierte Inseratenkampagnen, die durch die Auswahl der Presstitel spezifische Zielgruppen erreichen sollten. Weil auch Kandidierende oder nichtparteiliche Akteure zunehmend davon Gebrauch machten, wurden Inserate zum neuen Trumpf der Medienarbeit im Wahlkampf. Diese Entwicklung geschah jedoch keineswegs homogen. Noch 1983 begnügte sich eine kleine Kantonalpartei wie die waadtländische SVP mit einer bescheidenen Inseratenkampagne in Fachzeitschriften.<sup>58</sup> Rein finanziell blieben zudem alle Parteien auf günstigere Formen der Medienarbeit angewiesen, etwa auf Leserbriefe.<sup>59</sup>

### Infokasten 13

#### Der «neue Strukturwandel der Öffentlichkeit» in der Schweiz (1960–70er Jahre)

Knapp ein Jahrzehnt nach Kriegsende erlebte die Medienlandschaft einen grundlegenden Wandel, bekannt unter dem Begriff «neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit», der sowohl die mediale Berichterstattung als auch den Medienkonsum der Bürger völlig verändern sollte.<sup>60</sup> Zunächst gewann das ab 1953 ausgestrahlte Fernsehen zunehmend an Bedeutung und dies auch im politischen Bereich. Mit Reportagen zu politischen Fragen, Debatten oder Übertragungen von politischen Ereignissen wie Landsgemeinden bekam das politische Geschehen eine fernsehvermittelte Dimension.<sup>61</sup> Zudem wuchs eine kommerzielle, parteiunabhängige Presselandschaft mit Meinungszeitungen, der 1959 gegründeten Boulevardzeitung *Blick* oder

57 Ladner: Die Parteien in der politischen Kommunikation, 2005, S. 60.

58 PA SVP VD 4.2, Rencontre des candidats au Conseil national, 9.06.1983.

59 PA CVP CH W (1), Brief der CVP des Kantons Schaffhausen, 9.11.1983.

60 Imhof: Politik im neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit, 2003.

61 Vallotton: Anastasie ou Cassandre?, 2006.



den aufgekommenen Illustrierten. Während Meinungszeitungen zunehmend die Rolle einer sonst fehlenden Opposition ausübten, brachten die Boulevardzeitungen und Illustrierten einen neuen, personalisierten Berichterstattungsstil ein. Dies kontrastierte mit der Parteipresse, die, wie in anderen westeuropäischen Ländern, zunehmend unter Druck geriet. Die sozialdemokratische Presse ging praktisch zu Grunde, während viele bürgerliche Blätter sich von ihren Referenzparteien entfernten.<sup>62</sup> Schrittweise gaben somit viele ehemalige Parteiorgane die reine Vermittlung der Parteiparolen auf, verzichteten auf die strikte Verfolgung der Parteilinie in ihrer Berichterstattung und öffneten ihren Inseratenteil für andere Parteien. Im Kanton Zürich taten dies beispielsweise die *Arbeiterzeitung* bereits in den 1960er Jahren (mit einer Ausnahme für die NA und Republikaner), die CVP-affine *Neue Zürcher Nachrichten* ab 1971 und die *NZZ* im Laufe der 1970er Jahre.<sup>63</sup> Auch wenn sich der Schweizer Journalismus nicht völlig von der politischen Welt abkoppelte, galt in den 1980er Jahren keine Referenzzeitung mehr als medialer Arm oder «Vorform» einer Partei.<sup>64</sup>

Die Parteien blieben nicht passiv angesichts des Medienwandels. Manche versuchten, ihre Parteiorgane zu retten oder neue Titel zu gründen, entwickelten Informationsbulletins oder investierten in unabhängige Presstitel.<sup>65</sup> Die neu aufgebauten Pressedienste der Parteien koordinierten solche Massnahmen und bemühten sich, nun Medientitel zu erreichen.<sup>66</sup> Sie passten sich zudem an die neuen Forderungen nach Transparenz an und kommunizierten zunehmend aus eigener Initiative über parteiinterne Themen, so anlässlich von Presse-

62 Bollinger: Die Rolle der Presse in der kommunalen und kantonalen Politik, 1978; Blum: Politischer Journalismus in der Schweiz, 2005; Clavien: La presse romande, 2017, S. 147–187; bezüglich des Tessins, Mazzoleni; Tognetti; Stanga: Comizi elettorali fra declino e trasformazione, 2004, S. 82–83.

63 Hosang: Parteien und Presse, 1974, S. 98–131.

64 Ladner: Die Parteien in der politischen Kommunikation, 2005, S. 60.

65 Dazu Ebd., S. 61–62; Donges: Politische Kommunikation in der Schweiz, 2005, S. 13. Zur Medienstrategie der Zürcher SVP, Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995, S. 12–16; Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 81–83.

66 Zum SVP-Pressedienst Ende der 1970er Jahre, Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 240.

konferenzen.<sup>67</sup> Mit diesen schufen sie eigene Wahlkampfeignisse und sicherten sich mediale Aufmerksamkeit, um ihr Wahlprogramm, eine besondere Stellungnahme oder ihre Kandidierenden vorzustellen. Auch in der Schweiz lancierten Parteien nun sogar «Pseudo-Events», um ihr Engagement für bestimmte Themen medial vorzuführen.<sup>68</sup> Als beispielsweise das Problem des Waldsterbens im Sommer 1983 auf die mediale Agenda kam, luden Parteiprominente die Medien in die Wälder ein, um deren Zustand mit ExpertInnen zu beurteilen.<sup>69</sup> Solche Aktionen bekräftigten die neue Medialisierungslogik, gemäss der sich die Parteien gezwungen sahen, ihre externe, aber auch interne Kommunikation mehr denn je zu kontrollieren.

### Fernsehdebatten als neuer Wahlkampfort?

Der Aufstieg des Fernsehens ab Ende der 1950er Jahren zwang die Parteien, ihre Medienarbeit zu überdenken. Ursprünglich waren Parteikader in der Schweiz, ähnlich wie in anderen Ländern, zwar darüber besorgt, dass das Fernsehen eine neue, schwer zu kontrollierende Macht darstellen würde.<sup>70</sup> Während politische Werbung bereits 1964 verboten wurde,<sup>71</sup> ermöglichten die Berichterstattung der Tagesschau sowie die Wahlsendungen ab 1963 den Parteien und ihren VertreterInnen dennoch eine neue Sichtbarkeit und sollten der «Stimmfaulheit und Desinteressiertheit» entgegenwirken.<sup>72</sup> Solche Sendungen markierten insofern einen Bruch in der Kampagnenroutine der Bundesratsparteien, als dass sie im Sinne eines «möglichst fairen, entkrampften Wettbewerbs»<sup>73</sup>

<sup>67</sup> Pressekonferenz der Freisinnig-demokratischen Partei, in: Neue Zürcher Zeitung, 6.10.1971; Schatz: *Moyens de communication des partis politiques*, 1982, S. 78–79.

<sup>68</sup> Boorstin: *The Image*, 1992.

<sup>69</sup> Bspw. die SP mit Lilian Uchtenhagen und Moritz Leuenberger, SSA Ar 27.600.14, Terminplan für die Herbstwahlen der SP des Kantons Zürich, [1983]; FARO-Datenbank, SP verliert an Nationalratswahlen, CH-Magazin, SF, 25.10.1983.

<sup>70</sup> Vallotton: *Anastasia ou Cassandre?*, 2006, S. 42–48.

<sup>71</sup> Brändle: *Strategien zur Förderung politischer Parteien*, 2002, S. 129.

<sup>72</sup> BAR J2.181 1987/52\_65\_561, Sitzung zu den Fernseh-Sendungen über die politischen Parteien in der Schweiz, 5.09.1963 (Guido Frei, damaliger Direktor des deutschsprachigen Schweizer Fernsehens).

<sup>73</sup> Ebd.

allen Parteien die gleiche Sichtbarkeit und damit den Oppositionsparteien eine bedeutende Plattform anboten.<sup>74</sup>

Im Wahljahr 1971 ging die SRG einen Schritt weiter. Neben den schon erprobten «Hearings», Publikumbefragungen und Sendungen zur Staatskunde konnten nun alle Parteien, die in mindestens zwei Kantonen eine Liste lancierten, eigene Portrait-Spots im Radio und Fernsehen (direkt nach der Tagesschau) übertragen. Dieses riskante Experiment fand in einem für die SRG schwierigen politischen Kontext statt. Angesichts der Nachwirkungen von 1968 sorgten Vorwürfe nach ihrer politischen Instrumentalisierung in die eine oder in die andere Richtung für erhebliche Spannungen.<sup>75</sup> Die Werbespots stellten konkret die Frage, wie das junge schweizerische Fernsehen den politischen Pluralismus fördern sollte. Bereits die tiefe Beteiligungsschwelle für Parteien, dank welcher auch die PdA sowie die neuen fremdenfeindlichen Parteien Werbespots ausstrahlen durften, stiess auf politische und mediale Kritik, obschon die Sendezeit den Grössen der Parteien angepasst wurde.<sup>76</sup> Die SRG liess den Parteien viel Freiraum für die Gestaltung der Werbespots.<sup>77</sup> Dies stellte für die Parteien eine finanzielle Last und eine grosse Herausforderung dar – einzig die SP mit der SABZ hatte Erfahrung in der Produktion von Filmen.<sup>78</sup> Sie testeten nun unkonventionelle Formate aus. Der LdU drehte ein «TV-Partnerquiz» als Imitation der Sendung «Dopplet-oder-nüt», die Liberalen eine Wettervorhersage, die PdA erklärte soziale Ungleichheiten durch das Teilen eines Kuchens.<sup>79</sup> Die CVP zeigte einen Zug mit dem Slogan «Ich fahre mit der

---

74 Das Fernsehen im Wahlkampf 1967, in: Neue Zürcher Zeitung, 17.10.1971. 1963 hatte die SRG dennoch auf Anfrage der Bundesratsparteien die PdA aus den Sendungen ausgeschlossen. Interdictions à la Radio-TV, in: Voix ouvrière, 12.09.1963.

75 Vallotton: Anastasie ou Cassandre? 2006, S. 63–71; Gray: Les réalisateurs face à la TSR dans les années 1970, 2018.

76 Année politique suisse, 1971, Campagne électorale, Fn. 46.

77 BAR J2.181 1987/52\_71\_625, SRG: Base de discussion sur les émissions de radio et de télévision prévues à l'occasion des élections fédérales du mois d'octobre 1971, 23.06.1970.

78 Massenmedien leisten Wahlhilfe, in: National-Zeitung, 12.09.1971; La campagne à la radio et à la TV, in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 27.10.1971. Zu früheren Filmen, Kap. III.3.; Kap. IV.2; Dumont; Buache: Histoire du cinéma suisse, 1987, S. 120–121; 127–128.

79 Fleck et al.: Die Wahlsendungen zu den Nationalratswahlen vom Herbst 1971, 1975, S. 68–70; La campagne à la radio et à la TV, in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 27.10.1971.

CVP, das ist sicherer» und «Weder rechts noch links, vorwärts!». <sup>80</sup> Während die FDP statt Politiker «einfache Bürger» ihre Wahlkampfpostulate vorstellen liess, <sup>81</sup> befragte im SP-Spot Max Frisch als «parteiloser Wähler» sozialdemokratische Persönlichkeiten nach dem Sinn des Wählens oder der Regierungsbeteiligung ihrer Partei. <sup>82</sup> Die Auswahl und Darstellung des Schriftstellers sollte der Linkspositionierung der Partei dienen. Die Presse kritisierte jedoch die gekünstelte Inszenierung der Befragungen. Die BGB versuchte es mit Humor: Ein Clown zeigte am Bildschirm Parolen wie «Europäische Zusammenarbeit: Ja – aber auch nationale Unabhängigkeit!», «Entwicklungshilfe: Ja – aber auch bei uns!». <sup>83</sup> Statt über die Botschaften, diskutierten die Medienkommentare über den scheinbar «unschweizerischen» Charakter der tonlosen Pantomime und die Frage, ob der Clown der berühmte Dimitri gewesen sei. <sup>84</sup> Die mediale Rezeption der Spots fokussierte überwiegend auf deren mittelmässige Qualität, die insbesondere im Vergleich mit dem Ausland auffallen würde. Pressestimmen kritisierten sowohl die «betrübliche Ungeschicklichkeit» der Spots als auch ihren zu stark werberischen Charakter, der sie entgegen ihres aufklärerischen Ziels «antipolitisch» machen würde. <sup>85</sup> Besonders die FDP mit der Hervorhebung ihrer Kampagnenmaterialien am Bildschirm – samt den rot-blauen Plakaten mit den Bundesräten Nello Celio und Ernst Brugger – habe Information mit Reklame verwechselt, womit laut dem Journalisten Toni Lienhard im Tages-Anzeiger «der Bürger als primitiver Politik-Konsument angesprochen wurde, nicht als differenziert denkender Demokrat...». <sup>86</sup> Obschon eine von

---

<sup>80</sup> TV-Propaganda, in: Schweizer Illustrierte, 14.08.1971.

<sup>81</sup> Freisinnig-demokratische Partei, in: Solothurner Zeitung, 4.10.1971.

<sup>82</sup> Auftakt am Bildschirm, in: Neue Zürcher Zeitung, 4.10.1971. Keiner der Filme der Bundesratsparteien liess sich finden, vom SP-Film ist nur das Rohmaterial erhalten geblieben: SSA F\_1004-001, Egger: Tonbandaufnahme Diskussion Max Frisch mit Vertretern der SP, 2.07.1971.

<sup>83</sup> Fleck et al.: Die Wahlsendungen zu den Nationalratswahlen vom Herbst 1971, 1975, S. 116–117.

<sup>84</sup> Dimitri für die BGB? in: Nationalzeitung, 3.10.1971; Der kleine Clown und die grosse Politik, in: Tages-Anzeiger, 9.10.1971.

<sup>85</sup> Année politique suisse, 1971, Campagne électorale, Fn. 47–50; Selbstportraits? in: Weltwoche, 15.10.1971; Campagne à la Suisse, in: Tribune de Genève, 2.10.1971; La campagne à la radio et à la TV, in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 27.10.1971.

<sup>86</sup> Getrübte Freude an der Möglichkeit zu wählen?, in: Tages-Anzeiger, 27.10.1971.

der SRG beauftragte Studie zeigte, dass die Werbespots beim Publikum auf Interesse stiessen,<sup>87</sup> wurde dieses Experiment nicht wiederholt – die Parteien bezweifelten seine Zweckmässigkeit.<sup>88</sup> In den kommenden Jahren verwendete die SRG nur selbstproduzierte Inhalte, auch für die Portraits der Parteien, und übernahm damit die Gestaltungsmacht über die Wahlkampfsendungen.<sup>89</sup>

Hingegen setzte sich das Format der Fernsehdebatte durch, das sowohl eine Auseinandersetzung zwischen den Parteien als auch die Teilnahme des Publikums ermöglichte. Wie bereits 1967 stellten im Rahmen verschiedener Sendungen zum Wahlkampf von 1971 BürgerInnen (teilweise Parteimitglieder) Fragen am Telefon oder direkt im Studio.<sup>90</sup> Dabei markierte die Inszenierung der Debatten eine klare Trennung zwischen den ZuschauerInnen, welche ihre (vorwiegend höflichen) Fragen diszipliniert vom Blatt ablesen, und den Parteivertretenden, versammelt um einen kleinen runden Tisch. Zudem liess die Gestaltung der Debatten und insbesondere die zurückhaltende Rolle der JournalistInnen als Wahrer der Sprechzeiten den «Politik-Routinierten» einen bedeutenden Spielraum.<sup>91</sup> Dadurch erschienen manche Auseinandersetzungen eingeübt, ja gar künstlich. Beispielsweise schlugen in einer westschweizerischen Debatte einerseits die «alten parlamentarischen Füchse», Georges-André Chevallaz (FDP) und Jean Riesen (SP), einen jovialen Ton untereinander an, andererseits bekamen die Vertreter der zwei rechtsradikalen Parteien und noch mehr der LdU-Nationalrat Alfred Gehrig deren Spott sowie denjenigen des Publikums zu spüren.<sup>92</sup>

---

87 Steinmann: Das Publikum der Wahlsendungen von Radio und Fernsehen, 1972.

88 SSA Ar 1.110.61, Bertschinger, Alois: Beleuchtender Kurzbericht zu den eidgenössischen Wahlen 1971, 9.12.1971.

89 Z.B. RTS Archives, L'Alliance des indépendants, TSR, 13.10.1975; L'UDC, un parti suisse allemand, TSR, 15.10.1979.

90 Hearings im Wohnzimmer, in: Neue Zürcher Zeitung, 28.10.1971.

91 L'affrontement, in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 27.10.1971; Selbstportraits? in: Weltwoche, 15.10.1971.

92 RTS Archives, Élections – 1971: Le débat, TSR, 26.10.1971; Mais faites quelque chose! in: Feuille d'Avis de Lausanne, 27.10.1971.

Bei den Wahlkampfdebatten der kommenden Jahre wurden die aktivere Moderatorenrolle der JournalistInnen sowie der Platz der Oppositionsparteien zentral.<sup>93</sup> Auch wenn das Format 1983 besser etabliert war, blieb es doch Gegenstand zahlreicher Verhandlungen zwischen der SRG und den Parteien. Mit der steigenden Listenanzahl und den Erfolgen der neuen linken und grünen Parteien stellten sich seit den 1970er Jahren vermehrt Fragen der Zulassungskriterien sowie der Proportionalisierung der Redezeit.<sup>94</sup> Die Gestaltung der Wahlsendungen zeigte eine Tendenz zur Kartellierung des Fernsehzugangs zugunsten der Bundesratsparteien, die sich von den zahlreichen Aussenseitern bedroht fühlten. Einige Hearings in der Deutschschweiz, bei denen JournalistInnen und Publikum Fragen stellen konnten, wurden deshalb für Bundesratsparteien und Nichtbundesratsparteien getrennt abgehalten.<sup>95</sup> Zudem forderten die Bundesratsparteien im Namen ihrer politischen Bedeutung günstigere Sendezeiten für ihre Portraits, um die Wählenden besser erreichen zu können. Die SRG wandte daraufhin ein, dass zu häufige Verzögerungen des Abendprogramms zugunsten von Wahlsendungen die ZuschauerInnen verärgern und sich deshalb kontraproduktiv auswirken könnten. Gleichwohl zeigten Umfragen, dass mehr als die Hälfte der Schweizer StimmbürgerInnen zumindest eine der Wahlsendungen schauten – am Radio hörte circa ein Drittel zu.<sup>96</sup> Mit den Fernsehsendungen erreichten die Parteien in der Deutschschweiz und in der Romandie

---

<sup>93</sup> Zur ähnlichen Entwicklung in schwedischen und norwegischen Wahlkämpfen ab den 1960er Jahren, Bjørklund: *Election Campaigns in Postwar Norway*, 1991, S. 284–287; Esaiasson: *120 Years of Swedish Election Campaigns*, 1991, S. 271–274.

<sup>94</sup> Anders als 1971 wurden nun Parteien und Gruppen zugelassen, welche Listen in vier Kantonen in mindestens zwei verschiedenen Sprachregionen oder fünf Kantonen einer der Sprachregionen lancierten (für das italienischsprachige Fernsehen: Parteien, die in den kantonalen Bündner und Tessiner Parlamenten vertreten waren). Kleine Parteien hatten seit 1971 regelmässig die ihnen verteilten Sendezeiten kritisiert, *Année politique suisse*, 1975, *Lutte électorale*, Fn. 28–30.

<sup>95</sup> Das Konzept des Deutschschweizer Fernsehens, in: *Der Bund*, 14.09.1983; PA CVP CH W (1), Konsultativkommission der DRS für die eidgenössischen Gesamterneuerungswahlen, 18.11.1982; 26.05.1983.

<sup>96</sup> Borner; Steinmann; Sommer: *Agenda-Setting durch Presse, Radio und Fernsehen*, 1986, S. 21.

eine sprachregionale Öffentlichkeit, wobei die Gestaltung der Wahlkampfsendungen auch Raum für kantonale Themen liess und die Dreharbeiten dezentral stattfanden.<sup>97</sup>

### Reagieren auf die Agenda?

Mit dem Medienwandel standen die Parteien ab den 1960er Jahren zunehmend vor einer selbstständigen medialen Agenda. JournalistInnen übten als Gatekeeper eine zentrale Selektionsfunktion der als wichtig erachteten Themen aus, die vermehrt zwischen allen Medien zirkulierten. Zunächst lernten vor allem marginale politische Akteure, darunter die Oppositionsparteien sowie die fremdenfeindlichen oder neuen linken Bewegungen, wie sie die mediale Aufmerksamkeit durch neue Themen und durch unkonventionelle Aktionen auf sich ziehen konnten.<sup>98</sup> Für die Bundesratsparteien stellte sich damit die Frage, inwieweit sie sich zu diesen bereits laufenden Diskussionen im Wahlkampf positionieren sollten. Unumstrittene Themen wie Konsumenten- oder Umweltschutz konnten sie für sich beanspruchen und in die Wahlprogramme übernehmen – kurz vor den Wahlen von 1971 hatte die Einführung eines Umweltschutzartikels in die Bundesverfassung breite Zustimmung erhalten. Als der SGB und der CNG im März 1971 eine gemeinsame Initiative zur Mitbestimmung der ArbeitnehmerInnen lancierten, konnten sich die bürgerlichen Parteien nicht dagegenstellen und übernahmen abgeschwächte Formen der populären Forderung.<sup>99</sup> Diese Dynamik machte die Programme zunehmend zu Katalogen von ähnlichen Schlagworten und Vorschlägen, insbesondere da sie umstrittene oder offene Fragen scheuten (*issue avoidance*).<sup>100</sup> 1971 vermieden die Bundesparteien somit Konflikte untereinander, aber auch ein für sie ungünstiges Polarisierungsverhältnis mit den Oppositionsparteien – etwa

<sup>97</sup> PA SVP VD 4.2, Rencontre des candidats au Conseil National, 9.06.1983.

<sup>98</sup> Kamber; Imhof: Der neue Kampf um Aufmerksamkeit, 2005; Romano: Die Überfremdungsbewegung als «Neue soziale Bewegung», 1998.

<sup>99</sup> CVP und Mitbestimmung, in: Tagwacht, 29.09.1971. Dazu Degen: Mitbestimmung, 2010.

<sup>100</sup> Zu Strategien der Themensetzung, Kriesi; Bernhard; Hänggli: The Politics of Campaigning, 2009, S. 354–355.

durch die Europapolitik, die nur die BGB thematisierte.<sup>101</sup> Bei den Werbespots im Radio und Fernsehen schwiegen FDP, CVP und SP dafür zu jenen Themen, welche die Nationale Aktion und die Republikaner besetzten: die Landesverteidigung und die «Überfremdung».<sup>102</sup> Dies war zum Teil eine bewusste Entscheidung: So reagierte die SP-Geschäftsleitung lauwarm auf Karl Gmünders Vorschlag, «direkte Konfrontationen mit Schwarzenbach [zu provozieren]».<sup>103</sup>

Parallel zur verschärften Polarisierung ab Mitte der 1970er Jahren lernten die Bundesratsparteien, sich in Wahlkampfzeiten auf der medialen Agenda zu platzieren, insbesondere durch fernsehtaugliche Parteiereignisse zu brisanten Fragen. Die neue Medienlandschaft bot zudem viele Gelegenheiten, die politische Debatte zu polarisieren. Eine Stellungnahme oder ein Inserat, selbst in einem der Partei nahestehenden Blatt, riefen häufig Reaktionen der anderen Parteien hervor, was wiederum eine breitere Wählerschaft erreichte. Meisterhaft wandte die FDP diese Strategie der Aufmerksamkeitsgenerierung 1979 an. Sie inserierte drei Monate lang in wichtigen deutschschweizerischen Zeitschriften ihren neuen, provokativen Parteislogan «Mehr Freiheit, weniger Staat» samt Erläuterungen sowie scharfe Angriffe auf die «inkonsequente Zick-Zack Politik» der SP.<sup>104</sup> Dieses *negative campaigning* sorgte erwartungsgemäss für Kritik seitens der anderen Parteien und führte dazu, dass über die FDP und über ihren neuen Slogan viel geredet wurde. Dazu gratulierte der Werbeberater Rudolf Bolleter: «Diese Inserate wirkten provokativ und als Denkanstösse, die heftigen Reaktionen der politischen Gegner während des Erscheinens dieser Inseratserie bewiesen bereits die Richtigkeit dieser Massnahme: die Gegner verstärkten unfreiwillig noch den Beachtungsgrad unserer Werbung».<sup>105</sup> Die Zwischenwahlzeitkampagne der FDP von 1981 beruhte auf dem gleichen Gedanken: «Die FDP muss dann reden, wenn andere schweigen. So wird es gelingen, die Themen des kommenden Wahlkampfes weitgehend zu bestimmen –

101 Wie die Europa-Union es bedauerte, Stranner: Hearing der Europa-Union, 1971; PA SVP ZH W 1971, Inserat «BGB Mittelstandspartei Liste 3 Herr im Haus», [1971]. Dazu Neidhart: Verschiebungen im parteipolitischen Kräfteverhältnis, 1972, S. 737.

102 Fleck et al.: Die Wahlsendungen zu den Nationalratswahlen vom Herbst 1971, 1975, S. 39.

103 SSA Ar 1.110.62, Geschäftsleitung, 16.07.1971.

104 BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, Bolleter, Rudolf: Beitrag für Wahlstrategie-Papier 1983, 27.05.1982.

105 Ebd.



denn die anderen müssen ja darauf Stellung nehmen».<sup>106</sup> Auch die zunehmende Berichterstattung über den Wahlkampf (Infokasten 14) verhalf den Parteien, mediale Aufmerksamkeit vor und während des Wahlkampfs auf sich zu ziehen. 1979 erzielten laut Bolleter die «flankierenden Massnahmen» der FDP in der Vorwahlkampfphase, wie die Gründung des neuen Parteiorgans *Der Freisinn*, ausgiebige Kommentare in den Medien und somit «die gewünschte Publizität».<sup>107</sup> 1983 wollte sich die FDP wiederum «durch ausgewählte Journalisten ‹in die Töpfe› gucken lassen».<sup>108</sup> In diesem Wahlkampf experimentierte ebenfalls die Zürcher SVP mit einer derartigen Metakampagne, indem ihr Präsident, Christoph Blocher, seine Kampagnenpläne in den Zeitungen ausführlich darlegte.

#### Infokasten 14

##### Die Feuilletonisierung des Wahlkampfs in der neuen Öffentlichkeit

Als Nebenfolge des Medienwandels wurde ab den 1960er Jahren der Wahlkampf selbst zum medialen Ereignis. Die kommerzielle Medienlogik forderte sicherlich eine solche Feuilletonisierung des Wahlkampfs. Öffentliche und kommerzielle Medien strebten als Antwort auf das «schweizerische Unbehagen» eine informative Wahlkampfberichterstattung an, indem sie die Regeln des Wählens rekapitulierten oder Politikwissenschaftler wie Roland Ruffieux oder Erich Gruner interviewten.<sup>109</sup> Dem steigenden Transparenz- und Überprüfbarkeitsgebot folgend, prüften sie zudem das politische Handeln der Parteien, subsumiert auf ihre Programme und ihre Leistungen während der Legislatur, die somit vermehrt zum zentralen Metronom des politischen Lebens wurden.<sup>110</sup> Ferner entwickelten Medien einen Metakommentar zum Wahlkampf. Sie erzählten über die Kulissen der Wahlsendungen oder der Kampagnenveranstaltungen, erklärten die Wahlstrategien der Parteien, dramatisierten parteiinterne Konflikte, kommentierten die Rich-

<sup>106</sup> Ebd., Bolleter, Rudolf: Erläuterungen zur FDP-Wahlstrategie, 27.08.1982.

<sup>107</sup> Ebd., Bolleter, Rudolf: Beitrag für Wahlstrategie-Papier 1983, 27.05.1982.

<sup>108</sup> Ebd.

<sup>109</sup> Le canton de Vaud et les élections fédérales, in: Feuille d'Avis de Lausanne, 26.10.1971.

<sup>110</sup> Wie ernst sind Wahlprogramme zu nehmen?, in: Neue Zürcher Zeitung, 05.09.1971; Was haben die Zürcher in Bern geleistet?, in: Tages-Anzeiger, 13.10.1983.

tigkeit demoskopischer Prognosen, lieferten Portraits von PolitikerInnen oder von WerbeberaterInnen.<sup>111</sup> Das Aufkommen der medialen Homestories in der Schweiz fiel mit der Wahl der ersten Politikerinnen zusammen. Die Medien waren besonders neugierig auf deren Präsenz im Parlament und auf die (angeblich unmögliche) Vereinbarkeit ihrer Rollen als Politikerinnen, Berufsfrauen, Mütter und Ehefrauen.<sup>112</sup> Medien interessierten sich umso stärker für die Hinterzimmer der politischen Kommunikation, je mehr die politischen Akteure ihre Medienstrategien verfeinerten und ihre Unabhängigkeit betonen wollten.<sup>113</sup>

Mit ihrer Themenauswahl reagierten die Bundesratsparteien 1983 dennoch hauptsächlich auf die mediale Agenda: Alle Programme definierten den Umweltschutz und die Arbeitslosigkeit als wichtige Probleme. Immerhin festigten die Bundesratsparteien ihre Positionierung hinsichtlich ihrer Kernthemen, wie etwa die CVP als selbsternannte «Partei der Familie» mit dem Slogan «Sichere Werte» (*issue owning*).<sup>114</sup> Es blieben die oppositionellen Parteien und nichtparteilichen Akteure, die neue Themen auf die Agenda brachten. Die SP übernahm zum Beispiel das Thema der Friedenspolitik von der seit Anfang des Jahrzehnts besonders aktiven Friedensbewegung.<sup>115</sup> Anfang der 1980er Jahre wendeten die fremdenfeindlichen Parteien als Erste den Überfremdungsdiskurs auf die Flüchtlingspolitik an (Nationale Aktion) und lehnten den UNO-Beitritt deutlich ab (Genfer Vigilants).<sup>116</sup> Während die Zürcher SVP die Ablehnung eines UNO-Beitritts in ihre Kampagne übernahm, plädierten die Kommunikationsberater der Partei, Hans-Rudolf Abächerli und Walter

111 Eine Serie zu den Nationalratswahlen, in: Schweizer Illustrierte, 19.09.1983.

112 So über die Walliser SP-Politikerin Gabrielle Nanchen, *La politique en blue-jeans*, in: *L'illustré*, 25.11.1971.

113 Riutort: *Sociologie de la communication politique*, 2013, S. 92–98.

114 BAR J2.181 2002/172\_298\_1554, Fagagnini, Hans Peter: Arbeitspapier für die gesellschaftspolitische Kommission, 3.02.1982; *Vor einem milden Wahlherbst?*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 17.08.1983; Borner; Steinmann; Sommer: *Agenda-Setting durch Presse, Radio und Fernsehen*, 1986, S. 33–34.

115 SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 29./30.01.1983.

116 *Elections fédérales*, in: *Journal de Genève*, 17.05.1983. Dazu Skenderovic: *Das rechts-populistische Parteienlager in der Schweiz*, 2007, S. 51.

Minder, dafür, in der zukünftigen Kommunikation der Partei Themen wie die «Überfremdung» und die Wirtschaftslage stärker anzusprechen.<sup>117</sup> Die Themensetzung sollte also vermehrt wahltaktisch ausfallen. So habe sich die Berner SVP laut dem Zürcher SVP-nahen Journalisten und SPK-Redaktor Anton Stadelmann nicht konsequent genug zum «Asylantenproblem» in der Stadt Bern geäußert, weshalb die NA in bürgerlichen Kreisen vom «Unbehagen» gegenüber Tamilenflüchtlingen profitiert habe.<sup>118</sup> Nun kommentierten auch die Medien die Diskrepanz zwischen parteipolitischen Themensetzungen und den aus Umfragen ersichtlichen Anliegen der Bevölkerung (vor allem der Umweltschutz), der für die *Weltwoche* eine «Entfremdung zwischen Volk und Volksvertretern» zugrunde liegen würde.<sup>119</sup>

### 3. Eine glanzvolle Zukunft für die Schweiz?

Die Kampagnennarrative der Parteien zeichneten in den ersten Nachkriegsjahrzehnten ein zuversichtliches Bild der Zukunft. Doch ab den 1960–70er Jahren gerieten die ihnen zugrundeliegenden Fortschrittsvorstellungen ins Wanken.

#### Zwischen Aufbau und Defensive

Im Wahlkampf von 1947 lavierten die gegeneinander antretenden Zukunftsnarrative der Parteien zwischen optimistischen Perspektiven und dem Wunsch einer «konservativen Restabilisierung» in der Nachkriegszeit.<sup>120</sup> Der jüngste Abstimmungserfolg zur AHV und zu den Wirtschaftsartikeln galt zwar als Symbol eines nachkriegszeitlichen Geistes des «Aufbaus»,<sup>121</sup> wurde aber je nach Partei unterschiedlich interpretiert und machte es für diese im Wahlkampf umso notwendiger, sich voneinander abzugrenzen. In ihrer Kampagne verband die SP die Vorstellung des «Aufbaus» mit ihrem Programm *Die Neue Schweiz*, einem stark zukunftsorientierten, wirtschaftsreformistischen Narra-

117 Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 173.

118 Schweizerische Volkspartei, in: Neues Bülacher Tagblatt, 10.11.1983. Dazu Engeler: Personalverbindungen, 1986, S. 237–238.

119 Abgrund von Wirklichkeit, in: Die Weltwoche, 6.10.1983.

120 Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 139.

121 Zu dieser Stimmung, Kleger: Die nationale Bürgergesellschaft, 1996.



Abb. 3. Gilsi, René: Sozialdemokraten und Gewerkschafter, 1947. 126 × 88 cm, Schweizerisches Sozialarchiv, FPe-0503.

tiv.<sup>122</sup> Auf einem ersten Plakat hierzu (Abb. 3) stellte der Maler René Gilsi in Anlehnung an frühere Plakate der Partei einen jungen, kräftigen Steuermann dar, «der das Steuer unserer Landespolitik nach links herumreisst».<sup>123</sup>

Eine zweite Illustration der nationalen Haushaltsflugschrift, gezeichnet vom expressionistischen Maler Fred Stauffer, zeigte ein marschierendes Volk mit Männern und Frauen verschiedener Generationen und erinnert an Giuseppe Pellizzas Gemälde *Il Quarto Stato* (1901), welches die Ikonographie der europäischen Arbeiterbewegung dauerhaft prägte.<sup>124</sup> Die Flugschrift erläuterte diese Darstellung eines sozialdemokratischen Volkes:

«Wir sind viele... Es gibt in unserm Land fast 200 000 Bauern. Mehr als 200 000 Männer und Frauen helfen ihnen, den Boden zu bebauen. Es gibt in unserm Land mehr als 300 000 private und öffentliche Angestellte. Und es gibt in unserm Land mehr als 1 200 000 Arbeiter.

Wir sind viele... Wir sind die stärksten, die festgefügtesten Gruppen in unserm Land. Und wir haben eines gemeinsam: wir leben von unserer eigenen Arbeit. Wir schaffen den Reichtum unseres Landes. Wir halten das Räderwerk der Wirtschaft in Schwung».<sup>125</sup>

Dieses Narrativ verlieh dem Kollektiv «Wir Arbeiter, Bauern und Angestellte» eine aktive Rolle für die Erreichung der *Neuen Schweiz*, was mit der historischen Darstellung des sich selbst befreienden Arbeiters als «souveräner Prometheus» in die linken Fortschrittsnarrative Eingang fand.<sup>126</sup> In Anlehnung an frühere Plakate verbildlichten die Kampagnenmaterialien der Kantonalparteien die Metapher des Aufbaus mit einer Baustelle, um an die «entschiedenen Männer» zu appellieren.<sup>127</sup> Gleichwohl waren die Gegenwarts- und Zukunftsbilder weniger radikal als noch jene von 1943, als die Partei die *Neue*

122 Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): *Die Neue Schweiz*, 1942.

123 SSA Ar 1.230.3, Brief des Zentralsekretariates an die Kantonalparteien, 27.08.1947; Galerie 123 L062700, Scherer: *Liste 6 Sozialdemokraten*, 1926; Galerie 123 L059300, Fontanet: *Votez la liste socialiste*, 1935.

124 NB SNL\_POL\_302, Stauffer: *Sozialdemokraten*, 1947. Dazu Zimmermann: *Labour, art and mass media*, 2005.

125 SSA Ar 1.230.3, Broschüre «Wohin?», [1947].

126 Müller; Tanner: «...im hoffnungsvollen Licht einer besseren Zukunft.», 1988, S. 335.

127 StAZH III Ao 2/2, Broschüre «Der Weg und das Ziel», [1947]; SSA Ar 1.230.3, Broschüre «Le socialisme fait appel aux hommes résolus», [1947]; BGE 1.43, Kuhn: *Aufwärts*

*Schweiz* einer «in Trümmer versinkenden» Welt gegenüberstellte.<sup>128</sup> Die gute Wirtschaftslage von 1947 liess das von der Zwischenkriegszeit nachwirkende Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit verschwinden und die Grauen des Krieges verblassten zunehmend aus der kollektiven Erinnerung.<sup>129</sup> Ferner zwang die internationale Lage die Sozialdemokraten zunehmend zu einem realistischeren Kurs. Die triumphale Berichterstattung der bürgerlichen Parteipresse über die ersten wirtschaftlichen Schwierigkeiten der jungen Labour-Regierung in Grossbritannien brachte die SP in die Defensive. Der Parteipräsident Walther Bringolf warnte daher am Parteitag Ende August 1947 davor, dass das Bürgertum die Absicht habe, «mit der Krise in England seine Nationalratswahlen zu machen».<sup>130</sup>

Die reformerische Haltung im Zeichen des Aufbaus prägte auch die Kampagne der Konservativen. Das KVP-Plakat, gezeichnet vom Künstler Oscar Cattani (Abb. 4), sollte «die schweizerische Wahlparole *Für gesunde Familien, sozialen Aufbau, christliche Demokratie* durch die Schweizerflagge, das Christuskreuz und eine den Aufbau darstellende «Alpenstrasse» [versinnbildlichen].»<sup>131</sup> Die Hervorhebung der Familie als wichtigste Gesellschaftszelle einigte den christlichsozialen und den konservativen Parteiflügel und führte die Familienpolitik der Partei als «sozialpolitisches Konkurrenzprodukt zur AHV» fort.<sup>132</sup> Während die Alpenstrasse als Symbol des Zukunftsweges fungierte, stellte das Plakat die Partei als «stärksten Damm» gegen linke Bedrohungen im In- und Ausland dar, wie das Parteijahrbuch kurz vor den Wahlen ausführte:

---

durch Arbeit, 1938; MfGZ 13-0560, Scherer: Witer baue am soziale Züri!, 1942; SSA Ar 1.230.3, Broschüre «Erkennen Planen Aufbauen», [1943].

128 SSA F Pe-0514, Willi: In Trümmer sinkt die alte Welt, 1943.

129 Bezüglich der *Tagwacht*, Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 140.

130 SSA Ar 1.116.15, Parteitag, 30./31.08.1947, S. 28–29; Freisinn flunkert, in: Volksrecht, 12.09.1947; England und die Nationalratswahlen in der Schweiz, in: Volksrecht, 16.09.1947. Dazu Kamber: Medienereignishierarchien 1930–1960, 1996; Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 142; Tanner: Schweizerische Sozialdemokratie, 2012.

131 BAR J2.181 1987/52\_60\_528, Zirkular an die Kantonalparteien, 12.09.1947.

132 Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 29.



Abb. 4. Cattani, Oscar: Pour la famille le progrès social la démocratie chrétienne votez la liste n° 4, Parti indépendant-chrétien-social, 1947. 128 × 90 cm, Bibliothèque de Genève, 7.24.

«Um das Kreuz dreht sich die heutige politische Ausmarchung in der grossen Welt und in unserer schönen, wenn auch kleinen Schweiz. Sorgen wir am 25./26. Oktober 1947 dafür, dass die Welt erkennen muss: Im schweizerischen Alpenland lebt ein Volk, das einen christlichen Staat gestalten will und fest entschlossen ist, Freiheit und Unabhängigkeit zu verteidigen.»<sup>133</sup>

Die KVP stellte ihre Kampagne unter das Zeichen des weltweiten antikommunistischen Kampfes, in welchem die kriegsverschonte Schweiz ihre historische «Sendung» als Hüterin der «höchsten Werte in der Welt» erfüllen könne.<sup>134</sup> Die Gegenreaktion der Konservativen zum Umbruch der Nachkriegsjahre und insbesondere zur linken Kritik an der Stellung der KVP während des Zweiten Weltkrieges mündete in ein Narrativ des Moralzerfalls des Abendlandes. In dieser Situation könne nur der politische Katholizismus Ordnung und Disziplin zurückbringen. Die Partei stellte sich damit als «Kassandra»<sup>135</sup> des schweizerischen Staates dar und hinterfragte zugleich die Rolle des «in der Mitte häufig unschlüssig schwankenden Freisinns als schweizerische ‹Staatspartei›» am Beispiel seiner angeblich unklaren Stellung zur direkten Bundessteuer.<sup>136</sup>

Alle vier Parteien sprachen sich gegenseitig die Staatstreue ab und inszenierten ihre alleinige Regierungsfähigkeit. Der Wahlaufwurf der BGB setzte dem «Staatssozialismus» genauso wie dem «ungehemmten, schrankenlosen Wirtschaftsliberalismus» das Ziel eines «freien, unabhängigen Vaterlandes» entgegen.<sup>137</sup> Das Plakat des Künstlers Armin Bieber, mit einem jungen, starken Sähmann bei der Arbeit und Dorf, Kirche, Fabrikschornstein und Schweizer Fahne im Hintergrund, stellt zudem einen Antipoden zum SP-Steuermann dar (Abb. 5). Bei der direkten Gegenüberstellung der Plakate, wie dies in Bahnhöfen oder anderen öffentlichen Räumen üblich war, wurden die Wähler mit verschiedenen Körpern und Zukunftsvisionen der Schweiz konfrontiert. BGB und KVP beanspruchten beide die Schweizer Fahne für sich. BGB und SP wagten mit ihren Plakaten, einen idealen Wähler zu verkörpern: einen viri-

133 Rosenberg (Hg.): Die Schweizerische Konservative Volkspartei, 1947, S. 118–119.

134 Rede von Philipp Etter am Parteitag der SKVP, in: Neue Zürcher Nachrichten, 8.09.1947.

135 Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 140. Dazu Ebd., S. 130–131; Kleger: Die nationale Bürgergesellschaft, 1996, S. 128; Gees: Erfolgreich als «Go-Between», 2001, S. 456–458.

136 Rosenberg (Hg.): Die Schweizerische Konservative Volkspartei, 1947, S. 119.

137 PA SVP BE 6.2.7, Wahlaufwurf der Schweizer BGB, 21.10.47.





Abb. 5. Bieber, Armin: Wählt Bauern- Gewerbe und Bürgerpartei!, 1947. 127 × 89 cm, Museum für Gestaltung Zürich, 26-0057.

len, ernsthaften und fleissigen Mann, was Widerhall sowohl in der ikonographischen Traditionen ihrer Bewegungen als auch in der Hervorhebung der Armee und der Maskulinität nach dem Zweiten Weltkrieg fand.<sup>138</sup>

Die Kampagne der FDP inszenierte Männlichkeit ebenfalls als Beweis des historisch staatstragenden Charakters der Partei. Mit dem Slogan: «Lass nicht den Staat befehlen, entscheide selbst! Bewahre deine Freiheit, wähle freisinnig!» stellte das deutschschweizerische Plakat einen anständigen, ernsthaften Bürger mit Anzug und Krawatte dar, der mit dem Finger auf eine Wahlurne zeigt (Abb. 6). Die freisinnige Geschäftsleitung beauftragte den Maler Hans Gfeller, einen Verweis auf das kommende hundertjährige Jubiläum der Eidgenossenschaft mit den Daten «1848–1947» hinzuzufügen.<sup>139</sup> In den Worten der NZZ sei dies das einzige Plakat, das «an das gemeinsame Fundament des politischen Lebens in der Schweiz, an die Gründung und den Ausbau des Bundesstaates» erinnere.<sup>140</sup> Der diskrete Verweis auf eine freisinnig geprägte Geschichte sowie die winzige Schweizer Fahne kontrastierten stark mit der Selbstdarstellung der FDP während den Jahren ihrer politischen Vormacht, als sie sich Seite an Seite mit der Helvetia auf dem Weg zum sozialen Fortschritt inszenierte.<sup>141</sup> Im Kontext der Bewährungsdebatte fühlte sich die FDP in die Defensive gedrängt und fokussierte deshalb ihre Kampagne auf die Kritik der *Neuen Schweiz* und auf die Verteidigung der Freiheit. Ein entsprechender Film stellte die Wähler vor die Entscheidung zwischen «Freiheit» und «Diktatur» und zwischen einer freien oder einer gelenkten Wirtschaft.<sup>142</sup>

Eine Flugschrift der Zürcher FDP symbolisierte den in Zürich von den linken Parteien angetriebene «Steuerdruck» durch eine Schlange mit einer Brille, dem Dreispitz und dem Stift eines Steuerbeamten, gegen welche Schweizer Bürger sich wehren sollten.<sup>143</sup> Im Karikatur-Stil setzte das Plakat die zahl-

138 Ludi: Gendering citizenship and the state in Switzerland after 1945, 2005. Zur Darstellung einer «proletarischen Virilität» in der Arbeiterbewegung, Pillon: Virilité ouvrière, 2011, S. 303–325; Fayet: Introduction, 2015, S. 15.

139 BAR J2.322-01 2009/263\_13\_50, Geschäftsleitung, 16.07.1947.

140 Plakate sehen dich an, in: Neue Zürcher Zeitung, 21.10.1947.

141 Z.B. MfGZ K-0828, o.A.: Stimmt der freisinnigen Liste VI, [1912].

142 Ein Film beginnt zu rollen, in: Volksrecht, 4.10.1947.

143 SSA KS 32/111a, o.A.: Flugschrift «Willst du sparen? ... wähle freisinnig!», [1947].



Abb. 6. Gfeller, Hans: Lass nicht den Staat befehlen entscheide selbst! Bewahre deine Freiheit wähle freisinnig!, 1947. 128 × 91 cm, Bibliothèque de Genève, 7.16.



Abb. 7. Fontanet, Noël: Centralisation Dirigisme Pour sauvegarder nos libertés! Votez radical, 1947. 128 × 91 cm, Bibliothèque de Genève, 8.29.

reichen Darstellungen von bedrohlichen Tieren in politischen Plakaten fort.<sup>144</sup> Noch düsterer war die dystopische Zukunft eines Genfer FDP-Plakats, auf dem ein kräftiger Schweizer sich von seinen neuen Ketten, «Zentralisierung» und «Dirigismus», zu befreien versucht (Abb. 7). Das Bild des rechtsradikalen Karikaturisten Noel Fontanet knüpfte an die antizentralistische Geschichte der Kantonalpartei sowie an das visuelle Erbe der Zwischenkriegszeit an. Die Symbolik der Ketten hatten in dieser Zeit linke und rechte Plakatkünstler verwendet, um die kapitalistische bzw. sowjetische Unterdrückung anzuprangern.<sup>145</sup> Bei der Frage zum Verhältnis gegenüber dem Staat lieferten sich die Parteien also einen Deutungskampf um die Freiheit als Säule der schweizerischen Selbsterzählung. Auch die SP beanspruchte die Verteidigung der Freiheit für sich, wofür sie sich in ihrem Wahlauftritt in der Parteipresse auf die «dunklen Tage der Siege Hitlers» berief.<sup>146</sup> Sie habe «gegen den Kleinmut und die Schwankungen bürgerlicher Politiker die Fahne der Freiheit hochgehalten. [...] Die Sozialdemokratische Partei hat durch ihre Taten bewiesen, dass sie die Partei der Freiheit ist!»<sup>147</sup>

### Annäherungen an den Wachstumskonsens

Als sich ihre Programme im Zeichen des Wachstumskonsenses vermehrt ähnelten, wurde es für die Parteien im Laufe der 1950er Jahre schwieriger, sich voneinander abzugrenzen. Jede Partei konnte sich zwar selbst gratulieren, wenn sie bei den anderen ihre ideologische Tradition auch nur ansatzweise erkannte. Besonders die FDP tröstete sich so angesichts ihres Machtverlustes, so der Basler Nationalrat Alfred Schaller an der Delegiertenversammlung im September 1958:

«Die Partei muss heute um ihren Einfluss in der Staatsführung wie auch um ihren Rückhalt im Volke kämpfen. Für viele Freisinnige war der Übergang der Partei aus der politischen Machtstellung in die labile Gleichgewichtslage mit zwei anderen grossen

<sup>144</sup> Frühere schweizerische Abstimmungsplakate stellten die Steuerbelastung als Spinne oder als Ratte dar, Galerie 123 L014100, Courvoisier: Les 3 étapes, 1922; Galerie 123 L054500, Fontanet: Assez de rongeurs, 1935.

<sup>145</sup> Rouget: Quand l'anticommunisme s'affiche à Genève, 2009, S. 254–255.

<sup>146</sup> Werk tätige Bürger unseres Landes!, in: Volksstimme, 18.10.1947.

<sup>147</sup> Ebd. Dazu Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 140; Tanner, Schweizerische Sozialdemokratie, 2012, S. 171.

Parteien, der KKVP und SP, nur schwer erklärlich und dementsprechend schmerzlich. [...] Die liberalen Ideen, nach denen der Freisinn die Verfassung der Eidgenossenschaft gestaltet und ausgebaut hat, sind zum Allgemeingut der grossen Mehrheit unseres Volkes geworden.»<sup>148</sup>

Dieser Befund führte den dem linken Parteiflügel nahestehenden Schaller dazu, sich deutlich für einen sozialen Staat auszusprechen, eine Position, die auch das Wahlprogramm der Partei prägte.<sup>149</sup> Im Kern setzte sich zudem bei allen Bundesratsparteien der technische Fortschritt als Zukunftsvision durch, welcher in der neuen Konsum- und Freizeitgesellschaft den Wohlstand aller Bevölkerungsgruppen ermöglichen würde. Mit ihrer historischen Programmreform, welche die bürgerliche Presse als positives Zeichen der Selbstmässigung begrüsst, ersetzte die SP den Klassenkampf als Mobilisierungsnarrativ der Arbeiterklasse mit der Vorstellung eines abstrakten, selbstlaufenden Fortschritts, der immer grösseren Wohlstand zum Ziel hatte.<sup>150</sup> Gestützt auf die Empfehlungen der NOWLAND-Studie (Infokasten 11), hielt sich die SP-Kampagne mit Verweisen auf den kollektiven Kampf der Arbeiterschaft als Bedingung des Fortschritts zurück. An die Stelle des linkshaltenden Steuerannes oder der Arbeiterbewegung als treibende Kollektivkraft einer Systemveränderung zeigte das Plakat des Künstlers Joe Mathis das stilisierte, schwarz-weiße Gesicht eines neutral aussehenden Mannes (Abb. 8). Begleitet wurde es vom allgemein gehaltenen, neutralen Slogan der Kampagne, «Der Mensch im Mittelpunkt». Auch die mit Fotos illustrierte SP-Haushaltsbroschüre liess einen unerschütterlichen Optimismus durchscheinen. Darin zeigten sich anonyme, für bestimmte Zielwählerschaften stehende Bürger besorgt über die Auswirkungen des Fortschritts wie Automation, Bodenspekulation oder die ungewisse Zukunft der Berggebiete. Gleichwohl sprach ein strahlender Bürger in weissem Hemd, als stolzer Bürger und nicht als «armen Kerl», die Wohlstandswünsche der Mittelschichten an: «In unserer lärmigen und geschädigten Welt brauchen die Menschen Freizeit und Erholung».<sup>151</sup> Bei dieser symbolischen

<sup>148</sup> Zitiert nach Dietschi: 60 Jahre Eidgenössische Politik, 1979, S. 262.

<sup>149</sup> Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Programm, 1959.

<sup>150</sup> A propos du programme socialiste, in: Tribune de Lausanne, 7.07.1959; Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): Programm, 1959.

<sup>151</sup> SSA Ar 1.230.6, Haushaltsbroschüre «Wir wählen Sozialdemokraten in den Nationalrat», [1959].



Abb. 8. Mathis, Joe: Wählt Sozialdemokraten – Der Mensch im Mittelpunkt, 1959. Gezeichnetes Portrait, Schweizerisches Sozialarchiv, FP2-0271.

Erhöhung des Arbeiters zum «normalen» Kleinbürger<sup>152</sup> stand seine Frau als lächelnde, stimmlose Begleiterin im Schatten des Heims – was der damaligen Haltung der SP zur Frauenarbeit entsprach und mit früheren Darstellungen der Frauen als Partnerinnen der Männer kontrastierte.<sup>153</sup>

Neben den wohlstandsorientierten Zukunftsbildern konkurrenzten die Parteien 1959 auch um die Position des Bewahrers gesellschaftlicher Grundwerte, die in Zeiten der Hochkonjunktur bedroht schienen. Mit der «christlichen Demokratie» positionierte sich die KCVF als Bollwerk gegen den Kommunismus, woraufhin ihr die Freisinnigen das «Monopol für die Verteidigung Europas»<sup>154</sup> im Kontext des verschärften Antikommunismus abstritten. Die Freisinnigen warfen dabei sowohl den Linksparteien als auch den Christlichdemokraten «ausländische Inspirationen» und «schlechte[n] Vorbilder» vor: Das Modell der Christlich Demokratischen Union (CDU) liesse sich schwer auf schweizerische Verhältnisse übertragen, in welchen die Konstitution von Mehrheitsblöcken oder mehr noch die Entstehung einer Führungsfigur wie Konrad Adenauer undenkbar seien.<sup>155</sup> Die christliche Demokratie habe man «in der Schweiz nicht nötig», denn:

«die reale Leistung des Schweizervolkes ist die liberale Demokratie, um welche uns die ganze Welt samt der deutschen CDU beneidet und die zu ändern wir Schweizer absolut keinen Grund haben. Das konservative Wahlplakat stammt inhaltlich aus dem gleichen Lande wie das «fesche» Ehepaar im sozialdemokratischen Wahlflugblatt; «made in Germany» ist man versucht zu sagen; und das passt kaum zu den eidgenössischen Nationalratswahlen!»<sup>156</sup>

Einzig die FDP stehe dagegen «auf ausschliesslich schweizerischer Grundlage».<sup>157</sup> Neben dieser defensiven, nationalistischen Position versuchte die

152 Tanner: Erfahrung, Diskurs und kollektives Handeln, 2000, S. 60–63.

153 NB SNL\_POL\_334, Senn: Gegen Krise und Not, 1931; Margadant: «Für das Volk, gegen das Kapital», 1973, S. 36. Dazu Frei: Zwischen Traum und Tradition, 1988, S. 271–277; Bollinger: Die sozialdemokratische Partei der Schweiz, 1991, S. 19–23.

154 BAR J2.181 1987/52\_64\_557, Zürcher Freisinniger Pressedienst: Ein künstlicher Graben, 23.08.1959.

155 Ebd., Freie Schweizer Presseinformation: Schlechte Vorbilder, 9.07.1959.

156 BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Freie Schweizer Presseinformation: Made in Germany, 16.10.1959.

157 Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz: Programm, 1959.





Abb. 9. Altorfer, Albert: My Vatter wählt freisinnig, Liste 1, Zukunft gestalten, Freiheit erhalten, 1959. 127 × 90 cm, Bibliothèque nationale, SNL\_POL\_292.

FDP-Kampagne aber auch, ein selbstsicheres Bild von der Partei zu vermitteln. Das FDP-Plakat zeigte ein lächelndes, rothaariges Mädchen mit Zopf, weissem Haarband und blauem Kleid, das die Hand seines nicht weiter sichtbaren Vaters hält. In der Bildunterschrift war auf Dialekt zu lesen: «My Vatter wählt freisinnig» (Abb. 9).<sup>158</sup> Auf den ersten Blick mag die Auswahl eines Mädchens erstaunen: Die FDP wie alle Parteien nahm die Frage des Frauenstimmrechts während des Wahlkampfs als ein mit der abgelehnten Abstimmung von Februar 1959 abgeschlossenes Dossier wahr. Mehr als auf ein Plädoyer für die politische Teilhabe der Frauen zielte denn auch die Figur des lächelnden, unschuldigen Mädchens auf die Hervorhebung des FDP-Wählers als verantwortungsbewussten Vater. Mit diesem Plakat machte die FDP aus dem Akt, sie zu wählen, eine Sache des sozialen Prestiges und unterstrich gleichwohl ihre Zukunftsorientierung und ihr Engagement für die Vermittlung des Bestehenden an zukünftige Generationen.<sup>159</sup> Durch die Verbindungen von Vergangenheit und Zukunft der Schweiz stellte sich die FDP – mit Seitenhieb gegen die Ambitionen der SP und der KCVP – weiterhin als staatstragende Partei dar. Zudem griff sie, wie in einem «Musterreferat» für Wahlversammlungen zu lesen war, auf die wirtschaftlichen Erfolge des Landes als «nachhaltigste[s] Argument für die Anerkennung der Parteiarbeit» zurück: «International gesehen, hält unser Land gewiss jeden Vergleich aus.»<sup>160</sup>

### Zwischen Reform und «Backlash»

Die 1960er Jahre als «bewegtes» Jahrzehnt verstärkten das Gebot bei den Parteien zusätzlich, sich als fortschrittlich und zukunftsorientiert darzustellen. Die Etikette «konservativ» galt als zu überwindendes Stigma.<sup>161</sup> Dementsprechend hatten sich die bürgerlichen Parteien weiter an die Mitte angenähert. Auch die FDP sprach sich in ihrem Wahlprogramm «für eine humane Schweiz» aus und thematisierte darin eine breite Palette an aktuellen Fragen

<sup>158</sup> Französische Fassung: ACV PP 552/262/6, Altorfer: Pour construire l'avenir, 1959.

<sup>159</sup> In ähnlicher Weise: BGE 2.10., o.A.: Moi... je vote radical, [1950]; Schweizerische Nationalbibliothek; Wirtz (Hg.): Tell im Visier, 2007, S. 129.

<sup>160</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_49\_124, Musterreferat zu den Nationalratswahlen, 1959.

<sup>161</sup> BAR J2.181 1987/52\_25\_280, Reinhardt, Urs C.: Das Selbstverständnis der Partei und die daraus zu ziehenden Konsequenzen, Exposé vor dem leitenden Ausschuss, 22.06.1970.

wie Umweltschutz, Sexualunterricht in Schulen, Gleichstellung und Familienplanung.<sup>162</sup> Die CVP ging besonders weit mit dem Programmentwurf ihrer gesellschaftspolitischen Kommission, der ungewohnt sensible Fragen wie die Gleichberechtigung der Geschlechter, die Mitbestimmung, die Integration von AusländerInnen oder sogar den UNO-Beitritt aufnahm.<sup>163</sup> Wenn auch nicht alle der gewagten Vorschläge ins Aktionsprogramm übernommen wurden, so sollte die Kampagne unter dem Slogan «Dynamische Mitte» doch das konservative Stigma beseitigen. Ein Inserat (Abb. 10) betonte diesen Reformwillen mit dem Titel «Stillstand ist Rückschritt» und einem Schweizerkreuz-Häuslein bedeckt von einem Spinnennetz:

«Warten löst keine Probleme! Vater Staat ist nicht mehr der Jüngste. Seine Verfassung wird hundert Jahre alt. Sie soll irgendwann total revidiert werden. Doch darauf zu warten, fehlt uns die Zeit. Wir brauchen jetzt eine starke Regierung mit einem klaren Programm, eine Regierung, die weiss, was sie soll, und die Gewähr dafür bietet, dass die Probleme unseres Landes entschlossen angepackt werden.»<sup>164</sup>

Die proklamierte Offenheit und Modernität der bürgerlichen Parteien wurde auf die Probe gestellt, als die 68er-Jugendbewegung im Wahljahr 1971 einen zweiten Schub mit Demonstrationen und gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und Demonstrierenden durchlebte.<sup>165</sup> Die Bürgerlichen griffen auf bekannte Narrative der Staatsbedrohung zurück und wurden dabei von einer Kampagne der rechtsbürgerlichen Vereinigung Aktionsgemeinschaft nationaler Wiederaufbau (Redressement National) gegen den (linken) «Extremismus» unterstützt.<sup>166</sup> Denn mit dem «Aufhänger Rechtsstaat» und dem Diskurs zu «law and order» liessen sich im Zuge von 1968 auch in der

<sup>162</sup> Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz (Hg.): *Begegnung mit der Zukunft*, 1971.

<sup>163</sup> BAR J2.181 1987/52\_18\_154, Information der CVP: Die Programmdiskussion in der CVP hat begonnen, 1971. Dazu Altermatt: *Das historische Dilemma der CVP*, 2012, S. 147–148.

<sup>164</sup> BAR J2.181 1987/52\_72\_626, Inseratentext «Stillstand ist Rückschritt», [1971].

<sup>165</sup> *Année politique suisse* 1971, *Ordre public*, Fn. 32–45; Was sagt die APO zu den Wahlen?, in: *National-Zeitung*, 26.09.1971. Dazu Skenderovic; Späti: *Die 1968er-Jahre in der Schweiz*, 2012, S. 92.

<sup>166</sup> *Année politique suisse*, 1971, *Campagne électorale*, Fn. 42. Zur Zürcher SVP und FDP im Umgang mit 1968, Hartmann; Horváth: *Zivilgesellschaft von rechts*, 1995, S. 29–33; Ungricht: *Die Politik der Zürcher FDP zwischen 1967 und 1975*, 2004, S. 107–123.

# Warten löst keine Probleme!



Bildung darf kein Privileg sein. Jeder muss die gleichen Möglichkeiten haben, seine Begabungen und Fähigkeiten zu entwickeln. Dazu muss vorrangig die Schulkoordination vorangetrieben, der Kindergarten ausgebaut und das Stipendienwesen verbessert werden. Die berufliche Bildung schliesslich muss tiefgreifend erneuert und der allgemeinen Bildung gleichgestellt werden.

Wir packen  
die  
Probleme an  
**CVP**  
die Partei  
der  
dynamischen  
Mitte

Vater Staat ist nicht mehr der Jüngste. Seine Verfassung wird hundert Jahre alt. Sie soll irgendwann total revidiert werden. Doch darauf zu warten, fehlt uns die Zeit. Wir brauchen jetzt eine starke Regierung mit einem klaren Programm, eine Regierung, die weiss, was sie soll und die Gewähr dafür bietet, dass die Probleme unseres Landes entschlossen angepackt werden.

Abb. 10. o.A.: Warten löst keine Probleme!, Wir packen die Probleme an, CVP, die Partei der dynamischen Mitte, 1971. 129 × 91,5 cm, Schweizerisches Sozialarchiv, F Pe-0228.

Schweiz Stimmen im bürgerlichen Lager gewinnen.<sup>167</sup> Dies bemerkte auch der CVP-Sekretär Urs C. Reinhardt, Befürworter der «dynamischen» Orientierung seiner Partei:

«Es steht endlich in der sogenannten ‹backlash›-Linie, die mit den französischen Parlamentswahlen von 1968 begonnen hat: Der Trend nach der Mitte oder ‹nach rechts› ist nicht zuletzt eine Antwort der jeweiligen Wählerschaft auf die Exzesse der ‹permissive society› und ihrer politischen und publizistischen Apologeten.»<sup>168</sup>

In den Medien und nicht zuletzt bei der Befragung der deutschschweizerischen Parteien am Fernsehen stellten FDP, CVP und SVP das Bekenntnis der SP zum Staat in Frage, indem sie die Listenverbindung der Genfer und Waadtländer SP mit der PdA oder die Nationalratskandidatur des des Friedensaktivisten und Dienstverweigerers Arthur Villard in Bern denunzierten.<sup>169</sup> Dabei berücksichtigten die Bürgerlichen auch die Konkurrenz der neuen fremdenfeindlichen Parteien. Laut der Inseratenkampagne der Zürcher FDP sollten bürgerliche Kräfte entschieden gegen die «destruktive Kritik am Staat» aus «sogenannt ‹non-konformistisch-progressiven› Kreisen» eintreten, um zu verhindern, dass «der verunsicherte und verschreckte Bürger bei den rechtsextremen Gruppen Zuflucht [sucht]».<sup>170</sup>

Narrative der Verunsicherung prägten neuerdings die Wahlkampfstimmung. Während die Hochkonjunktur durch das Symbol der Nationalstrasse bisher vorwiegend positiv dargestellt wurde,<sup>171</sup> verkündeten nun Medien und Demoskopie Unkosten der Hochkonjunktur wie Teuerung und den ange-

<sup>167</sup> StAZH WII 13.392, Parteileitung, 25.05.1971; BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Die eidgenössischen Wahlen 1971, Oktober 1970. Dazu in einer transatlantischen Perspektive, Goltz; Waldschmidt-Nelson (Hg.): *Inventing the Silent Majority*, 2017.

<sup>168</sup> BAR J2.181 1987/52\_25\_280, Reinhardt, Urs C.: Das Selbstverständnis der Partei und die daraus zu ziehenden Konsequenzen, Exposé vor dem leitenden Ausschuss, 22.06.1970.

<sup>169</sup> Hearings im Wohnzimmer, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 28.10.1971; *L'ouverture à Berne et le raidissement à Bienne*, in: *Feuille d'Avis de Lausanne*, 19.10.1971; Für Rechtsstaat und gesunde Wirtschaft, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 11.10.1971.

<sup>170</sup> Inserat «Informations-Bulletin 8. Sind wir faschistoid?», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 1.10.1971; Inserat «Wir sagen Ja zu unserem Staat», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 29.10.1971.

<sup>171</sup> Gruner; Siegenthaler: *Die Wahlen in die eidgenössischen Räte*, 1964, S. 118; Tanner: *Geschichte der Schweiz*, 2015, S. 363–368.

spannten Wohnungsmarkt als zentrale Sorgen der BürgerInnen.<sup>172</sup> Folglich gaben alle Bundesratsparteien ähnliche, allgemeingehaltene Handlungsversprechen ab. Doch wer würde sich – fragte die *Tribune de Lausanne* ironisch – denn für die Teuerung aussprechen?<sup>173</sup> Die Wohnpolitik und die Möglichkeit des Staatsinterventionismus gegen Bodenspekulation sorgten für mehr Differenzierung zwischen politischen Ausrichtungen, aber auch zwischen kantonalen Kontexten. So setzten sich die Waadtländer Freisinnigen im Wahlkampf stark für weitere Massnahmen zum Mieterschutz ein, während ihre deutschschweizerischen ParteikollegInnen, oft mit Verbindungen zu den Hauseigentümerverbänden, solche im Namen der Marktfreiheit ablehnten.<sup>174</sup> In den Diskussionen zur Bodenpolitik verbreiteten sich auch fremdenfeindliche Deutungsmuster, welche die Nationale Aktion seit Anfang der 1960er Jahre mit dem Schlagwort «Ausverkauf der Heimat» lanciert hatte.<sup>175</sup> Ein CVP-Inserat zur Bodenspekulation zeigte beispielsweise Hände, die nach einem Hochhauskomplex greifen, mit dem Titel «Fühlen Sie sich in der Schweiz zuhause?»<sup>176</sup>

Ferner war die Umweltverschmutzung als Nebenwirkung des Nachkriegswachstums in der öffentlichen Debatte angekommen. Alle Parteien evokierten Schreckensbilder einer verschmutzten Zukunft. Die CVP durch ein Plakat, auf dem ein Flugzeug auf eine bereits verrauchte Hochhausstadt stürzt: «ohne sauberes Wasser und gesunder Luft, ohne Ruhe und Erholungsflächen nützt uns unser Wohlstand nichts.»<sup>177</sup> Auch die FDP-Kampagne verbildlichte eine verschmutzte, chaotische, unfreundliche Natur und entwickelte eine scharfe Kritik der «Wachstumseuphorie» als Wirtschaftsreligion, deren Nebenwirkungen von der Verschmutzung bis zur Teuerung reichten.<sup>178</sup> Die Medien ironisierten indes gerne die düsteren Gegenwarts- und Zukunftsbilder

172 Veränderungen?, in: Nationalzeitung 29.08.1971; BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung 26.04.1971.

173 Les programmes électoraux, in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 13.10.1971.

174 Ebd.

175 Neidhart: Ausverkauf der Heimat, 2015.

176 NB SNL\_1971\_361, o.A.: Fühlen Sie sich in der Schweiz zuhause?, 1971.

177 NB SNL\_1971\_407, o.A.: Sollen wir im Wohlstand sterben?, 1971.

178 Inserat «Casser la baraque ou construire l'avenir?», in: Feuille d'Avis de Lausanne, 1.07.1971; ACV PP 552/208, Inserat «Notre espace vital est menacé», [1971].

der Parteien als umweltpolitisches Verkaufsargument im Wahlkampf.<sup>179</sup> Noch düsterer sahen jedoch Gegenwart und Zukunft in den Kampagnen der neuen fremdenfeindlichen Parteien aus. An die «Überfremdung» als «apodiktisches»<sup>180</sup> Narrativ in den Worten von James Schwarzenbach reihten beide fremdenfeindlichen Parteien weitere beängstigende Themen an. So fördere laut der Nationalen Aktion das Leben in «immer seelenloseren Wohnblocks» die Kriminalität, die «sexuelle Verwilderung», Stresskrankheiten oder Jugendrebellion.<sup>181</sup> Trotz scharfer Kritik an der «Wachstumseuphorie» antworteten die Westschweizer Freisinnigen darauf mit dem üblichen Erfolgsnarrativ der Schweiz, so in einem Wahlinserat:

«VÖLKER sind im Krieg  
 Männer, Frauen, Kinder verhungern  
 Gefolterte Gefangene beweinen die Freiheit  
Arbeitslose Arbeitnehmer verzweifeln an der Zukunft.  
 DIE SCHWEIZER leben in Frieden  
 Ihre Einkommen sind die höchsten in Europa,  
 ihre Steuern die niedrigsten  
 Sie sind frei  
 Sie kennen die Arbeitslosigkeit nicht.  
 DENNOCH ist hier nicht alles perfekt.  
 Wir müssen unsere sozialen Institutionen verbessern.  
 Wir müssen die Frage des Wohnens, genauer gesagt der Mieten, verbessern  
 Wir müssen unsere Umwelt schützen.  
 Wir werden unsere Ziele erreichen, wenn die Wirtschaft ihre Vitalität und Kühnheit  
 bewahrt (Waren, die den papierbasierten sozialistischen Systemen unbekannt sind!)  
 und wenn die Politik im Dienste aller betrieben wird.<sup>182</sup>

179 Memobase SRF-ZH\_MG\_32938\_T3, Spott und Musik (3) Nationalratswahlen, DRS 1, 31.10.1971.

180 SSA Ar 108.5.1, [Schwarzenbach, James]: Die Nationalratswahlen 1971 im Kanton Zürich, 25.01.1973.

181 SSA QS 37.5, Broschüre «Nicht mehr diskutieren – das Mass ist voll – Liste 11 wählen!», 1971.

182 ACV PP 552/208, Inserat «Message aux Lausannoises... et aux Lausannois», [1971] (Hervorhebungen i.O.).

«Völker» diente hier als negativer, sehr vage verorteter Gegenpol zur friedlichen, wohlhabenden und freien Schweiz, wofür die freie Wirtschaft als logische Erklärung suggeriert wurde. Trotz Verbesserungspotenzialen blieb das «Erfolgsmodell Schweiz» das beste Wahlargument der staatstragenden Freisinnigen.

Von diesem dominanten Narrativ konnten sich die SozialdemokratInnen schwer abwenden. Zwar hatte ein belletristisches Vorwort von Max Frisch im Wahlmanifest einen sehr kritischen Ausgangspunkt: «So wie jetzt wollen wir es nicht». <sup>183</sup> Neben seinen Forderungen zur sozialen Sicherheit, Bildung, Umwelt- oder Wohnpolitik entwickelte das Wahlmanifest auch eine regelrechte Kritik der «Schweiz AG», beispielsweise zur Frage der Steuergerechtigkeit. <sup>184</sup> Die Diagnose von Frisch befand sich aber in starkem Widerspruch zum Fortschrittsverständnis mancher SozialdemokratInnen und GewerkschaftlerInnen, für welche das schrittweise Erreichen des materiellen Wohlstands für alle durch die politische Integration der Arbeiterbewegung weiterhin das Hauptziel darstellte. Sein Vorwort war absichtlich für jüngere, gesellschaftskritische Wählende geplant und spaltete, wie auch sein Werbespot, in den Reihen der SP die Geister. <sup>185</sup> Es ist insofern bemerkenswert, dass die Kritik der «Wachstumseuphorie» 1971 der FDP leichter fiel als der SP. <sup>186</sup>

### Staatskritik und Waldsterben

Mit dem steigenden Bewusstsein bezüglich den «Grenzen des Wachstums» und der verschlechterten Wirtschaftskonjunktur verschwanden in den nächsten Jahren die «rosigen Zukunftsbilder». <sup>187</sup> In diesem Kontext kam auch die neoliberale Agenda als Diagnose und Heilmittel zur Wirtschaftskrise zurück auf den Markt der politischen Narrative. Die sich von der intellektuellen Diskussion bis hin zu politischen Programmen verbreitende «neoliberale Wende» sollen die Freisinnigen mit dem Wahlslogan «Mehr Freiheit, weniger Staat»

<sup>183</sup> Sozialdemokratische Partei der Schweiz: Manifest 1971, 1971.

<sup>184</sup> Ebd.

<sup>185</sup> SSA Ar 1.110.61, Bertschinger, Alois: Beleuchtender Kurzbericht zu den eidgenössischen Wahlen 1971, 9.12.1971.

<sup>186</sup> Dazu Müller; Tanner: «...im hoffnungsvollen Licht einer besseren Zukunft.», 1998, S. 351–367; Seefried: Partei der Zukunft?, 2017.

<sup>187</sup> König: Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, 1998, S. 166.



1979 in die Schweiz «importiert» haben.<sup>188</sup> Als Inspiration habe laut dem FDP-Werbeberater Rudolf Bolleter der CDU-Slogan von 1976 «Freiheit statt Sozialismus» gedient.<sup>189</sup> Damit aktivierten sie aber einen in der Schweiz viel älteren antietatistischen Diskurs.<sup>190</sup> Der Wahlerfolg der FDP verlieh ihm eine magische Macht und als die FDP 1983 den Erfolg von 1979 festigen wollte, setzte sich der Slogan mit den elaborierten Werbeplänen der Werbeagentur Bolleter als stabiles Rückgrat der neuen Parteiidentität durch. Doch standen die Freisinnigen weiterhin vor der Frage seiner konkreten Anwendung: Das Schweizer Staatsmodell bot im Vergleich mit anderen Ländern wenig Sparmöglichkeiten.<sup>191</sup> Obschon die Partei nun konkrete Massnahmen diskutierte,<sup>192</sup> wuchsen rund um diese Fragen Spannungen zwischen sowie innerhalb freisinnigen Kantonalparteien. In der Tessiner FDP verlor der «freisinnige» Flügel des Sopraceneri gegenüber dem «liberalen» Flügel des Sottoceneri an Bedeutung, welcher den Staatsinterventionismus, die «linken Medien» und die Erben von 1968 kritisierten.<sup>193</sup> Der Slogan stellte auch unangenehme Fragen zur Identität des Freisinns und zu seinem Verhältnis zum Staat. Dies verdeutlichten die Jungliberalen 1981, als sie Parallelen zwischen der freisinnigen Politik und der Jugendbewegung, die den allgegenwärtigen Staat kritisierte, zogen.<sup>194</sup> Die Werbespezialisten der Partei befürchteten, dass der nach wie vor umstrittene Slogan gegen die FDP spielen könne, indem er einen Teil ihrer traditionellen Wählerschaft, beispielsweise in Beamtenmilieus, entfremden würde.<sup>195</sup> Die FDP erachtete die eigene Rechtswende zusätzlich als problematisch, nach-

---

188 Cassidy; Loser: Der Fall FDP 2015, S. 15.

189 Ebd.; Die Geschichte eines Slogans, in: Neue Zürcher Zeitung, 20.04.2015

190 Dazu Steiner: Les riches amis suisses du néolibéralisme, 2007; Kergomard, Zoé: «Mehr Freiheit, weniger Staat», 2018.

191 Tanner: Geschichte der Schweiz, 2015, S. 420–466; Criblez; Rothen; Ruoss: Der Wandel von Staatlichkeit in der Schweiz, 2017; Speich Chassé: Gab es in der Schweiz eine neoliberale Wende, 2017.

192 Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Die Rigi-Thesen, 1981; BAR J2.322-01 2009/263\_38\_104, Rundschreiben des Zentralsekretärs, 25.02.1981.

193 ASTi 3.3.3 30.3.2, Direttiva cantonale, 5.09.1983. Dazu Argioni; Urio; Ceschi: Aspects de la régionalisation du Parti libéral-radical, 1986.

194 Année politique suisse, 1981, Freisinnig-demokratische Partei, Fn. 17.

195 BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, Hatt, Balz; Bolleter, Rudolf: Wahlstrategie – Ergänzungen, 27.06.1982.

dem sich die Wirtschaftslage verschlechtert hatte und einige markanten Fabrik-schliessungen im Jahr 1983 sie auf die Anklagebank setzten.<sup>196</sup> Im Vorfeld der Wahlen vermehrten sich distanzierende Neudeutungen des Slogans, beispielsweise in einem Inserat für die Romandie (Abb. 11):

«Wir Radikalen sagen: «Weniger Staat», wir haben nie «Kein Staat» gesagt. Wir wollen den Trend zum «Allround-Staat» umkehren. Wir behaupten jedoch, dass wir uns entschieden für die sozialen Errungenschaften einsetzen, zu denen wir einen wesentlichen Beitrag geleistet haben [...] Aber hören wir auf, den Staat mit Aufgaben zu überfordern, die er bald nicht mehr erfüllen kann. Dämmen wir die Inflation von Gesetzen, Verordnungen und Verboten ein, die die Privatsphäre der Bürger zunehmend einschränken. [...] Der Staat muss wieder eine gesunde finanzielle Situation erlangen, indem er davon absieht, seine Tentakel auf alle Bereiche auszudehnen.»<sup>197</sup>

Gleichwohl karikierte aber das Inserat den Staat als Krake mit den Tentakeln Reglement, Steuern, Verordnung, Beschluss und Verbot. Mit dieser alten Darstellung des Etatismus als bedrohliches Tier<sup>198</sup> versuchten die Freisinnigen, ihre Staatskritik weiterhin zu legitimieren, sich aber gleichwohl von ihrer historischen Bindung zum Bundesstaat und zum «Erfolgsmodell Schweiz» nicht völlig zu lösen.

Seit 1979 verloren die Freisinnigen dennoch die Deutungshoheit über ihren Slogan und seine neoliberale Staatskritik. Obschon die Schweizer CVP und SVP sich eher gegen den Slogan positionierten, schrieben PolitikerInnen aus ihren Reihen sich den Staatsabbau auf die Fahne und stellten sich als dessen UrheberInnen oder treuesten VerfechterInnen gegen die Bürokratie, die Normenflut oder schlichtweg gegen Staatsaufgaben und Steuern dar. Neben dem neuen CVP-Flügel AWG war besonders die Zürcher SVP zu hören. Mit ihrem

<sup>196</sup> StaZ 13.493, Präsidenten der Bezirksparteien und Propagandabeauftragten, 17.08.1983; StaZ 13.483, Terminkalender 1983; Öffentliche Veranstaltung zur Schliessung der Wagon-Fabrik Schlieren, 13.06.1983.

<sup>197</sup> Inserat «Plus de liberté et de responsabilité - moins d'Etat», in: Tribune – Le Matin, 9.10.1983.

<sup>198</sup> Zur Verwendung der Krake als politisches Motiv im rechten wie im linken Parteienspektrum, Almeida: La pieuvre, 1992; Heimberg, Du décor au sens, 2015, S. 152–153. Die SVP stellte ebenfalls Kraken in ihren Plakaten der 1990-2000er Jahre dar, um die EU zu stigmatisieren, Dézé; Girod: Le Sonderfall en péril, 2006.

# Plus de liberté et de responsabilité - moins d'Etat

Nous, radicaux disons: «Moins d'Etat», nous n'avons jamais dit «Pas d'Etat». Nous voulons renverser la tendance qui mène à l'«Etat-touche-à-tout». Nous affirmons cependant que nous sommes résolument pour les acquis sociaux auxquels nous avons largement contribué et que nous entendons consolider: A.V.S., A.I., assurances-maladies, assurance-chômage notamment font partie de notre conception de l'Etat moderne; c'est aussi le rôle de la Confédération d'aider les régions défavorisées.

**Mais, cessons de surcharger l'Etat de tâches qu'il ne peut bientôt plus accomplir**

Endiguons l'inflation des lois, des règlements et des interdictions qui restreignent toujours plus la sphère privée des citoyens.

Empêchons l'Etat d'exécuter des travaux que le secteur privé peut faire aussi bien, sinon mieux.

Il faut que l'Etat retrouve une situation financière saine en s'abstenant d'étendre ses tentacules à tous les domaines.

En votant pour les radicaux, vous contribuez à ce retour à la raison, à la modération... et à des finances plus saines. Vous nous aidez à assurer les acquis sociaux à long terme.

**Coupon**  
Veuillez nous faire parvenir votre documentation  
Nom \_\_\_\_\_  
Prénom \_\_\_\_\_  
Adresse \_\_\_\_\_  
NP/Lieu \_\_\_\_\_  
A adresser à PRD, case postale 477,  
1000 Lausanne 17

**Si vous pensez que c'est la simple logique - soutenez les radicaux - votez pour eux**

## Les radicaux: du cran et du cœur

Photo: M. Meyer

Abb. 11. «Plus de liberté et de responsabilité – moins d'Etat», 9.10.1983. Inserat, Tribune de Lausanne – Le Matin.

Slogan «Rettet die Arbeitsplätze, stoppt die Bürokratie»<sup>199</sup> drückte sie eine scheinbar arbeitnehmerfreundliche Haltung aus, die in den Diskursen der FDP seit 1979 wenig zum Ausdruck gekommen war. Wie aus angelsächsischen

<sup>199</sup> Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995, S. 70–77; 104–110; Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei 2007, S. 170–171.

Ländern bekannt, liess sich zudem der neoliberale Ton vieler Bürgerlicher im wirtschaftlichen Bereich gut mit einer dezidiert konservativen Haltung für gesellschaftliche Fragen vereinbaren.<sup>200</sup> Im Vergleich mit 1971 war 1983 das Etikett «konservativ» nicht mehr verpönt. Darunter verstand die Zürcher SVP-Nationalratsfraktion «nicht rückständig, sondern bewahrend, bewahren, was sich bewährt hat».<sup>201</sup> Dezidiert setzte sich die Zürcher SVP für den «Rechtsstaat» ein, und zwar nicht als Garant der Rechte und des freien Wettbewerbs wie im neoliberalen Gedankengut, sondern als Ordnungsmacht gegen «Subversive» wie jene der Jugendunruhen.<sup>202</sup>

Die neoliberale Agenda zwang auch die SozialdemokratInnen seit Ende der 1970er Jahre zur Stellungnahme. 1983 zögerten sie zunächst, die unbequeme Position des Verteidigers des Wohlfahrtsstaates anzunehmen – eine dennoch alle anvisierten Wählergruppen verbindende Mobilisierungsgrundlage, weshalb der Slogan «SP – Das soziale Gewissen der Schweiz» ausgewählt wurde.<sup>203</sup> Die Partei widmete der FDP-Staatskritik sogar eine Broschüre und ein Pamphlet des Fraktionssekretärs Jean-Noël Rey gegen das neoliberale Gedankengut.<sup>204</sup> Sie aktualisierte zudem ihre Feindbilder. So beschrieb ein Argumentarium für Kandidierende den Zürcher Freisinn als «protzige Finanzschickeria», «neureiche Opernhaus- und Tonhalle-Pelz-Mantelgesellschaften von der Goldküste und am Züriberg».<sup>205</sup> Besonders in der Romandie nahm die Partei eine defensive Haltung ein, die sich jedoch als zunehmend ungemütlich erwies, als die 1983 eingeleitete sparpolitische Wende («tournant de la rigueur») von Mitterrand in Frankreich auf grosses Echo stiess und die SozialdemokratInnen zusätzlich desorientierte.<sup>206</sup> Die

200 Dazu Kitschelt; McGann: *The Radical Right in Western Europe*, 1995; Leege et al.: *The Politics of Cultural Differences*, 2009.

201 SVP ist «eine sehr geschlossene Gruppe», in: *Tages-Anzeiger*, 13.10.1983.

202 Hartmann; Horváth: *Zivilgesellschaft von rechts*, 1995, S. 67–68; 147–150; Schnydrig: *Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei*, 2007, S. 107; 166.

203 SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 28.05.1983; 8.06.1983. Dazu Hablützel: *Regierungsparteiengespräche*, 1986, S. 285; Degen: *Sozialdemokratie*, 1993, S. 107.

204 Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): *Weniger Staat oder Wohlfahrtsstaat?*, 1983; Rey: *Trop d'Etat ?*, 1983.

205 SSA Ar 1.230.9, Strahm, Rudolf: *Fakten + Argumentenblätter nur für Kandidaten*, Die FDP, [1983].

206 Une campagne qui n'a pas laissé indifférent, in: *L'impartial*, 15.03.1983; Inserat «avec nous, défendez votre emploi. Parti socialiste vaudois», in: *Tribune – Le Matin*, 2.10.1983.

Frage des Verhältnisses zum Staat stellte sich auch den SozialdemokratInnen seit den 1970er Jahren aufbrisanter Art: Während die ältere Generation im Staat weiterhin die Möglichkeit der staatlichen Einrahmung des Kapitalismus sah, ging es für die neuen sozialen Bewegungen vielmehr um die Frage, Politik ausserhalb des Staates zu betreiben.<sup>207</sup> Die SP vermied diese Themen im Wahlkampf, um ihre internen Spaltungen nicht zum Vorschein kommen zu lassen.<sup>208</sup> Dabei empfanden viele SozialdemokratInnen wie auch Bürgerliche eine «Staatsverdrossenheit»<sup>209</sup> und waren der Ansicht, dass eine Distanzierung vom bürokratisierten Staat helfen könne, den «Bürgern die Macht zu geben».<sup>210</sup> Die «coole Staatskritik» von links wie rechts als teils emanzipatorisches, teils desillusioniertes politisches Narrativ hatte sich somit «nach dem Boom» im Zentrum der Politik der 1980er Jahre etabliert.<sup>211</sup>

Zur Zukunftsunsicherheit gesellte sich die Umweltverschmutzung, weshalb – nicht zuletzt angesichts der neuen Konkurrenz der grünen Parteien – «grün» zum Wahltrumpf aller Parteien wurde.<sup>212</sup> Die Presse erklärte die (späte) Verabschiedung des Umweltgesetzes im Herbst 1983 mit der Aussicht auf die anstehenden Wahlen im selben Jahr.<sup>213</sup> Zumindest in ihrer Kommunikation leistete sich keine bürgerliche Landespartei eine direkte Opposition zum Umweltschutzprinzip. Allerdings reagierten alle verspätet auf das Waldsterben als «brennendste Streitfrage der Nationalratswahlen».<sup>214</sup> Die Schweizer SVP versuchte erneut, eine «grüne» Tradition für sich zu beanspruchen und sie im bürgerlichen Sinne umzudeuten. So verkündete ihr Generalsekretär Max Friedli: «Wir waren schon grün, als manche Grüne

207 Dazu Tanner: *Etatismus und Antietatismus in der Linken*, 1983.

208 Grüne Flut und rote Ebbe im Wahlkampf, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 17.09.1983.

209 Weniger Staat: Gurkensalat!, in: *Basler Zeitung*, 9.10.1981; BAR J2.181 2002/172\_298\_1554, Fagagnini, Hans Peter: *Arbeitspapier für die gesellschaftspolitische Kommission*, 3.02.1982.

210 BAR J2.322-01 2009/263\_38\_104, Rundschreiben des Zentralsekretärs, 25.02.1981.

211 Tanner: *Geschichte der Schweiz*, 2015, S. 423; Doering-Manteuffel; Raphael: *Nach dem Boom*, 2010.

212 PA SVP BE 6.2.44, Zentralvorstand, 28.10.1983.

213 En retard d'une guerre, in: *L'Hebdo*, 6.10.1983. Dazu Fagagnini: *Die Parteien vor dem Problem des Umweltschutzes*, 1981; Pfister: *Umwelt*, 2014.

214 BAR J2.181 1998/143\_77\_448, CVP der Schweiz: *Bericht der Projektgruppe zur Lage der Partei*, 1985.

noch lange rot waren.»<sup>215</sup> Ganz auf der Linie ihres Kampagnenslogans «Taten statt Theorien» lehne die SVP «Theorien, die das «Grüne» vom Himmel herab versprechen» ab.<sup>216</sup> Ihr Beitrag zur grünen Problematik liege hingegen in den «kleine[n] Strukturen».<sup>217</sup> Die Opposition gegen Grossprojekte wie dem Bau weiterer Nationalstrassen im Namen des Landschaftsschutzes erreichte jedoch keinen internen Konsens.<sup>218</sup> Für den Zürcher SVP-Parteipräsident sei die Umweltpolitik ein Modetrend, welcher nur auf «Panikmachelei» und «Weltuntergangsstimmung» basiere.<sup>219</sup> Auch wenn Christoph Blocher Stimmenverluste aufgrund dieses Themas befürchtete, kritisierte er die Haltung der anderen bürgerlichen Parteien, die sich «Weltuntergangsschmerz als politische Konzession auf die Fahne schreiben» würden.<sup>220</sup> Wie vereinzelte Zürcher Bürgerliche begann auch die Zürcher SVP, mit der Umweltfrage gegen die Grünen und nicht in Konkurrenz zu ihnen zu politisieren.<sup>221</sup> Die Grüne Partei sei laut Christoph Blocher eine «absolutistische Gruppe», für welche die Welt ein «mittelalterlich geschütztes Paradies» sei.<sup>222</sup> Somit kündigte sich in der Frage des Umweltschutzes eine Polarisierung an, die in den kommenden Jahren, insbesondere durch die Gründung der Auto-Partei verstärkt zum Ausdruck kam. Entscheidend dafür war die Deutung des Umweltschutzes als wirtschafts- und daher auch arbeitnehmerfeindlich, die rechts, aber auch links Anklang fand. Hier wurde das alte, dem «Erfolgsmodell Schweiz» zugrundeliegende Narrativ der wirtschaftlichen Rationalität spürbar, welche es bei der Gewichtung von sozialen oder umweltschutzorientierten Reformen zu berücksichtigen gelte.<sup>223</sup>

215 Bundesratsparteien im Vorfeld der eidgenössischen Wahlen, in: *Vaterland*, 6.10.1983.

216 Taten statt Theorien, in: *Der Bund*, 9.08.1983.

217 Ebd.

218 Dazu Hartmann; Horváth: *Zivilgesellschaft von rechts*, 1995, S. 70–78.

219 Mit Zuversicht in den Wahlkampf, in: *Zürcher Bote*, 15.07.1983.

220 Ebd.

221 Gschwendi: *Die Umweltbewegung verändert die Parteienlandschaft*, 1986, S. 237–238.

222 Vor einem schicksalhaften Urnengang, in: *Zürcher Bote*, 21.10.1983.

223 Dazu bezüglich Abstimmungskampagnen, Halle: *Les incitations politiques en Suisse*, 2011; Herrmann: *Introduction*, 2011; Bovet: *Le débat télévisé*, 2018.

#### 4. Das Epos des politischen Handelns

Im Laufe der Nachkriegszeit setzte sich in Schweizer Wahlkämpfen ein neues Narrativ durch – das einer effizienten, rationalen, pragmatischen politischen Handlungsfähigkeit im Gegensatz zur verpönten Ideologie.

##### Entideologisierung als bewusste Narrationsstrategie

Ende der 1950er Jahre verbreitete sich in den westlichen liberalen Demokratien der Befund (und mitunter der Wunsch), wonach die Politik von Ideologien zunehmend befreit würde. In seinem Buch von 1960 ergänzte der US-amerikanische Soziologe Daniel Bells die früheren Thesen von Albert Cohen und Raymond Aron zur Obsoleszenz des Kommunismus mit der Analyse eines neuen Konsenses im Westen zur Marktwirtschaft, zum Aufbau des Wohlfahrtsstaates sowie zu einer dezentralen und pluralistischen Demokratie.<sup>224</sup> Zeitgenössische Beobachter wie Erich Gruner oder Max Imboden reihten die jüngsten Entwicklungen der Schweizer Politik in diesen transnationalen Trend ein – letzterer mit Bedauern.<sup>225</sup> In der Tat zeigten die Bundesratsparteien in den 1960er Jahre wenig Profil in ihren Kampagnen. Sie bedienten sich weniger als zuvor antikommunistischer Diskurse, dafür aber ähnlicher diskursiver Floskeln – 1963 mit «Wohlstand für alle», «harmonische wirtschaftliche Entwicklung» oder «die Zukunft gestalten» – sowie identischer Konzepte, namentlich Fortschritt, Freiheit, Gerechtigkeit, Demokratie oder Sicherheit.<sup>226</sup> Mehr als einem mess- und unvermeidbaren Wechsel von einem ideologischen zu einem ausgeglichenen, sachlichen, dafür aber farblosen Politikstil entsprach dieser Trend der Annahme, dass alte ideologiebeladene Diskurse bei den Wählern nicht mehr punkten würden. Dazu schrieb der SP-Sekretär Benno Hardmeier 1959 in der *Roten Revue*:

<sup>224</sup> Bell: *The End of Ideology*, 1960. Dazu Tavoillot: *Les idéologies après la fin des idéologies*, 2011; Hansen: *Ideologien, Ende der*, 2018.

<sup>225</sup> Konso: *Der Schweizer Wähler 1963*, 1963, S. 5–6; Imboden: *Helvetisches Malaise*, 1964, S. 16.

<sup>226</sup> Zitiert nach Gruner; Siegenthaler: *Die Wahlen in die eidgenössischen Räte*, 1964, S. 118.

«Meines Erachtens sollte die Sozialdemokratie auf jede Ideologie, wie immer sie sich auch nennen oder tarnen mag, verzichten, denn es gehört zum Wesen einer jeden Ideologie, dass die Gesamtheit des vielgestaltigen Lebens unter einem bestimmten Blickwinkel gesehen wird [...] Zweifellos vergrössern die Ideologien die bestehenden Unterschiede und Differenzen noch, wodurch das friedliche Zusammenleben der Völker und Menschen zusätzlich erschwert wird.»<sup>227</sup>

Diese Ansicht hinderte Hardmeier jedoch nicht daran, in seinem programmatischen Artikel von der «Grundsatztreue»<sup>228</sup> zu sprechen und als Säule der Sozialdemokratie die Gerechtigkeit, die Arbeit, den Wohlstand oder die Kulturpolitik zu nennen. Die SP brauche keine Ideologie, aber weiterhin «Ideen».<sup>229</sup> Die Ablehnung von Ideologien betraf vorwiegend das Schreckbild des Kommunismus, während die Parteien nach wie vor eine Ideologie im Sinne eines Sets von Ideen, Werten, Glaubenssätzen oder Annahmen einsetzten – und wie jede politische Gruppe auch benötigten.<sup>230</sup> Die Entideologisierung stellte insofern eine Narrationsstrategie der Parteien dar, zu der auch der Fokus der Werbeexperten auf ein möglichst positives, poliertes Parteiimage beitrug. Bald wurden jedoch innerhalb der Parteien Stimmen laut, welche wie Imboden die Entideologisierung als Verarmung des politischen Lebens kritisierten und deshalb eine Re-Ideologisierung der Politik forderten. Manche freuten sich folglich über die neuen Protestwellen inner- und ausserhalb der Parteien, kehrten damit doch ideologiebeladene Auseinandersetzungen zurück.<sup>231</sup>

1971 setzten die Bundesratsparteien weiterhin auf die Entideologisierung als durchdachte Narrationsstrategie. Sie solle eine beruhigende Ansprache von verunsicherten Wählenden ermöglichen, die konkrete Zeichen des politischen Handelns erwarten würden. Laut dem Tessiner FDP-Bundesrat Nello Celio würde eine Partei wie der LdU aus Themen wie Teuerung, Benzinzoll, Autobahnen oder der Finanzordnung politisches Kapital schlagen, «in der richtigen Erkenntnis, dass Wahlschlachten heute mit Sachproblemen gewon-

227 Hardmeier: Die Sozialdemokratie vor neuen Aufgaben, 1959, S. 34.

228 Ebd.

229 Ebd.

230 Zur Ideologie als Bindeglied von Gruppen, Dijk: Ideology, 1998, S. 118–125.

231 Jaeggi: Auf der Suche nach einer linken Opposition, 1966; Adank: Um die Re-Ideologisierung in der Politik, 1969; Reich: Image und Stellenwert der schweizerischen Parteien, 1969.



nen werden, nicht aber mit Parteiideologien». <sup>232</sup> Folglich sei die Zeit endgültig vorbei, «wo die Parteien einer unabänderlichen politischen Linie folgend, sich vorwiegend mit Weltanschauungen und ethisch-philosophischem Gedanken- gut befassen konnten...» <sup>233</sup> Bei den ChristlichdemokratInnen zielte die Strategie der Versachlichung oder Entideologisierung direkt auf die Parteiidentität. Für Urs C. Reinhardt solle die neue CVP nicht mehr als kulturkämpferisch, sondern als problemlösungsorientiert auftreten, um WählerInnen anzuziehen, die «Aufstieg und Fortschritt», sowie «Leistungsfähigkeit» verlangen würden. <sup>234</sup>

### Handlungsfähigkeit und Zauberformel

Da die Bundesratsparteien sich in einem zunehmend politikverdrossenen Klima vermehrt voneinander differenzieren mussten, griffen sie weniger auf ihre historischen ideologischen Narrative, sondern verstärkt auf das diskursive Register des Handelns zurück. Gegenüber Aussenseiterparteien wie dem LdU konnten die Freisinnigen ihre Angriffspläne leicht auf die «Führungslosigkeit/ Ziellosgigkeit» der unabhängigen Bundeshausfraktion konzentrieren. <sup>235</sup> Aber auch untereinander stellten sich die Bundesratsparteien als jeweils handlungsfähigste Partei dar. Sie behaupteten in ihren Programmen häufig, «besser» oder «rationeller» handeln zu können. <sup>236</sup> Ihre Slogans von 1971 fokussierten auf Dynamik und Handlungsfähigkeit als Marke der Parteien: «CVP die Partei der dynamischen Mitte»; «Gewusst wohin: CVP»; «Klarer Kurs: BGB», «Die Freisinnigen haben kluge Köpfe». In diesen Erzählungen des politischen Handelns tauchten die Wählenden und die direkte Demokratie selten auf. Die waadtländischen Freisinnigen sahen 1971 die schweizerische Demokratie in einem klar

<sup>232</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 2.12.1970.

<sup>233</sup> Rede von Nello Celio am Parteitag der FDP (15.–16. Mai 1971), zitiert nach Dietschi: 60 Jahre Eidgenössische Politik, 1979, S. 392.

<sup>234</sup> Dabei stützte er sich auf die Ergebnisse der WEMA-Studie und auf eine Analyse des CDU-Sekretärs Bruno Heck beim Mainzer Bundesparteitag vom November 1969, BAR J2.181 1987/52\_25\_280, Reinhardt, Urs C.: Das Selbstverständnis der Partei und die daraus zu ziehenden Konsequenzen, Exposé vor dem leitenden Ausschuss, 22.06.1970.

<sup>235</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Die eidgenössischen Wahlen 1971, Oktober 1970.

<sup>236</sup> Daguet; Vollmer: Wahlmanifeste und Parteipolitik, 1971, S. 43.

repräsentativen Verhältnis samt Verantwortung der Gewählten gegenüber ihren Wählenden mit dem Motto: «La démocratie: un contrat entre élus et électeurs».<sup>237</sup>

Mit der Feuilletonisierung des Wahlkampfes kommentierten die Medien die Programmatik und das Handeln der Parteien zunehmend und zwar oft kritisch. Deswegen beabsichtigten die Freisinnigen im Wahlkampf von 1971, «dem Vorwurf an die Parteien, ihre Programme seien kaum zu unterscheidende Deklarationen ohne Gewähr für Verwirklichungen der einzelnen Postulate, [...] zu begegnen.»<sup>238</sup> Die FDP erarbeitete «Realisierungsmassnahmen» ihres Programms, die hauptsächlich die Form von Vorstössen im Parlament annahmen.<sup>239</sup> Alle vier Bundesratsparteien standen 1971 vor der Frage ihrer kollektiven Regierungsverantwortung im schweizerischen nichtparlamentarischen System. Bereits Anfang der 1960er Jahre wurde die «Zauberformel» so schnell getauft wie auch kritisiert. In den Reihen der FDP, SP und der CVP wurde die Option eines Minimalprogramms als Grundlage für einen profilierten Bundesrat diskutiert, was zunächst 1968 in unverbindlichen Regierungsrichtlinien für jede Legislatur mündete.<sup>240</sup> Damit eröffneten sich Möglichkeiten für eine gemeinsame politische Kommunikation im Wahlkampf, um, so das FDP-Kampagnenkonzept für 1971, «das Image der Regierungsparteien [...] zu verbessern durch klare politische Haltung.»<sup>241</sup> Bei der SP blieben die Bedingungen der eigenen Bundesratsbeteiligung hingegen heftig diskutiert.<sup>242</sup> Die Agentur Wälchli schlug als Kampagnenmotiv ein Gegengewicht vor, um die Gegenmachtposition der SP oder sogar die Möglichkeit einer Gewichtsverlagerung darzustellen (Abb. 12).<sup>243</sup> Dennoch rechtfertigte das Wahlmanifest vorsichtig die Bundes-

237 ACV PP 175/9, Flugschrift «Les radicaux vous doivent des comptes», [1971]. Zur Frage der «responsiveness» in den Repräsentationstheorien, Dovi: Political Representation, 2014.

238 BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Vorbereitung der eidgenössischen Wahlen 1971, August 1970.

239 BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 1.03.1971; 3.06.1971.

240 Hablützel: Regierungsparteiengespräche, 1986, S. 279; Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 102–103; Altermatt: Ausbruchversuche aus dem Korsett der Konkordanz, 1994, S. 8–9; Burgos; Mazzoleni; Rayner: La formule magique, 2011, S. 58–62.

241 BAR J2.322-01 2009/263\_47\_120, Generalsekretariat: Die eidgenössischen Wahlen 1971, Oktober 1970.

242 Année politique suisse, 1968, Sozialdemokratische Partei, Fn. 39–51. Dazu Kap. VII.2.

243 SSA Ar 27.600.1, Werbeagentur Wälchli: Aktionsleitfaden Wahlkampagne Herbst 1971, [1971].

ratsbeteiligung: «Die Sozialdemokraten sind im Bundesrat vertreten, weil dies die schweizerische Politik im Sinne der Interessen der Arbeitnehmer zu beeinflussen vermag.»<sup>244</sup>

Die CVP nahm in diesem Punkt eine klarere Haltung ein. Früh im Wahljahr stellte der viel kommentierte Programmentwurf der gesellschaftspolitischen Kommission die Bedingungen des politischen Handels in der Regierungskoalition in Frage und verlangte von den Partnern eine Vereinbarung über ein diesmal verbindliches Regierungsprogramm.<sup>245</sup> Die Werbeexperten der Partei plädierten dafür, im Wahlkampf ein richtiges «Regierungsprogramm» anzubieten, um den «Führungs- und Regierungswillen der CVP, verkörpert durch die Männer der Teams» zu beweisen.<sup>246</sup> Diese Narrationsstrategie stiess allerdings auf Skepsis seitens mancher CVP-Kader. Obwohl die meisten anerkannten, dass in den Worten von Martin Rosenberg die «Formel 59 [...] keinen Ewigkeitswert» habe, wiesen sie die Vergleichbarkeit der schweizerischen Politik mit ausländischen (besonders britischen und westdeutschen) parlamentarischen Systemen zurück.<sup>247</sup> Andere CVP-Kader warnten vor den unmittelbaren Auswirkungen einer solchen Offensive auf die gegenwärtige Machtverteilung. Die Partei lancierte schlussendlich nur ein «Aktionsprogramm» und schlug vor, Regierungsrichtlinien zwischen Koalitionspartnern noch vor den Bundesratswahlen, aber erst nach den Parlamentswahlen zu verfassen.<sup>248</sup> Dies war für die CVP weniger riskant, als ihre Bundesratszusammenarbeit an die Vereinbarung eines Regierungsprogramms zu knüpfen. Die neue CVP-Forderung nach Gesprächen für ein Regierungsprogramm belebte den Beginn des Wahlkampfes in den Medien und zwang die anderen Parteien zur Reaktion.<sup>249</sup> Damit hatte die CVP die Möglichkeit eröffnet, die schweizerischen Parlamentswahlen vermehrt auf die Auswahl politischer Programme zu richten

<sup>244</sup> Sozialdemokratische Partei der Schweiz: Manifest 1971, 1971.

<sup>245</sup> Absage an die Zauberformel?, in: Der Bund, 2.02.1971.

<sup>246</sup> BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Zeugin, Mark; Kaufmann, Willi: Gedanken zur Werbekonzeption CVP Nationalratswahlen 1971 – 2. Teil Werbeplanung, [1971].

<sup>247</sup> BAR J2.181 1987/52\_25\_285, Leitender Ausschuss, 8.01.1971.

<sup>248</sup> BAR J2.181 1987/52\_25\_287, Leitender Ausschuss, 19.02.1971.

<sup>249</sup> Les programmes électoraux, in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 14.10.1971; Contrat de législature ou plutôt programme minimum, in: Domaine public, 26.09.1971; «Koalitionsgespräch» der Bundesratsparteien, in: Neue Zürcher Zeitung, 1.10.1971; BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung 13.12.1971.



## Es ist an der Zeit, die Gewichte zu verlagern!

<b>Ziel:</b> Jeder Mensch soll sich nach seinen Neigungen und Fähigkeiten frei entfalten können.	<b>Voraussetzung dazu:</b> Gleiche Bildungschancen für alle. Umfassende soziale Sicherheit. Gesunde Umwelt. Demokratie am Arbeitsplatz.	<b>Voraussetzung dazu:</b> Ein Parlament, das die Schwergewichte von den Wirtschaftsinteressen verlagert.	<b>Voraussetzung dazu:</b> Nutzen Sie das Gewicht Ihrer Stimme. Werfen Sie es am 31. Oktober in die richtige Waagschale!
---	--	--	---



Sozialdemokratische Partei des Kantons Bern

Abb. 12. o.A.: SP, Es ist an der Zeit die Gewichte zu verlagern! Ziel: Jeder Mensch soll sich nach ..., Sozialdemokratische Partei des Kantons Bern, 1971. 129 × 92 cm, Graphische Sammlung der Nationalbibliothek, SNL\_1971\_426.

und den Wählenden gegenüber Rechenschaft abzulegen. Mangels einer entsprechenden Wahlrechtsreform scheiterte diese Entwicklung jedoch an der Unmöglichkeit, eine parlamentarische Mehrheit dafür zu bilden.<sup>250</sup> Die BGB opponierte gegen eine solche Regierungsverantwortung, da sie der direkten Demokratie widerspreche.<sup>251</sup> Bald übertrumpfte zudem wieder die Logik der Bundesratswahlen den Reformwillen der CVP, als die Partei die Wahl von Kurt Furgler in den Bundesrat zu sichern versuchte. Dieses Manöver wurde in den Medien als Unbeständigkeit der CVP rezipiert, was auch die Wirksamkeit der von ihr lancierten Diskussion aufzeigt.<sup>252</sup> Der CVP-Vorschlag mündete immerhin in die spätere Institutionalisierung der sogenannten Von-Wattenwyl-Gespräche zwischen Partei- und Regierungsspitzen und in einen einmaligen und unverbindlichen Legislaturvertrag zwischen den Bundesratsparteien Anfang 1972.<sup>253</sup>

### Reideologisierung?

Ende der 1970er Jahre zeichnete sich eine «Reideologisierung»<sup>254</sup> der schweizerischen Politik ab, die in der Öffentlichkeit als Mittel begrüsst wurde, um das politische Leben aufzufrischen.<sup>255</sup> Parteien inszenierten nun bewusst ihre ideologischen Auseinandersetzungen. Die erschwerte Kompromissfindung stellte allerdings die kollektive Handlungsfähigkeit der Bundesratsparteien vermehrt in Frage. Bei der intern gespaltenen SP hatte der Rechtsrutsch der schweizerischen Politik die Bundesratsbeteiligung noch heikler gemacht. Die Partei sollte sich deswegen umso stärker als «glaubwürdige Alternative» profilieren, so der Parteisekretär Jean-Pierre Métral im Vorfeld der Wahlen von 1983: «Mit ihrer übertriebenen Loyalität erscheint [die SP] schlussendlich als eines der Zahnräder, eine der Säulen unseres Systems.»<sup>256</sup> Während des Wahl-

250 Von der Konkordanz zur Koalition?, in: Neue Zürcher Zeitung, 12.09.1971.

251 Ebd.

252 Bundesratswahlen, in: Der Bund, 9.12.1971; Furgler kam nicht zu Fall, in: Schweizer Illustrierte, 13.12.1971. Dazu Lienert: Die Bundesratswahlen 1971–1993, S. 12–13.

253 Hablützel: Regierungsparteiengespräche, 1986.

254 Vatter: Das politische System der Schweiz, 2016, S. 130.

255 PA CVP CH W (1), ISOP-Report 2/1982 «Rechtsrutsch und Polarisierung in der Schweizer Politik wünschenswert? », 1982. Dazu Kap. IV.4, Fn. 254.

256 SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 21.01.1983.

kampfs vermied die SP zwar, ihre Bunderatsbeteiligung abermals zur Diskussion zu stellen. Dennoch schlugen Parteipersonlichkeiten und insbesondere der Parteipräsident Helmut Hubacher einen offensiven Ton gegenüber den Bürgerlichen an. Deutlich kam dies beim Nowosti-Skandal zum Ausdruck: Der freisinnige Bundesrat Rudolf Friedrich hatte das Berner Büro der gleichnamigen sowjetischen Nachrichtenagentur schliessen lassen, mit der Begründung, sie habe über die PdA Teile der Friedensbewegung beeinflusst. Die SP-Delegierten lehnten am Parteitag eine zu scharfe Resolution zu diesem Skandal ab, da diese neben Friedrich auch die SP-Bundesräte Willy Ritschard und Pierre Aubert hätte in Kritik bringen können.<sup>257</sup> Der Nowosti-Fall stellte also für die SP eine Gelegenheit dar, ihre Oppositionshaltung zu betonen, brachte aber die Schwierigkeiten ihrer Bundesratsbeteiligung wieder zum Ausdruck, die nach der Nichtwahl Lilian Uchtenhagens am Ende des Jahres erneut für heftige Debatten sorgte.<sup>258</sup>

Trotz «Reideologisierung» bemühten sich auch die bürgerlichen Parteien, über ihr Handeln zu kommunizieren. So benutzte die FDP als weiteren Slogan «Ideen, Köpfe, beherzte Taten».<sup>259</sup> Sie verband zudem ihre neoliberale Staatskritik mit einem Narrativ des vernünftigen Regierens:

«Radikale halten sich an die Realität; keine falschen Versprechungen, keine Garantien für Glück, sondern eine logische Analyse dessen, was möglich ist [...] Der Staat kann nicht alles tun. Der Staat sollte nicht alles tun. Wir wollen mehr Freiheit und weniger Staat [...] Es ist schwierig, nur Vernunft und gesunden Menschenverstand für sich sprechen zu lassen, wie es die Freisinnigen machen. Verkäufer des Paradieses sind attraktiver. Aber indem Sie ihre Versprechen für bare Münze nehmen, bereiten Sie sich auf grosse Enttäuschungen vor.»<sup>260</sup>

Sie setzte also den (linken) Utopien ein in der neuen Sparpolitik angewendetes Realitätsprinzip gegenüber, das einen Bruch mit den optimistischen Handlungsnarrativen von 1971 markierte. Diese Haltung war im bürgerlichen Lager

<sup>257</sup> SSA Ar 1.116.26, Parteitag, 10./11.09.1983.

<sup>258</sup> Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 112–114.

<sup>259</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_66\_136, Werbeagentur B&B: Öffentlichkeitsarbeit und Werbung in den Zwischenwahljahren 1980–1982, Juli 1980.

<sup>260</sup> Inserat «Nous voulons une Suisse où il fait bon vivre», in: Tribune – Le Matin, 2.10.1983.

nun weit verbreitet. Auch die NZZ setzte die «Forderungsparteien» einem «nüchternen und konsequenten Handeln» gegenüber, während die Schweizer SVP «Handeln statt versprechen», «Taten statt Theorien» und eine «pragmatische Politik» anpries.<sup>261</sup> Das Versprechen des Handels konnte leicht zur Kritik einer nichthandelnden, unseriösen schweizerischen Politik führen, zusammengefasst in der Formel vom weit entfernten «Bern». Formulierung wie «nach Bern senden» hatten lange die kantonale Nähe der jeweiligen Kandidierenden betont,<sup>262</sup> nun tauchten sie in einer viel kritischeren, verdrosseneren, zugleich leicht paternalistischen Deutung in der Kampagne der Zürcher CVP auf:

«Der Uhrmacher wählt lieber die Leute in den Nationalrat, die er z’Bern obe bei jedem Wort nehmen kann, das sie z’Züri gegeben haben. Er wählt CVP. [...] Der Mechaniker wählt lieber die Leute in den Nationalrat, die z’Bern obe so argumentieren, dass auch er es versteht.»<sup>263</sup>

Im besonders vom Wettbewerb gezeichneten Zürcher Wahlkampf zählte nun also die Kritik der PolitikerInnen als nützliches Mittel, um die Konkurrenz anzufinden. Lange vor der Kritik der «classe politique» artikulierte damit die Zürcher CVP ein seit den 1960er Jahren viel kommentiertes Unbehagen gegenüber der politischen Professionalisierung, wonach «die da obe» das «Volk» (hier vom Uhrmacher und Mechaniker verkörpert) nicht mehr repräsentieren würden.

## 5. Zwischenfazit

Die Perspektive der Parteien auf die politische Kommunikation veränderte sich grundlegend im Laufe der Nachkriegszeit. Sie gaben das Ziel der «aufklärerischen Propaganda» langsam auf und begannen ab den 1960–70er Jahren unter dem Einfluss der kommerziellen Werbung, ihre Kommunikation um

<sup>261</sup> Grüne Flut und rote Ebbe im Wahlkampf, in: Neue Zürcher Zeitung, 17.09.1983; NB SNL\_1983\_521, o.A.: Taten statt Theorien, 1983; PA SVP BE 6.2.44, Graf, Hans-Peter: Slogans Nationalratswahlen 1983, 22./23.04.1983.

<sup>262</sup> Wie bspw. bei der Zürcher BGB, PA SVP ZH W 1971, Inserat «Zürich-Bern via Olten», [1971].

<sup>263</sup> PA CVP ZH, Wahlkampfstab der Zürcher CVP: Der orange Faden. Eine praktische Anleitung für die Nationalratswahlen, August 1983.

ein «Image» herum aufzubauen. So strebten sie in ihren Kampagnen vermehrt danach, bei den Wählenden durch Logos und Slogans als «Marke» in Erinnerung zu bleiben. Sie setzten auch Werbeobjekte in ihren Kampagnen ein, die in den 1940er und 1950er Jahren vorwiegend aus aufklärerischen Broschüren und künstlerischen Plakaten bestanden. Parallel dazu konnten die Parteien für ihre Medienarbeit nicht mehr hauptsächlich auf die Parteipresse zählen. Sie mussten sich mittels Inseratenkampagnen, Pressekonferenzen oder medientauglichen Kampagnenereignissen an die neuen kommerziellen Medien und an das Fernsehen richten, vor allem wenn sie neue Wählerschichten erreichen wollten. Zusammen mit der «Image»-Arbeit stellte sich für die Parteien vermehrt die Frage, mit welchen Themen und mit welchen Deutungsrahmen sie sich im Wahlkampf profilieren konnten.

Wahlkämpfe stellten für die Parteien folglich Möglichkeiten zur Generierung von Aufmerksamkeit dar, bei denen sie zwar kaum Debatten lancierten, dafür aber ihre Programme aktualisierten, sich im politischen Feld positionierten und darüber hinaus konkurrenzierende Narrative der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Landes in die Öffentlichkeit trugen. Während die SP 1947 mit der *Neuen Schweiz* noch ein eigenes starkes Zukunftsnarrativ präsentierte, näherten sich die Bundesratspartner ab den 1950er Jahren zunehmend ähnlichen Vorstellungen des Fortschritts an, welche sich an das Versprechen des materiellen Wohlstands anlehnten. Dazu bedienten sich Bürgerliche sowie Sozialdemokraten in ihren Kampagnen dem Metanarrativ des «Erfolgsmodells Schweiz». Alternative Erzählungen und Diagnosen zur Gegenwart seitens oppositioneller Kräfte bekamen erst ab den 1960er Jahren in der Öffentlichkeit Gehör, als die Folgen der Hochkonjunktur die Handlungsfähigkeit der Bundesratsparteien unter Beweisdruck stellten. Bald wies der Wachstumskonsens der Bundesparteien denn auch Risse auf. Die Parteien hinterfragten in der Folge ihre früheren Fortschrittsnarrative und übernahmen düstere Zukunftsbilder zur Umweltlage. Die vielschichtige Krisendiagnose, die sich im Laufe der 1970er Jahre auf die Wirtschaftslage erweiterte, erklärt auch, weshalb der Neoliberalismus mit dem FDP-Slogan «Mehr Freiheit, weniger Staat» als Heilsversprechen und als «vernünftiges» Regierungsprinzip in der Schweiz Ende der 1970er Jahre eine Renaissance erlebte.



Dabei war die Freiheit bereits 1947 «Gemeinschaftssprache» des eidgenössischen Wahlkampfs.<sup>264</sup> Fast alle Parteien deuteten sie – mit Nuancen – als zentralen Wert der schweizerischen Gemeinschaft und sogar als ihre Aufgabe in der Weltgeschichte. In den 1940–50er Jahren bekannnten sich die bürgerlichen Parteien umso stärker zur Freiheit, als dass sie parallel dazu Kompromisse mit der SP für den Aufbau des Wohlfahrtsstaates eingingen und die antietatistischen Hardliner in ihrem Lager beruhigen mussten. Selbst in Zeiten der (im internationalen Vergleich moderaten) Entwicklung des Wohlfahrtsstaates blieb somit die Selbstbeschreibung der Schweiz als erfolgreicher, liberaler, «kleiner Staat» zentral im politischen Diskurs.<sup>265</sup> Die Betonung der Freiheit fungierte auch als Code für antikommunistische Abwehrr Narrative: Gegenseitige Anfeindungen prägten die ersten Nachkriegsjahre, trotz des Ziels einer «positiven» Werbung und der Aufrufe zur schweizerischen Konsenskultur und Mässigung. Mit der Entschärfung des Antikommunismus nahmen solche Angriffe ab. Um diese Zeit plädierten die WerbeberaterInnen für ein positives, glattes «Image» statt der Degradierung des Gegners.

Die Mässigung oder gar die «Entideologisierung» des Schweizer Wahlkampfs fiel mit einem erneuten Wettbewerb ab den 1960er Jahren zusammen, als der Medienwandel, das Auftauchen neuer politischer Kräfte und die Veränderungen ihrer Zielwählerschaften die Bundesratsparteien zum verschärften Kampf um Stimmen und Aufmerksamkeit drängten. Ihre ideologische Annäherung und die Grenzen des politischen Handelns in der Quasi-Allparteienregierung erschwerte es den Bundesratsparteien aber, sich im Wahlkampf zu profilieren. Daher gründeten sie ihre Kommunikation auf ein Narrativ der eigenen Handlungsfähigkeit trotz der Zauberformel. Mit der erschwerten Kompromissfindung und der «Staatsverdrossenheit» an der Wende zu den 1980er Jahren wurden die Parteien erneut zur Zielscheibe der Kritik «gegen die da oben», und schoben sich dafür gegenseitig die Schuld zu.

---

<sup>264</sup> Zum Freiheitsbegriff in der schweizerischen politischen Kultur, Maissen, Schweizer Helden-Geschichten, 2015, S. 190–200. Zum Leitbegriff «Sicherheit» in den bundesrepublikanischen Wahlkämpfen der Nachkriegszeit, Mergel: Propaganda nach Hitler, S. 263–281.

<sup>265</sup> König: Politik und Gesellschaft, 1998, S. 53; Degen: Etatismus, 2015; Tanner: Geschichte der Schweiz, 2015, S. 14–18.

## VI Verkörpern: Von der Partei zu den Kandidierenden

«Das Spiel ist in 2 Phasen unterteilt. Man wählt eine Farbe und einen Namen. Die Farbwahl, d.h. die Parteiwahl, wird nach dem Programm getroffen. Aber diese Phase, die theoretisch die wichtigste ist, ist nicht besonders interessant: Das Ergebnis ist fast immer schon im Voraus bekannt. Die andere Phase macht viel mehr Spass. [...] Von zehn Bürgern, die wählen, benutzen fünf oder sechs ihren Bleistift, um einen Kandidaten zu bevorzugen, möglicherweise um ihn zu verletzen. Auch hier sind die Auswahlkriterien zahlreich. Einige werden auch bei der Auswahl von Bundesräten verwendet: Er ist freundlich, sieht sympathisch aus und kennt sein Geschäft gut. Oder: er ist unabhängig, er hat Mut (Mut in der Politik ist eine Tugend, die selten wirklich gebraucht wird, aber oft erwähnt wird). Oder: Er repräsentiert dies, das und jenes. Kein Wort zu seinen grundlegenden Ansichten: Der gewöhnliche Wähler unterscheidet die Kandidaten auf einer Liste nicht aufgrund ihrer Ideen.»<sup>1</sup>

So stellte der Staatsrechtler und liberale Politiker Jean-François Aubert in provokativer Art und Weise das «Spiel» der Nationalratswahlen in der Schweiz Ende der 1970er Jahre dar. Die selten betrachtete personelle Dimension schweizerischer Wahlkämpfe steht im Zentrum dieses Kapitels. Als Etappe vor der eigentlichen Wahl deuten die Nominierungs- und Lancierungsprozesse der Kandidierenden das Profil sowie die Legitimierungsformen der parlamentarischen Repräsentation an. In ihnen kristallisieren sich auch die Machtverhältnisse und der Kampf um die Repräsentation im Innern der Partei sowie in Beziehung zu den ihnen nahestehenden Parteien, Verbänden oder Vereinen heraus. Nominierungsprozesse gelten als jene Parteiaktivitäten, die am stärks-

---

1 Aubert: *Exposé des institutions politiques de la Suisse*, Neuchâtel, 1978, S. 252.

ten oligarchische Tendenzen innerhalb der Parteien befördern.<sup>2</sup> Um die Kandidaturen jedoch nach aussen zu legitimieren, erlaubt die Listengestaltung eine Arbeit an der «Fassade» im Sinne von Erving Goffman, indem sie nach aussen sichtbar macht, was die Partei sein und welche Repräsentation sie den Wählenden anbieten will.<sup>3</sup> In diesem Sinne erklärte der Parteipräsident der Zürcher BGB, Ernst Baur, den Parteidelegierten im Wahlkampf von 1959, dass die Liste «die «Visitenkarte» unserer Partei darstelle».<sup>4</sup> Dazu müsse sie «möglichst vielseitig und zugkräftig sein».<sup>5</sup> Dabei lehnte sich Baur am Ideal der Repräsentation als *Verkörperung* der Gesellschaft und weniger als *Stellvertretung* an und interessierte sich folglich mehr für das soziale Profil der Kandidierenden als für leistungsorientierte Auswahlkriterien.<sup>6</sup> In den Diskussionen um die Kandidaturen verhandelten die Parteien verschiedene normative Verständnisse der Repräsentation, was sich auch im Zeitverlauf analysieren lässt. In einer vergleichenden Studie regionaler Parlamente in Westeuropa zeigt der französische Politikwissenschaftler Laurent Godmer, wie sich in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts den Parteien zunehmend ein «Repräsentationsgebot» (*impératif représentatif*) aufgezwungen habe, das zu einer moderaten, aber doch bemerkbaren Demokratisierung der Abgeordnetenprofile geführt habe.<sup>7</sup> Lässt sich die moderate Demokratisierung des schweizerischen Parlamentes ab den 1970er Jahren mit einem solchen, sich verstärkenden Repräsentationsgebot im Wahlkampf erklären? Inwiefern berücksichtigten die Parteien Forderungen nach sozialer Repräsentativität in der öffentlichen Präsentation ihrer Kandidierenden? Inwiefern spielten Personalisierungstendenzen dabei eine Rolle? Sowohl hinsichtlich der Parteien als auch der Kandidierenden verfolgt dieses Kapitel die Gestaltung und Auswahlkriterien der Wahllisten (1. und 2.), die damit

2 Den Befund eines «ehernen Gesetzes der Oligarchie» (Robert Michels) bestätigen viele Studien zu Nominierungsprozessen und übernehmen auch Schweizer Studien, bspw. Aubert: *Traité de droit constitutionnel suisse*, Neuchâtel 1967, S. 67, zitiert nach Gruner; Daetwyler; Zosso: *Aufstellung und Auswahl der Kandidaten*, 1975, S. 134; Gallagher; Marsh: *Introduction*, 1988.

3 Goffman: *Wir alle spielen Theater*, 2000, S. 3; Agrikoliansky; Heurtaux; Le Grignou: *Identités en campagne*, 2011, S. 237.

4 PA SVP ZH PL, Delegiertenversammlung, 17.09.1959.

5 Ebd.

6 Dazu Kap. I.

7 Godmer: *Des élus régionaux à l'image des électeurs*, 2009.

einhergehenden Wahlallianzen (3.), die Werbung für die Listen bzw. für die Kandidierenden (4. und 5.) und die Frage der Personalisierung (6.).<sup>8</sup>

## 1. Die Kandidaturen basteln: Politisierung der Nominierungsprozesse

Auch wenn die Parteien ihre Kandidaturen oft ex post als kohärentes Repräsentationsangebot darstellen, sind sie das Ergebnis höchst kontingenter und verborgener Entscheidungsprozesse, wofür sich die Metapher des Bastelns anbietet.<sup>9</sup> Die Nominierungsprozesse waren ab den 1960er Jahren zunehmend öffentlich umstritten und wurden somit politisch.

### Eine reine Proklamation?

Die Nominierungsprozesse waren (und sind bis heute) in der Schweiz sehr wenig formalisiert: Aufgrund der Abwesenheit eines Parteigesetzes galten lediglich das allgemeine Vereinsrecht und die jeweiligen Statuten als Richtlinien in diesem Prozess. Die Einführung des Proporz 1919 verlagerte zunächst die Nominierungsprozesse von der lokalen auf die kantonale Ebene. Mit der Einführung des Kantons als Wahlkreis stand es de facto, und in vielen Fällen bald de jure, den kantonalen Parteinstanzen zu, die Gestaltung der Listen zu organisieren. Die Entscheidungsmacht der lokalen Sektionen, und erst recht der Parteimitglieder, beschränkte sich dadurch auf die Möglichkeit Kandidierende vorzuschlagen.<sup>10</sup> Oft nahmen aber die Parteileitung oder der Zentralvorstand die Entscheidungsmacht über die Listen in Anspruch, selbst wenn die

<sup>8</sup> Dieses Kapitel stützt sich auf eine Datenbank zu den Nationalratslisten sowie zu den Ständeratskandidaturen und Listenverbindungen, erstellt aus den jeweiligen Berichten des Bundesrats zu den Nationalratswahlen und aus Presseberichten. Dazu Tabellen E1 bis E6 und Graphiken E8 bis E17 im eBook.

<sup>9</sup> Achin; Lévêque: *Le genre c'est la classe?*, 2011, S. 264. Für unterschiedliche Ansätze, die den Blick auf eine Kombination aus formellen und informellen Wahlregeln, dem Angebot an Kandidierenden, der Wettbewerbsdynamik sowie ihren Prognosen und Erwartungen vor der Wahl werfen, Norris: *Introduction*, 1997; Nay: *Les règles du recrutement politique*, 1998; Hazan; Rahaç: *Democracy Within Parties*, 2010.

<sup>10</sup> Gruner; Daetwyler; Zosso: *Aufstellung und Auswahl der Kandidaten*, 1975, S. 75–77; Gallagher; Marsh: *Introduction*, 1988, S. 9.

Statuten diese der Delegiertenversammlung verliehen.<sup>11</sup> 1947 und 1959 war es üblich, dass der Vorstand oder die Geschäftsleitung bei der Vorbereitung der Tagesordnung für die Delegiertenversammlung die vorgeschlagenen Listen mit den Kandidaten der lokalen Sektionen und möglicher Interessengruppen «bereinigten», sodass die Delegierten nur noch eine fertige Liste akzeptieren mussten – in den meisten Fällen sogar ohne geheime Wahl.<sup>12</sup> Die Parteipresse konnte anschliessend den Konsens über die Kandidaturen «feiern».<sup>13</sup> Bei diesen von oben gesteuerten Auswahlprozessen waren Konflikte nicht immer vermeidbar, die durch den Willen der Parteikader, sie vor der Öffentlichkeit zu verbergen, zusätzlich verschärft wurden.

Die Zürcher SP war jene Kantonalpartei, die 1947 die weitreichendsten institutionalisierten Entscheidungsverfahren kannte, gerade weil Konflikte um Kandidaturen vorauszusehen waren. Wie in früheren Jahren stellte die Partei mit dem kantonalen Gewerkschaftskartell eine gemeinsame Liste auf. Im Voraus einigten sich die zwei Partner auf einen Koordinationsausschuss sowie auf die Verteilung der Plätze. Die Gewerkschaften bekamen zehn Plätze zur Verfügung gestellt, für die sie ohne Votum des sozialdemokratischen Parteitages Kandidaten auswählen konnten.<sup>14</sup> Ferner sollte die Liste mit wenigen Vorkumulationen (von den Parteien auf der Liste doppelt aufgeführten Kandidaten) und einer abwechselnden Reihenfolge zwischen den Kandidaten beider Organisationen gestaltet werden, um «Schwierigkeiten» möglichst zu vermeiden.<sup>15</sup> Implizit gemeint war damit die Versuchung mancher Akteure und gerade der Gewerkschaften oder der Angestelltenverbände, «Sonderpropaganda» für oder gegen Kandidaten zu betreiben. Im Laufe des Sommers fanden weitere Verhandlungen statt, die diesen Plan schliesslich zu Fall brachten. Weil die SP den umstrittenen Redaktor des *Volksrechts*, Paul Meierhans, auf der Liste behalten wollte, drückte das Gewerkschaftskartell seinen Vorsitzenden, Otto Schütz, als weiteren vorkumulierten Spitzenkandidaten auf die Liste. Die endgültige Liste spiegelte diese langwierigen Verhandlungen wider, bei denen die SP vor

---

11 SSA KS 32/215, Statuten der kantonalen Zürcher Bauernpartei von 1920; ACV PP 985/1 (2), Statuts du Parti chrétien-social vaudois, [1950].

12 Wie bei der Zürcher SP 1959, SSA Ar 27.10.42, Parteivorstand, 12.09.1959.

13 Le congrès radical vaudois, in: Nouvelle Revue de Lausanne, 15.09.1947.

14 SSA Ar 27.10.31, Parteivorstand, 7.06.1947.

15 SSA Ar 27.10.32, Parteitag, 14.09.1947.

allem versuchte, die Wahl ihrer wichtigsten Männer zu sichern. Am Ende der Liste standen schliesslich sechs Spitzenkandidaten – drei Bisherige aus der SP, zwei Bisherige und der Neuling Otto Schütz von den Gewerkschaften – zweimal aufgeführt, während sieben weitere Bisherige unkumuliert am Anfang und in der Mitte der Liste erschienen. Das demokratische Parteiorgan *Der Landbote* berichtete spöttisch über die «eigentliche Wissenschaft», die hinter den «Intimitäten [des] Bündnisses [der SP] mit dem kantonalen Gewerkschaftskartell» stehe, sowie über die Arbeit einer «höheren Hand» in der «geheimnisvollen» Durchmischung der Namen.<sup>16</sup> Abgesehen vom Hinweis auf die dahinterstehende Macht des Gewerkschaftskartells, konnte aber der Journalist des *Landboten* nichts Näheres über dieses weiterhin nach aussen geschlossenen Nominationsverfahren berichten.<sup>17</sup>

Bereits 1947 hinterfragten manche Parteikader das Vorkumulieren der Spitzenkandidierenden auf der Liste. Nach den Wahlen bemerkten die Statistiker des Bundes im Vergleich mit den 1930er Jahren einen leichten Rückgang dieser Praxis und beurteilten die Meinungen der Parteiakteure und der Wähler dazu wie folgt:

«Das offizielle Kumulieren bestimmter Kandidaten auf den Wahlvorschlägen hat den Vorteil, bedeutende, aber nicht immer populäre Parteiführer oder Vertreter wichtiger Gruppen und Minderheiten gegen die Zufälle des Wahlglücks wie gegen die Machenschaften innerhalb und ausserhalb der Partei zu schützen und ihnen den Einzug ins Parlament zu sichern. Viele Wähler betrachten dieses Kumulieren auf dem Wahlvorschlag aber als unangebrachte Bevormundung und eigenmächtige Vorausbestimmung des Wahlausganges.»<sup>18</sup>

In den Exekutivinstanzen oder mittels Sektionsbefragungen diskutierten manche Parteien die Zweckmässigkeit und die Legitimität dieser Praxis. Sie sicherte zwar die Wahl der Spitzenkandidaten, entzog aber Restplätze, welche

16 Handbemerkungen zu den neuen Listen, in: *Der Landbote*, 6.10.1947.

17 Die SP verlor im Vergleich zu 1943 drei Mandate an die PdA, CVP und LdU im Vergleich zu 1943. Die sechs vorkumulierten Spitzenkandidierenden wurden ausgiebig gestrichen. Statistisches Amt des Kantons Zürich (Hg.): *Die Nationalratswahlen 1947, 1948*, S. 30.

18 Eidgenössisches Statistisches Amt: *Nationalratswahlen 1947, 1949*, S. 16–17; dazu Lachenal: *Le parti politique*, 1944, S. 105.

eine breitere Repräsentativität ermöglicht hätten.<sup>19</sup> So einigten sich die Zürcher Christlichsozialen zwecks einer stärkeren Gewichtung der «Arbeitsvertreter» darauf, eine vollständige Liste zu lancieren und das Kumulieren der drei Spitzenkandidaten zu empfehlen – eine der vielen Gestaltungsmöglichkeiten, die den Parteien neben dem Kumulieren für ihre Listen offen stand.<sup>20</sup> Solche vollständigen Listen stellten dennoch die Spitzenkandidaten vor Risiken, so bei den Zürcher Freisinnigen den bisherigen Hans Schlaepfer, der erst während der Legislatur nachgerückt war und sich deshalb zum ersten Mal zur Wahl stellte. Trotz des ersten Listenplatzes erhielt er weniger Stimmen als der neuantretende Max Brunner, Sekretär des Hauseigentümergeverbandes, der eine intensive Unterstützung durch seine Organisation genoss. Die NZZ bedauerte das unerwartete Ergebnis unter anderem aus dem Grund, dass Schlaepfer als Direktor der Zürcher Handelskammer besser als Brunner als legitimer «Exponent der gesamten zürcherischen Wirtschaft» hätte auftreten können.<sup>21</sup> Das freisinnige Parteiorgan wertete indessen sowohl das Nichtkumulieren sowie die «Flucht ins Alphabet» mancher Kantonalparteien, die ihre Listen alphabetisch ordneten, kritisch als «politisches Analphabetenstücklein».<sup>22</sup>

1959 wurden weitere Stimmen gegen das Vorkumulieren laut. Neuankömmlinge oder marginale Akteure innerhalb der Parteien, beispielsweise junge Mitglieder der Zürcher BGB, kritisierten öffentlich diese Praxis, die eine Erneuerung des Parlamentes verhindern würde.<sup>23</sup> Aber auch bei den Parteikadern verbreitete sich die Vorstellung, dass das Vorkumulieren, indem es die Anzahl an «zugkräftigen» Kandidaten begrenzte, die Mandatsanzahl und den symbolisch wichtigen Stimmenanteil bedrohe.<sup>24</sup> Für den waadtländischen FDP-Präsidenten Gabriel Despland ging es bei einer vollen Liste zudem um «die Ehre und das Prestige» der Partei – indem diese so ihre breite Rekrutierungsbasis beweisen könne.<sup>25</sup> Als Kompromiss einigten sich immer mehr Par-

19 ASTi 3.3.3 3.4.1, Direttiva, 4.09.1947.

20 PA CVP ZH, Kantonalkomitee, 14.06.1947; 30.08.1947.

21 Zürcherische Bilanz, in: Neue Zürcher Zeitung, 31.10.1947.

22 Ebd.

23 PA SVP ZH PL, Delegiertenversammlung, 17.09.1959.

24 PA SVP ZH, Parteileitung, 6.07.1959; Escher: Rückblick auf die Nationalratswahlen 1959, 1959.

25 ACV PP 552/11, Comité central, 13.09.1959.

teien auf eine vollständige Liste, aber mit einer Reihenfolge, welche die Bishe- rigen und andere Mandatsträger der Partei weiterhin in den Vordergrund stellte.<sup>26</sup>

### **Begrenzte Demokratisierung?**

Im Laufe der 1960er Jahre, in einer Zeit vielfältiger Umbrüche innerhalb der Parteien, zeigten die Parteimitglieder auch für die Auswahl der Parteiponen- ten einen grösseren Mitbestimmungs- oder sogar Streitwillen gegenüber den Präferenzen der Parteileitung.<sup>27</sup> Im Wahlkampf von 1971 stellte sich für die Exekutivinstanzen vermehrt die Frage, ob die Delegiertenversammlung oder der Parteitag eine Auswahl zwischen Listenbewerbern treffen sollte. Die Überfülle an Kandidierenden nahm die Presse oft positiv als Zeichen der parteipolitischen «Vitalität» wahr.<sup>28</sup> Allerdings wuchsen die Risiken eines solch offenen Auswahlverfahrens für die Parteikader parallel zur Streitlust der Parteibasis, wie das Beispiel der von Flügelkämpfen geprägten waadtländischen SP zeigte. Mit neunzehn möglichen Namen für sechzehn Listenplätze und dem Widerstand des linken Flügels gegen die alten, dirigistischen Parteikader verlief das Nominierungsverfahren keineswegs diskussionslos. Vielmehr entschieden sich die Delegierten sogar gegen die Kandidaturen des Präsidenten Raymond Lambercy sowie des Vizepräsidenten Serge Maret und gaben dem kritischen Vertreter des linken Parteiflügels, Raymond Baechtold, die meisten Stimmen.<sup>29</sup>

Alternative Auswahlverfahren traten ebenfalls zu Tage. Die Zürcher FDP organisierte eine «Vorwahl», die sich an die bekannte amerikanische Wahl- praktik anlehnte. Die gesamte Parteibasis – rund 12'000 Mitglieder – wurde im Sommer 1971 eingeladen, die Reihenfolge der bereits vom Parteivorstand aus- gewählten Kandidierenden zu bestimmen und somit deren Wahlchancen im

<sup>26</sup> Die Zürcher FDP platzierte erst ihre bisherigen, dann die Kandidaten von 1955, StAZH WII 13.389, Parteileitung, 20.10.1959.

<sup>27</sup> Gruner: Die Parteitheorie von Maurice Duverger, 1962, S. 357; Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964; Masnata: Le Parti socialiste, 1963, S. 82; Année politique suisse, 1966, Elections communales, Fn. 11–12.

<sup>28</sup> Congrès extraordinaire à Epalinges, in: Tribune – Le Matin, 18.09.1971.

<sup>29</sup> ACV PP 225/40, Congrès, 25.09.1971. Dazu Wicki: On ne monte pas sur les barricades, 2007, S. 194–195.



Voraus festzulegen.<sup>30</sup> Die Ergebnisse sollten für die statutarisch zuständige Delegiertenversammlung lediglich als Entscheidungshilfe dienen. Die Parteileitung unterbreitete der Delegiertenversammlung anschliessend die von den Parteimitgliedern vorsortierte Liste mit der Bitte, alle Bisherigen am Anfang der Liste zu positionieren und die Position zweier Minderheiten zu verbessern – die der Frauen und der Vertreter der Demokraten. Manche Delegierte, insbesondere aus Kreisen der Jungfreisinnigen, kritisierten diese Eingriffe als «Parteidiktatur» und bezeichneten das Verfahren als «inhaltlose Farce», da es letztlich nur um die Reihenfolge auf der Liste ginge.<sup>31</sup> Trotz der faktischen Kontrolle des Verfahrens gelang es den Parteikader mit dieser Innovation, ihren demokratischen Willen und ihre Frauenförderung intern sowie in den Medien sichtbar zu machen und sich dabei als Vorbild für die anderen Parteien zu positionieren.<sup>32</sup>

Die Kritik innerhalb der Zürcher FDP hatte sich nicht an den aussichtsvollen Listenplätzen für die Bisherigen, sondern an den Restplätzen entzündet, an die mittlerweile mannigfache Ansprüche gestellt wurden. Die Forderungen nach mehr parteiinterner Demokratie und einer vielfältigeren Repräsentation bezogen sich hauptsächlich auf die aufgrund des weitgehend verschwundenen Vorkumulierens entstandenen «dekorativen Schaufensterplätze», wie Gruners Studie zusammenfasste: «Es könnte auch hier [...] die Vermutung abgeleitet werden, die innerparteiliche Demokratie werde auf die Rekrutierung der grossen Masse der Erfolglosen beschränkt. Und diese diene mithin als Alibi dafür, dass die wenigen erfolg- und chancenreichen «en petit comité» ernannt oder kooptiert und durch gute Listenplätze zwar informell, aber dafür umso kräftiger bevorzugt würden.»<sup>33</sup> Die Bemühungen der Parteien, nach aussen mindestens den Anschein von demokratischeren Nominierungsprozessen zu erwecken, entsprachen dem steigenden Interesse der neuen kommerziellen

30 Wird die FDP einen Nationalratssitz gewinnen?, in: Tages-Anzeiger, 27.07.1971. Dazu Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 151–152.

31 Die freisinnig-demokratischen Nationalratskandidaten stehen fest, in: Tages-Anzeiger, 8.09.1971; StAZH WII 13.392, Briefe von Sektionen und Mitglieder an die Parteileitung, Herbst 1971.

32 Inserat «Weshalb gute Köpfe?», in: Neue Zürcher Zeitung, 12.09.1971; Zürcher Freisinniger Pressedienst: Ein Experiment und sein Ergebnis, in: Neue Zürcher Zeitung, 17.09.1971.

33 Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 138. Aus den drei Kantonen kumulierten 1971 nur noch Tessiner Parteien Kandidierende auf ihrer Liste, 1983 waren alle Listen vollständig.

Medien. Dies erhöhte den Druck auf die Führungskader, die Nominierungsprozesse einerseits zu öffnen, sie andererseits aber auch so vorzustrukturieren und zu kontrollieren, dass die Wahl der Spitzenkandidierenden gesichert und der innerparteiliche Frieden gewährt blieben. Die Vorwahlen der Zürcher FDP, die 1971 als innovativ galten, zogen 1983 nur 20% und nicht mehr 50% der Mitglieder an und beschränkten sich nach wie vor auf die Festlegung der Reihenfolge der von der Delegiertenversammlung ausgewählten Kandidierenden. Diese Auswahl wurde im Nachhinein noch zusätzlich hinsichtlich der regionalen Verteilung sowie der Listenplätze der jungliberalen Kandidierenden korrigiert. Dabei zeigte sich unweigerlich, dass die Mitglieder ohne Unterstützung der Parteiinstanzen schwerlich QuereinsteigerInnen zu Spitzenkandidierenden krönen konnten.<sup>34</sup>

## 2. Jeden und alle repräsentieren: Die Kriterien der Nominierung

Nur offene Diskussionen oder gar Konflikte enthüllten die verschiedenen Nominierungskriterien der Parteien, denn selten legten sie diese a priori fest. Ausnahmen bildeten die Parteimitgliedschaft als übliche Grundvoraussetzung. Bei den Sozialdemokraten kam noch das Kriterium der Gewerkschaftszugehörigkeit dazu, was als Ersatz für das wenig vorhandene wirtschaftliche und kulturelle Kapital fungierte und die Bedeutung des in der Arbeiterbewegung erworbenen politischen Kapitals als Legitimationsvehikel für diese Partei verdeutlicht.<sup>35</sup> Die Abwesenheit von formellen Repräsentationskriterien und die späte Demokratisierung der Nominierungsverfahren bevorzugten die Bisherigen und die von ihnen als legitime NachfolgerInnen kooptierten ParteiaktivistInnen. Denn für beide Typen von Kandidierenden entschieden sich die Chancen für eine politische Karriere ohnehin viel früher, oft mit einem ersten lokalen oder kantonalen Mandat und/oder mittels Funktionen innerhalb der Partei oder in einem nahestehenden Verband. Solche stellten einen ersten Schritt im *cursus honorum* dar.<sup>36</sup>

34 Wer auf welchem Platz? in: Neue Zürcher Zeitung, 8.07.1983.

35 Bpsw. Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich (Hg.): Statuten, Zürich 1936.

36 Gruner (Hg.): Die schweizerische Bundesversammlung 1920–1968, 1970, S. 78–79; Pilotti: Entre démocratisation et professionalisation, 2016, S. 235–281.

### Unumstrittene Repräsentation?

Beim Wahlkampf von 1947 schien der Fokus auf politische Verdienste im Sinne des Ideal eines Repräsentanten als Stellvertreter besonders selbstverständlich, wie die wenig umstrittene privilegierte Position der Bisherigen – am Anfang der Listen und oft vorkumuliert – zeigte. Zwar versuchten einige Parteien, die Konzentration des politischen Kapitals bei wenigen Mandatsträgern zu begrenzen. Ausserdem galten in einigen städtischen oder kantonalen Exekutiven entsprechende Regeln zur Mandatskumulierung.<sup>37</sup> Das politische Kapital blieb jedoch das zentrale Auswahlkriterium für etablierte oder werdende Politiker. Bei den sogenannten Listenfüller wurde auf eine ausgewogene Vertretung der Sektionen und somit der Kantonsteile geachtet, um die Attraktivität der Liste über die Stammwählerschaft hinaus und für den innerparteilichen Frieden zu sichern. Zu diesem Zweck diskutierten einige Parteien, darunter die waadtländische FDP, die Möglichkeit, zwei regionaldifferenzierte Listen einzureichen, wie die Berner Parteien es bereits taten.<sup>38</sup> Viele bürgerliche Parteien achteten in ähnlicher Weise auf eine bäuerliche Präsenz auf ihren Listen, die sowohl eine berufliche als auch eine territoriale Repräsentationsfunktion erfüllte.<sup>39</sup>

Die Gestaltung einer beruflichen Repräsentativität auf den Listen konzentrierte sich vorwiegend auf die etablierten Partnerschaften mit Gewerkschaften oder Berufsverbänden, was nicht ohne Konflikte ablief. Bei den konservativen Parteien wurde die Präsenz christlichsozialer Gewerkschaftler auf den Listen als umso sensibler betrachtet, je mehr dieser Parteiflügel um seine Bedeutung kämpfte. Diese Frage war in der Zürcher CSP, die mit dem kantonalen Christlichsozialen Gewerkschaftskartell verhandelte, viel weniger virulent als beispielsweise in Zug oder Graubünden. Dort waren Gewerkschaften nicht nur selten auf den Listen zu finden, sondern wurden gezielt von (konservativen)

---

<sup>37</sup> Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 164; Pilotti: *Entre démocratisation et professionalisation*, 2016, S. 262-281.

<sup>38</sup> ACV PP 552/201, Brief der FDP-Sektion von Vevey an den Zentralvorstand der FDP der Waadt, 27.09.1945.

<sup>39</sup> So in der waadtländischen FDP, *Le Congrès radical vaudois*, in: *Tribune de Lausanne*, 15.09.1947.

Wählern gestrichen.<sup>40</sup> Der Fokus auf die nahestehenden Organisationen schadete auch parteipolitisch neutralen Organisationen wie den Angestelltenverbänden, die nicht als prioritäre Partner zählten, dafür aber Kandidaten auf verschiedenen Listen hatten, wie etwa auf jenen der SP, CVP oder der Demokraten.<sup>41</sup> Der demographischen Bedeutungszunahme von kaufmännischen Berufen entsprechend, forderte das *Schweizerische Kaufmännische Zentralblatt* eine bessere Repräsentation im Parlament und folglich auf den Listen: Angestellte sollten bei den Nominierungsprozessen der Parteien mitreden können, damit ihre Fürsprecher nicht lediglich als «Lockvogel für die Angestellten-Stimmen» auf chancenlose Listenpositionen gesetzt würden.<sup>42</sup>

Auch 1959 orientierten sich die Parteien vorwiegend bei den ersten Listenplätzen am Stellvertretungsideal, während für die Listenfüller mehrheitlich berufliche und territoriale Auswahlkriterien galten. Zwar war das Vorkumulieren zugunsten der Bisherigen weniger selbstverständlich, jedoch blieb die Legitimität ihrer Wiederwahl wenig bestritten. So nominierten die Zürcher Freisinnigen als Spitzenkandidaten die vier Bisherigen sowie den Alt-Nationalrat und Parteipräsidenten Robert Bühler, der 1955 in Folge einer Mandatsverschiebung sein Mandat verloren hatte und laut der *NZZ* «einen ungeschriebenen Anspruch auf die Rückkehr nach Bern [besass], hat er doch von jungen Jahren an seine Tätigkeit – er war Mitglied des Stadtrates von Winterthur und des Kantonsrates – auf den Dienst an der Öffentlichkeit ausgerichtet».<sup>43</sup> Viel dringlicher wurde die umstrittene Frage nach der territorialen Repräsentation in einer Zeit der rasanten (Sub-)Urbanisierung. Manche Landsektionen der Zürcher BGB bemängelten einen zu stark städtischen Charakter der BGB-Repräsentation in Bern und forderten folglich eine Stadt- und eine Landliste. Die Parteikader bevorzugten jedoch eine einzige Liste, um die Einheit und Geschlossenheit der Partei nach aussen zu bewahren.<sup>44</sup> Unabhängig von solchen

40 Theorie und Praxis, in: *Gewerkschafter*, 2.10.1947; Die Christlichsozialen sind unzufrieden, in: *Neue Bündner Zeitung*, 14.10.1947.

41 StAZH III Ao 2/2, Flugblätter, Kantonal-zürcherisches Privatangestellten- und Beamtenkartell; Kaufmännischer Verein, [1947].

42 Die Angestelltenschaft und die Nationalratswahlen, in: *Schweizerisches Kaufmännisches Zentralblatt*, 5.09.1947.

43 Die neue Zürcher Deputation, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 27.10.1959.

44 PA SVP ZH, Parteileitung, 6.07.1959.

symbolischen Fragen rechnete man aufgrund der verstärkten Panaschierlust der Wähler zunehmend pragmatisch mit dem zu erwartenden Wahlverhalten, so äusserte sich seitens der CVP Martin Rosenberg 1961:

«Die Bedeutung sorgfältig zusammengestellter Wahllisten haben gerade die Wahlen 1959 erneut klar erwiesen. Die Zusammenstellung der Listen darf nicht zufälligen Mehrheiten überlassen werden. Die Sache muss vor persönlichen Ambitionen den Vortritt behalten. Gute eigene Listen verhindern Panaschierverluste, die verschiedenen Kantonalparteien 1959 zum Verhängnis wurden.»<sup>45</sup>

### Repräsentation im Umbruch

Die von Rosenberg abschätzig bezeichneten «zufälligen Mehrheiten» brachten an den zunehmend streitwilligen Delegiertenversammlungen im Laufe der 1960er Jahre neue Repräsentationskriterien zur Diskussion. Auch in Folge der Parteireformen wurden Kriterien neu diskutiert oder gar formalisiert. So hielten die neuen CVP-Statuten das Prinzip einer fairen Vertretung der Regionen, Konfessionen, Altersgruppen, Geschlechter sowie «soziologischer» Unterteilungen bei proportionalen Listenwahlen fest, was vage genug blieb, um unterschiedliche Handhabungen in den Kantonalparteien zu erlauben.<sup>46</sup> Parallel zum Wandel der Zielwählerschaften bröckelten manche bisher als selbstverständlich erachteten Auswahlkriterien. Die CVP und die FDP, insbesondere in paritätischen, aber auch in mehrheitlich protestantischen Kantonen wie Zürich, besprachen nun die konfessionelle Öffnung ihrer Listen, was sich jedoch angesichts der wenigen potenziellen Kandidierenden der anderen Konfession erübrigte.<sup>47</sup> Laut der Parteileitung der waadtländischen BGB, die keine rein landwirtschaftlichen Listen mehr aufstellte, schade die Abwesenheit eines «praktizierenden Landwirts» im Nationalrat dem «bäuerlichen Charakter der Partei, insbesondere unter dem Einfluss der Zürcher».<sup>48</sup> Die freisinnigen Antworten auf Gruners Studie zeigten ebenfalls, wie die alte Volkspartei in vielen Kantonen zwischen dem tra-

<sup>45</sup> BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Rosenberg, Martin: Die eidgenössischen Herbstwahlen 1959, 22.02.1961.

<sup>46</sup> BAR J2.181 1987/52\_1\_1, Statuten der CVP, 1970.

<sup>47</sup> Kerr: *Parlement et société en Suisse*, 1981, S. 70; Gruner; Daetwyler; Zosso: *Aufstellung und Auswahl der Kandidaten*, 1975, S. 162–163.

<sup>48</sup> PA SVP VD 4.1, *Conseil exécutif*, 21.12.1971.

ditionellen Einbezug des Gewerbes und der Bauern und der Bedeutungszunahme von Akademikerprofilen lavierte. Dies ergab sich zunächst aus dem Wandel des FDP-Rekrutierungsmilieus, war aber auch eine Reaktion auf die Wünsche der Parteibasis. Die Zürcher Mitgliederbefragung zeigte beispielsweise eine Bevorzugung von «Prestigeberufen» (ÄrztInnen, ProfessorInnen).<sup>49</sup> Seitens der SP war es das alte Bündnis mit den Gewerkschaften, das langsam ins Wanken geriet. In der Berner SP mehrten sich die kritischen Stimmen zum traditionellen Abkommen mit den in der Hauptstadt stark vertretenen Gewerkschaften über Listenplätze.<sup>50</sup> Und während die Zürcher SP die übliche Vereinbarung mit den Gewerkschaften beibehielt und wichtige Gewerkschaftspersonlichkeiten nominierte, platzierte sie den Journalisten Peter Wettler, der Vorstandsmitglied des Verbands der Schweizer Studierendenschaften (VSS) und in der 1968er-Bewegung aktiv war, auf ihrer Landliste vor dem langjährigen Redaktor der *Arbeiterzeitung*, Hans Hilty, was für mediales Aufsehen sorgte.<sup>51</sup>

Diese Entscheidung war auch eine Reaktion auf den Umstand, dass die Parteijugend sich nun laut für eine bessere Repräsentation einsetzte – und zwar links wie rechts. In vielen Parteien hatten sich die Jugendgruppen im Laufe der 1960er Jahre neu organisiert und konnten deshalb ihr Anliegen nach einer Erneuerung der Parteien und der Politik im Allgemeinen wirksamer vorbringen. Neben Listenplätzen verlangten sie neue Regelungen, die die Macht der alten Partieliten mindern sollten. Die waadtländische Jugendsektion der SP schlug beispielsweise (vergeblich) eine Altersbeschränkung für Nationalratskandidierende von 56 Jahre vor.<sup>52</sup> Solche Forderungen antworteten auf und verstärkten gleichzeitig die Generationenkonflikte innerhalb dieser Kantonalpartei. Die meisten Parteien zeigten Vorbehalte, fixe Regelungen zu vereinbaren. Zu stark befürchteten sie, damit das Karriereende der Bisherigen einzuleiten oder den Wahlchancen der Partei – insbesondere auf eidgenössischer Ebene – zu schaden.<sup>53</sup> Die Jugendbroschüre der FDP für den

---

49 Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 158.

50 Ebd.

51 Wenig Chancen für Zürcher Nationalratskandidatinnen, in: *Nationalzeitung*, 13.10.1971.

52 ACV PP 225/38, Comité directeur, 5.04.1971.

53 Nationalratswahlen, in: *Volksrecht*, 10.08.1971; Nach einem Gespräch mit Dr. Arthur Bachmann, in: *Volksrecht*, 21.08.1971.

Wahlkampf erwähnte zwar Massnahmen vieler freisinniger Orts- und Kantonalparteien gegen das «Ämtlisammeln», diese betrafen aber selten die Nationalratswahlen.<sup>54</sup> Laut der Broschüre läge es auch in der Verantwortung der Jugend, sich in der Politik zu engagieren, anstatt lediglich die «Überalterung der Parteien» zu beklagen.<sup>55</sup> Dennoch realisierten viele Parteien, dass die Nominierung von Jugendlichen, zumindest aus den Reihen der Parteijugend, allein schon als Alibi-Kandidierende Stimmen bringen könne.<sup>56</sup> So lancierte die Zürcher BGB eine als unabhängig präsentierte Teilliste namens «Junge Mitte», um dank der Listenverbindung bei der zur «Mitte» tendierenden Jugend Stimmen für die Hauptliste zu sammeln. Die spät vereinbarte neue Strategie der Parteileitung, welche ursprünglich für Kandidaturen für eine Stadt- und eine Landliste aufgerufen hatte, führte aber zu Unmut bei einem Teil der AktivistInnen, sowohl aus der sogenannten Landschaft als aus der Stadt Winterthur, die sich nun wiederum übergangen fühlten.<sup>57</sup>

### Un «féminisme électoral»?

Vor dem geschilderten Hintergrund war 1971 die Frage weiblicher Kandidaturen in den Augen vieler (weiterhin vorwiegend männlicher) Entscheidungsträger eine zusätzliche Last oder zumindest nicht die erste Priorität. Manche erachteten Kandidatinnen zwar als «Stimmenfang» für die schwer zu erreichenden und politisch schwierig einzuschätzenden Frauen.<sup>58</sup> Bei einer als frauenfreundlich geltenden Partei wie der SP, die das Frauenstimmrecht am frühesten unterstützt hatte, erschien die Wahl von Frauen in den Nationalrat zudem als eine Prestigesache.<sup>59</sup> Die Integration von Frauen auf die Nationalratswahllisten variierte schlussendlich von Kanton zu Kanton und von Partei

54 Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Junge stellen heisse Fragen an den Freisinn, 1971.

55 Ebd.

56 Wenig Chancen für Zürcher Nationalratskandidatinnen, in: Nationalzeitung, 13.10.1971. Dazu Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 163–164; Burger: Vom Kandidat zum Einwohnerrat, 1979, S. 181–182.

57 PA SVP ZH W 1971, Korrespondenz mit den Bezirksparteien, 1971.

58 Geben die Frauen den Frauen die Stimme?, in: Sonntag, 27.10.1971.

59 SSA Ar 1.110.61, Bertschinger, Alois: Beleuchtender Kurzbericht zu den eidgenössischen Wahlen 1971, 9.12.1971.

zu Partei sehr. Eine Mehrheit der von Gruners Studie untersuchten Kantonalparteien hiess lediglich den Einbezug einiger weniger Kandidatinnen gut. Nur eine Minderheit setzte einen Repräsentationsschlüssel für Frauen ein (zwischen 15 und 30% Kandidatinnen auf ihrer Liste). Einige Parteisekretäre erwähnten Rekrutierungsprobleme, die die Erfüllung dieser moderaten Quoten erschwerten oder sogar verhinderten.<sup>60</sup> Viel hing davon ab, welche Beziehungen die Parteien zu Frauenorganisationen aufgebaut hatten, beziehungsweise welches Rekrutierungsreservoir und welche Einflussmöglichkeiten letztere in den Nominierungsprozessen besaßen. Die Sozialdemokratinnen waren in der Regel ausreichend organisiert, um im Rekrutierungsprozess der Kandidierenden mitzureden – die zentrale Frauenkommission regte die kantonalen Sektionen bereits im Februar 1971 an, Kandidaturvorschläge von Frauen für die Kantonalparteien vorzubereiten.<sup>61</sup> Die Frauensektionen der anderen Parteien waren auf kantonaler Ebene und erst recht auf nationaler Ebene zu wenig organisiert, um in ähnlicher Weise mitwirken zu können. Die parteinahen Frauenorganisationen – bürgerliche Frauenstimmrechtsvereine für die FDP, Landfrauenvereine für die BGB, katholische Frauenvereine für die CVP – stellten ein mögliches Reservoir an Kandidatinnen dar, welches sich aber schnell erschöpfte.<sup>62</sup> Die Perspektive, als frauenfreundliches «Alibi» oder sogar «Kamikaze» zum Stimmenfang lediglich auf einen aussichtslosen Listenplatz gestellt zu werden, mag manche Frauen – wie auch manche Männer – wenig interessiert haben.<sup>63</sup> Die mentale Hürde einer Kandidatur mag für Frauen, die über lange Zeit vom politischen Feld ausgeschlossen waren, eine noch grössere Rolle gespielt haben. Vor der kantonalen BGB-Parteileitung versprach Marie-Madeleine Romang, Präsidentin der diplomierten Landfrauen in der Waadt, ihre – komplett aussichtslose – Kandidatur als «Aufgabe» anzunehmen, die sie nicht «leichtfertig» erfüllen wolle und zu der sie sich «moralisch verpflichtet» fühle.<sup>64</sup>

60 Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 159–160.

61 SSA Ar 1.117.14, Zentrale Frauenkommission, 20.02.1971.

62 Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 162.

63 Les femmes à Berne, in: Feuille d'Avis de Lausanne, 2.10.1971; Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 138; Burger: Vom Kandidat zum Einwohnerrat, 1979, S. 183.

64 PA SVP VD 4.1, Conseil exécutif, 6.09.1971.



Dieses reale Rekrutierungsproblem kann aber nicht verschleiern, dass in einigen Parteien auch ein Unwille oder zumindest ein Desinteresse an weiblichen Kandidaturen herrschte. Paradoxerweise zeigten sich die Parteien in den sogenannten Frauenstimmrechtskantonen viel weniger proaktiv, als in jenen Kantonen, die das Frauenstimmrecht erst vor Kurzem oder noch gar nicht eingeführt hatten. In ersteren, wie in Basel-Stadt oder im Pionierkanton Waadt, herrschte die Devise «Gleiche Rechte für alle, keine Vorzugsbehandlungen der Frauen».<sup>65</sup> Diese scheinbare Gleichstellungsabsicht verdeckte die spezifischen Schwierigkeiten von Frauen, sich auf Listen portieren zu lassen. Vielmehr führte er systematisch zu ungünstigen Positionen, da die Kriterien der Reihenfolge sie nur benachteiligen konnten (Erfahrung, Hierarchie der Mandate) oder weil der Rang der Listenfüller dem Zufall überlassen war (alphabetische Reihenfolge). Manchmal argumentierten sogar die Parteikader mit dem «Streicher-Willen der Männer», um die Kandidatinnen weit hinter den bisherigen Mandatsträgern zu platzieren.<sup>66</sup> Nur jene Parteien schafften es, Frauen wählen zu lassen, die ihren Kandidatinnen – oder zumindest einigen von ihnen – entgegen den üblichen Praktiken einen guten Listenplatz gesichert hatten.

Die neuen Repräsentationsforderungen traten mancherorts in ein Spannungsverhältnis mit den Wiederwahlstrategien der Bisherigen. Zwar waren vor dieser Wahl 55 Nationalräte zurückgetreten, sodass mindestens ein Viertel der Mandate neu zu besetzen waren.<sup>67</sup> In einigen Kantonen gestaltete sich die Ausgangslage dennoch nicht sehr offen. So verbarg beispielsweise in der Waadt die proklamierte Gleichbehandlung der Kandidatinnen nur ungenügend, dass die zehn wiederkandidierenden Bisherigen ihnen kaum Wahlchancen liessen.<sup>68</sup> Die Zürcher BGB machte aus der Diplomingenieurin Margrit Lörtscher-Ulmann, Präsidentin der Landfrauenvereinigung, zwar eine der sechs Spitzenkandidierenden der Hauptliste, jedoch diente sie ziemlich offen-

---

65 Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 160.

66 Wenig Chancen für Zürcher Nationalratskandidatinnen, in: *Nationalzeitung*, 13.10.1971.

67 Die Zeit ohne Frauen ist zu Ende, in: *Frankfurter Rundschau*, 16.10.71.

68 Von den zwölf Bisherigen der vier Bundesratsparteien stellten sich zehn wieder zur Wahl – und wurden wiedergewählt. Ähnlich war es im Tessin. Selbst wenn die Parteien dort ihre Listen alphabetisch geordnet hatten, wurden die Bisherigen und die (ebenfalls männlichen) legitimen Neulinge, die bereits politisches Kapital akquiriert hatten, problemlos (wieder-)gewählt.

sichtlich als Aufwertung für ihrer Kollegen: die vier wiederkandidierenden Bisherigen und den neuantretenden Parteipräsidenten und Gewerbesekretär Werner Leutenegger, der den zurücktretenden Hans Conzett ersetzen sollte.<sup>69</sup> Die politische Erfahrung und die zugeschriebene Kompetenz verdienter Politiker wurden oft als prioritärer und legitimer Grund dargestellt, um deren Kandidaturen vor diejenigen der Frauen zu stellen.

Die weiterbestehende Illegitimität weiblicher Kandidaturen fällt noch eklatanter im Fall der Ständeratswahlen auf. In der Waadt hatten die PdA und die SP seit der Pionierin Marceline Miéville bei den Wahlen von 1959 einige – aussichtslose – Kandidatinnen nominiert, deren Legitimität und Kompetenz die Bürgerlichen aggressiv angriffen, wie 1967 mit dem Motto «Non au féminisme électoral».<sup>70</sup> Sehr ähnlich lief die Ständeratswahl von 1971 in Zürich ab. Um eine Alternative neben den Bisherigen Fritz Honegger (FDP) und Albin Heimann (LdU) – «zwei ausgesprochenen Exponenten der Wirtschaftsinteressen im Ständerat»<sup>71</sup> – zu bieten, entschied sich der SP-Parteitag mit einer knappen Mehrheit dafür, die Gemeinderätin und Schriftstellerin Doris Morf als Kandidatin zu portieren. Die Parteileitung hatte sich ursprünglich gegen eine solche Kandidatur entschieden. Laut dem Parteisekretär Karl Gmünder «könnten wir [mit Genossin Morf] keinen Wahlkampf mit überzeugendem Positionsbezug führen».<sup>72</sup> Mit ihrer Kandidatur erhofften sich die Zürcher Sozialdemokraten immerhin einen Imagegewinn für die Nationalratswahlen. Innerhalb der Partei stiess diese Kandidatur auf den Widerstand von SP-Genossen, die Morfs Kompetenz in Frage stellten und sie auf ihr Aussehen reduzierten.<sup>73</sup> Zeitungen aller politischen Couleurs griffen sie mit ähnlichen sexistischen Bemerkungen an.<sup>74</sup>

<sup>69</sup> Wenig Chancen für Zürcher Nationalratskandidatinnen, in: *Nationalzeitung*, 13.10.1971.

<sup>70</sup> Kap. IV.6; ACV PP 175/9, Inserat, *Non au féminisme électoral*, [1967].

<sup>71</sup> Sozialdemokratische Kandidatin für den Ständerat, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 13.09.1971.

<sup>72</sup> SSA Ar 27.10.55, Geschäftsleitung, 27.08.1971.

<sup>73</sup> «Sie treiben es zu weit! Eine solche eingebildete Frau im Ständerat... [...] Aussehen ist noch kein Zeugnis für Gehirn!», SSA Ar 27.60.37, Brief eines SP-Mitgliedes an die Zürcher SP, 17.09.1971.

<sup>74</sup> Mit Sex, Charme und Doris, in: *Sonntags-Journal*, 18.09.1971.

### Mosaikartiges, konfliktgeladenes Repräsentationsgebot

Der Wahlkampf von 1983 zeigte dennoch eine weitere Vervielfältigung der Auswahlkriterien, welche die Nominierungsprozesse nicht gerade vereinfachte. Zum klassischen politischen und parteipolitischen Kapital erwog der Parteivorstand der stadtzürcherischen SP etwa folgendes Potpourri an Auswahlkriterien:

«Die Verankerung und das politische Engagement während der vergangenen Jahre in der Stadtpartei und der städtischen Politik; die personellen Vorschläge der Sektionen; Kenntnisse, Vertrautheit, Profil und Erfahrung in nationalen Fragen und nationalen SPS-Gremien, das Mobilisierungspotential in den verschiedenen Teilen des sympathisierenden Umfeldes der SP; soziale, geschlechtliche und sektionale Ausgeglichenheit».<sup>75</sup>

Die Attraktivität der Kandidierenden weit über die Parteigrenzen hinaus gewann mit der damals erfolgenden Neugestaltung der parteipolitischen Handlungssysteme zunehmend an Gewicht. Die Zürcher SP versuchte beispielsweise mit der Ständeratskandidatur des 68-jährigen Otto Nauer, auf Einigung zu setzen, nachdem Emilie Lieberherr, umstritten wegen ihres Umgangs mit den Zürcher Jugendunruhen, zurückgetreten war. Die Kampagne der Partei stellte Nauers (schlussendlich nicht erfolgreichen) Einsatz für eine Amnestie im Zusammenhang mit den Jugendunruhen als Vermittlungsversuch zwischen den Generationen dar. Zudem sollte er als Präsident der Zürcher Wohngenossenschaft ASIG (Arbeiter-Siedlung-Genossenschaft) Stimmen in den Mieter- und Genossenschaftsmilieus und zugleich beim gewerkschaftlichen Flügel sammeln.<sup>76</sup> Bei solchen Entscheidungen spielte oft eine zumeist pragmatische Sicht auf die Kandidierenden als Stimmenfänger eine Rolle, die viele Parteikader nun öffentlich anerkannten. Der Zürcher SVP-Präsident Christoph Blocher erklärte im *Tages-Anzeiger* ausführlich, wie eine zusätzliche Stadtliste zwar Mehrkosten von rund 100'000 Franken sowie einen Mehraufwand für die Partei und die Kandidierenden darstelle, dass aber die Anhänger in der Stadt der Partei zu einem sechsten Mandat verhelfen könnten.<sup>77</sup> Seit den 1970er Jahren hatten sich Splitlisten bei den Zürcher Parteien etabliert, die vor allem entlang räumlichen Kriterien unterschieden. Schweizweit trug die Zunahme von sol-

75 SP-Leute von heute und morgen, in: *Volksrecht*, 24.03.1983.

76 SSA Ar 27.600.14, Wahlausschuss, 26.09.1983; Anwalt der Arbeiter, Mieter und Konsumenten, in: *Tagesanzeiger*, 15.09.1983.

77 Die SVP will ein sechstes Nationalratsmandat, in: *Tages-Anzeiger*, 24.05.1983.

chen Splitlisten – 9 im Jahr 1947, 27 im Jahr 1983 – zur allgemeinen Inflation der Listen und Kandidierenden bei.<sup>78</sup> Diese Praxis, die sich ab den 1990er Jahren auf Jugend- und Frauenlisten erweiterte, diente einem elaborierten *strategic electioneering*: Zwei oder mehr Splitlisten sollten den Wählenden die breiteste Auswahl an Kandidierenden und – im Sinne der Repräsentation als Verkörperung der Gesellschaft – den bestmöglichen Spiegel ihrer selbst geben, um der Mutterliste dank der Unterlistenverbindung am meisten Stimmen zu bringen.

Mit der Verschärfung des zwischen-, aber auch innerparteilichen Wettbewerbs gewann die politische Positionierung der Kandidierenden an Bedeutung. Bei der SP Zürich stellte das Parteileitungsmitglied Franz Schumacher den Antrag, den üblichen räumlichen und gewerkschaftlichen Repräsentationsschlüssel für die Nationalratsliste durch das Kriterium der parteipolitischen Orientierung zu ersetzen, um einen besseren Ausgleich oder sogar eine Kurswende nach links zu erreichen.<sup>79</sup> Das Zürcher SP-Sekretariat versuchte aber lediglich, alte und neue Repräsentationskriterien auszugleichen, indem es die zwölf vorgesehenen Gewerkschaftler und die elf vorgesehenen Frauen nach einem Reissverschlussprinzip auf die Stadt- und die Landliste verteilte.<sup>80</sup> Dabei hinterfragten junge, den Umweltbewegungen nahestehende Delegierte das historische Wahlabkommen mit dem kantonalen Gewerkschaftskartell und die Spitzenpositionen von als zu rechts wahrgenommenen Gewerkschaftlern auf der Liste. Der Zürcher SP-Parteitag, zerrissen zwischen links und rechts sowie grün und rot, nahm vor allem die politischen Orientierungen der Kandidaturen wahr und lehnte die Kandidatur des Fernsehjournalisten Uli Götsch ab, der als zu rechts galt – was schliesslich zum Rücktritt aller anderen Bülacher Kandidierenden auf der Liste führte.<sup>81</sup>

Jenseits üblicher politischer Konfliktlinien galten «grüne» Kandidierende in vielen Parteien als Trumpf und Magnet für parteiexterne Stimmen, wie beispielsweise Elisabeth Kopp bei der FDP.<sup>82</sup> Gerade in dieser Partei kristallisierten sich zahlreiche Konflikte um die politische Dimension von Kandidatu-

<sup>78</sup> Dazu Graphiken E8; E9.

<sup>79</sup> Nationalratslisten bereinigt, in: Volksrecht, 30.05.1983.

<sup>80</sup> SSA Ar 27.100.55, Nationalratsliste «Land»: Entwurf der Geschäftsleitung, 5.05.1983; Geschäftsleitung, 16.08.1983.

<sup>81</sup> Am Rande vermerkt, in: Der Landbote, 4.07.1983; Der kantonale Parteivorstand, in: Volksrecht, 30.05.1983; Keine Bülacher auf der Nationalratsliste, in: Der Landbote, 4.07.1983.

<sup>82</sup> PA SVP BE 6.2.44, Graf, Hans-Peter: Konzept für die Nationalratswahlkampagne 1983, Februar 1983.

ren. Bei der Tessiner FDP führte die verschärfte Polarisierung zwischen linkem und rechtem Flügel zum mehr oder weniger erzwungenen Rücktritt der NationalrätInnen Alma Bacchiarini und Pier-Felice Barchi sowie des Ständerats Luigi Generali zugunsten des Parteipräsidenten Franco Masoni aus der mächtigen, rechtsstehenden Sektion von Lugano.<sup>83</sup> Diese politischen Konflikte machten sich bei der sozialen Ausgewogenheit der Liste bemerkbar. Von den acht Kandidierenden nominierte die Partei zwar einen Gewerkschaftler des eidgenössischen Personals, dafür aber keine einzige Frau.<sup>84</sup> Das politische Spannungsverhältnis in den FDP-Nominierungsprozessen nahm nationale Dimension an, als zwei angesehene, aber als zu links empfundene Politikerinnen, Leni Robert in Bern und Ursula Brunner im Thurgau, von ihren Kantonalparteien an einer Kandidatur auf der Nationalratswahlliste gehindert wurden und infolgedessen aus der Partei austraten. Der öffentliche Streit um die Kandidaturen Roberts und Brunners führte zu heftigen Diskussionen innerhalb der FDP, aber auch in der Öffentlichkeit. Es wurde gefragt, ob die Freisinnigen «die Frauen nicht mehr gerne» hätten.<sup>85</sup> Eigentlich hatte sich die freisinnige Frauengruppe auf nationaler Ebene nach den ersten Erfolgen der 1970er Jahre auf der Basis liberaler Argumente entschieden, die freisinnigen Kandidatinnen nicht mehr aktiv zu unterstützen.<sup>86</sup> Die nationale FDP hatte trotzdem vor den Wahlen die Notwendigkeit einer verstärkten Integration der Frauen in die Partei erkannt und vorgeschlagen, dass «eine eidgenössische Politikerin aufgebaut werden [muss], die eine glaubwürdige Politik auch für Frauen vertreten kann. [...] Wahrscheinlich verfügt derzeit nur Frau E. Kopp über einen nationalen Bekanntheitsgrad, der ausgebaut werden kann.»<sup>87</sup> Diese Strategie, die zur Wahl Elisabeth Kopp als erste Bundesrätin führen sollte, verdeutlichte die Tendenz der Freisinnigen, die weibliche Repräsentation auf die Förderung einiger prominenter Frauen zu reduzieren.<sup>88</sup>

<sup>83</sup> Drahtzieher hinter den Kulissen der FDP und der Linken, in: Basler Zeitung, 3.10.1983.

<sup>84</sup> ASTi 3.3.3 30.2.4, Direttiva cantonale, 25.06.1983; ASTi 3.3.3 30.3.1, Direttiva cantonale, 12.07.1983; I liberali-radicali pronti per ottobre, in: Libera Stampa, 18.07.1983.

<sup>85</sup> Frauen, Freisinn, «Fälle», in: Der Freisinn, Juli 1983, zitiert nach Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht?, 2017, S. 218.

<sup>86</sup> Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht?, 2017, S. 245–247.

<sup>87</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_48\_122, o.A.: Anmerkungen zur Wahlstrategie 1983 der FDP Schweiz, [1983].

<sup>88</sup> Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht?, 2017, S. 224.

Die nationalen Frauenorganisationen der CVP und SVP waren weiterhin zu schwach, um überhaupt Druck für eine häufigere Nominierung von Frauen bei ihren Mutterparteien ausüben zu können, die sich dazu wenig bereit zeigten. Die CVP-Frauenorganisation hatte sich gerade neu gegründet und tat sich schwer, mit dem mitgliederstarken, aber um Neutralität bemühten SKF zur politischen Förderung von Frauen zusammenzuarbeiten. Zudem hatte die CVP im Laufe der 1970er Jahre die Rekrutierung von Frauen vernachlässigt.<sup>89</sup> Nicht viel anders erging es der SVP, sodass die Präsidentin der SVP-Frauen Evelyne Lüthy nach den Wahlen «die Frauen» zur «grossen Verliererin dieser Wahlen» erklärte.<sup>90</sup> Innerhalb der Zürcher SVP kristallisierten sich die Spannungen zwischen der Parteileitung und den Parteifrauen um die Alibi-Positionen der Kandidatinnen auf den hinteren Plätzen und um die Ablehnung der Revision des Eherechts durch den Parteipräsidenten Christoph Blocher.<sup>91</sup> Der Wahlkampf von 1983 exemplifizierte die Schwierigkeit der Politikerinnen, für die Frauenrepräsentation zu kämpfen, ohne dafür von den nach wie vor männlich dominierten Parteien bestraft zu werden. So erklärte die *Schweizer Illustrierte*, dass die Zürcher FDP-Mitglieder in der Zürcher Vorwahl Lili Nabholz, Präsidentin der eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, als Strafe für deren Engagement gegen Diskriminierungen, hinter dem «Subversivenjäger» Ernst Cincera auf die Wahlliste setzten.<sup>92</sup>

### Das «Aussieben» der Repräsentation

Mit der Zeit zeigten die immer zahlreicheren Kandidaturen eine moderate Demokratisierung, und zwar hinsichtlich Frauen und Jugendlichen. Jedoch sind grosse Abweichungen zwischen den Kantonen und Parteien zu verzeichnen.<sup>93</sup> Die – zögerliche – Berücksichtigung dieser zwei wesentlichen und sehr sichtbaren Kriterien verbergen zudem weitere Repräsentationslücken hinsichtlich weniger visibler Gruppen – etwa SchweizerInnen mit Migrationshin-

---

<sup>89</sup> Ebd., S. 324–329.

<sup>90</sup> PA SVP BE 1.25.1, Zentralvorstand, 28.10.1983.

<sup>91</sup> Dazu Schnydrig: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei, 2007, S. 113–114.

<sup>92</sup> Frauen in der Politik, in: Schweizer Illustrierte, 12.09.1983.

<sup>93</sup> Dazu Graphiken E11 bis E17.

tergrund, wozu Daten für den Untersuchungszeitraum fehlen.<sup>94</sup> Während die meisten Listen bereits 1947 eine Überrepräsentation politischer und unabhängiger Berufe aufwiesen, haben die Parteien im Laufe des Zeitraums immer weniger ArbeiterInnen und Angestellte nominiert. Die Profile der Kandidierenden stellten in dieser Zeitspanne einen zunehmend verzerrteren Spiegel der beanspruchten Parteiwählerschaften dar, was besonders in der BGB/SVP zu heftigen Diskussionen führte. Während die Zürcher Partei beispielsweise 1947 ihrem Parteibild entsprechend noch 18 Landwirte oder Agraringenieure unter ihren 26 Kandidierenden nominierte, waren es 1983 nur noch 9 von 70. Die Land- und vor allem die Stadtliste versammelten hingegen eine breite Vielfalt an unabhängigen Berufen, aber auch an Beamten oder Angestellten im privaten Bereich, überwiegend mit akademischer Bildung.<sup>95</sup>

Die grössten Verzerrungen im Repräsentationsspiegel zeigten sich am Ende der verschiedenen Stufen des «Aussiebens» (*tamis de l'élection*) bei der Wahl: parteiinterne Auswahl und Listenplatzierung, dann Bürgerwahl.<sup>96</sup> Im Vergleich der Kandidierenden zu den Gewählten minderte sich nicht nur das Verhältnis an Frauen, sondern auch an Lohnabhängigen: 50% beziehungsweise 26.5% bei den Wahlen von 1971, während die politischen Berufe – wie Partei- und VerbandssekretärInnen, RedaktorInnen der Parteipresse – 37% der Gewählten aus 12% der Kandidierenden ausmachten.<sup>97</sup> Die aussichtsvollen, von den Parteien besonders unterstützten Kandidaturen waren zunächst die der Bisherigen, die sich dank der ausserordentlichen parteipolitischen Stabilität wieder zur Wahl stellen konnten und mit hoher Wahrscheinlichkeit wiedergewählt wurden. Die Wiederwahlquote für den Nationalrat schwankte in der Nachkriegszeit zwischen 80% und 95%, wobei sie nur bei den ersten Nachkriegswahlen sowie bei jenen der 1970er Jahre unter 90% fiel.<sup>98</sup> Dies lag nicht nur an der Macht der Parteien und ihrer *Gatekeeper*. Die Vorzugsposition der Bisherigen im gesamten Nominierungsprozess, als «Bisherigenbonus» bezeichnet, ergab sich

---

94 Zu dieser Frage heute, Parlament mit Migrationshintergrund, in: NZZ, 3.11.2015; Portmann; Stojanović: Electoral Discrimination Against Immigrant-Origin Candidates, 2018.

95 Bundesblatt, 1947; 1983.

96 Sineau; Tiberj: Candidats et députés français en 2002, 2007, S. 163.

97 Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 385.

98 Z'Graggen: Professionalisierung von Parlamenten, 2009, S. 89.

auch aus den Präferenzen der Wählenden. Selten strichen diese die Bisherigen am Anfang der Listen, besonders nicht, wenn sie nicht alphabetisch geordnet waren und somit die Präferenzen der Parteien ausdrückten.<sup>99</sup> Die Bisherigen profitierten zudem von einer grösseren Bekanntheit, aber auch von gut mobilisierbaren Netzwerken, sei es für Weiterempfehlungen oder mehr noch, um materielle Wahlkampffressourcen zu sammeln. Alleine ihr Status mag aber bereits als Wahlkapital fungiert haben, insofern als dass die Wählenden scheinbar dazu tendierten, die bereits geleistete Arbeit und Stabilität zu bevorzugen.

QuereinsteigerInnen wie Frauen oder Jugendliche waren vor diesem Hintergrund davon abhängig, welche Listenplätze und somit welche Wahlchancen ihnen von den etablierten Akteuren überlassen wurden.<sup>100</sup> Ihre Erfolgsaussichten waren sehr kontextabhängig, weil sie über wenig politisches Kapital verfügten. Zwar konnten eigene Vernetzungen zu alternativen Wählerreservoirs – Frauenvereinen, neuen sozialen Bewegungen – als ausreichende Legitimierung für einen Listenplatz gelten, aber nicht unbedingt für eine von der Partei unterstützte Wahlposition. QuereinsteigerInnen war es auch möglich, symbolisches und kulturelles Kapital – zum Beispiel in Form von Prestigeberufen und hohen Ausbildungsniveaus – in politisches Kapital zu konvertieren. Mit dem steigenden Repräsentationsgebot konnte Weiblichkeit gar als neues repräsentatives Kapital fungieren – so wie vor 1971 Männlichkeit als «vorausgesetzte, gar in der Bundesverfassung verankerte Kapitalform».<sup>101</sup> Wenn essentialisierte soziale Attribute wie Geschlecht, sexuelle Orientierung oder «Rasse» als «identitäres körperliches Kapital» dienen können, ist der Wert minorisierter Formen – wie gerade Weiblichkeit – extrem kontingent.<sup>102</sup> Weiblichkeit als Mittel zum Stimmenfang und als Legitimitätsträger für die Partei konnte schnell zum Ballast werden, sobald sie als Widerspruch zur als erforderlich geltenden politischen Kompetenz wahrgenommen wurde.

<sup>99</sup> Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 206–208. Zur Wirkung der Listenreihenfolge auf die Wahl, Ebd., S. 210–237; Lutz: First Come, First Served, 2010.

<sup>100</sup> Dazu Pilotti: Entre démocratisation et professionalisation, 2016, S. 195–202.

<sup>101</sup> Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht, 2017, S. 366.

<sup>102</sup> Verstanden als «biologisierte und essentialisierte soziale Merkmale» (Geschlecht, Sexualität oder Hautfarbe), Achin; Dorlin; Rennes: Capital corporel identitaire et institution présidentielle, 2008, S. 12; Agrikoliansky; Heurtaux; Le Grignou: Identités en campagne, 2011, S. 239.



Somit lässt sich der signifikante Unterschied zwischen den Nominierungs- und Wahlchancen von Frauen dadurch erklären, dass besonders 1971 die Mehrheit der Kandidatinnen, darunter viele Hausfrauen, als Listenfüllerinnen nominiert wurden, während nur eine kleine Elite akademisch ausgebildeter Politikerinnen tatsächlich mit Wahlchancen und mit voller Unterstützung der Parteien rechnen konnte. Selbst wenn die Anzahl der Kandidatinnen und Parlamentarierinnen seit 1971 – in unterschiedlichen Wellen – angestiegen ist, verfestigte sich mit dem steigenden Wettbewerb die Trennung zwischen aussichtsreichen und dekorativen Kandidaturen, besonders bei den bürgerlichen Parteien.<sup>103</sup> Noch klarer ist diese fassadenhafte Demokratisierung bei den Ständeratswahlen zu beobachten, bei denen die Parteien Frauen zunächst als chancenlose Kandidatinnen zu Imagezwecken einsetzten, wie Doris Morf im Wahlkampf von 1971. Eine Wende zeichnete sich erst in den 1990er Jahren ab, als viele Parteien weibliche Ständeratskandidaturen lancierten, um diese tatsächlich zu gewinnen.<sup>104</sup> Trotz der Zunahme der Kandidaturen blieben die Ständeratswahlen lange Zeit am elitärsten, da nur langgediente sowie viel politisches und kulturelles Kapital aufweisende PolitikerInnen als mögliche Vertretende des gesamten Kantons betrachtet wurden. Somit zeigten die StänderätInnen ein noch höheres Durchschnittsalter und Ausbildungsniveau als NationalrätInnen.<sup>105</sup>

### «Die da obe?»

In die schweizerische Öffentlichkeit gelangte ab den 1960er Jahren vermehrt das Bewusstsein für den Unterschied zwischen den sozialen Eigenschaften der schweizerischen Bevölkerungen einerseits und jenen der Kandidierenden, und vor allem der Gewählten, andererseits. Nun thematisierten dieses Problem für eine Repräsentation als «Verkörperung» oder «Abbildung» der Gesellschaft nicht nur die Oppositionsparteien, sondern auch die Medien im Zusammenhang mit der Diskussion um das *helvetische Malaise* und um die Abhängig-

103 Ballmer-Cao; Bendix: Die Frauenvertretung im Nationalrat, 1994, S. 133.

104 Ballmer-Cao; Bütikofer: Le système majoritaire contre les femmes, 2007.

105 Pilotti; Mach; Mazzoleni: Les parlementaires suisses, 2010, S. 219–220.



Abb. 13. «Wenn schon Vertreter, dann Volksvertreter! Am 20. Oktober – 23. Oktober 1983 in den National- und Ständerat. Sozialdemokraten und Gewerkschafter», 1983. Postkarte, Schweizerisches Sozialarchiv, F Ka-0001-155.

keitsverhältnisse mancher Parlamentarier gegenüber den Verbänden.<sup>106</sup> Für die Nichtbundesratsparteien sowie für die SP lieferte diese Frage Zündstoff für die eigene Kampagne, indem sie sich im Gegensatz zu den die «Lobbys» vertretenden ParlamentarierInnen als «Volksvertreter» darstellten (Abb. 13).

Durch die ersten politikwissenschaftlichen Studien zu diesem Thema wurde die soziale Zusammensetzung des Parlamentes besser bekannt und kam ausgerechnet während den Wahlkämpfen auf die mediale Agenda. Kritisiert wurde insbesondere die paradoxe Wirkung der geringen Entschädigungen für ParlamentarierInnen: dadurch seien diese vermehrt auf die Unterstützung von Verbänden angewiesen oder müssten einen unabhängigen oder

<sup>106</sup> Année politique suisse, 1967, Parlement, Fn. 17–22; Der Miliz-Volksvertreter stirbt aus, in: Die Weltwoche, 22.01.1971; Hobby-Parlamentarier sind in Schwierigkeiten, in: Tages-Anzeiger, 3.07.1971. Dazu Mazzoleni: Critique et légitimation, 2006.

politischen Hauptberuf ausüben.<sup>107</sup> Im Vorfeld der Wahlen von 1971 wurde beispielsweise der Fall des Spiezer Nationalrates und Lokführers Ernst Jaggi, der aufgrund seiner zu hohen Arbeitsbelastung sein Amt aufgab, exemplarisch für die «Wirklichkeit des eidgenössischen Milizsystems» angeführt, das eigentlich «keine Chance für den Arbeiter im Überkleid» liesse.<sup>108</sup> Die Parteien wussten durchaus, Selbstkritik zu üben. Gerade die Zürcher CVP, die 1983 in ihrer Kampagne gegen «die da oben» spottete, beklagte nach den Wahlen die «mangelhafte soziale Durchmischung» ihrer Liste, die einen «Juristen-Überhang» und «überalterte» Spitzenkandidierende aufgewiesen hätte.<sup>109</sup> Mit dem Transparenzgebot für die Parteien kamen die Schwächen der Repräsentation und die dazugehörigen innerparteilichen Auseinandersetzungen immer mehr an die Öffentlichkeit. 1983 kritisierten in den Medien beispielsweise einige Politikerinnen die «Füller»- oder auch «Alibi»-Funktion von Kandidatinnen.<sup>110</sup> Die Waadtländerin Yvette Jäggi sprach zudem die Untervertretung von Frauen an und wünschte sich mindestens einen Drittel Frauen in der Bundesversammlung: «So wäre die weibliche Vertretung gemischter und repräsentativer zugleich. Die Anforderungen für die Kandidatinnen würden sich denen der Kandidaten annähern, und damit würden wiederum mehr Frauen gewählt...»<sup>111</sup>

### 3. Alleingang oder Bündnis: Die Kunst der Wahlallianzen

Auch Allianzen mit anderen Parteien gestalteten das Repräsentationsangebot der Parteien mit und nahmen im Wahlkampf eine strategische und symbolische Dimension an. Während das Wahlrecht nur die offizielle Veröffentlichung der Listenverbindung voraussetzte, stellte sich den Parteien die Frage, ob (und wie) sie mit Allianzpartnern im Wahlkampf zusammen auftreten oder ihre Bündnisse eher verschweigen sollen. Somit sagt die Allianzpolitik der Schweizer Parteien viel über deren Wettbewerbsverhältnisse sowie über ihre Vorstellungen eines fairen Wahlkampfs aus.

<sup>107</sup> Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, S. 92.

<sup>108</sup> Keine Chance für den Arbeiter im Überkleid, in: National-Zeitung, 6.06.1971.

<sup>109</sup> PA CVP ZH, Wahlkampfstab: Schlussbericht Nationalratswahlen, Januar 1984.

<sup>110</sup> Frauen in der Politik, in: Schweizer Illustrierte, 12.09.1983.

<sup>111</sup> Wir SP-Frauen, in: Solothurner Zeitung, 21.10.1983.

### Festigung des Bürgerblocks in Zeiten der Zauberformel

Im Vorfeld der Wahlen von 1947 standen die Parteien vor verschiedenen Allianzoptionen. Trotz der starken links-rechts-Polarisierung der Zwischenkriegszeit waren bürgerliche, darunter vor allem bäuerliche, Kantonalparteien in den 1930er Jahren Listenverbindungen mit den Sozialdemokraten eingegangen. Diese wiederum hatten mancherorts Allianzen mit den Kommunisten geknüpft.<sup>112</sup> Die Beziehungen zwischen den beiden Linksparteien und den Bürgerlichen einerseits und zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten andererseits variierten weiterhin enorm von Kanton zu Kanton, wenn nicht sogar von Gemeinde zu Gemeinde. Im Tessin stand die politische Konfiguration besonders offen. Seit den 1920/30er Jahren hatten sich die gemässigten und linken Kräfte gegen den Faschismus verbündet. Zur Empörung der Konservativen einigten sich im Frühling 1947 Freisinnige und Sozialdemokraten in einer «Intesa di sinistra» auf eine Mehrheitskoalition im Staatsrat. Für die Nationalratswahlen entschied sich jedoch die freisinnige Parteileitung gegen jegliche Allianzen, weder mit den Sozialdemokraten noch mit der Bauernpartei geschweige denn mit der PdA. Ihren Entscheid begründeten sie mit dem Argument, dass man eidgenössische und kantonale Politik trennen sollte. Laut dem damaligen Parteipräsidenten, Nello Celio, könnte zudem die Wählerschaft auf den Versuch, mittels einer Allianz auch noch das konservative Ständeratsmandat zu übernehmen, ablehnend reagieren, denn ihre Mentalität sei geprägt von vielen Jahrzehnten «Proporzionalismus» («proporzionalismo») zwischen Konservativen und Freisinnigen.<sup>113</sup> Auch die Tessiner Sozialdemokraten lehnten eine Listenverbindung mit der BGB und PdA nach Anfragen der beiden Parteien ab.<sup>114</sup> Rein wahlarithmetisch erwiesen sich Allianzen für die eidgenössischen Wahlen im Tessin als wenig attraktiv. Anders als in grösseren Kantonen erzielten Listenverbindungen dort nur mit geringer Wahrscheinlichkeit Mandatsgewinne. Die kantonale Kräftelage, dominiert von Freisinnigen und Konservativen, schränkte ferner die Ständeratswahlen vorab ein, die bis 1967 stille Wahlen

<sup>112</sup> Schmid: Die Listenverbindungen, 1962, S. 175–213; Gruner: Die Parteien in der Schweiz, 1977, S. 147; zu den Allianzen der waadtländischen Bauern und Sozialdemokraten, UDC Vaud (Hg.): Il était une fois..., 2011, S. 3–5.

<sup>113</sup> ASTi 3.3.3 3.4.1, Direttiva, 4.09.1947.

<sup>114</sup> ASTi FPC 01 18.1.6, Brief des Sekretariates an die kantonale Geschäftsleitung, 27.09.1947; ASTi FPC 01 24.1.4, Brief der Geschäftsleitung an die Tessiner PdA, 19.09.1947.

blieben – nur diese beiden Parteien stellten Kandidaten zur Wahl auf, die folglich automatisch gewählt wurden.<sup>115</sup>

Die Waadtländer Parteien standen 1947 ebenfalls vor verschiedenen Optionen. Neben einer breiten Listenverbindung mit der PdA und der BGB erwogen die Sozialdemokraten eine Allianz mit den Freisinnigen. Diese hätte den Vorteil gehabt, den freisinnig-liberalen Block im Kanton aufzulösen.<sup>116</sup> Die BGB, die über eine Allianz mit den Sozialdemokraten uneinig war und noch alte Ressentiments gegen die FDP hegte, entschied sich schliesslich nur für eine gemeinsame Liste mit der kleinen Mittelstandspartei.<sup>117</sup> Die waadtländische FDP führte also die 1943 initiierte Vereinbarung mit den Liberalen – Listenverbindung und gemeinsames Ständeratsticket – weiter, obwohl diese im kantonalen Parteienspektrum viel weiter rechts standen.<sup>118</sup> Die SP bevorzugte schlussendlich eine selbstständige Liste und Ständeratskandidatur und begründete dies mit dem Proporzprinzip der Nationalratswahlen, dessen Geist mit einer Listenverbindung unvereinbar sei. Sie versuchte zudem, die PdA für die fehlende Allianz bei den nach dem Majorzprinzip ablaufenden Ständeratswahlen verantwortlich zu machen.<sup>119</sup> Der Alleingang brauchte also 1947 noch Rechtfertigung, vor allem innerhalb der waadtländischen Arbeiterbewegung.

Im Kanton Zürich waren die parteipolitischen Fronten 1947 am stärksten zementiert. Die historische Stärke der Sozialdemokraten hatte es dem langjährigen Stadtpräsidenten des «roten Zürichs», Emil Klöti, ermöglicht, seit 1930 ohne bürgerlichen Widerstand im Ständerat zu sitzen.<sup>120</sup> Den Bürgerlichen blieb also nur ein Ständeratsmandat, welches seit 1942 der gebürtige Berner, aber in Zürich wohnhafte Friedrich Traugott Wahlen innehatte. Das Fehlen weiterer Kandidaten machte die Ständeratswahl zu einem unumstrittenen Vorgang – nur eine Lücke in der kantonalen Verfassung verhinderte eine stille Wahl.<sup>121</sup> Die Nationalratswahlen spiegelten die Zweiteilung zwischen Bür-

<sup>115</sup> Dazu Flauss: *L'élection tacite*, 2005.

<sup>116</sup> ACV PP 225/8, Geschäftsleitung, 19.07.1947.

<sup>117</sup> Assemblée d'information des classes moyennes et paysannes, in: Feuille d'Avis de Lausanne, 24.10.1947.

<sup>118</sup> Chez les Radicaux vaudois, in: Feuille d'Avis de Lausanne, 8.09.1947.

<sup>119</sup> Chez les socialistes, in: Tribune de Lausanne, 15.09.1947; Au Congrès du PSV, in: Le Peuple, 15.09.1947.

<sup>120</sup> Bürgi: Klöti, Emil, 2007.

<sup>121</sup> Zürcherische Vorschau auf den eidgenössischen Wahltag, 1947.

gerlichen und Sozialdemokraten wider. FDP, BGB und CSP gingen schon seit den ersten Proporzahlen eine Listenverbindung ein. Die Zürcher SP konnte sich hingegen auch bei Nationalratswahlen den Alleingang leisten. Vielmehr drehte sich der Wind bei den Sozialdemokraten, besonders in der Deutschschweiz, deutlich gegen die PdA und somit gegen entsprechende Listenverbindungen. Obschon die Zürcher SP anlässlich der Zürcher Stadtratswahlen von 1946 eine Allianz mit der PdA – mit enttäuschendem Ergebnis – vereinbart hatte, betonte sie nun ihre Zurückweisung der PdA als Reaktion auf die verstärkten antikommunistischen Angriffe der Bürgerlichen.<sup>122</sup> 1947 ging schliesslich keine SP-Kantonalpartei eine Listenverbindung mit der PdA ein, was die nationale SP-Geschäftsleitung als Wahlargument herausstrich.<sup>123</sup>

Die Frontenstellung von 1947 bestand in den nächsten Jahren fort: eine mehr oder weniger ausgedehnte bürgerliche Allianz, einige Allianzen zwischen den Parteien in der Mitte, eine besonders nach dem sowjetischen Umsturz in Prag (1948) ausgeschlossene – und wählermässig immer schwächere – PdA sowie eine weiterhin alleinstehende SP.<sup>124</sup> Die Sozialdemokraten befanden sich in einer unbequemen Situation. Selbst in den Kantonen, in denen es ihre Stärke ermöglicht hätte, verhinderten die bürgerlichen Allianzen die Wahl sozialdemokratischer Ständeräte – wie in der Waadt bis 1975. Zugleich verbot die antikommunistische Linie der Schweizer SP jegliche Allianz mit der anderen Linkspartei und die direkte Konkurrenzlage mit dem LdU verunmöglichte auch dieses Bündnis. Die Sozialdemokraten bestritten die Wahlen deshalb üblicherweise allein, wodurch sie nicht nur bei den Ständeratswahlen Mandate verpassten, sondern auch bei den Nationalratswahlen die Chance auf zusätzliche Restmandate vergaben. Während auf nationaler Ebene über einen zweiten sozialdemokratischen Sitz im Bundesrat verhandelt wurde, zementierte ein bürgerlicher Block namens «Entente vaudoise» 1959 in der Waadt die marginale Stellung der kantonalen SP. Die vier verbündeten Parteien der Entente warben in zahlreichen Inseraten für ihr Bündnis, welches den sich rasch wandeln-

122 Handbemerkungen zu den neuen Listen, in: Der Landbote, 6.10.1947.

123 SSA Ar 1.111.11, Geschäftsleitung, 18.09.1947. Dazu Kunz: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik, 1998, S. 71.

124 Gunten; Voegeli: Das Verhältnis der Sozialdemokratischen Partei zu anderen Linksparteien, 1980; Hanimann: Antikommunismus in der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, 2008; Huber: Der Antikommunismus der SPS, 2009.

den Kanton in einer Zeit des «Zusammenbruchs der Zivilisation» schützen sollte.<sup>125</sup> Eine stärkere sozialdemokratische Teilnahme im Ständerat brächte eine Bedrohung des Wachstums und Prestiges des Kantons mit sich. Somit liessen die Bürgerlichen ihre Entente bei den besorgten Wählern (und den neuen Wählerinnen) gleichsam legitim und unumgänglich erscheinen.<sup>126</sup> Der SP blieb einzig, den populären Staatsratskandidaten Charles Sollberger als Kampfkandidatur zu lancieren und das «Feilschen» («marchandages») der Bürgerlichen bezüglich der Staatsratsmandate anzuprangern.<sup>127</sup>

Auch im Kanton Zürich kontrastierte die Allianzpolitik der Parteien stark mit dem Konkordanznarrativ auf eidgenössischer Ebene. In diesem Fall zerfiel die breite bürgerliche Wahlallianz: Die Freisinnigen und die Christlichsozialen gingen zum ersten Mal seit der Einführung des Proporz allein in die Wahlentscheidung, während die BGB eine Listenverbindung mit der Demokratischen Partei und der EVP einging. Der innerbürgerliche Zwist beruhte auf kantonalen Streitigkeiten. Die Freisinnigen befanden sich wegen ihrer Ablehnung eines christlichsozialen Sitzes im Staatsrat zunehmend in der Isolation. Die Bauern wollten die freisinnige Dominanz eindämmen und versuchten (vergeblich), zusammen mit dem LdU eine Kampfkandidatur gegen den bisherigen Ständerat Ernst Vaterlaus zu lancieren. Es folgte eine Kampagne mit gegenseitigen Angriffen, in der jede Partei der anderen unlautere Manöver vorwarf und beanspruchte, das Gewerbe besser vertreten zu können. Nach aussen waren die involvierten Parteien jedoch bestrebt, eine einheitliche bürgerliche Front darzustellen. Schliesslich schlug die BGB der FDP zwei Wochen vor dem Wahltag einen «Burgfrieden» vor.<sup>128</sup> Die Freisinnigen lehnten diesen ab, einigten sich aber darauf, das Verhalten der BGB nicht in öffentlichen Inseraten zu kritisieren, denn «auf einen öffentlichen Wahlkampf mit der BGB sollte man verzichten – er würde uns keine Stimmen bringen.»<sup>129</sup> Auf ein Rundschreiben an immerhin rund 10'000 Stimmberechtigte, in welchem die

125 Inserat «Le sens de l'entente vaudoise», in: Tribune de Lausanne, 22.10.1959.

126 Inserat «Au moment où les femmes vont voter», in: Nouvelle Revue de Lausanne, 24.10.1959; Pour vous, mesdames, in: Nouvelle Revue de Lausanne, 21.10.1959.

127 ACV PP 225/20, La voix socialiste, Bulletin du PSV: Qu'est-ce que l'Entente dite vaudoise?, Oktober 1959. Dazu Meuwly: La politique vaudoise au 20e siècle, 2003, S. 76–77.

128 StAZH WII 13.389, Parteileitung, 8.10.1959.

129 Ebd. (Willy Bretscher).

FDP der BGB Verhandlungen mit dem LdU vorwarf, antwortete die BGB mit einer bissigen Inseratenkampagne in der neutralen Presse, worauf die FDP nun ebenfalls mit einer Kritik an der BGB-«Rabulistik» reagierte.<sup>130</sup> Laut einem Inserat von anonymen «Gewerblern aus der BGB» bleibe es dem Freisinn «wieder vorbehalten, im System vereint mit der PdA, die Wahlpropaganda mit Demagogie und Dreckspritzern zu bereichern».<sup>131</sup> Anstelle einer bürgerlichen Allianz führte also der Kampf um Macht und Legitimität zwischen FDP und BGB zum *negative campaigning*.

### Neue Wettbewerbslage, neue Bündnisse?

Im Wahlkampf von 1971 hatten die bürgerlichen Allianzen, wenn nicht an strategischer Bedeutung, dann in einem unruhigen politischen Kontext doch an Legitimität eingebüsst. Allianzen dienten weniger als zuvor als Wahlgument. Das Zürcher BGB-Parteiorgan *Die Mitte* erwähnte in der Wahlausgabe die mit den Bürgerlichen eingegangene Listenverbindung mit keinem Wort.<sup>132</sup> Die Partei verzichtete jedoch auf eine eigene Ständeratskandidatur und rief zur Wiederwahl des FDP-Ständerates Fritz Honegger auf. Im Laufe der 1960er Jahre hatte der zwischenparteiliche Wettbewerb bei den Zürcher Ständeratswahlen deutlich zugenommen. 1967 wurde der BGB-Ständerat Rudolf Meier zugunsten von Fritz Honegger (FDP) abgewählt, obwohl dieser ursprünglich nur als Meiers bürgerlicher Co-Kandidat angetreten war. Die intensiven und stark personalisierten Kampagnen Honeggers und des LdU-Kandidaten Alb in Heimann brachten die langjährige Machtteilung zwischen dem Bürgerblock einerseits und den SozialdemokratInnen andererseits in der Zürcher Ständeratsdelegation ins Wanken.<sup>133</sup> Eine weitere potenzielle Bedrohung der politischen Gleichgewichte – und noch mehr der guten Manieren im Wahlkampf – bewegten die Zürcher FDP und den LdU 1971 dazu, ein informelles

130 Inserat «Erklärung der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei», in: Tagblatt der Stadt Zürich, 24.10.1959; Inserat «Die verleugnete Nüssliade», in: Tagblatt der Stadt Zürich, 23.10.1959.

131 Inserat «Dem Freisinn die dritte Schlappe!», in: Tagblatt der Stadt Zürich, 23.10.1959.

132 Die Mitte: Wochenzeitung der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, 29.10.1971.

133 Hartmann; Horváth: Zivilgesellschaft von rechts, 1995, S. 25.



«Stillhalteabkommen» zu vereinbaren.<sup>134</sup> Die verschärften Wahlambitionen der beiden Parteien gingen also mit einer selbstaufgelegten Zurückhaltung einher.

Auf der linken Seite bewegten sich währenddessen die Fronten. Die Untervertretung der SP im Ständerat geriet zunehmend in Kritik und manche Genossen plädierten für eine offensivere Ständeratswahlstrategie. In diesem Zusammenhang beschäftigten sich die westschweizerischen SozialdemokratInnen seit Mitte der 1960er Jahre erneut mit der Möglichkeit einer Allianz mit der PdA. Im entspannten internationalen Kontext erschien jungen Parteigenossen der historische «Cordon sanitaire» gegen die PdA veraltet, zumal die linken Mobilisierungen der 1960er Jahre über die traditionellen parteipolitischen Grenzen hinausgingen.<sup>135</sup> Als die Mehrheit des waadtländischen SP-Parteitages im September 1971 den Allianzvorschlag der PdA – Listenverbindung für den Nationalrat, Unterstützung des sozialdemokratischen Ständeratskandidaten – akzeptierte, traf diese Entscheidung die kantonalen und nationalen Parteikader wie ein Schlag ins Gesicht. Der kurz davor in Genf vereinbarte «Front populaire» zwischen SP und PdA war damit keine Ausnahme mehr. Die nationale SP-Geschäftsleitung verzichtete jedoch auf eine offizielle Rüge der Waadtländer Entscheidung, um der bürgerlichen Instrumentalisierung dieses Vorfalls nicht zuzuarbeiten.<sup>136</sup> Die Linksallianz brachte nun auch die Waadtländer Bürgerlichen in die Defensive. Ähnlich wie die Zürcher Parteien einigten sich diese auf einen «Waffenstillstand» während des Wahlkampfs.<sup>137</sup> Das Bündnis zwischen SP und PdA zeigte, dass die Schweizer Politik aus den starren Fronten ausreissen konnte und dass «die Herrschaft der garantierten Wahlen» vorbei sei, so der Journalist Théo Bouchat in *Le Matin – Tribune de Lausanne*.<sup>138</sup> Weder der SP noch der PdA verhalf jedoch die Waadt-

<sup>134</sup> StAZH WII 13.506, Propagandakommission, 16.09.1971.

<sup>135</sup> Fouradoulas: Die radikale und gemässigte Linke, 2013, S. 184.

<sup>136</sup> SSA Ar 1.110.62, Geschäftsleitung, 4.10.1971; Genfer Volksfront zwischen der SP und PdA, in: Volksrecht, 17.09.1971; ACV PP 552/508, Information radicale n°13, «Mariage contre nature», 7.10.1971.

<sup>137</sup> ACV PP 552/508, Réunion des partis libéral, radical, PAI et chrétien-social, 19.02.1971.

<sup>138</sup> Un scrutin d'une importance exceptionnelle, in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 28.10.1971.

länder Listenverbindung bei den Nationalratswahlen zu Mandatsgewinnen – erst 1975 wurde der SP-Kandidat Jacques Morier-Genoud als erster waadtländischer Sozialdemokrat in den Ständerat gewählt.<sup>139</sup>

In anderen, darunter auch kleinen Kantonen gerieten lang bestehende Wahlarrangements zwischen Parteien ebenfalls zunehmend in Kritik. Im Tessin ging die Ära der stillen Ständeratswahlen langsam zu Ende. Seit den 1960er Jahren war das kantonale Parteiensystem im Umschwung. 1966 hatten die zunehmend intern zerstrittenen SozialdemokratInnen ihre mit den Freisinnigen geschlossene Entente für die Regierungsmehrheit aufgelöst.<sup>140</sup> Die Frage der seit 1943 stillen Ständeratswahlen trug nicht zuletzt zu den parteiinternen Spannungen bei. 1967 distanzierte sich die Partei von zwei unabhängigen Ständeratskandidaturen aus den eigenen Reihen und rief zum Boykott dieser Wahlen auf.<sup>141</sup> Damit wollte sie gegen die Majorzwahl für den Ständerat und die daraus resultierende Übervertretung der Bürgerlichen protestieren. Die zwei unabhängigen Listen erwiesen sich jedoch als viel wirksamer für die Eröffnung eines echten Wahlwettbewerbs als der sozialdemokratische Boykottaufwurf, indem sie die zwei bürgerlichen Parteien nach 25 Jahren wieder zu einer Ständeratswahl mit mehreren Kandidierenden zwangen. 1971 stellten sowohl die SP als auch die PdA je zwei Ständeratskandidaten zur Wahl, während die PdA nun eine Listenverbindung mit der neuen PSA für den Nationalrat einging. Als Reaktion darauf unterstützten die Freisinnigen nun öffentlich die Wiederkandidatur des konservativen Ständerats Alberto Stefani.<sup>142</sup> Als keiner der Kandidierenden der kleinen Parteien sich nach der ersten Runde zurückzog, empörten sich die Bürgerlichen über eine «nutzlose» Stichwahl.<sup>143</sup> Laut FDP hätten beide bisherigen Ständeräte aufgrund ihrer «ehrevollen» Vertretung des Kantons in Bern ein «legitimes Recht zur Wiederwahl».<sup>144</sup> Innerhalb der Partei provozierte diese unerwartete Lage generationsbedingte Spannungen. Die Parteijugend von Bellinzona unterstützte die sozialdemo-

139 Dazu Wicki: *On ne monte pas sur les barricades*, 2007, S. 192–196.

140 Genasci et al.: *PS*. 2000, S. 59.

141 Elections tessinoises au Conseil des Etats, in: *Feuille d’Avis de Lausanne*, 27.11.1967.

142 ASTi 3.3.3 23.4.1, *Direttiva cantonale*, 10.09.1971; Von der Kirchturmpolitik zur Gesamtschau, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 3.11.1971.

143 ASTi 3.3.3 23.4.3, Flugschrift «*Il verdetto del popolo ticinese*», [1971].

144 Ebd.

kratischen Kandidaten gegen den FDP-Ständerat Ferruccio Bolla.<sup>145</sup> Langfristig dynamisierte die Lancierung von Ständeratskandidaturen seitens kleiner Parteien das parteipolitische Leben des Tessins.

Auf den ersten Blick sind die Wahlallianzen von 1983 typisch für die Nachkriegszeit: Breite bürgerliche Allianzen stehen einer isolierten SP – abgesehen von der nun zwölf Jahre anhaltenden Listenverbindung mit der PdA in Genf und in der Waadt – gegenüber. Genauer betrachtet, wirkte das Auftauchen neuer politischer Kräfte sich auch auf die Allianzpolitik der Parteien aus. In vielen Kantonen festigten sich oder entstanden Verbindungen zwischen alter und neuer Linken links der SP («bunte Koalitionen»)<sup>146</sup>. Während die SP neue Ambitionen für den Ständerat zeigte, nutzten seit den 1970er Jahren auch neue Parteien die Ständeratskandidaturen immer häufiger als «Lokomotive» (Stimmenfang) für ihre Nationalratslisten sowie als Anlass, den repräsentativen Status quo zu hinterfragen.<sup>147</sup> Folglich fanden 1983 in siebzehn von zwanzig Kantonen «Kampfwahlen» für den Ständerat statt, die dennoch weiterhin mit anderen wenig umstrittenen Wahlen, insbesondere mit jenen für Kantonsregierungen, kontrastierten.<sup>148</sup> Im Kanton Tessin, wo sich die FDP und CVP noch die Ständeratsmandate teilen konnten, stellten die zunehmenden «Störkandidaturen» weiterer Parteien den Sinn solcher vorab entschiedenen Urnengänge in Frage.<sup>149</sup> Auch die bürgerlichen Allianzen waren weniger solide als zuvor. In vielen Kantonen gab es keine oder nur eine begrenzte bürgerliche Wahlallianz. In der Waadt und in Zürich wurden solche Allianzen zunehmend in Frage gestellt und dabei intensiv diskutiert, wie die Ständeratsdelegation den Kanton repräsentieren sollte.<sup>150</sup> Nach dem Rücktritt der SP-Ständerätin Emilie Lieberherr beanspruchten im Kanton Zürich die FDP und die SVP eine «ungeteilte Standesstimme».<sup>151</sup> In einer von der Gratiszei-

145 ASTi 3.3.3 23.4.3, Direttiva cantonale, 5.11.1971; Imminente il «ballottaggio» per il Consiglio degli Stati, in: *Il Dovero*, 9.11.1971.

146 *Année politique suisse*, 1983, Campagne électorale, Fn. 40; Genasci et al.: PS. 2000, S. 68–71.

147 Ständerat: die heimliche Wirtschaftskammer?, in: *Tages-Anzeiger*, 30.09.1983.

148 Ebd.; Gruner: *Die Parteien in der Schweiz*, 1977, S. 42–43.

149 Tessiner Problemstellungen vor den eidgenössischen Wahlen, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 6.10.1983.

150 *Année politique suisse*, 1983, Campagne électorale, Fn. 34–37.

151 StAZH WII 13.492, Parteivorstand, 15.08.1983.

tung *Züri Woche* organisierten Debatte hinterfragten die Ständeratskandidierenden der Linksparteien diesen Anspruch, den die POCH-Kandidatin Ingrid Schmid gar als «totalitär» bezeichnete.<sup>152</sup> Um eine rein bürgerliche Ständeratsvertretung zu verteidigen, erklärte der wieder antretende SVP-Ständerat Jakob Stucki, dass «bei etlichen Fragen [...] Frau Lieberherr und ich gerade so gut in die Pause gehen und Kaffee trinken können [...], weil sich unsere Stimmen ohnehin gegenseitig aufgehoben haben».<sup>153</sup> Die Legitimität des Wahlverfahrens für den Ständerat wurde also grundsätzlich diskutiert. Weil sich fast alle Parteien an den Ständeratswahlen beteiligen wollten, verteidigten oder hinterfragten sie das Majorzprinzip je nach eigener Position im politischen Feld. Folgerichtig tauchte in den Diskussionen regelmässig das Prinzip einer proportionalen Verteilung der zwei Mandate nach politischen Kräften auf, ob als ideale Orientierung für majorzgeregelte Wahlen oder als Reformvorschlag – wie seitens der Tessiner SP, die ihren Aufruf zur Stimmenthaltung als Plattform für diese Forderung nutzte.<sup>154</sup>

#### 4. Listen- oder Personenwerbung? Die Dilemmata der Parteien

Nach den Diskussionen um die Listengestaltungen setzten sich mit dem öffentlichen Werben für die Kandidierenden die komplexen parteipolitischen Verhandlungen fort. Die Möglichkeit der Wählenden, Listen zu ändern, führte dazu, dass der Wettbewerb zwischen Kandidierenden bis in die Parteien hineindrang. Den Parteien erwachsen dadurch verschiedene strategische Dilemmata. Sollten sie den Fokus auf die Bewerbung der gesamten Liste und/oder nur einzelner Kandidierender setzen? Dürfen die Kandidierenden folglich für sich werben oder nur für die ganze Liste? Sollte die Partei in ihrer Wahlpropaganda ein bestimmtes Wahlverhalten explizit empfehlen? Rein taktisch gesehen, sollten sie danach streben, möglichst viele Panaschierstim-

152 Die *Züri Woche* unterhielt sich mit den fünf Ständeratskandidaten, in: *Züri Woche*, 6.10.1983.

153 Ebd.

154 ASTi FPC 01 22.4.1, Appello elettorale, in: *Libera Stampa*, 19.09.1983.

men von Wählenden anderer Parteien auf sich zu vereinigen und zugleich ihre eigenen Wählenden vom Panaschieren abzuhalten.<sup>155</sup>

Bezüglich dieser Fragen kannten die schweizerischen Parteien unterschiedliche (zumeist informelle) Normen, die teilweise die von Maurice Duverger vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Massen- und Kaderparteien widerspiegeln.<sup>156</sup> Bei den Linksparteien wie der PdA und der SP galten grundsätzliche Einschränkungen der sogenannten «Sonderpropaganda».<sup>157</sup> Ihr starkes Selbstverständnis als Partei machte es undenkbar, dass einzelne Kandidierende die Auswahl- und Werberolle der Partei übernehmen würden. Zudem sollten keine Ungleichheiten zwischen Kandidierenden entstehen, vor allem nicht aufgrund unterschiedlicher finanzieller Mittel. Bei den bürgerlichen Parteien hingegen durften Kandidierende – auch mit der Unterstützung eines Verbands – für sich werben. Manchmal wurde es gar geschätzt, wenn sie für die Kampagne eigene Mittel einsetzten.<sup>158</sup> Die Anwendung dieser Grundregeln war höchst kontextabhängig und verhinderte nicht, dass Konflikte entstanden.

### **Bürgerliche Parteien zwischen freiem Wettbewerb, Partei- und Verbandslogik**

In den 1940er und 1950er Jahren schwürten viele bürgerliche Kantonalparteien ihre Mitglieder und Wähler darauf ein, die Liste der Partei unverändert oder «kompakt» in die Urne zu legen. So riefen etwa die waadtländischen Freisinnigen 1947 in einem Inserat auf: «Electeurs, [...] VOTEZ la liste verte/ sans panachage/ la liste RADICALE».<sup>159</sup> Damit begegneten die bürgerlichen Parteien,

<sup>155</sup> Burger: Konzepte zur Analyse der Panaschierstatistik, 2001, S. 20.

<sup>156</sup> Duverger: *Les partis politiques*, 1951.

<sup>157</sup> So z.B. bei der Zürcher S. 1971: «Gemäss dem Wahlabkommen zwischen SP und Gewerkschaften ist Sonderpropaganda für einzelne Kandidaten nur in einem vereinbarten Rahmen erlaubt», Sozialdemokraten und Gewerkschaften können panaschieren, in: *Volksrecht*, 30.10.1971.

<sup>158</sup> 1971 beschlossen z.B. die Wahlkampfleiter der CVP, keine Empfehlung an die Kantonalparteien zu geben hinsichtlich der Frage, ob sie von den Kandidierenden eine Finanzierung einfordern sollten oder nicht. BAR J2.181 1987/52\_72\_626, Konferenz der Wahlkampfleiter, 22.03.1971.

<sup>159</sup> Inserat «Electeurs», in: *Feuille d'Avis du district d'Aigle*, 25.10.1947 (Hervorhebungen i.O.).

besonders in grösseren Kantonen wie Zürich, den Wahlaufrufen nichtparteilicher Akteure wie der Berufsverbände, der Hauseigentümerverbände oder der Vereine aus nahestehenden kirchlichen Kreisen.<sup>160</sup> Die Wähler waren oft Gegenstand vielfältiger, manchmal untereinander in Konflikt tretender Repräsentationsansprüche. Im Zürcher Wahlkampf von 1959 lancierte der Werbeberater Robert Eibel mit seiner Zeitung *Trumpf Buur* scharfe Angriffe gegen Kandidaten, zunächst gegen solche aus linken, dann aber auch aus bürgerlichen Parteien, wie gegen Willy Bretscher, der auf der gleichen FDP-Liste stand wie Eibel.<sup>161</sup> Für die bürgerlichen Parteikader blieb diese «Sonderpropaganda» unproblematisch, solange sie nicht die etablierten Hierarchien zwischen Bisherigen und Neulingen umkippte. Die bürgerlichen Parteien konnten im Vergleich mit den Linksparteien einen besonderen Werbefokus auf ihre Spitzenkandidaten setzen. Laut der *NZZ* übertrage der immer häufigere Verzicht auf das Vorkumulieren den Parteien «ein gewisses Minimum an Pflichten den zur Wiederwahl vorgeschlagenen Kandidaten gegenüber».<sup>162</sup> Eine entsprechende Massnahme ergriff beispielsweise die Zürcher FDP im Wahlkampf von 1959. Sie publizierte «Wahlempfehlungen» zugunsten ihrer bisherigen Nationalräte, «um den Willen der Partei gegenüber Verbänden und Organisationen wahren zu können», welche möglicherweise andere Kandidaten unterstützt hätten.<sup>163</sup> Beim Wahlkampf von 1959 zeigten sich jedoch selbst bei den Bürgerlichen Vorbehalte gegenüber der intensivierte «Sonderpropaganda» aus allen Richtungen und ihrer angeblichen Wirkung auf die gewachsene Veränderungsfreude der Wähler. Pierre-André Gygi analysierte dieses Phänomen in einer Umfrage für die FDP als Kritik an der Geschlossenheit des Repräsentationsangebotes: «Für viele Jüngere bedeutet Partei «numerus clausus» zugunsten einer kleinen Schicht älterer Herren».<sup>164</sup> In einem Brief an Leuenberger empfahl Gygi, dieses Wahlverhalten als unseriöses,

160 StAZH III Ao 2/2, Empfehlungsbrief Hauseigentümerverband Zürich, [1947].

161 Das Janusgesicht eines freisinnigen Nationalratskandidaten, in: *Volksrecht*, 23.10.1959; Die neue Zürcher Deputation, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 27.10.1959. 1963 verhalf Eibel seine (Selbst-)PR-Tätigkeit inklusive Aufrufen zu Streichaktionen gegen Co-Kandidaten zu einem unerwarteten, da von den Parteiinstanzen nicht unterstützten, Nationalratsmandat, Frischknecht et al.: *Die unheimlichen Patrioten*, 1987, S. 188.

162 *Zürcherische Bilanz*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 31.10.1947.

163 StAZH WII 13.389, Parteileitung, 8.10.1959.

164 BAR J2.322-01 2009/263\_50\_109, Gygi, Pierre-André: Befragung über das politische Verhalten von Männern über 20 Jahren, Institut für Markt und Meinungsforschung, Biel, 1959.

unmännliches und für die Partei riskantes Verhalten zu delegitimieren: «Panaschieren ist für viele überhaupt wählen können. Jeder will selbst sein Puzzle zusammensetzen». Man solle «anhand von Beispielen [zeigen], dass dies dem Toto entspricht und mit männlicher Stellungnahme in der Auswirkung nichts mehr zu tun hat.»<sup>165</sup> Vor allem das Panaschieren beäugten Parteikader sowie Journalisten zunehmend kritisch, weil es die parteipolitischen Grenzen in Frage stellte, während das Kumulieren der Wähler weiterhin als Zeichen der politischen Kompetenz zugunsten der besten Politiker gelten konnte.<sup>166</sup> Mit dem Argument, dass ein zu starkes Panaschieren dem Proporzsystem schaden würde, rief das Zentralsekretariat der FDP die Kantonalparteien auf, Kontakt mit den Berufsverbänden aufzunehmen und sie zu bitten, Panaschieraufrufe zu vermeiden.<sup>167</sup> Dabei gab die in den Kampagnenmaterialien sichtbar starke Verflochtenheit bürgerlicher Kandidaten mit den Wirtschaftsverbänden Anlass zu Kritik und Gegenaktionen. So führten 1959 anonyme Komitees Inseratenkampagnen gegen jene Kandidaten, welche zu sehr an Wirtschaftsverbände gebunden seien und dadurch die Vertretung der parteipolitischen Linie nicht respektieren würden: «Kann ein bürgerlicher Nationalrat in Bern die gemeinsame Sache des Bürgertums vertreten, wenn er von einer Berufsorganisation zusammen mit den beiden Sozialisten [Paul] Steinmann und [Rudolf] Welter zur Wiederwahl empfohlen wird?»<sup>168</sup> Weitere Inserate nahmen direkt die finanzielle Verwobenheit der Politiker mit den Verbänden ins Visier: «Sollen Geldbeutel und Verbandszugehörigkeit erneut ausschlaggebend sein? Wir haben es in der Hand, korrigierend einzugreifen!»<sup>169</sup>

### Zwischen Parteidisziplin und «Privatkriegen» bei der SP

Viel konfliktbeladener konnte die Personenpropaganda allerdings für die SP werden, wie der Fall des 1947 im Tessin gewählten Gewerkschaftlers Emilio

<sup>165</sup> Ebd., Brief von Pierre-André Gygi an Hans-Rudolf Leuenberger, 6.01.1959.

<sup>166</sup> *Maintenant il faut choisir*, in: *Tribune de Lausanne*, 24.10.1959.

<sup>167</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_10\_58, Rundschreiben des Zentralsekretariates an die Kantonalparteien, Juni 1959.

<sup>168</sup> Bürger von Stadt und Land («H.G.»), Inserat «Bürgerliche Wähler!», in: *Tagblatt der Stadt Zürich*, 23.10.1959.

<sup>169</sup> Inserat «Mitbürger, Stimmberechtigte!», in: *Tagblatt der Stadt Zürich*, 23.10.1959.

Agostinetti zeigt. Nachdem die zwei bisherigen Nationalräte, der Sekretär des Schweizerischen Eisenbahn- und Verkehrspersonalverbandes (SEV) Edoardo Zeli und der Anwalt Francesco Borella, zurückgetreten waren, hatte der Parteitag den Chefredaktor der *Libera Stampa* und den politischen Parteisekretär, Piero Pellegrini, zu Spitzenkandidaten designiert. Die Wahlkonjunktur deutete auf einen Mandatsverlust für die SP hin, was die Wahlchancen von Agostinetti, Nummer 2 auf der Liste und Kollege von Zeli bei der SEV, minderte. Zeli und Agostinetti führten eine intensive Kampagne in ihrer Gewerkschaft, insbesondere in ihrer Zeitung *Il Ferroviere*, welche den Lesern empfahl, Agostinetti als offiziellen Kandidaten der SEV und somit als legitimen Nachfolger von Zeli zu kumulieren.<sup>170</sup> Zudem behaupteten Zeli und Agostinetti in Artikeln und Briefen, dass der verdiente Parteileader und Staatsrat Guglielmo Canevascini für seinen Schützling Pellegrini eine Kampagne gegen Agostinetti betreibe, weshalb letzterer unbedingt zu kumulieren sei. Agostinetti wurde mit gut tausend Stimmen Vorsprung auf Pellegrini gewählt, der in der Folge von seiner Stelle beim Parteiorgan zurücktrat.<sup>171</sup> Diese erfolgreiche Strategie ähnelte einem innerparteilichen Putsch, indem Zeli und Agostinetti den von der Partei gekrönten Spitzenkandidaten bekämpften und im Namen ihrer Gewerkschaft eine Gegenkampagne betrieben. Die von vielen in der Partei als illegitim wahrgenommene Wahl Agostinettis sowie die scharfe Kampagne im Vorfeld führten zu einer parteiinternen Krise, in welcher die Beschwerde- und Schiedskommission der Schweizer SP intervenieren musste. Agostinetti wurde aus der Kantonalpartei ausgeschlossen, blieb jedoch im Nationalrat und wurde erst 1950 wieder als Vertreter der Tessiner SP anerkannt, was den Ernst seines Verstosses gegen die Gepflogenheiten der Partei verdeutlicht.<sup>172</sup>

Was in der Tessiner SP einen Skandal verursachte, war in der grösseren Zürcher SP durchaus gängige Praxis. Zwar duldet die Partei selten Angriffe gegen andere sozialdemokratische Kandidaten. Laut dem Wahlabkommen mit dem kantonalen Gewerkschaftskartell sollten sich die Gewerkschaften an allgemeine Wahlaufrufe für die gesamte Liste halten. «Sonderpropaganda»-Aktionen von verschiedenen Seiten belebten aber jede der Zürcher

170 A tutti i ferrovieri del Ticino, in: *Il Ferroviere*, 24.10.1947.

171 ASTi FPC 01 18.1.5, Commissione direttiva, 11.11.1947.

172 Genasci et al.: PS. 2000, S. 44; Genasci: *Il Partito socialista nel Ticino degli anni 40*, 1985, S. 161–180.



SP-Wahlkampagnen. Die Zürcher SP-Kader konnten sie in der Regel lediglich via interner Korrespondenz, Pressecommuniqués oder Artikel in der Parteipresse bekämpfen und als Sanktion eventuell mündlich «Gegenmassnahmen» (Streichappelle gegen die Betroffenen) verbreiten.<sup>173</sup> Die schrittweise Institutionalisierung eines Rekursverfahrens nach der Wahl zeigte wenig langfristige Wirkungen. Zudem erkannten die Zürcher Sozialdemokraten genauso wie die Bürgerlichen, dass die «Sonderpropaganda» ihnen die Tür zu breiteren Bevölkerungskreisen, darunter dank des Einsatzes der Angestelltenverbände auch die Angestellten, öffnete.<sup>174</sup>

Ausgerechnet bei diesen Wahlen riefen linke Gewerkschaftler dazu auf, ihre als zu rechts geltenden Listennachbarn zu streichen. Diese Handlungsmöglichkeit der linken Parteiminderheit kompensierte auf eine besonders konfrontative Weise die mangelnde Debatte innerhalb der Partei.<sup>175</sup> Sachpolitische Fragen wie nicht zuletzt das neue Parteiprogramm verbanden sich dabei mit Kämpfen um Personen – die politische Integration der Sozialdemokraten bedeutete nämlich auch die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs für Parteikader und Gewerkschaftler, was die Ambitionen vieler verstärkte. Die Absetzung von Max Arnold, Sekretär des schweizerischen Verbands des Personals öffentlicher Dienste (VPOD), als Vizepräsident des SGB kurz vor den Wahlen löste im Kanton Zürich eine Kette von aggressiven Inseraten von einerseits dem «Komitee für fortschrittliche Gewerkschaften und Sozialisten» rund um das kritische Parteimitglied Rudolf Stettler und andererseits von der kantonalen SP aus. Das Komitee rief explizit zum Streichen von Kandidaten des rechten Flügels, insbesondere des SGB-Präsidenten Hermann Leuenberger, auf und warf diesen sogar vor, entgegen des Beschlusses des kantonalen Gewerkschaftskartells in einzelnen Betrieben am «schwarzen Brett» sowie durch Kommunikation der PTT-Union (Post-, Telefon- und Telegrafenebeamter) für sich zu werben.<sup>176</sup> In einem Inserat reagierte die Partei mit heftiger Kritik gegen die «Verdrehungen und Entstellungen» dieser «neuen Spaltergruppe [sic] auf der kommunistischen

173 SSA Ar 27.60.33, Brief des SP-Sekretariates an die Präsidenten der Kreisparteien Zürich und Winterthur, 24.10.1947.

174 SSA Ar 27.10.43, Geschäftsleitung, 28.09.1959 (Paul Meierhans).

175 Dazu bei den Wahlen von 1955, Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 75.

176 Komitee für fortschrittliche Gewerkschaften und Sozialisten: Inserate «Unser Wahlvorschlag»; «Jetzt müssen wir deutlich werden!», in: Tagblatt der Stadt Zürich, 23.10.1959.

Grundlage eines angeblichen Marxismus/Leninismus» sowie mit einem Appell zum kompakten Wählen «als wirksamste Waffe gegen die reaktionären Interessen der kapitalistischen Parteien und Kreise und gegen schädigende Umtriebe solcher «Komitees»».<sup>177</sup>

Die Kampagne des Komitees fand grossen Anklang, weil sie neben der 44-Stunden-Woche auch gegen die Möglichkeit einer atomaren Bewaffnung Stellung nahm, welches Leuenberger und andere SP-Kader hingegen unterstützt hatten. Neben der PdA übernahmen weitere Akteure links der SP diese umfassende Kritik des Zürcher Stettler-Komitees an der «Rechts-Sozialdemokratie»: Der Sozialistische Arbeiterbund Zürich verbreitete die gleiche Streichparole mit einem Hinweis auf das Versagen der sozialdemokratischen Regierung Guy Mollets im Algerien-Krieg.<sup>178</sup> Das Regionalkomitee der SBgAA prüfte die Positionen der Zürcher Kandidaten zur Atomverbotsinitiative zwecks einer Empfehlung an die 16'000 kantonalen Unterzeichner ihrer Initiative. Weil die SP ihren Kandidaten die Beantwortung dieser Anfrage verbot, verzichtete das Komitee auf eine namentliche (Gegen-)Empfehlung «aus Gründen der Überparteilichkeit», lud aber die Wähler zum Kumulieren bekannter Gegner der atomaren Aufrüstung (wie Max Arnold) ein.<sup>179</sup> Dieses Vorgehen war ein Novum und stand in solchem Widerspruch zur Funktionsweise der Partei, dass die Zürcher SP das Ausschlussverfahren gegen den Präsidenten des Regionalkomitees, Walter Gyssling, einleitete.<sup>180</sup> Diese Wahlaktionen störten die SP insbesondere, weil sie in einem verschärft antikommunistischen Klima die Spannungen zwischen Partei und SBgAA um die Atombewaffnung in die Öffentlichkeit trugen. Problematisch für die SP war aber auch die Infragestellung der von Partei und Gewerkschaftskartell mühsam erstellten Liste. Der Zürcher SP-Sekretär Hans Nägeli verglich den Zürcher Vorfall mit der «Sonderpropaganda» bei bürgerlichen Parteien:

177 Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich, Inserat «Jetzt müssen auch wir deutlich werden!», in: Tagblatt der Stadt Zürich, 23.10.1959.

178 Sozialistischer Arbeiterbund Zürich: Inserat «Guy Mollet – eine Warnung für alle!», in: Tagblatt der Stadt Zürich, 24.10.1959.

179 Schweizerische Bewegung gegen die atomare Aufrüstung Regionalkomitee Zürich/Ostschweiz: Inserat «An die 16000 Unterzeichner unserer Initiative im Kanton Zürich!», in: Tagblatt der Stadt Zürich, 23.10.1959.

180 SSA Ar 1.111.13, Geschäftsleitung, 31.10.1959.

«Es entwickelt sich immer mehr eine Situation, in der nur noch derjenige Wahlchancen besitzt, der einen mächtigen Verband im Rücken hat oder wer grosse Geldsummen für persönliche Propaganda ausgeben kann. Beispiele: Trumpf Buur, Bretscher, der Direktor der UTO A.-G. [...] Infolgedessen war der Parteiapparat bei der Wahl selbst völlig gelähmt, in den Stadtkreisen fanden keine Versammlungen statt und eine schlechte Stimmung griff um sich. Resultat: Die Gewerkschaftsvertreter rangieren zu oberst, die Kandidaten der Partei ganz unten auf der Liste.»<sup>181</sup>

In den folgenden Jahren bestätigte sich dennoch die Stärke der Verbände bei den Nominierungsprozessen, nicht zuletzt da ihre Forderungen nach Repräsentation bisweilen mit direkten oder indirekten Finanzierungsversprechen einhergingen. Anlässlich des Wahlkampfs von 1963 skizzierten Gruner und Siegenthaler die folgenden Grenzen des «guten Verhaltens» zwischen Kandidaten:

«Wenn eine Abmachung im Sinne: Wahlkostenbeitrag gegen Listenplätze sozusagen vertraglich getroffen wird, handelt es sich natürlich um ein viel tiefschürfenderes Eingreifen des Verbandes in die Politik als etwa bei einem gelegentlichen Entschluss einer Interessengruppe, gewisse Politiker auf dieser oder jener Liste durch eine Streichungsaktion zu torpedieren oder einem andern nahestehenden Kandidaten die Kosten für einen Wählerbrief zu bezahlen.»<sup>182</sup>

Bei allen zur Verfügung stehenden Optionen der verbandlichen Einflussnahme bei Wahlen galten somit Aufrufe zum Streichen gewisser Kandidaten nicht als völlig unfair.

### **«Propagandaflut» und «Streichkonzerte» im ersten Frauenwahlkampf**

1971 verschärfte sich das Konfliktpotenzial der Listenwerbung in Folge der Vervielfältigung der Repräsentationskriterien zusätzlich. Parallel zum Anstieg der Anzahl Kandidierenden hatte auch die Werbung für einzelne Kandidaturen an Bedeutung zugenommen, wie Erich Gruner in seiner Studie zu den Wahlen von 1971 feststellte: Laut Lilian Uchtenhagen waren Summen von 40'000 bis 130'000 Franken für die personenbezogene Propaganda bei «einer

<sup>181</sup> Ebd.

<sup>182</sup> Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964, S. 140.

grossen etablierten Partei im Kanton Zürich» verbreitet.<sup>183</sup> Auch Einzelkandidierende, mit oder ohne Unterstützung von Interessengruppen, gestalteten nun eigene werbeintensive Kampagnen. Alle Parteien mussten zudem feststellen, dass die Wählenden von den ihnen gegebenen Wahlfreiheiten zunehmend Gebrauch machten. Straffe Aufrufe zur Parteidisziplin schienen verpönt. Stattdessen warb die Zürcher SP 1971 und 1983 für ihre getrennten Stadt- und Landlisten gerade mit dem Argument, dass man zwischen diesen Listen panaschieren könne.<sup>184</sup>

Die Kampagnen der erstmals antretenden Nationalratskandidatinnen stellten das grösste Spannungsfeld des Wahlkampfs von 1971 dar. Selbst wenn die meisten von ihnen geringe Chancen hatten, löste ihr Eintritt in den Wahlkampf eine bereits in der Nominierungsphase spürbare Widerstandswelle aus. Während des Wahlkampfs zirkulierten schriftliche und mündliche Appelle, Kandidatinnen zu streichen.<sup>185</sup> Kandidatinnen und Frauenorganisationen erwarteten einen solchen Gegenschlag nach der erfolgreichen Abstimmung im Februar 1971. Um aus ihrer Alibi-Rolle für die Partei herauszukommen, organisierten Aktivistinnen der Frauenstimmrechtsvereine und aus FDP- und SP-Kreisen eine bescheidene überparteiliche Kampagne zugunsten der Kandidatinnen. Die Zeitschrift *Schweizer Frauenblatt* stellte die Kandidatinnen aller Parteien in einem parteipolitisch neutralen Ton vor.<sup>186</sup> Sie nutzte das auf der Titelseite abgebildete Foto einer nachdenklichen Passantin, um an die Leserin zu appellieren, «den Frauen durch Kumulieren die Wahlchancen zu verbessern».<sup>187</sup> Zudem organisierten die Frauenzentralen Veranstaltungen, um die Kandidatinnen aller Parteien bekannt zu machen. Wie heikel solche Aktionen waren, zeigte sich an den Vorsichtsmassnahmen. Die waadtländische Frauenzentrale versicherte beispielsweise der kantonalen SP, dass sie den Teilneh-

183 Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 126, Fn. 24. Dazu Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964, S. 113.

184 Sozialdemokraten und Gewerkschafter können panaschieren, in: *Volksrecht*, 30.10.1971.

185 AGoF 103: 700-55, Brief von Werner Schmid (Liberalsozialistische Partei), Oktober 1971; Michel-Alder: Von Fraufrauen, 1986, S. 155 (versteckte gewerkschaftliche Streichparolen gegen Frauenkandidaturen); Chapuis-Bischof: Les élections à bâtons rompus!, 1971 (Zeugnisse von WahlbeisitzerInnen über gestrichene Listen).

186 Aulenrieth-Gander: Die Frau als Partnerin in den eidgenössischen Räten, 1971.

187 Villard-Traber: Die 268 Kandidatinnen für den Nationalrat, 1971.

merinnen solcher Veranstaltungen aufzeigten, wie auch manche Männer ihre Anliegen gut vertreten könnten.<sup>188</sup> Dass die Frauen gemeinsam und parteiübergreifend handelten, um ihre Wahlchancen nicht den Parteimännern zu überlassen, empfanden viele etablierte Akteure als einen Bruch mit den guten Sitten des politischen Lebens. Wie beim Nominierungsverfahren tauchten nun ebenfalls universalistische Argumente auf, die sonst in den gängigen Diskussionen um die Repräsentation selten waren. In der *Tribune de Lausanne* stellte der Journalist Max Syfrig die Frauenvereine mit einer «feministischen Lobby» gleich.<sup>189</sup>

Die Enttäuschungen vieler Frauen beim Wahlkampf von 1971 setzten sich in den folgenden Wahlkämpfen fort, als Parteien und Medien Desinteresse für die Wahl von Frauen zeigten, während das Streichen weiblicher Namen anhielt. Manche Politikerinnen distanzieren sich daraufhin zunehmend von ihrer ursprünglichen geschlechterneutralen Haltung und begannen gezielt, als Pendant zum weiterbestehenden Einfluss der Männernetzwerke als Frauen für Frauen zu werben – mittels Frauenlisten, Kampagnen für Kandidatinnen oder gar Streichappellen gegen Kandidaten zugunsten ihrer Parteikolleginnen.<sup>190</sup> Zudem konnten die Frauenzentralen in den Kantonen die Praxis der parteiübergreifenden Wahlveranstaltungen, trotz regelmässiger Kritik, langfristig etablieren. Es gelang ihnen also, die Spielregeln zu verändern: Keine etablierte, männerdominierte Organisation hatte zuvor gleichgesinnte Kandidierende verschiedener Parteien von links bis rechts mit dem Ziel der gemeinsamen Werbung versammelt.<sup>191</sup>

### Wahlreglemente und Aussenseiter

Beim Wahlkampf von 1983 galt der rege Gebrauch der Wahlfreiheiten und insbesondere das Panaschieren so sehr als unvermeidbare Entwicklung des Wahlverhaltens, dass nur wenige Parteien ihre Wählende davon abrieten. Diese

<sup>188</sup> ACV PP 225/41, Brief der Association vaudoise pour les droits de la femme an die SP Waadt, 6.09.1971.

<sup>189</sup> Nouveau «lobby»?; in: *Tribune de Lausanne – Le Matin*, 18.10.1971.

<sup>190</sup> Benz-Burger: Die Frauenliste, 1987; AGoF 103: 700-55 Diverse Flugschriften, 1970–1990; SSA Ar 27.600.14, Wahlausschuss, 13.10.1983; Die Männer streichen?, in: *Basler Arbeiterzeitung*, 4.10.1983.

<sup>191</sup> Zum späteren nationalen Wahlfest der bürgerlichen Kandidatinnen 1995, Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht, 2017, S. 241–245.

Entwicklung schien mit der nicht zu bremsenden Inseratenflut zugunsten einzelner Kandidierender insbesondere in den grössten Kantonen Hand in Hand zu gehen. Weil die (Gegen-)Empfehlungen für Kandidierende aus vielen Richtungen kamen, empörte man sich weniger darüber. In Zürich hatten sich seit den 1960er Jahren *ad-hoc* Aktionskomitees zur Unterstützung von einzelnen Kandidierenden etabliert, die für eine (manchmal anonyme) Finanzierung der «Sonderpropaganda» sorgten.<sup>192</sup> Im bürgerlichen Lager versuchten zudem neben den Berufsverbänden neue Organisationen, ihren Einfluss bei den Wahlkämpfen geltend zu machen. So wie die Schweizerische Fernseh- und Radio-Vereinigung («Hofer-Club»), die ähnlich wie der *Trumpf Buur* linke PolitikerInnen und in diesem Fall das linke Fernsehen angriff und zugleich ihre kandidierenden Mitglieder unterstützte.<sup>193</sup> Mit den erweiterten organisationalen und finanziellen Mitteln nahm der Wettbewerb zwischen den Kandidierenden abermals zu, was die Kommunikationspraktiken der bürgerlichen Parteien beeinflusste. Beispielsweise gab es 1983 praktisch keine Zürcher FDP-Kandidierenden ohne eigene Flugschrift oder ohne eigenes Inserat, nicht zuletzt weil Parteisektionen diese Aufgaben übernahmen. Solche Kampagnenmaterialien konnten sich noch auf eine lokale parteipolitische Loyalität berufen und folgten somit in der Regel dem «Erscheinungsbild» der jeweiligen Partei.<sup>194</sup> Gleichwohl versuchten die Kantonalparteien, mit Wahlreglementen Exzesse zu verhindern.<sup>195</sup> Die Zürcher FDP verbot ihren Mitgliedern bei den Vorwahlen sogar «jede schriftliche Einzelpropaganda».<sup>196</sup> Ihren Werbeplan für den tatsächlichen Wahlkampf sollten die Kandidierenden inklusive geplanten Kosten und Propagandaaktionen einem parteiinternen «Ehrengerecht» übergeben.<sup>197</sup> Zu den üblichen Geboten zur Listenloyalität kamen zu-

192 Zur Kritik der Anonymität solcher Komitees, Imboden: *Helvetisches Malaise*, 1964, S. 9–10.

193 PA SVP BE 6.3.1, Flugschrift Schweizerische Fernseh- und Radio-Vereinigung, «Nationalratswahlen 1983», [1983].

194 StAZH WII 13.584, Inserat, «Ihre individuelle Werbe-Karte für die Wahlen 1983», in: *Der Zürcher Freisinn*, Juni 1983.

195 So bei der Zürcher CVP, PA CVP ZH, Wahlkampfstab, 24.08.1983; Jorio, Marco: *Reglement über das Vorgehen bei den Nationalratswahlen 1983 (Entwurf)*, 6.06.1983.

196 StAZH 13.483, FDP Zürich: *Reglement über das Vorgehen bei den Nationalratswahlen 1983*, [1983].

197 Ebd.

sätzlich eine Einschränkung der Werbung auf vier Wochen vor den Wahlen und eine – geheim gehaltene – Budgetlimite hinzu. Das Ehrengericht der Zürcher FDP musste beispielsweise – mit wenig Wirkung – bei der eindrücklichen Kampagne des Winterthurer Versicherers Peter Spälti intervenieren, die von der Winterthurer Wirtschaft und von Sportlerkreisen massiv unterstützt worden war. Wirklich problematisch für das Image der FDP wurde dieser Fall aber erst, als er an die Presse gelang, die über die Höhe der Budgetlimite speulierte. Laut dem FDP-Kandidaten Ernst Cincera betrug diese 50'000 Franken, wobei gemäss des LdU-Sekretärs Walter Biel ein Nationalratsmandat eine Summe von 100'000–200'000 Franken erfordere.<sup>198</sup>

Auch links kämpfte man trotz detaillierter Wahlkampfregeln mit der intensivierten «Sonderpropaganda». Die Waadtländer SP hielt es für wichtig, in einem Rundschreiben die Wahlkommunikation der Verbände «auf ihre eigenen Kommunikationsmittel» und «in eigener Verantwortung» einzugrenzen.<sup>199</sup> Zusätzlich zur Wahlwerbung der Gewerkschaften gab in Zürich ein Bündnis von Umwelt- und Naturschutzverbänden eine parteiübergreifende Liste von umweltbewussten Kandidierenden heraus, welche an ihre 100'000 Mitglieder verteilt sowie in grossen Zeitungen veröffentlicht wurde – manchmal ohne Einverständnis der aufgeführten Kandidierenden.<sup>200</sup> Trotz ihrem Wahlabkommen befand sich die Zürcher SP in einer besonders ungemütlichen Lage. Einerseits verstiessen die gezielten Empfehlungen gegen das Sonderpropagandaverbot und die Parteidisziplin, andererseits wurden ein grünes Image und gute Beziehungen mit den Umweltvereinen immer wichtiger.<sup>201</sup> Es blieb der Partei also nichts anderes übrig, als zu hoffen, dass die Aktionen der grünen Verbände die bereits düsteren Wahlaussichten der SP nicht weiter verschlimmern würden, sondern dass die «grünen» SP-Kandidierenden Panaschierstimmen anziehen könnten. Öffentlich kritisierte die Partei jedoch die Überparteilichkeit der Liste, welche «gutgemeinte Naturfreunde» einlade,

198 StAZH WII 13.483, Brief des Ehrengerichtes an den Parteivorstand der Zürcher FDP, 12.10.1983; Jojo für die Urne, in: Schweizer Illustrierte, 3.10.1983.

199 PA SP VD E 1983, Rundschreiben der Waadtländer SP, 7.07.1983.

200 Es waren: Rheinaubund, Schweizerische Energiestiftung, Schweizerische Gesellschaft für Umweltschutz, Verkehrs-Club der Schweiz, World Wide Fund, Heimatschutz, Vogelschutz, Naturschutzbund. *Année politique suisse, Campagne électorale*, Fn. 18, 1983.

201 SSA Ar 27.600.14, Wahlausschuss, 18.10.1983; SSA Ar 27.100.55, Parteivorstand, 8.11.1983.

wegen einiger umweltfreundlicher «Alibi»-Kandidaturen indirekt zur Unterstützung gesamter Listen bürgerlicher Parteien sowie der NA beizutragen.<sup>202</sup> Die Wirkung der «Umweltliste», welche die Medien als einzigartig für die Zürcher Politik bezeichneten, wurde an den vielen Stimmen und an der Wahl mancher der aufgeführten Kandidierenden – sowohl aus dem linken als auch aus dem rechten Parteienspektrum – gemessen. Zudem trug sie die Umweltfrage weiter ins Zentrum der Wahlen, aber auch der Parteien, indem es ihr gelang, Kandidierende auf aussichtslosen Plätzen «so weit nach vorn zu bringen, dass die Parteien das als Fingerzeig der Wähler [verstanden]».<sup>203</sup>

Die Möglichkeit, eigene Wahlempfehlungen abzugeben, verhalf folglich nicht nur etablierten Interessengruppen wie Gewerkschaften oder Wirtschaftsverbänden, ihre Macht in den parteipolitischen Auswahlprozessen zu festigen. Darüber hinaus ermöglichte es dieses Vorgehen den neu entstehenden und in den Nominierungsprozessen noch nicht integrierten Bewegungen – wie 1959 die Anti-Atombewegung oder 1983 die Umweltverbände –, am Repräsentationsprozess teilzunehmen.<sup>204</sup> Gleichwohl verfestigte die immer grössere Bedeutung der Einzelkampagnen die Position und die (Wieder-)Wahlchancen der bereits gut vernetzten, die Unterstützung reicher Interessenverbände geniessenden Kandidierenden. Für sie zeigte diese Entwicklung allerdings eine unerwünschte Konsequenz – nämlich ein steigendes Transparenzgebot bezüglich der Wahlstrategien und -finanzen. Hervorgerufen wurde dieses Gebot, als die Medien und Linksakteure den Finger auf die mögliche Käuflichkeit der Politik und die Interessenkollusionen zwischen Politik und Wirtschaft zu legen begannen.<sup>205</sup> Die Grenzen der Personenwerbung befanden sich somit zunehmend da, wo das eigene Image oder jenes der Partei beschädigt werden konnte.

202 Käufliche Nationalratsmandate?, in: Freier Aargauer, 20.10.1983.

203 Umweltverbände drückten Wahlen den Stempel auf, in: Tages-Anzeiger, 26.10.1983.

204 Dazu Engeler: Personalverbindungen, 1986, S. 233–234.

205 Tschäni: Wer regiert die Schweiz, 1983. Dazu Kap. III.4.



## 5. Für Kandidierende werben: Ehrenvolle Wiederwahl oder frischer Wind?

Das Posieren für Flugblätter, Wahlbroschüren, Zeitungsberichte, Inserate oder später Plakate gehörte zu den traditionellsten Aufgaben von Kandidierenden in schweizerischen Wahlkämpfen.<sup>206</sup> Welche Darstellungsmodi der Kandidierenden und insbesondere welche Ideale der Repräsentation, zwischen Stellvertretung und Verkörperung, kamen dabei zum Ausdruck?

### «Männer eures Vertrauens»

Bei den Wahlkämpfen von 1947 und 1959 tauchte in zahlreichen Kampagnenmaterialien das Motto «Männer eures Vertrauens» oder «Männer unseres Vertrauens» als beliebteste Formel für die Darstellung der Kandidaten auf.<sup>207</sup> Schwarz-weiße Photographien auf Flugschriften oder manchmal auch teure Broschüren zeigten ernst aussehende Männer mit obligatorischer Krawatte.<sup>208</sup> Die Darstellung der Kandidaten betonte in diesen Jahren in erster Linie das Ideal der Repräsentation als Stellvertretung. Als Wahlargumente setzten die Parteien auf die bewährte politische Kompetenz, die «Lebenserfahrung», Ernsthaftigkeit und die «Verantwortlichkeit» ihrer Kandidaten (Abb. 14). Zentral war das Motiv des Vertrauens, das in den damaligen politischen Vorstellungen sehr präsent war – man denke nur an die Figur des «Vertrauensmanns» als treuer Parteiaktivist der Basis. Dieses Motiv basierte nicht zuletzt auf der geteilten Männlichkeit (und Väterlichkeit) als selbstverständliche Bindung. Repräsentanten oder Repräsentierte teilten demnach eine gemeinsame Verantwortung gegenüber ihren Frauen, Familien und dem Land. Die Darstellungsmodi der Kandidaten schwankten folglich zwischen der Betonung ihrer ausserordentlichen Merkmale im Vergleich zu den einfachen Bürgern und dem Platz aller in der egalitären Männerdemokratie. So unterstrichen die Kampagnenmaterialien nicht in erster Linie den oft vorhandenen Offiziersgrad, son-

<sup>206</sup> In den drei ausgewählten Kantonen gestattete das Wahlrecht den Parteien, den Wählern Flugschriften zuzusenden (mitunter übernahmen die Gemeinden das Zusenden).

<sup>207</sup> «Männer eures Vertrauens – Sozialdemokraten», SSA Ar 27.60.33, Wahlzeitung «Unser Weg», Oktober 1947.

<sup>208</sup> StAZH III Ao 2/2, Broschüre «Du, Vater...? Freisinnig, Liste 5»; Broschüre «Der Weg und das Ziel Sozialdemokraten und Gewerkschafter Liste 4», [1947].



dern die geteilte militärische Erfahrung der «beliebten Truppenführer» als Zeichen der männlichen Ehre.<sup>209</sup>

Die Kampagnenmaterialien hoben auch die soziale Repräsentativität der Listen (Ideal der Verkörperung) hervor. Die BGB als Interessenvertretungspartei betonte die Ähnlichkeiten zwischen ihren Wählern und ihren Kandidaten, die ähnliche Anliegen teilen würden. So stand in einer Flugschrift der Zürcher BGB 1947:

«Mitbürger der Landschaft  
wenn Ihr wollt, dass Euresgleichen in den Nationalrat einziehen  
wenn Ihr verlangt, dass Leute, die eure Nöte und Sorgen aus eigener Anschauung kennen,  
Euch vertreten, wenn Ihr Leute in Bern haben wollt, die aufs engste mit Euch verbunden  
sind, dann legt am nächsten Sonntag die BGB Liste No. 1 in die Urne [...]»<sup>210</sup>

Die territoriale Vielfalt der Listen war bei manchen Parteien, etwa der BGB, ein wichtiges Wahlargument. Viele Kampagnenmaterialien zeigten Photographien der Kandidaten, die auf einer Kantonskarte platziert wurden.<sup>211</sup> So warben auch die Waadtländer Freisinnigen mit der territorialen und sozialen Repräsentativität des Kantons auf ihre Liste:

«Für einen starken Kanton [...]  
16 Kandidaten aus unserem Land  
erinnern an den Kanton Waadt in der ganzen Vielfalt seiner Regionen und seiner  
sozialen, wirtschaftlichen und intellektuellen Aktivitäten.»<sup>212</sup>

Nebst der Vertrauensbeziehung zwischen «heimischen» Männern wurden die Wähler auf die «Ehre» des Gewählten hingewiesen, sie vertreten zu dürfen sowie der Wähler selbst, die richtige Wahl getroffen zu haben.<sup>213</sup> Kritik gegen den repräsentativen Status quo kam von den Rändern des politischen Feldes,

<sup>209</sup> Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964, S. 123; ACV PP 552/206, o.A.: Directives pour l'année électorale 1963, 1963.

<sup>210</sup> StAZH III Ao 2/2, Flugschrift «Wählt bodenständig – bäuerlich – gewerblich – bürgerlich Liste 1», [1947].

<sup>211</sup> Wie in der Waadt 1959, ACV PP 175/6, Wahlzeitung «La voix du PAI», Oktober 1959.

<sup>212</sup> Inserat «Pour un canton fort Votez la liste radicale», in: Feuille d'Avis de Lausanne, 23.10.1959.

<sup>213</sup> Maintenant il faut choisir, in: Tribune de Lausanne, 24.10.1959.

so etwa vom LdU oder der PdA.<sup>214</sup> Im Wahlkampf von 1959 rief das anonyme Zürcher Aktionskomitee «Vereinigung junger Staatsbürger» in einer Inseraten- und Flugschriftenkampagne dazu auf, die Zürcher Bisherigen mit mehr als vier Amtsperioden zu streichen. Für die NZZ bedeutete dieser Aufruf, «eine Anzahl von Nationalräten ohne Rücksicht auf ihre individuellen Verdienste, ihre hervorragende parlamentarische Aktivität und unbeeinträchtigte Leistungsfähigkeit unter die Guillotine einer schematischen ‹Verjüngung› legen [zu wollen]...»<sup>215</sup>

### Rollkragenpullover statt Anzug

Mit dem *helvetischen Malaise* und der neuen Gesellschaftskritik von 1968 kam die Legitimitätsgrundlage des Repräsentationsideals als Stellvertretung vermehrt in die Kritik. Zwar stützte sich eine Reihe von Kampagnenmaterialien hauptsächlich auf die klassische politische Kompetenz. Manche übernahmen auch den männlich konnotierten Verweis auf das «Vertrauen» und erweiterten es auf die «Kandidaten und Kandidatinnen».<sup>216</sup> Als der Wahlkampf verstärkt am Fernsehen stattfand, nahm das Aussehen der PolitikerInnen an Bedeutung zu. So soll der Werbeberater der FDP, Edgar Küng, den FDP-Fernsehgästen davon abgeraten haben, einen Schnurrbart zu tragen.<sup>217</sup> Der Stil des Anwalts Pier-Felice Barchi, Kandidat der Tessiner FDP, rief Kommentare bis in die Romandie hervor:

«Ein brillanter Mann, aber nicht auf die traditionelle Art und Weise für die Anwaltsnotare, die die Tessiner Politik leiten. Er hat nicht ihre Vornehmheit. Dies stammt vielleicht von seiner ländlichen Herkunft her. Einige Leute finden, dass er nicht korrekt gekleidet ist, das heisst, er verzichtet für einen Pullover gerne auf einen Anzug mit Krawatte, über den er eine Jacke wirft, die alt erscheinen kann.»<sup>218</sup>

<sup>214</sup> Den Nationalrat mal anders gesehen, in: Die Tat, 24.09.1947; StAZH III Ao 2/2, Flugschrift «Frische Luft ins Bundeshaus – PdA Liste 7», [1959].

<sup>215</sup> StAZH III Ao 2/2, Flugschrift «Platz für neue Ideen», [1959]; Die neue Zürcher Deputation, in: Neue Zürcher Zeitung, 27.10.1959.

<sup>216</sup> Aufruf des Parteipräsidenten, in: Die Mitte, 29.10.1971.

<sup>217</sup> Gespräch der Verfasserin mit Edgar Küng, 20.04.2016.

<sup>218</sup> Un duel entre radicaux et socialistes autonomes, in: Tribune de Lausanne – Le Matin, 23.10.1971.

Diese neue Entspanntheit verkörperte insbesondere die junge Generation von PolitikerInnen, welche die Parteien nun gerne in den Vordergrund stellten. Ein Wahlinserat für drei (chancenlose) Kandidierende der Zürcher Jungfreisinnigen präsentierte diese ebenfalls in Rollkragenpullovern gekleidet auf der Terrasse eines Kaffeehauses, auf der sie die Ausbildungsfinanzierung, das «archaische» Familienrecht oder die Wohnbaupolitik diskutierten.<sup>219</sup>

Die Parteien versuchten vermehrt, sich gegen die Kritik an den Verbandszugehörigkeiten der Kandidierenden zu schützen, indem diese beispielsweise auf den Kampagnenmaterialien als unabhängige Vertreter des Gemeinwohls dargestellt wurden, wie an diesem Beispiel der waadtländischen BGBB deutlich wird:

«Männer und Frauen, jung oder in ihrem besten Alter, Arbeiter, die weit weg von jeder Suche nach einfachen Gütern sind,  
Respekt vor dem Wohl anderer haben und nicht versuchen, mehr zu vereinnahmen, als ihnen zusteht,  
unabhängig von jeglicher Geldmacht und Lobbygruppe,  
Verantwortung in ihren Gemeinden übernehmen, in ihren Berufsorganisationen oder in unseren Kantons- und Bundesparlamenten».<sup>220</sup>

Nicht nur bei dieser Partei blieben die neuen Kandidatinnen auffallend unerwähnt. Sie sollten zwar auf den Kampagnenmaterialien sichtbar sein, um dem Eindruck einer männerdominierten Partei entgegenzuwirken. Weiblichkeit wurde dennoch selten explizit als Wahltrumpf eingesetzt. Die Kampagne der Zürcher SP für die Ständeratskandidatin Doris Morf blieb vorwiegend geschlechtsneutral, wohl um zu vermeiden, dass die Kandidatin von den Medien noch stärker als weiblicher Sonderfall abgestempelt wurde. Ihr Wahlslogan, «die Vertreterin der untervertretenen Mehrheit», wies nicht explizit auf Frauen hin, sondern viel allgemeiner auf «die Lohnabhängigen, die Mieter, die Rentner, die alleinstehenden Mütter, die entwurzelten Jugendlichen, die sozial Benachteiligten».<sup>221</sup> Nur ein Wahlbrief stellte ihre Kandidatur als Herausforderung für die «im Finanzestablishment fest verwurzelten Standesherrn» dar.<sup>222</sup>

219 Inserat «Unsere Kandidaten meinen...», in: Neue Zürcher Zeitung, 28.10.1971.

220 ACV PP 175/6, Wahlaufgabe «Le Pays vaudois», 28.10.1971.

221 SSA QS 37.5, Wahlzeitung der SP und des Gewerkschaftskartells des Kantons Zürich, Oktober 1971.

222 SSA Ar 27.60.37, Brief des Komitees Pro Doris Morf, 6.10.1971.

In späteren Jahren sollten Linksparteien aber vermehrt auf die Weiblichkeit als subversives repräsentatives Kapital setzen, wie die Zürcher POCH 1983 mit ihrer Kandidatin Ingrid Schmid, die «den Kampf gegen die bisherige patriarchalische und konservative Politik des Ständerates» antreten wollte.<sup>223</sup>

### Mit der Kuh oder der Familie posieren

Im Einklang mit der Vervielfältigung der Auswahlkriterien liess der Wahlkampf von 1983 unterschiedliche Darstellungsmodi der Repräsentation zu. Nun war das Posieren der Kandidierenden – am besten mit breitem Lächeln – für Fotobroschüren auf Hochglanzpapier und für Fotoreportagen der Medien eine neue Präsentationsform, wozu die Kandidierenden Beratung erhielten. Laut einem Memo der Schweizer CVP sei eine «freie», originelle Pose und ein «natürliches» Verhalten einzunehmen, während «Pickel, Schatten unter den Augen, ein schlecht rasierter Bart» zu vermeiden seien, damit das Gesicht «einen frischen, gesunden Eindruck» ausstrahlen könne.<sup>224</sup> Kandidierende inszenierten sich unter anderem bei ihren Hobbies, wie der Zürcher FDP-Kandidat Peter Spälti, den die Wählenden in seiner Vorgesetztenfunktion bei den Winterthurer-Versicherungen sowie laufend in kurzen Hosen zu sehen bekamen.<sup>225</sup> Zudem baten Parteien Kandidierende, in einem zu ihrem Profil passenden Umfeld zu posieren, um einerseits die Vielfalt, andererseits die soziale Verankerung ihrer Liste bildlich darzustellen. Bei der Zürcher SVP warfen sich Landwirte gerne lächelnd neben einer Kuh in Pose. Dadurch inszenierte sich die Partei als bodenständig und «volksverbunden» (Abb. 15). Bei der waadtländischen FDP wählten einige ihr Büro oder ihren Bauernhof, andere ihr Wohnzimmer mit Frau und Kindern.<sup>226</sup> Die Inszenierung des Berufslebens

223 Ständeratskandidatin der POCH, in: Neue Zürcher Zeitung, 4.06.1983.

224 ACV PP 985/9, Schweizer CVP, Indications concernant les photographies des candidats, [1983].

225 SSA QS 37.5, Flugschrift «In den Nationalrat Peter Spälti», [1983].

226 ACV PP 175/9, Broschüre «PRDV Lignes de force. Les radicaux force vive de notre canton», [1983]. Diese «Action-Bilder» hatten sich seit den 1970er Jahren etabliert. So schrieb 1971 der CVP-Zentralsekretär an die Kandidierenden bezüglich des Wahlkalenders: «Sie wissen, dass wir im Kalender keine Passfotos bringen möchten, sondern sogenannte «Action-Bilder», die den Kandidaten in einer Situation (Familie, Arbeitsplatz, Hobby, etc.) zeigen.» BAR J2.181 1987/52\_72\_626, Brief von Hans Niemetz an die Wahlkampfleiter, 28.07.1971.



**Sieben Namen – ein bewährtes Team**

**Silvio de Capitani**  
 Silvio de Capitani hat sich im März 1983 für die FDP in den Bundestag kandidiert. Er ist ein erfahrener Politiker und hat sich im Laufe seiner Karriere für die Rechte der Arbeitnehmer eingesetzt. Er ist ein Mann, der sich für die Interessen der Arbeitnehmer einsetzt und für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen kämpft.

**Richard Reich**  
 Richard Reich ist ein erfahrener Politiker und hat sich im Laufe seiner Karriere für die Rechte der Arbeitnehmer eingesetzt. Er ist ein Mann, der sich für die Interessen der Arbeitnehmer einsetzt und für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen kämpft.

**Ulrich Bromi**  
 Ulrich Bromi ist ein erfahrener Politiker und hat sich im Laufe seiner Karriere für die Rechte der Arbeitnehmer eingesetzt. Er ist ein Mann, der sich für die Interessen der Arbeitnehmer einsetzt und für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen kämpft.

**Elisabeth Kopp**  
 Elisabeth Kopp ist eine erfahrene Politikerin und hat sich im Laufe ihrer Karriere für die Rechte der Arbeitnehmer eingesetzt. Sie ist eine Frau, die sich für die Interessen der Arbeitnehmer einsetzt und für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen kämpft.

**Heinz Allenspach**  
 Heinz Allenspach ist ein erfahrener Politiker und hat sich im Laufe seiner Karriere für die Rechte der Arbeitnehmer eingesetzt. Er ist ein Mann, der sich für die Interessen der Arbeitnehmer einsetzt und für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen kämpft.

**Hans Künzi**  
 Hans Künzi ist ein erfahrener Politiker und hat sich im Laufe seiner Karriere für die Rechte der Arbeitnehmer eingesetzt. Er ist ein Mann, der sich für die Interessen der Arbeitnehmer einsetzt und für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen kämpft.

**Hans Georg Lüchinger**  
 Hans Georg Lüchinger ist ein erfahrener Politiker und hat sich im Laufe seiner Karriere für die Rechte der Arbeitnehmer eingesetzt. Er ist ein Mann, der sich für die Interessen der Arbeitnehmer einsetzt und für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen kämpft.

Abb. 16. «Haben Sie zwei Minuten Zeit für die nächsten vier Jahre?», [1983]. Broschüre, Schweizerisches Sozialarchiv, QS 37.5.



und der Familie erschien in Zeiten der Personalisierung und der Politikverdrossenheit als neuen Legitimitätsträger für die Parteien und die Kandidierenden.

Die alten Darstellungsmodi blieben dennoch wichtig. Die waadtländischen Freisinnigen priesen die Vertrauenswürdigkeit ihrer wichtigsten Kandidaten (alle Männer) mit einer «besonnenen Stärke» («force tranquille», François Mitterrands Slogan für die Präsidentschaftswahl von 1981) an.<sup>227</sup> Neben politischer Kompetenz und Erfahrung fungierte Männlichkeit nach wie vor als selbstverständliches politisches Kapital. Parteien lancierten Aufrufe zur «ehrenvolle Wiederwahl».<sup>228</sup> An das Letzte Abendmahl erinnernd, zeigte die Zürcher FDP ihre sieben bisherigen Nationalräte als «bewährtes Team» im Gespräch an einem runden Tisch mit Elisabeth Kopp als einziger Frau, weiss gekleidet und in der Mitte sitzend (Abb. 16). Die Aktionskomitees betonten zudem gerne die Prominenz der bürgerlichen Kandidierenden. Auf der Flugschrift des Zürcher FDP-Kandidaten Dieter von Schulthess wies die Liste seiner Unterstützenden eine proportional noch höhere Anzahl an TrägerInnen von Dokortiteln auf als auf der FDP-Liste selbst.<sup>229</sup> Diese Selbstdarstellungen liessen sich mit der Betonung der Bodenständigkeit und des Traditionsbewusstseins kombinieren. Der Zürcher CVP-Kandidat Johannes Müller, «Rechtsstudium [...] Verheiratet, Vater von 3 Kindern. Im Präsidium der Zürcher CVP. [...] Mitglied der römisch-katholischen Synode des Kantons Zürich und der katholischen Kirchenpflege Zollikon-Zollikerberg-Zumikon. Kommandant einer schweren Füsilier-Kompanie», erzählte in seiner Flugschrift: «Meine Jugendzeit auf dem väterlichen Bauernhof, geprägt von Arbeit und bescheidener Lebensweise, sind [sic] auch heute noch für mein Denken und Handeln bestimmend. Ich bin ein Wertkonservativer.»<sup>230</sup>

Hingegen betonten Kampagnenmaterialien der SP vorwiegend die erweiterte soziale Repräsentativität ihrer Listen – sie warben auch immer, im Gegensatz zu den Bürgerlichen, für die gesamte Liste. In der *Libera Stampa* lobte etwa der wiederantretende Nationalrat und kantonale Parteipräsident, Dario

227 Le congrès des radicaux vaudois aux Diablerets, in: Nouvelle Revue de Lausanne, 30.05.1983.

228 SSA QS 37.5, Flugschrift «Wir brauchen Ihre Mithilfe für eine ehrenvolle Wiederwahl von Nationalrat Silvio de Capitani», [1983].

229 Ebd., Flugschrift «Dieter von Schulthess unabhängig profiliert entschieden», [1983].

230 Ebd., Flugschrift «Johannes Müller 2 × auf Ihre Liste», [1983].

Robbiani, die Parteiliste mit Frauen, Jugendlichen und Gewerkschaftlern: Sie bewiese die Repräsentativität und zugleich die politische Einheit der Partei, die für den Schutz der Arbeitnehmer gegen die reaktionären Tendenzen stehe.<sup>231</sup> Linke Kandidierende und/oder Frauen versuchten, ihre mangelnden Netzwerke positiv umzudeuten und gegen (bürgerliche) Politiker zu wenden. Frauen würden sich «weniger nach Verwaltungs- und Verbandsinteressen ausrichten und [seien] näher beim täglichen Leben», so der Grundtenor.<sup>232</sup> Rechts wie links war das Selbstlob der Volksnähe allgegenwärtig. So warb die Zürcher SVP, auf der Linie des nationalen Wahlslogans «Taten statt Theorien», für ihre zwei Listen:

«Nach Bern gehören volksverbundene Frauen und Männer, die zupacken! Diese Frauen und Männer stehen mit beiden Beinen im täglichen Leben. Sie sind es gewohnt, Probleme durch Zupacken zu lösen anstatt mit grossen Sprüchen realitätsfremde Patentrezepte zu verkaufen. Auf diese volksnahen Politikerinnen und Politiker können Sie sich verlassen, weil bei ihnen noch der gesunde Menschenverstand zählt!»<sup>233</sup>

Die Volksnähe löste symbolisch die Grenze zwischen den eigenen Repräsentanten und den Repräsentierten, während elitäre Züge der Repräsentation den anderen Parteien zugewiesen wurden. Dabei wurde die «Volksverbundenheit» abgekoppelt von der tatsächlichen sozialen Repräsentativität der Liste angeschaut. Soziale Unterschiede verschwanden hinter dem «Volk».

## 6. Personalisierte Wahlkämpfe?

Die politik- sowie medienwissenschaftliche Wahlkampfforschung postuliert oft einen Personalisierungsprozess des Politischen sowie der Wahlkämpfe aufgrund der Kommerzialisierung der Medien und der Schwächung der Partei-bindungen. Auch der Wahlentscheid der Bürger würde immer mehr auf personenbezogener Basis gefällt, was sich aber empirisch schwer beweisen lässt.<sup>234</sup>

231 La lista per una politica, in: Libera Stampa, 11.06.1983.

232 Wie wichtig sind eigentlich (mehr) Frauen im Parlament?, in: Tages-Anzeiger, 9.09.1983.

233 SSA QS 37.5, Wahlzeitung SVP Zürich, [1983].

234 Kunz: Personalisierte Politik in der Schweiz, 2007; Kriesi, Hanspeter: Personalization of national election campaigns, 2011.

Die Personalisierung gilt dabei oft als ein «reduktionistischer Prozess, als eine Verkürzung des Politischen auf Kosten von Themen-, Problem- oder Sachbezügen»,<sup>235</sup> weshalb viele Studien ihn bei der medialen Fokussierung auf eine Reihe von Persönlichkeiten oder auf einen Spitzenkandidierenden anstelle von Sachproblemen messen wollen. Die MedienwissenschaftlerInnen Jochen Hoffmann und Juliana Raupp erklären diese normative Sicht mit der «demokratietheoretischen Tendenz, Personalität aus der Sphäre des Politischen auszugliedern», was «mit der Konstruktion einer Differenz von Öffentlichkeit und Privatheit» einhergehe.<sup>236</sup> Sie plädieren stattdessen dafür, Sach- und Personenpolitik nicht als strikte Gegensätze, sondern politische Personalisierung als einen relationalen Prozess zu verstehen.

### Personalisierung mit oder ohne Medien?

Besonders für Schweizer Wahlkämpfe soll die Personalisierung abgekoppelt von der Frage ihrer Medialisierung wahrgenommen werden. Wie der Staatsrechtler und liberale Politiker Jean-François Aubert bemerkte, sind Schweizer Wahlen aufgrund der Möglichkeit für die Wählenden, Listen zu verändern, bereits «stark personalisiert».<sup>237</sup> Die Kampagnen der ersten Nachkriegsjahrzehnte wiesen viel Werbung für oder gegen bestimmte Kandidierende auf. Solche Werbung reduzierte sich wohl nicht auf Kampagnenmaterialien und auf die Medien, sondern dürfte auch bei zwischenmenschlichen Kontakten angewendet worden sein, was aber nicht oder wenig dokumentiert wurde. Die starke lokale Verankerung der Wahlkämpfe und die reduzierte Anzahl an tatsächlich Wählenden, besonders vor 1971, machten eine grosse Bekanntheit im Dorf oder im Stadtkreis, erweitert durch parteinahe Bewegungen und berufliche Milieus, zur wesentlichen Voraussetzung für eine Kandidatur.<sup>238</sup> In der Männerdemokratie, aber auch nach 1971, war eine changierende Mischung

<sup>235</sup> Hoffmann; Raupp: Politische Personalisierung, 2006, S. 457.

<sup>236</sup> Ebd., S. 466.

<sup>237</sup> Aubert: Exposé des institutions politiques de la Suisse, 1978, S. 244.

<sup>238</sup> Kennzeichnend dafür ist die regelmässige Frage bei den ersten Studien und Umfragen zur Politisierung in den 1960–70er Jahren, ob die Befragten ihre Gemeinderäte persönlich kennen würden, bspw. Steiner: Die Beziehungen zwischen den Stimmberechtigten und den Gewählten, 1959.

von Nähe und Prominenz, Normalität und Vornehmheit eine gewünschte Eigenschaft der Gewählten.

Mit dem Medienwandel und der Verdoppelung der Wählerschaft hat die Bedeutung lokaler, der Tradition der Honoratioren folgenden Kandidaturen im Wahlkampf keineswegs abgenommen, sich aber verändert. So warben 1971 und 1983 die (bürgerlichen) Aktionskomitees in grossen Kantonen wie Zürich für ihre Kandidierenden via Inserat mit Unterschriften von lokalen Persönlichkeiten. Solche Inserate trugen der Logik der persönlichen Bekanntschaft als Empfehlung für die Wählenden Rechnung.<sup>239</sup> Die Grenze zwischen medialer Prominenz und persönlicher Bekanntheit als zwei Formen von sozialem Kapital konnte fließend sein und sie ergänzten sich gut, wie der *Bund* 1983 berichtete:

«Friedrich Dürrenmatt ist, wie er in einem Brief ausgewählte Wähler im Kanton Bern wissen lässt, für François Loeb. [...] Es werden viele Wählerbriefe verschickt in diesen Tagen. Und alle sollen dasselbe: gut Wetter machen für einen bestimmten Nationalratskandidaten. [...] Da wird offenbar die hinterste und letzte Adressenkartei geplündert: Lehrer gelangen an ehemalige Schüler, Ärzte an ehemalige Patienten, Mitglieder von irgendwelchen Vereinen, Verbänden und sonstigen Organisationen an Mit-Mitglieder und deren Verwandte bis ins dritte und vierte Glied – was an persönlichen Beziehungen horizontal und vertikal vorhanden ist, wird ausgepresst bis zum Geht-nichtmehr. Wählerkontakte schaffen, nennt man das.»<sup>240</sup>

Die Schärfe des persönlichen Wettbewerbs in einem durchaus politikverdrossenen Kontext war 1983 auch bei der SP spürbar, wenn auch ohne teure Personenwerbung. An Stelle von Inseratenkampagnen versuchten Kandidierende der geschwächten Zürcher SP, sich möglichst in den Vordergrund zu setzen und «drängelten [...] sich, boten sich an, rangen um Termine».<sup>241</sup>

### Personalisierung der Politik als positive Entwicklung?

Während traditionelle, lokal verankerte Deutungsrahmen und Praktiken der Repräsentation sich mit der medientauglichen Werbung vermischten, veränderte sich das öffentliche Auftreten der Kandidierenden grundsätzlich durch

<sup>239</sup> Mit Formulierungen wie «Wir kennen und unterstützen Ulrich Bremi als seine persönlichen und politischen Freunde», SSA QS 37.5, Flugschrift Ulrich Bremi, [1983].

<sup>240</sup> Wieviel kostet ein Nationalratsmandat?, in: *Der Bund*, 15.10.1983.

<sup>241</sup> Der Sieg der Frauen, in: *Schweizer Illustrierte*, 31.10.1983.

den neuen Blick in ihr Privatleben via Fernsehreportagen, illustrierten *Homestories* und Hochglanzphotobroschüren der Parteien. Auch deren Bewährungsprobe in den Fernsehdebatten trug durchaus zur Neupositionierung der PolitikerInnen gegenüber der Wählerschaft bei, wie der Journalist der *Tribune de Lausanne*, Théo Bouchat, über den Wahlkampf von 1971 urteilte:

«Während vor vier Jahren Parteivertreter noch nicht wirklich im Zentrum der Aufmerksamkeit waren, erzeugten die Kandidatenbefragungen der letzten Wochen grosses Interesse. [...] eine doppelte Lektion ist bereits ersichtlich. 1) Durch die Visualisierung der Probleme und politischen Köpfe hat das Fernsehen dazu beigetragen, den Heiligenschein zu entweihen, der in den Augen einiger noch immer die gewählten Volksvertreter umgibt. 2) Hingegen bleibt eine Schwierigkeit bestehen, nämlich die der Ehe zwischen so widersprüchlichen Anforderungen wie der Personalisierung von Debatten (TV-Notwendigkeit) und dem Fehlen eines celebrity-Kultes, das sich aus dem System der Verhältniswahl und dem Schweizer Politikstil ergibt.»<sup>242</sup>

Die durch das Fernsehen stark vorangetriebene Personalisierung und die schweizerische politische Kultur zeigten sich nicht unvereinbar. Seit den 1960er Jahren befürworteten Parteien und Intellektuelle eine verstärkte Personalisierung der Politik als Antwort zum politischen *Malaise*. Institutionelle Reformen könnten dazu beitragen. So solle ein gemischtes Wahlsystem (Proporz und Majorz) nicht nur die Auswahl der ParlamentarierInnen verbessern, sondern auch die Wahlkämpfe personalisierter, kämpferischer und attraktiver machen.<sup>243</sup> Die Bindung der ParlamentarierInnen an ihre Wählerschaft wollte Erich Gruner durch Sprechstunden wie in parlamentarischen Demokratien, etwa in Grossbritannien, permanent sichern.<sup>244</sup> Mit dem anhaltenden Reformwillen bot sich für die Bundesratsparteien die Personalisierung als bewusste Kommunikationsstrategie geradezu an. Charismatische Figuren am Rande des politischen Feldes, etwa James Schwarzenbach, setzten diese bereits strategisch ein.<sup>245</sup> Seit der NOWLAND-Studie von 1959 hatten zudem mehrere Um-

<sup>242</sup> Un scrutin d'importance exceptionnelle, in: *Tribune de Lausanne – Le Matin*, 28.10.1971.

<sup>243</sup> Motion vom Nationalrat Julius Binder (CVP, AG) am 3.06.1970, o.A.: Bericht der Studienkommission, 1972, S. 24.

<sup>244</sup> Gruner; Daetwyler; Zosso: Aufstellung und Auswahl der Kandidaten, 1975, S. 93.

<sup>245</sup> Skenderovic: *The Radical Right in Switzerland*, 2009, S. 58–59.

fragen ein Bedürfnis der «peripheren Wähler» nach einer stärkeren Identifikation mit den Politikern identifiziert.<sup>246</sup>

Am stärksten und am frühesten setzte die Schweizer FDP Personalisierung als Kommunikationsstrategie ein. Bereits 1959 diskutierte die Propagandakommission der Zürcher FDP die Vorstellung, «dass man nicht Schlagworte, sondern Kandidaten verkaufen muss.»<sup>247</sup> Auch 1971 fand der Zentralsekretär Hans-Rudolf Leuenberger die «personelle» Werbung prioritär.<sup>248</sup> Das Kampagnenkonzept des Werbeberaters Edgar Küng setzte diese Strategie durch den Slogan «Die Freisinnigen haben kluge Köpfe» um, der den Fokus sowohl auf das traditionell verstandene politische Kapital der FDP-Eliten als auch auf ihre Persönlichkeiten legte. Die Freisinnigen stützten sich im Wahlkampf besonders auf die Popularität ihrer Bundesräte, Ernst Brugger und auf den fernsehtauglichen Nello Celio. Beide erschienen auf Wahlplakaten und sogar auf Zündholzschachteln.<sup>249</sup> Aber auch für ihre Nationalratskandidierenden warb die Zürcher FDP unter Rückgriff auf die Personalisierung, wie in ihrem in der *NZZ* abgedruckten Informationsbulletin zu lesen war:

«Es genügt heute nicht mehr, einfach eine Parteiliste zu wählen. Man muss sich die einzelnen Kandidaten ansehen und von jedem prüfen, ob er wohl im Nationalrat etwas zu sagen hat. Die Politik wird heute nämlich weniger von den Parteiprogrammen als von den Persönlichkeiten beeinflusst. Sie kann deshalb nur so gut sein wie die Personen, die sie machen.»<sup>250</sup>

Diese öffentlich dargelegte Personalisierungsstrategie, die auf die veränderten Präferenzen der Wählenden antworten sollte, begründete auch die Einführung der Vorwahlen. Diese ermöglichten es den Kandidierenden, bereits zu einem frühen Zeitpunkt Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Freisinnigen fanden ihre Strategie nach den Wahlen bestätigt, zeigten die Wahlstatistiken doch, dass die Wähler (und besonders die Wählerinnen) «nicht mehr in erster

<sup>246</sup> Kap. IV.4.; Gerteis: Für ein neues «Image» der Sozialdemokratischen Partei, 1964, S. 127.

<sup>247</sup> StAZH WII 13.21, Propagandakommission, 21.05.1959.

<sup>248</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 26.04.1971.

<sup>249</sup> MfGZ 63-0941, Küng: Die Freisinnigen haben kluge Köpfe, 1971; ACV PP 552/208, Zündholzschachteln, [1971].

<sup>250</sup> Inserat «Informations-Bulletin 5. Weshalb gute Köpfe?», in: Neue Zürcher Zeitung, 12.09.1971.

Linie Parteien» wählen würden.<sup>251</sup> Auch die CVP erkannte ein Personalisierungsbedürfnis in der modernen, (sub-)urbanen Politik und insbesondere bei den Wechselwählenden. Laut dem Kampagnenkonzept wirke die «Personifizierung des Erlebnisses [...] für Solidarisierung und gegen Angst. Frustration des Nicht-Mitentscheidens in hauptstädtischen Belangen wird so umgangen.»<sup>252</sup> Da die CVP-Bundesräte weniger populär waren als jene der FDP, baute die Partei ein «Top Team» für deren Auftreten auf. Dieses Team bestand aus zehn Politikern, die potenzielle Bundesratskandidaten sein sollten – darunter der 1973 gewählte Kurt Furgler.<sup>253</sup>

Bundesräte gewannen allgemein an medialer Aufmerksamkeit. Sie konnten einerseits als nationale Aushängeschilder einer Kampagne dienen, andererseits dank ihrer staatlichen, als wenig parteipolitisch geltenden Position, den Parteien auch ausserhalb der Wahlkämpfe eine neue, breite und populäre Legitimität verleihen.<sup>254</sup> Allerdings verschärfte dieses Vorgehen die üblichen Spannungen, die im Bundesrat beim Thema der Kollegialität bereits herrschten. 1971 beabsichtigte die freisinnige Geschäftsleitung, die Bundesräte für den FDP-Werbespot einsetzen, «da ihr politisches Gewicht viel grösser ist und die Wirkung beim Zuschauer auch entsprechend stärker sein wird».<sup>255</sup> Zudem sei dies in anderen Ländern wie z.B. in der BRD üblich. Unter Berufung auf das Kollegialitätsgebot verboten sich die Bundesräte jedoch einen solchen Auftritt.<sup>256</sup> Auch der populäre SP-Bundesrat Hans-Peter Tschudi bat die eigene Partei, seinen Namen im Wahlmanifest weniger oft zu erwähnen.<sup>257</sup>

Dennoch zeigten im Wahlkampf von 1983 sowohl freisinnige als auch sozialdemokratische Bundesräte weniger Hemmungen als 1971, beispielsweise auf der Bühne der Parteitage die verstärkte Polarisierung zwischen ihren Parteien zu inszenieren.<sup>258</sup> Die Medien trugen in diesem Wahlkampf unübersehbar dazu bei, die Persönlichkeit des kurz vorher verstorbenen Willy Ritschard

251 BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 13.12.1971.

252 BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Zeugin, Mark; Kaufmann, Willi: Gedanken zur Werbekonzeption CVP Nationalratswahlen 1971 – 2. Teil Werbeplanung, [1971].

253 BAR J2.181 1987/52\_25\_287, Leitender Ausschuss, 19.02.1971.

254 Dazu Kriesi: Personalization of national election campaigns, 2012, S. 11–12.

255 BAR J2.322-01 2009/263\_17\_52, Geschäftsleitung, 26.04.1971.

256 Ebd., Geschäftsleitung 21.06.1971.

257 SSA Ar 1.110.61, Parteivorstand, 24.04.1971.

258 Vier Bundesräte im Wahlkampf, in: Der Bund, 12.09.1983.

ins Zentrum der Wahlen zu stellen. Einklemmt zwischen SP und FDP, stellte die CVP noch stärker als 1971 einen Personalisierungsbedarf für ihre Partei fest: «Die vielfach beschworene Polarisierung rührt auch daher, dass wir in der Mitte in dieser Beziehung vielleicht etwas zu wenig getan haben».<sup>259</sup> Es gelte deshalb, beginnend mit den angesehenen CVP-Bundesräten, «Personen stärker ins Rampenlicht [zu] stellen [...] und neue bewusst auf[zu]bauen».<sup>260</sup>

Die neue, verstärkte medialisierte Personalisierung *à la suisse* führte auch zu einem Zuwachs an prominenten politischen Figuren. Die Feuilletonisierung der Wahlkämpfe beleuchtete zunehmend die nationalen und kantonalen ParteisekretärInnen, die früher eher im Hintergrund blieben.<sup>261</sup> Viele, darunter auch kleine Parteien portierten eigenmächtig Persönlichkeiten an die Öffentlichkeit – etwa als Ständeratskandidierende, die dank der medialen Aufmerksamkeit als Stimmenfänger für die Nationalratswahlen dienen konnten. Mit ihren Kandidierenden bemühten sich die Parteien vermehrt, ihren Kampagnen eine persönliche Note zu verleihen. Die Zürcher FDP setzte 1983 auf ihren Ständeratskandidaten Riccardo Jagmetti, der sich auf Anraten der FDP-Strategen seit 1979 «Rico» nennen liess, «um ihn als volksverbunden verkaufen zu können», wie das *Volksrecht* ironisierte.<sup>262</sup>

Ab den 1970er Jahren stellten die Parteien häufiger berühmte Persönlichkeiten ausserhalb der traditionell verstandenen Parteipolitik ins Rampenlicht des Wahlkampfes, ja sogar auf ihre Listen. Die SP setzte diese Strategie besonders früh und konsequent ein. Dabei ging es nicht wie üblich darum, lokale Eliten für die Wahl eines Kandidierenden einzuspannen, sondern breit bekannte Persönlichkeiten ausserhalb der traditionellen Parteipolitik als Aushängeschilder für die gesamte Partei einzusetzen. Der SP-Werbepspot mit Max Frisch diente schon 1971 diesem Ziel. Um waadtländische Persönlichkeiten wie den Schriftsteller Jean-Louis Cornuz, den Sportler Philippe Clerc oder den Sänger Jean Villard Gilles zu einer öffentlichen «SP-Liebeseerklärung»<sup>263</sup> zu bewegen, betonte der Sekretär der waadtländischen SP, Pierre Aguet, deren Be-

259 PA CVP CH W (3), [Fagagnini, Hans Peter]: Politische Ausgangslage vor den Nationalratswahlen 1983, [1981].

260 Ebd.

261 Parteisekretäre, in: Der Bund, 09.08.1983.

262 Grossbürger und Constafelherr, in: Volksrecht, 14.09.1983.

263 ACV PP 225/41, Brief von Pierre Aguet an Jean-Louis Cornuz, 19.08.1971.



deutung: «Die Aussage eines Schriftstellers wird unendlich mehr Gewicht haben als all die Politiker, die in den Augen der Wähler dieses Landes alle mehr oder weniger eigennützig sind.»<sup>264</sup>

Paradoxerweise wurden diese Formen politischer Personalisierung regelmässig als «unschweizerisch» gedeutet, wie es Théo Bouchat in der *Tribune de Lausanne* 1971 tat. Wie bei der Amerikanisierungskritik entwickelten die Parteien eine Art Nicht-Personalisierung in ihrer Kommunikation, um die eigene Beständigkeit, Bescheidenheit, Kollegialität, und das eigene «Schweizersein» gegenüber eines als personalisierten, amerikanisch stigmatisierten Gegners abzugrenzen. Vor diesem Hintergrund suchten nun manche Kandidierende bei ihrer Eigenwerbung nach dem richtigen Mass an politischer Personalisierung. Dazu berichtete der *Bund* mit Blick auf die Berner Wahlen:

«Einen gewissen Ehrgeiz», meint Nationalrat Dr. Paul Günter, «darf man sicher haben und zeigen, aber nicht zuviel». Auch Heinrich Schnyder, der sich zum dritten Mal einer Wiederwahl stellt, hat beobachtet, «dass gerade der Berner ein feines Gspüri für das richtige Mass besitzt: wer mit seiner persönlichen Werbung eine bestimmte Schwelle überschreitet, wird bestraft, d.h. gestrichen.»<sup>265</sup>

## 7. Zwischenfazit

Der Auswahl- und Lancierungsprozess der Kandidaturen enthüllte tiefgreifende Veränderungen in der Art und Weise, wie politische Parteien Fragen der Repräsentation im Wahlkampf angingen. Bei der Listengestaltung zeigte sich ein Spannungsverhältnis zwischen der parteipolitischen Logik der Reproduktion des politischen Kapitals einerseits und dem ab den 1960er Jahren steigenden Repräsentationsgebot andererseits. In vielen Fällen beschränkte sich deshalb die insbesondere ab 1971 zunehmende parteiinterne, aber auch öffentliche Forderung nach Repräsentativität auf die wenig aussichtsvollen Restplätze – ein Phänomen, das die weiterbestehenden Verzerrungen in der parlamentarischen Repräsentation erklärt. Dennoch zeigten die Parteien in ihren Kampagnen eine vielfältigere Auswahl an Kandidierenden. Während bei den KandidatInnen das Vertrauen, der Verdienst und die Verantwortung weiter-

<sup>264</sup> Ebd.

<sup>265</sup> Wieviel kostet ein Nationalratsmandat?, in: *Der Bund*, 15.10.1983.

hin als Elemente der Stellvertretung zentral waren, verwendeten die Parteien zunehmend das Ideal der Verkörperung als Wahlgargument und Legitimitätsträger. Obschon ihre Gewählten weiterhin ein durchaus homogenes Profil zeigten, betonten viele Parteien vermehrt die repräsentative Ausgewogenheit ihrer Listen – von den traditionellen Kriterien Raum und Beruf bis hin zu neueren Merkmalen wie Geschlecht oder Alter. Ausserdem war das in der Männerdemokratie gleichermaßen autoritäre und egalitäre Verhältnis zwischen Gewählten und Wählern nach 1971 nicht mehr aufrechtzuerhalten. Die Nähe zu den Wählenden und die Bescheidenheit der eigenen Kandidierenden wurden stark betont, während jede Partei der anderen die Verantwortung für das latente Krisengefühl in der schweizerischen Politik zuschob. Für alle Parteien erwies sich die neue medialisierte Personalisierung des Wahlkampfes als Ausweg aus der wahrgenommenen Krise der Parteien und als Möglichkeit, sich bei den Wählenden mit einem neuen Image zu präsentieren – und zugleich die anderen Parteien des Exzesses im Umgang mit der politischen Personalisierung zu beschuldigen.

Auch auf zwischenparteilicher Ebene beteiligten sich mehr Akteure und öffneten so den Kampf um die Repräsentation trotz der parteipolitischen Stabilität zunehmend. Nachdem sich die politischen Fronten, die sich rund um den Antikommunismus gebildet hatten, in den 1940–50er Jahren aufweichten, wurde ab den 1960er Jahren die Selbstverständlichkeit des von vornherein sicheren Wahlausgangs vermehrt hinterfragt. In vielen Kantonen tauchten neue Wahlkonkurrenten auf und neue Allianzen wurden geknüpft. Wie auf eidgenössischer Ebene gerieten auch in den Kantonen die politischen Fronten in Bewegung, nicht zuletzt aufgrund der steigenden Kampflust der Bundesratsparteien. Mit dem verstärkten Wettbewerb wurden Wahlkämpfe unsicherer.

Schon früher gaben Wahlkämpfe oftmals Anlass zu einem verborgenen Wettbewerb: zwischen Kandidierenden, manchmal sogar innerhalb der gleichen Partei. Insbesondere innerparteilich lief in grossen Kantonen wie Zürich ein Wettbewerb samt *negative campaigning*, was sich im zwischenparteilichen Vergleich gemässigter ausdrückte. So schrieb die NZZ 1959: «[Der leichte Rückgang der Wahlbeteiligung] mag mit dem ruhigen Wahlkampf, der weitgehend im Zeichen von Bestätigungswahlen stand, zusammenhängen. Am meisten Bewegung war denn auch dort zu erkennen, wo es um die Behauptung persönlicher Positionen, um die Erringung der Anwartschaft auf frei gewordene Sessel oder die begehrte Placierung in den ersten Rängen der Ersatz-

kandidaten ging.»<sup>266</sup> Im Wettbewerb zwischen Kandidaten zeigte sich also sowohl der damals harte Kampf um politisches Kapital wie auch um politische Inhalte, welcher im regulären Parteileben ausserhalb von Wahlkampfphasen weniger Platz fand. So lassen sich die heftigen Kampagnen für und gegen SP-Kandidaten im Wahlkampf von 1959 verstehen: einerseits als Ergebnis eines verschärften Wettbewerbs zwischen Kadern der Partei und den Gewerkschaften, andererseits als Ausdruck von Spannungen um die Parteilinie, die sonst in der Partei vertuscht wurden. Der personalisierte Charakter des Wettbewerbs blieb als Konstante auch in späteren Jahrzehnten bestehen, als die Wahlkämpfe an zwischenparteilicher Konkurrenz gewannen. Gerade diese oft unterschätzte personalisierte Dimension des Wahlkampfs in der Schweiz ermöglichte es neuen politischen Akteuren wie 1983 den Umweltschutzverbände, ihre Anliegen und Kandidierenden im Wahlkampf vorzubringen.

---

266 Die neue Zürcher Deputation, in: Neue Zürcher Zeitung, 27.10.1959.

## VII Mobilisieren: Den BürgerInnen begegnen

«Und Mann zu Mann nicht vergessen, ja nicht glauben, es sei wenig vornehmlich. «Dr Schwyzer wott begrüesst si». «Sis Stimmrecht söll ihm doch Möglichkeit gäh, bon seigneur zsi und dermit z'zeige, dass au «höheri» Herre, wie einzeln säge, uf si Stimm agwiese si».<sup>1</sup>

Mit diesem Ratschlag an den FDP-Zentralsekretär Hans-Rudolf Leuenberger unterstrich der Marktforscher Pierre-André Gygi die Notwendigkeit der persönlichen Kontaktaufnahme in der Schweizer Männerdemokratie von 1959, um die doch spürbare Distanz zwischen Repräsentanten als «höheren Herren» und Repräsentierten als «bons seigneurs» symbolisch zu vermindern. Er betonte die Bedeutung politischer Geselligkeit in der Schweiz, die, wie Hans-Ulrich Jost aufzeigt, in Form regelmässiger Kontaktaufnahme der Politiker mit den Bürgern bis in die abgeschiedensten Täler zur Legitimierung des eidgenössischen politischen Systems beitrug. Feste, Einweihungsfeier und Gedenkfeiern trugen zur theatralischen Inszenierung dieser Geselligkeit bei und die Politiker der jungen Eidgenossenschaft übten sich bei politischen Veranstaltungen in «Funktionärssprache und erstarrten Ritualen, die das Leben der politischen Parteien in der Schweiz bis heute kennzeichnen».<sup>2</sup> Solche Rituale können aber auch Möglichkeiten des Wandels anbieten, was sie zu günstigen Beobachtungsmomenten für Veränderungen der Wahlmobilisierung macht. Dieses Kapitel untersucht, wie Schweizer Parteien im Wahlkampf den Kontakt mit ihren Wählenden suchten. Welche Anlässe planten sie, um ihren Mitgliedern, AnhängerInnen oder auch unentschiedenen Wählenden zu begegnen? Wie inszenierten sie ihre Bindung und die Nähe mit ihren Wählenden?

---

1 BAR J2.322-01 2009/263\_50\_109, Brief von Pierre-André Gygi an Hans-Rudolf Leuenberger, 6.01.1959.

2 Jost: Critique historique, 1986, S. 330.

Im Folgenden werden vier Arten von Kampagnenpraktiken untersucht, mit denen die Parteien in der Nachkriegszeit diverse Bevölkerungsgruppen – von von ParteiaktivistInnen bis hin zu PendlerInnen – zu mobilisieren versuchten: Parteifeste, Parteikongresse, Wahlversammlungen und direkte Stimmenwerbung.

## 1. Parteifeste: MitläuferInnen vereinen und aktivieren

Mit Parteifesten strebten die Kantonalparteien an, eine Wahlkampfstimmung bei ihren Mitgliedern, AktivistInnen und Kandidierenden zu schaffen. Um den Zusammenhalt und die Mobilisierung innerhalb der Partei und im nahestehenden Handlungssystem zu stärken, schufen und verstärkten diese Feste eine gemeinsame Identität, wobei der Parteiwandel der Nachkriegsjahrzehnte zu grundsätzlichen Erneuerungen führte.

### Zwischen Zelebrierung der Parteiidentität und Unterhaltung

Für ihre Parteifeste konnten sich die Kantonalparteien in den 1940–1950er Jahren auf seit längerer oder kürzerer Zeit bekannte «erfundene Traditionen» stützen, zunächst aus dem nahestehenden Handlungssystem.<sup>3</sup> So boten sich für die Zürcher KVP die kantonalen Katholikentage Anfang Oktober 1947 als selbstverständlicher Mobilisierungsmoment für den Wahlkampf an.<sup>4</sup> Im Kanton Tessin dienten zahlreiche Ereignisse der Inszenierung der eigenen Identität, aber auch der politischen Auseinandersetzung mit den anderen Lagern. Die SP marschierte jeden Sommer auf den für den Kanton höchst symbolischen Monte Ceneri: ein gemeinschaftsschaffender Akt, der im Wahljahr eine kämpferische Färbung annahm.<sup>5</sup> Erinnerungsmomente zur eigenen Geschichte sollten ausserdem die Stärke und Geschlossenheit nach innen und aussen beweisen. So führte die SP 1947 eine Kundgebung am Monte Generoso durch, an der die in der Kriegszeit gegen den Faschismus engagierte Jugendgruppe, die

3 Hobsbawm; Ranger: *The Invention of Tradition*, 1992.

4 BAR J2.181 1987/52\_60\_528, Brief der Zürcher CSP an das Sekretariat der Schweizer KVP, 21.02.1948.

5 ASTi FPC 01 24.1.2, Commissione esecutiva, 28.05.1947. Dazu Genasci et al.: PS. 2000, S. 124–127.

neu gegründete Frauensektion sowie die 1944 gegründete Kinder- und Jugendbewegung Rote Falken (Falchi Rossi) teilnahmen.<sup>6</sup> Die Konservativen organisierten als Auftakt des Wahlkampfes eine Zusammenkunft in Giubiasco, die einen Kongress der Jugendorganisation Guardia Luigi Rossi, einen Gottesdienst, die Einweihung der neuen Fahnen der Konservativen Union Giubiasco und Konzerte lokaler Musikgruppen umfasste.<sup>7</sup> Laut dem Programm sollte der Tag eine neue Etappe im Zusammengehörigkeitsgefühl der konservativen Kräfte über die Partei und über die Generationen hinaus demonstrieren.<sup>8</sup> Mit diesem Ereignis mobilisierten die Tessiner Konservativen das katholisch-konservative Handlungssystem für den Wahlkampf und verfestigten gleichzeitig eine gemeinsame, historisch verankerte und gegen die politischen Gegner (die Freisinnigen) gerichtete Identität. Daran beteiligt war auch die 1923 gegründete, in der Zwischenkriegszeit faschismusaffine Guardia Luigi Rossi, welche die Erinnerung an den gleichnamigen konservativen Märtyrer des 19. Jahrhunderts pflegte und sich in die Tradition des politischen Katholizismus einreichte.<sup>9</sup>

Auch in anderen, weniger polarisierten Kantonen hoben Parteien bei ihren Festen gerne die eigene Geschichte hervor. So organisierte die Lausanner SP im ruhigen Wahlkampf von 1959 eine Veranstaltung zum 100. Geburtstag des französischen Sozialdemokraten und Pazifisten Jean Jaurès samt Arbeiterblasensemble, um «die Erinnerung an denjenigen, der das sozialistische Denken inspiriert hat, lebendig zu erhalten, aber auch [...] die Lehren von Jaurès mit unseren Mitgliedern zu teilen».<sup>10</sup> Die enthusiastischen Presseberichte zur Veranstaltung – bis in die neutral-bürgerliche *Tribune de Lausanne* – verknüpften das pazifistische, kolonialisierungskritische Erbe von Jean Jaurès mit der Präsenz des französischen Politikers Edouard Depreux, ehemaliger Widerstandskämpfer, Minister in den ersten Nachkriegsregierungen und Opponent der

6 ASTi FPC 01 18.1.5, Commissione direttiva, 26.04.1947. Dazu Simoni: *Socialisme et sport au Tessin*, 2002.

7 ASTi 3.3.1 12.5.2, Brief des Präsidenten der konservativen Parteisektion von Giubiasco Vincenzo Jacomella an die Parteimitglieder bezüglich der Veranstaltung des 7.09.1947, 28.08.1947.

8 Ebd., Programm «Inaugurazione vessillo unione conservatrice Giubiasco, Convegno regionale PCD e convegno cantonale Guardia Luigi Rossi», Giubiasco, 7.09.1947.

9 Dazu Dosi: *Il cattolicesimo ticinese e i fascismi*, 1999, S. 60–74.

10 ACV PP 225/20, Brief der Lausanner SP an Parteimitglieder, 24.09.1959.

Algerien-Politik von Guy Mollet.<sup>11</sup> Mit dieser Veranstaltung reihte sich die Waadtländer SP einerseits unter die «linken», antimilitaristischen und antikolonialen europäischen Sozialdemokraten ein. Andererseits beanspruchte sie ein universelles, republikanisches Gedankengut jenseits der Parteilager. Der Beitritt von Pierre Mendès-France zur von Depreux gegründeten Parti socialiste autonome ein paar Tage nach der Veranstaltung sah *Le Peuple* als Beweis dafür, dass sozial gesinnte Radikale auch in der Schweiz eigentlich zur SP gehörten.<sup>12</sup>

Viele Parteiversammlungen bezweckten vor allem, das Zusammenhaltungsgefühl der Parteimitglieder und -anhänger zu stärken, beispielsweise durch unterhaltsame, feierliche Anlässe. Die waadtländischen SP-Sektionen organisierten «kermesses» (Kirmes) und «vauquilles» (Kugelspiele), welche zugleich der Rekrutierung von Mitgliedern und dem Fundraising dienen sollten.<sup>13</sup> Die PartEIFeste der waadtländischen Bauernpartei waren stark in bäuerlichen Traditionen verankert. Für die «mi-été» trafen sich jährlich Mitglieder, Anhänger und ihre Familien an einem Sommersonntag, an dem ein Gottesdienst, ein Picknick, Spiele für die Kinder sowie ein von der Dorfkappelle begleiteter Ball organisiert wurden.<sup>14</sup> Die Verbindung zum kommenden Wahlkampf schufen vor allem die Rede des Parteipräsidenten sowie die Vorstellungen der Kandidierenden. Laut dem Parteibericht der Schweizer BGB dienten solche Feste in erster Linie «der guten Laune und der Solidarität» und verstärkten die Beziehungen zwischen den Mitgliedern.<sup>15</sup>

### Traditionen anpassen oder neu erfinden

Als die Handlungssysteme ab den 1960er Jahren schrumpften oder sich von den Parteien abkoppelten, mussten diese hinsichtlich der Wahlkämpfe neue Formen der Geselligkeit und der Mobilisierung finden. 1983 hinderte die Teilnahme der neuen Linksparteien an den Umzügen zum 1. Mai die SP daran,

11 M. Edouard Depreux parle de Jaurès, in: Tribune de Lausanne, 1.10.1959; Immense succès de la conférence d'Edouard Depreux à Lausanne, in: Le Peuple, 1.10.1959.

12 Pourquoi les radicaux deviennent socialistes, in: Le Peuple, 2.10.1959.

13 ACV PP 225/8, Comité central, 19.07.1947.

14 Inserat «Mi-été du PAI au Mollendrus», in: Feuille d'Avis de Lausanne, 11.07.1959.

15 PA SVP BE 1.62.1, Jahresbericht der schweizerischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, 1959, S. 23.

diesen Termin für ihre Kampagne zu nutzen. Sie konnten den Anlass lediglich nutzen, um parteiintern einen Mobilisierungsaufwurf zum Wahlkampf zu kommunizieren.<sup>16</sup> Gelegentlich schafften es die Parteien dennoch, ihre Traditionen an den Zeitgeist anzupassen, insbesondere wenn das nahestehende Handlungssystem weiterhin identitätsstiftende Rituale und Vorstellungswelten anbot. So blieben ländliche Feste in vielen bürgerlichen Parteien beliebte Mobilisierungsereignisse für AktivistInnen und Kandidierende. Die waadtländische SVP organisierte vor dem Wahlkampf von 1983 eine «mi-été» in Cheseaux nahe Lausanne, mit einer «humoristischen Vorstellung» der Kandidierenden und einer kirchlichen Ansprache, gefolgt von einem Apéro und einem Abendessen.<sup>17</sup> Auch die waadtländische CVP organisierte im Juni 1983 ein Fest mit Mittagessen, Spielen und einem katholischen sowie neuerdings auch protestantischen Gottesdienst, um «Wahlkampfgeist» zu schaffen.<sup>18</sup>

Kleinere oder grössere feierliche Veranstaltungen blieben bei vielen Parteien wichtig und knüpften, wenn nicht an Parteitraditionen, dann doch an alltägliche, familiäre Formen der Geselligkeit an. Sie gestalteten sich oft um eine geteilte Mahlzeit herum, wenn möglich mit verbindenden kulinarischen Spezialitäten. So waren Raclette-Abende von links bis rechts beliebt, während sich in Zürich insbesondere die Metzgete-Saison als Anlass für Wahlkampffeste anbot.<sup>19</sup> Zur Unterhaltung der Mitglieder trugen nebst Spielen, Wettbewerben oder Postenläufen musikalische Begleitungen bei. Während Blasensembles, Volksmusik und Alphörner weiterhin angesagt blieben, war 1983 «New Orleans Jazz» ein Renner an vielen Parteifesten.<sup>20</sup> Wenn die Parteien die Mitglieder zum Erscheinen bewegen wollten, war die Unterhaltungsdimension der Parteifeste ein klares Werbeargument. Es ging um einen «politisch-feierlichen Abend» (Tessiner SP) oder darum, zu «feiern von 14:00 Uhr bis zum Morgen-

16 SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 29./30.01.1983; Parteivorstand, 28.02.1983.

17 PA SVP VD 4.2, Comité directeur, 16.06.1983.

18 ACV PP 985/23/1, Comité électoral, 10.03.1983; ACV PP 985/18, PDC Vaud: Journal d'information périodique du Parti démocrate-chrétien vaudois, Mai 1983.

19 PA SP VD E 1983, Flugschrift «Raclette avec nos candidats», [1983]; PA CVP ZH, W 1983 (4), CVP Urdorf: Einladung zu einer vergnüglichen Auto-Posten-Fahrt, 30.08.1983.

20 Le slogan martial des radicaux, in: 24 Heures, 5.09.1983; PA SP VD E 1983, Flugschrift «On fait la fête à Renens», [1983].



grauen» (Waadtländer FDP).<sup>21</sup> (Partei-)Politische Inszenierungen waren bei Parteifesten umso wichtiger, als dass sie nun zu medialen Ereignissen wurden. So verglich *L'Hebdo* in einer Photoreportage die Bescheidenheit der Waadtländer FDP mit dem extravaganteren Parteifest der Liberalen im «amerikanischen Stil» samt einer Parade von Helikoptern. Die Freisinnigen würden sich mit kurzen Reden begnügen und, im Gegensatz zu den «elitären» Liberalen, ihre lokalen Dialekte als «materiellen Beweis [ihres] Engagements für die Heimat» kultivieren.<sup>22</sup> Der daran teilnehmende Präsident der Schweizer Partei, Yann Richter, habe dabei die Anweisung bekommen, den bodenständigen Waadtländer Freisinnigen «weder als Giscard für die Form noch als Mitterrand für den Inhalt» zu erscheinen.<sup>23</sup>

Anders als in früheren Jahrzehnten kam die Parteigeschichte weniger zum Tragen. Abgesehen von speziellen Anlässen wie Jubiläen wandelten sich die Schweizer Parteien tendenziell zu geschichtslosen Wesen. Dies war insbesondere bei der FDP der Fall, die sich lange in Verbindung mit der Entstehungsgeschichte der Eidgenossenschaft präsentierte, sich aber ab den 1970er Jahren in ihrem Erscheinen als moderne, vorab zukunftsorientierte Partei darstellte. Nur die SP zelebrierte verstärkt ihre lange Geschichte, seitdem ihre 1982 vereinbarte programmatische Neuorientierung sowie der Wandel ihrer Wählerschaftsbasis sie langsam von ihren Wurzeln in der Arbeiterbewegung entfernten. Ihre zunehmende internationalistische Ausrichtung seit den 1970er Jahren wirkte als kräftiges Bindeglied zur Geschichte der Arbeiterbewegung. So feierte die Lausanner SP im Wahlkampf von 1983 zusammen mit der lokalen Sektion der Partido Socialista Obrero Español (PSOE) das erste Jahr der sozialdemokratischen Regierung in Spanien an einem Abend, der gerahmt wurde von andalusischer und galizischer Volksmusik, «waadtländischen und spanischen Spezialitäten» und der Ansprache eines PSOE-Abgeordneten aus Barcelona.<sup>24</sup> Der waadtländischen SP gelang es zudem, neue Traditionen zu erfinden, wie mit der «Fête de la Rose» im Wahlkampf von 1983. Als Vorbild

21 ASTi FPC 01 63.2.2, Flugschrift «Serata politico-ricreativa», [1983]; ACV PP 175/9, Broschüre «Grand rassemblement du Parti radical vaudois», [1983].

22 Zigzags à travers les kermesses des partis, in: *L'Hebdo*, September 1983.

23 Le slogan martial des radicaux, in: *24 Heures*, 5.09.1983.

24 PA SP VD E 1983, Flugschrift «Venez, vous aussi à la fête du parti socialiste lausannois», [1983]. Zu diesen Beziehungen Pavillon: *La nouvelle gauche en Suisse romande*, 2005.

diente ihr das gleichnamige Fest der französischen SP, das der junge Abgeordnete Pierre Joxe seit 1973 als neue Parteiversammlung inszenierte und das samt Reden, Spielen, Mahlzeit und Volksliedern an ein altes Patronatsfest in der Saône-et-Loire anknüpfte.<sup>25</sup> Vom ursprünglichen Fest wurde ausserdem das Symbol der Rose übernommen, das nun beiden Parteien anstelle des alten Parteizeichens der Faust als Logo diente.<sup>26</sup> Analog zum französischen Vorbild pflegten die Waadtländer SozialdemokratInnen den Volksfestcharakter ihres Treffens, indem sie beispielsweise Familienspiele organisierten. Im Rahmen eines solchen Spiels präsentierte sich der Ständeratskandidat Daniel Schmutz den Medien mit Schürze beim Rühren der Erbsensuppe und liess sich passend dazu zitieren: «Die Suppe braucht anderes Gewürz.»<sup>27</sup>

Auch die Zürcher SVP bereicherte unter ihrem neuen Parteipräsidenten Christoph Blocher das Parteileben durch zahlreiche «erfundene Traditionen».<sup>28</sup> Als Zelebration bäuerlicher Geselligkeiten erfuhren beispielsweise die «Frühschoppen» der Kreispartei 11 ab ihrer Lancierung 1978 einen raschen Erfolg und wurden bald von anderen Sektionen kopiert. Ebenfalls zu der von der Partei gepflegten «Nostalgie nach einer ländlichen Welt» trugen die sogenannten «Buurezmorge» bei.<sup>29</sup> Solche sozialen Aktivitäten sollten zur kontinuierlichen Mobilisierung der Parteibasis verhelfen und bereiteten den Wahlkampf vor, respektive trugen sie zu dem von Blocher gewünschten «permanenten Wahlkampf» bei. Im Herbst 1983 wurden einige dieser regelmässigen Treffen auf die Wahlkampagne ausgerichtet. Im Einklang mit der staatsausgabenkritischen Linie der Partei beschäftigte sich ein «Frühschoppen» mit dem Thema «Kostexplosion im Gesundheitswesen».<sup>30</sup> Kandidierende, zum Beispiel Christoph Blocher und Felix Matthys, zeigten sich bei einem «Frühschoppen» in Oerlikon zum Thema «Politik im Bund».<sup>31</sup> Die Partei nutzte ausserdem gesellige Ereig-

25 La Fête de la rose, de la kermesse locale à l'événement médiatique, in: Le Figaro, 17.08.2013.

26 Cépède: «Le poing et la rose», 1996; Fayet: Introduction, 2015, S. 12–13.

27 Les socialistes en famille, in: 24 Heures, 5.09.1983.

28 Hobsbawm; Ranger: The Invention of Tradition, 1992.

29 Meizoz: Kitsch nationaliste et loi du marché, 2012, S. 134; Schnydrig, Aufstieg und Wandel, S. 131–134.

30 Voranzeigen Frühschoppen SVP Zürich Kreis 2, 3.09.1983 zum Thema Kostenexplosion im Gesundheitswesen, in: Zürcher Bote, 19.08.1983.

31 Voranzeigen SVP-Frühschoppen in Oerlikon, 24.09.1983, in: Zürcher Bote, 23.09.1983.

nisse des Parteilebens zugunsten ihrer Kampagne, wie 1979 das Partiejubiläum und 1983 das erste «SVP-Schiessen», zu welchem sich Anfang Oktober über 600 Personen auf dem Albisgüetli trafen. Das proklamierte Ziel dieses Ereignisses war «aufzuzeigen, dass Stadt und Land in der SVP nach wie vor eine geschlossene Einheit bilden, obwohl man erstmals mit zwei Listen in den Nationalratswahlkampf zieht». <sup>32</sup> Symbolisch knüpfte das Schiessen an die lange Tradition von Schiessfesten an und bot ein «kleines Volksfest» mit der Band «Alte Garde» und den Majoretten der Stadtmusik. <sup>33</sup> Politik und Wahlkampagne waren aber nicht weit entfernt. Die Rede des Stadtparteipräsidenten Felix Matthys lobte das schweizerische Modell des «Bürger-Soldaten» und der «bewaffneten Neutralität».

## 2. Nationale Wahlkongresse: Die Parteien auf der Bühne

Parteikongresse gelten in der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion als Musterbeispiel für politische Rituale und zugleich oft als langweilige Ereignisse, als «Abklatschveranstaltungen» ohne richtige politische Bedeutung. <sup>34</sup> Zwar vereinen sie durch ihre Regelmässigkeit und ihren häufig streng festgelegten Ablauf ParteiaktivistInnen um eine regelrechte politische Liturgie – angefangen von hochkodifizierten Praktiken wie der Eröffnung des Parteitages und der Begrüssung der kantonalen oder lokalen Partei des Veranstaltungsortes bis hin zu kollektiven symbolischen Handlungen wie dem Gedenken an verstorbene ParteigenossInnen, Gebeten bei den konfessionellen Parteien oder dem Singen der Internationalen bei den linken Parteien. Insofern lässt die fixe Organisation der Parteitage mit bereits zuvor vereinbarten Traktanden wenig Platz für Veränderungen oder ungeplante, unerwünschte Stellungnahmen. Jedoch sind Parteitage durch ihre Medialisierung auch nach aussen geöffnet, zu den abwesenden Parteimitgliedern oder AnhängerInnen sowie zu den Wählenden und PolitikerInnen anderer Parteien. Gerade diese Öffnung mag ungeplante Abweichungen und langfristige Veränderungen des Rituals ermöglichen.

<sup>32</sup> PA SVP ZH PK, Pressedienst: Grosserfolg für das 1. SVP-Schiessen, 4.10.1983.

<sup>33</sup> Einladung zum ersten SVP-Schiessen, in: Zürcher Bote, 30.09.1983.

<sup>34</sup> Müller: Parteitagsinszenierung, 2000, S. 221.

## Den «Kampf» vorbereiten

1947 nutzten die vier Parteien ihre Parteitage als «Auftakt»<sup>35</sup> des Wahlkampfes und markierten ihren Eintritt in den «Kampf»<sup>36</sup> durch die Inszenierung ihrer eigenen Stärke. Parteitage wurden 1947 umso wichtiger, als dass der Wahlkampf von vielen Akteuren als zweitrangiges Ereignis gegenüber den Abstimmungen betrachtet wurde. Die Parteitage richteten sich hauptsächlich auf die Parteigemeinschaft und auf das nahestehende Handlungssystem aus, um sie für die Kampagne zu mobilisieren und, besonders im Fall der KVP, zu einigen. Nach den intensiven Abstimmungskampagnen und den Spannungen um die AHV rief der Parteipräsident Escher das «Parteivolk» zur «Geschlossenheit» trotz der «internen Unebenheiten» auf, erinnerte an den historischen Einigungsgeist der Partei zwischen Konservativen, Christlichsozialen und sogar Protestanten, der den Gründungsparteitag 37 Jahre zuvor prägte.<sup>37</sup> Die Parteipresse spiegelte diese Inszenierung der Geschlossenheit wider: «man sass nahe beieinander und fühlte sich stark verbunden untereinander.»<sup>38</sup> Die Mobilisierungsrhetorik des Parteipräsidenten bediente sich dabei stark am militärischen Wortschatz, der zwei Jahre nach Kriegsende die Weltsicht weiterhin prägte:

«Das Leben und der Kampf gehen weiter. [...] Die Parteitage, welche die Parole für die bevorstehenden Erneuerungswahlen des eidgenössischen Parlamentes auszugeben haben, zählen zu den allerwichtigsten Manifestationen einer Partei. [...] Die Schlacht wird nicht erst am 25./26. Oktober geschlagen, sie beginnt heute, ja, sie hat bereits begonnen. Der 26. Oktober bedeutet nur mehr den letzten Angriff auf die sturmreif gemachte gegnerische Stellung. Dieser Angriff wird aber nur gelingen, wenn der Wille zum Sieg alle bis zum letzten Parteisoldaten beseelt, wenn wir geschlossen und einig sind. [...] Die Organe der Schweizerischen Konservativen Volkspartei, das Zentralkomitee und der Parteitag haben den Kriegsplan zu entwerfen, die kantonalen Parteien mit dem nötigen Rüstzeug zu versehen, die Höhenfeuer anzuzünden, zum

35 SSA Ar 1.111.11, Politische Kommission und Geschäftsleitung, 15.08.1947; Parteitag der Einheit und Einigkeit, in: Volksrecht, 01.09.1947; Ausgangslage für die Nationalratswahlen 1947, in: Volksblatt für Stadt und Land, September 1947.

36 BAR J2.181 1987/52\_28\_347, Escher, Josef: Eröffnungsrede am Zuger Parteitag, 6.09.1947.

37 Ebd.

38 Schweizerischer Konservativer Parteitag, in: Rorschacher Zeitung, 8.09.1947.

Zeichen, dass der Kampf begonnen [hat] und schliesslich den durchschlagenden Angriffsbefehl zu erteilen.»<sup>39</sup>

Auch beim Parteitag der SP in Basel rief der Parteipräsident Oprecht die Delegierten militärisch auf, «den Kampf aus dialektischer Notwendigkeit heraus gegen das Bürgertum» zu führen.<sup>40</sup> Zudem vereinigte sich die Partei dabei um ihre Geschichte und ihre engen Verbindungen zur Arbeiterbewegung: Der Parteitag fand in einem Volkshaus statt, am Abend sang ein Arbeiterchor und Vertreter der SABZ, dem Arbeiter-Hilfswerk und der Sportorganisation Schweizerischer Arbeiter-Turn- und Sportverband (SATUS) hielten Begrüssungsreden, die von einem «Wir» ausgingen.<sup>41</sup> Der letzte Parteitag in Basel im Jahr 1938 diente als Referenz zur «Bewährungsprobe» der europäischen Sozialdemokratie.<sup>42</sup> Damals hatten die Schweizer Sozialdemokraten vom Einmarsch der Nationalsozialisten in der Tschechoslowakei erfahren und diesen auch sofort verurteilt. Die zahlreichen Erinnerungen an den Kampf gegen den Faschismus und an das «Unheil» des Weltkrieges dienten als Kompass für die Zukunft in einer unsicheren Weltlage. Den «demokratischen Sozialismus» als Programm der «Planwirtschaft und Demokratie, sozialen Ordnung und Freiheit der Persönlichkeit, sozialen Gerechtigkeit und Respekt vor dem privaten Lebenskreise jedes Menschen» stellten Bringolf und Oprecht als mögliche Alternative, ja gar als Vermittler dar, der verhindern könne, «dass zwei Blöcke entstehen, die unvermeidlich zu einem neuen Weltkrieg führen».<sup>43</sup> Dem Einigkeitsdiskurs entsprechend, strich die Geschäftsleitung die unsichere, potenziell umstrittene Aussenpolitik aus der Agenda. Sie konnte aber Anträge von Sektionen nicht verhindern, wie jene der Sektion von Zürich 4 zur Unterstützung der Landesverteidigung im Parteiprogramm von 1935, die sich auf ein alternatives Verständnis der Geschichte der Partei und auf Stellungnahmen von Robert Grimm am Ende des ersten Weltkrieges bezog.<sup>44</sup> Die nicht einge-

39 Ebd.

40 SSA Ar 1.116.15, Parteitag, 30./31.08.1947, S. 29.

41 Ebd., S. 30 (Werner Stocker, Direktor der SABZ); *Devant plus de 400 délégués de sections*, in: *La Sentinelle*, 01.09.1947. Zu den Volkshäusern, Scascighini: *La Maison du peuple*, 1991; Cossart; Talpin: *Les Maisons du Peuple*, 2012.

42 SSA Ar 1.116.15, Parteitag, 30./31.08.1947, S. 43 (Walther Bringolf).

43 Ebd., S. 28; 46.

44 Ebd., Antrag Zürich 4, S. 5.

ladene gegnerische Parteipresse stützte sich auf solche schlussendlich erfolglosen Sektionsanträge, um die innerparteilichen Meinungsunterschiede zu betonen.<sup>45</sup> Selbst die damals geringe Öffnung der Parteitage nach aussen stellte die SP somit vor die Herausforderung, interne Debatten zu ermöglichen, ohne ihren Gegnern Angriffsflächen zu bieten.

Auch beim freisinnigen Parteitag im Zürcher Kongresshaus war das Wachrufen der Geschichte als Bindeglied durchaus riskant. Die Kundgebung war dem Wahlkampf sowie dem kommenden Jubiläum der Eidgenossenschaft gewidmet. Begleitet von einer «kultivierten musikalischen Umrahmung» mit dem Trio in g-Moll von Carl Maria von Weber verbanden die verschiedenen Reden die Geschichte der Eidgenossenschaft mit jener der FDP, so der Journalist Ernst Schürch:

«Der Bundesstaat, der 1848 als Frucht eines Bürgerkrieges entstanden ist, hat den gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Kantonen ein Ende gesetzt, und den äusseren Frieden durch ein Jahrhundert der grössten Umwälzungen geschützt, das Ansehen der Eidgenossenschaft in der Welt wieder hergestellt und ihr die Kraft gegeben, den eigenen Weg zu gehen und gerade dadurch ihr Bestes für die Menschheit zu leisten. [...] Der grösste Triumph aber des die Schweiz erneuernden Freisinns liegt darin, dass die Leitgedanken, die er damals stürmisch zum Sieg geführt hat, Gemeingut der Eidgenossen geworden sind... Das Schweizervolk steht in seiner liberalen Grundhaltung weithin fast allein, und wir haben in unserem Lande selber gegen einen erstickenden Kollektivismus zu kämpfen.»<sup>46</sup>

Deshalb brauche die Schweiz, so Willy Bretscher, «eine essentielle Freisinnige Partei als Hüterin des Werkes von 1848».<sup>47</sup> Ganz anders stellte die gegnerische Presse die Parteigeschichte dar, indem sie in der Berichterstattung zum Parteitag gerne auf den freisinnigen Machtverlust seit den 1920er Jahren hinwies und bestritt, dass die FDP allein zur «schweizerischen Selbstbehauptung von heute» beigetragen habe.<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Erster Stellungsbezug für den eidgenössischen Wahlkampf, in: Der Landbote, 5.09.1947.

<sup>46</sup> Schweizerischer Freisinniger Parteitag in Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung, 13.10.1947.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Der schweizerische Freisinn feiert den «Brudersinn» von 1847/48, in: Vaterland, 13.10.1947.

## Zwischen Kontinuität und Reform

Mit den Parteitag von 1959 setzten die Parteien die interne Marschrichtung für den Wahlkampf, aber auch ihre Reformorientierung fest. Die SP verabschiedete und inszenierte zugleich ihre Programmreform am Winterthurer Parteitag Ende Juni 1959, ohne viel Diskussion darüber zu erlauben. Am Parteitag wurden schliesslich vor allem die gemeinsame Identität und Geschlossenheit hervorgehoben. Die Parteikader beriefen sich auf eine starke historische Kontinuität, die mit der programmatischen Wende kontrastierte. So verwies Walther Bringolf auf die Parteitage von 1943 und 1953, die ebenfalls im Winterthurer Volkshaus stattgefunden hatten. Wieder wurden Organisationen der Arbeiterbewegung in den Vordergrund gestellt: die Winterthurer Arbeiterunion, der Konsumverein sowie das Gewerkschaftskartell und auf schweizerischer Ebene das Arbeiterhilfswerk, die sozialdemokratischen Jugend- und Frauengruppen oder auch Arbeitergesangsvereine. Die Partnerschaft der SP mit den Gewerkschaften wurde dabei besonders hervorgehoben. Der vom linken Flügel im Wahlkampf heftig angegriffene Sekretär der SGB, Hans Leuenberger, betonte, dass «die Zusammenarbeit zwischen SPS und SGB notwendig ist und nur auf einer vertrauensvollen Basis für die Arbeiterbewegung unseres Landes erfolgreich sein kann».<sup>49</sup> Ferner trugen internationale Gäste zur Legitimierung des Parteitages und darüber hinaus des Reformprozesses bei, indem sie den Reformbedarf der Sozialdemokratie als Ganzes unterstrichen. Mit ihnen trat eine international orientierte und geschlossene Sozialdemokratie auf, die ihrem Erbe treu blieb, sich jedoch auch an die Gegenwart anpasste. Der Generalsekretär der sozialistischen Internationalen, Albert Carthy (Grossbritannien), lobte das neue SP-Programm und sprach im Namen eines starken «Wir», für welches er die Errungenschaften der internationalen Sozialdemokratie zelebrierte und zugleich eine klare Distanzierung gegenüber dem Kommunismus betonte.<sup>50</sup> Obwohl Opposition zur Programmreform laut wurde, veränderte diese schlussendlich doch wenig am durchgeplanten Ablauf des Parteitages und erhielt weder in der Parteipresse, selbst in der programmkritischen *Sentinelle*, noch in der am Parteitag weiterhin abwesenden bürgerlichen Presse Platz. Ihre Berichte trugen aber dazu bei, den Par-

<sup>49</sup> SSA Ar 1.116.16, Parteitag, 27./28.06.1959, S. 132.

<sup>50</sup> Ebd., S. 118.

teitag und das Programm als historische Wende in Richtung breiterer Wählerschichten zu deuten.<sup>51</sup>

Die Inszenierung einer Neuorientierung prägte auch den ausserordentlichen KCVP-Parteitag vom September 1959 in Luzern, der als Auftakt des Wahlkampfs geplant war.<sup>52</sup> Das Bekenntnis der Partei zur christlichen Demokratie prägte die ganze Veranstaltung und besonders die Reden von Kurt Furgler und Jean Bourgknecht, laut dem die KCVP, anders als die EVP, nun keine konfessionelle (ausschliesslich katholische) Partei mehr sei.<sup>53</sup> Als symbolischer Beweis hierfür bot das Rahmenprogramm der Veranstaltung zwei Gottesdienste für Katholiken und für Protestanten. Unter den vielen Reaktionen zu diesem Parteitag fanden sich dennoch einige Kommentare von protestantischen Persönlichkeiten, die darüber spotteten, dass das Programm nur 15 Minuten zwischen dem protestantischen Gottesdienst und der Parteitagseröffnung vorsah.<sup>54</sup> Die Verankerung der KCVP in der christlich-demokratischen Grossfamilie und ihre Orientierung an Parteien wie der CDU, welche die Zweikonfessionalität bereits verwirklicht hatten, wurde ferner durch die Teilnahme von Vertretern der CDU, der Österreichischen Volkspartei und des französischen Mouvement Républicain Populaire unterstrichen. Der CDU-Bundesgeschäftsführer Konrad Kraske, selbst Protestant, betonte die Richtigkeit der christlichdemokratischen Orientierung: «Die christlich-demokratische Politik ist die einzige Art, wie man in Europa heute noch Politik – moderne Politik – machen kann».<sup>55</sup> Der vom Parteitag verabschiedete Appell für die Wahlen wendete sich auch an «alle, denen ihr christlicher Glauben auch politische Verpflichtung und Verantwortung bedeutet, Katholischen und Protestanten!»<sup>56</sup>

51 Au congrès du Parti socialiste suisse de Winterthour, in: La Sentinelle, 30.06.1959; Les «réalistes» l'emportent sur les «doctrinaires», in: Journal de Genève, 1.07.1959.

52 BAR J2.181 1987/52\_32\_377, Programme du congrès du parti conservateur-chrétien-social suisse, 14.08.1959.

53 BAR J2.181 1987/52\_32\_377, KCVP – Politische Dokumentation, Bourgknecht, Jean: Eröffnungswort am Parteitag vom 5./6.09.1959, 1959; Réflexions en marge d'un congrès, in: Tribune de Lausanne, 10.09.1959.

54 Dr. Kurt Sidler, Kirchengemeindepräsident, Richtigstellung, in: Luzerner Tagblatt, 17.09.1959.

55 Zitiert nach BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Rosenberg, Martin: Christliche Politik – unsere Aufgabe und Verpflichtung, Herbst 1959.

56 Ebd.



Trotz dieser vielen Öffnungszeichen stand die Inszenierung der parteiinternen Geschlossenheit weiterhin im Vordergrund, von den Stammländern bis hin zu den Diasporakantonen. So organisierte der Parteisekretär Martin Rosenberg aus allen Kantonen stammende Redebeiträge, welche die Kampagnenlinie begrüßten.<sup>57</sup> In seiner Rede lobte der aus dem Bundesrat zurücktretende Philipp Etter die christliche Demokratie und unterstrich zugleich die Kontinuität der KCVP-Weltanschauung: Die Partei brauche «keinen neuen Standort zu bestimmen, unsere politische Einstellung hat sich nicht geändert.»<sup>58</sup> Die Ambivalenzen der neuen Parteilinie zwischen Öffnung und Beharren auf der traditionellen Programmatik zeigten sich an der Anwesenheit von Symbolen des politischen Katholizismus. Der Fraktionspräsident beendete seinen Legislaturbericht mit dem historischen Ruf «Pro Deo et Patria!».<sup>59</sup> Die gegenrhetorische Presse stützte sich auf solche Ambivalenzen, um die Unsicherheiten in der neuen Öffnungslinie der Partei aufzuzeigen. Dabei verdeutlichten deren Kommentare auch, wie erfolgreich der Parteitag den Slogan der christlichen Demokratie als Wahlkampftrumpf positioniert hatte.<sup>60</sup>

### Transparente Parteidemokratie?

Im Laufe der 1960er Jahre gewannen Parteitage durch ihre Öffnung gegenüber den Medien an Bedeutung. An Parteitag demonstrierten Parteien ihre parteiinterne Demokratie nach aussen, bemühten sich aber im Hintergrund gleichwohl, den Parteitag genau zu planen, um im positiven Licht zu erscheinen. Selbst die Vorstellung der Wahlprogramme wurde dabei zum medialen Ereignis, mit wenig Platz für parteiinterne Debatte. Bei der FDP konnten die Delegierten 1971 nur Realisierungsmassnahmen für die bereits verabschiedeten Zielsetzungen diskutieren. So berichtete die Presse mehr über den Hand-

<sup>57</sup> BAR J2.181 1987/52\_32\_377, Brief von Martin Rosenberg an Politiker der Kantonalparteien, 13.08.1959.

<sup>58</sup> BAR J2.181 1987/52\_32\_377, KCVP – Politische Dokumentation, Etter, Philipp: Es gibt keinen Riss zwischen christlicher Lebensführung im privaten und öffentlichen Leben, Parteitag vom 5./6.09.1959, 1959.

<sup>59</sup> BAR J2.1811987/57\_32\_377, Condrau, Giuseppe: Bericht über die Geschäfte der Parteifraktion in der letzten Legislaturperiode, 5.09.1959.

<sup>60</sup> *Réflexions en marge d'un congrès*, in: Tribune de Lausanne, 10.09.1959.

lungswillen der Partei und der Delegierten als über einen möglichen Dissens.<sup>61</sup> Am gleichen Maiwochenende gelang der CVP ein medialer Erfolg. Nachdem sie das Programm ihrer gesellschaftspolitischen Kommission vorgestellt hatte, betonte die Berichterstattung des Parteitages den Reformgeist der Partei.<sup>62</sup>

Die SP erfuhr seit Mitte der 1960er Jahre, dass die mediale Öffnung angesichts ihrer lebendigen parteiinternen Demokratie auch Risiken für ihr Image barg. Junge AktivistInnen lernten nämlich, die Parteitage als Sprachrohr für ihre Anliegen zu nutzen, etwa hinsichtlich des Vietnam-Kriegs (1966) oder der AHV-Politik (1968).<sup>63</sup> Dies führte oft zu heftigen Auseinandersetzungen, nicht zuletzt da viele ihrer Einwände im Kern die Regierungsbeteiligung der SP berührten. Beim Bieler Parteitag von 1970 erwiesen sich die Spannungen zwischen der Parteileitung und den sogenannten «Jungtürken» aus Zürich und der Romandie als eklatant. Während erstere die Regierungsbeteiligung rechtfertigte, kritisierte der junge Genfer Nationalrat Jean Ziegler die demobilisierende Wirkung dieser Politik und rief zur Solidarität mit politischen Gruppen auf, die andere, auch revolutionäre Mittel ausserhalb der bürgerlichen Legalität anwendeten. Diese Doktrin der «doppelten Legalität» sorgte für eine intensive Berichterstattung und eine heftige Debatte inner- und ausserhalb der SP.<sup>64</sup> Für den Wahlkampf von 1971 strebte deshalb die Geschäftsleitung einen möglichst friedlichen Parteitag an, der die Geschlossenheit der Partei demonstrieren sollte.<sup>65</sup> Dabei stellte sich die Herausforderung, dennoch die parteiinterne Demokratie am Leben zu halten, die viele ParteiaktivistInnen trotz schädlicher medialer Berichterstattung für wichtig hielten.<sup>66</sup> Am Parteitag begrüsst der Präsident Arthur Schmid die 27 VertreterInnen der Medien und sprach die Haltung der Partei an, wonach die SP «der Meinung [ist], dass die demokratische Willensbildung in unserer Partei nicht hinter ge-

61 Die Konkretisierung der «Zielsetzungen 71», in: Neue Zürcher Zeitung, 17.05.1971.

62 Des partis indisciplinés, in: Feuille d'Avis de Lausanne, 17.05.1971; Reform von Staat und Parlament, in: Neue Zürcher Zeitung, 11.10.1971.

63 Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 94–95; Bollinger: Die sozialdemokratische Partei der Schweiz, 1991, S. 58–64.

64 Degen: Sozialdemokratie, 1993, S. 105; *Année politique suisse*, 1970, Sozialdemokratische Partei, Fn. 26–34.

65 SSA Ar 1.110.61, Zentralvorstand, 3.04.1971.

66 Zu dieser Diskussion in der Roten Revue: Lienhard: Sprengstoff Parteitag, 1970; Marbach: Warum wir stagnieren, 1970.

schlossenen Türen erfolgen soll, sondern offen dargelegt werden darf».<sup>67</sup> In der Tat kam es am Parteitag zu Kritik und intensiven Debatten, etwa rund um die Eingrenzung der Anzahl GastarbeiterInnen in der Schweiz oder zum Annahmeverfahren des Wahlmanifests, das wie in anderen Parteien nicht beim Parteitag stattfinden sollte. Die Sektion Zürich 4 verlangte stattdessen eine «wirklich demokratische Meinungsbildung» und der Parteitag entschied sich, den Prozess vorzuzuschieben, was in den Medien als «erster Sieg der SP-Jungtürken» gedeutet wurde.<sup>68</sup>

Trotzdem sah der Parteitag vielfältige Identifikationsmomente für die Delegierten aller Generationen vor. Es nahmen Gäste der traditionellen Arbeiterbewegung teil. Doch als Bindeglied zum sozialdemokratischen Erbe wurden weniger die langjährigen Kämpfe der Arbeiterbewegung denn der Kampf für das allgemeine Wahl- und Stimmrecht in Erinnerung gerufen, das die SP 1912 als erste Partei in der Schweiz unterstützt hatte. Die erste österreichische Ministerin, Hertha Firnberg von der Sozialdemokratische Partei Österreich, knüpfte ebenfalls an diesen langen Kampf an und versicherte den Schweizer SozialdemokratInnen, dass die politische Beteiligung der Schweizerinnen sich insgesamt nur positiv auswirken könne.<sup>69</sup> Sie verschwieg dabei die Schwierigkeiten des österreichischen Weges zur politischen Gleichberechtigung nicht, sodass ihre Rede bezüglich der neuen Herausforderungen besonderen Anklang bei den SP-Frauen fand. Zuvor hatten sich diese vergeblich für eine eigene Referentin am Parteitag eingesetzt.<sup>70</sup> Am meisten Aufsehen bei den Delegierten sowie bei den Medien erregte aber der Auftritt des deutschen Schriftstellers Günter Grass, der in seiner Rede brisante Themen, wie die Notwendigkeit eines transnationalen Umweltschutzes und die Forderung nach Mitbestimmung am Arbeitsplatz, ansprach. Damit präsentierte sich die Partei mit einer öffentlichen Persönlichkeit, die ausserhalb der traditionellen Parteilinien stand und Weggefährte Willy Brandts war, was dem SP-Parteitag eine Prise Prominenz und Modernität verlieh.<sup>71</sup>

<sup>67</sup> SSA Ar 1.116.6, Parteitag, 15.05.1971, S. 30–31.

<sup>68</sup> Ebd., S. 24.; FARO-Datenbank, Landesparteitag der SP, Antenne, SF, 17.05.1971.

<sup>69</sup> Ebd., S. 65.

<sup>70</sup> SSA Ar 1.117.14, Zentrale Frauenkommission, 28.08.1971.

<sup>71</sup> Parteitag der Sozialdemokraten in Freiburg, in: Neue Zürcher Zeitung, 17.05.1971; Sozialdemokraten, in: Tages-Anzeiger, 16.05.1971.

## Parteitage als «Schaufenster» der Parteien?

Die Medialisierungslogik des Wahlkampfs war bei den Parteitag von 1983 noch deutlicher. Die Parteien waren bestrebt, ihren Kampagnen ein gewisses Tempo zu verleihen und ihre Themen in der Öffentlichkeit zu positionieren. Seit der Reform von 1977 kannte die Schweizer SVP nationale, parteidemokratische Kundgebungen, die sie nun auch für den Wahlkampf nutzen konnte. Während sie mit ihrer sehr frühen Programmlancierung auf der Delegiertenversammlung im Januar wenig mediale Wirkung erzielte, war ihr Parteitag im September dem Wahlkampf gewidmet und erhielt durch die Diskussion um den Zustand der Schweizer Demokratie viel mehr mediales Interesse. Die in diesem Wahlkampf kaum sichtbare CVP versuchte, ihre Themensetzung und insbesondere ihre Familienpolitik im März der Öffentlichkeit vorzustellen und ergänzte diesen Termin durch einen Wahlkongress im September, bei dem ihre Spitzenkandidierenden (sowohl wieder- als auch neuantretende) sich dem «Kreuzfeuer» des Publikums sowie der Medien stellten.<sup>72</sup>

Die als Gewinnerin der Wahlen angekündigte FDP erhielt am meisten Aufmerksamkeit. Zunächst bei der Vorstellung ihres Programms im Mai, dann mit ihrer «Wahlkundgebung» in Brunnen im September 1983.<sup>73</sup> Jene Form von Wahlkongressen, die einen Umzug mit Reden kombinierte, hatte die FDP zwar seit 1959 regelmässig organisiert, bekam aber erst beim Wahlkampf von 1979 grösseres mediales Aufsehen. Der Anlass wurde damals als Kraftdemonstration und als Symbol des neuen Selbstbewusstseins der Freisinnigen rund um den Slogan «Weniger Staat, mehr Freiheit» gedeutet.<sup>74</sup> 1983 wollte die Partei an diesen Erfolg anknüpfen, nun in der Hoffnung, «dass diesmal noch mehr Freisinnige gemeinsam ihre liberale Sache demonstrieren und bezeugen, dass Freisinnige, deren Vorfahren unseren Staat begründet haben, auch heute noch aktiv an seiner Gestaltung mitarbeiten und die Zukunft für alle freiheitlich gestalten wollen», wie die Einladung erklärte.<sup>75</sup> Zur visuellen

<sup>72</sup> Elections fédérales, in: 24 Heures, 28.03.1983; BAR J2.181 1998/143\_70\_410, Wahlkongress vom 17.9.83 in Olten, [1983].

<sup>73</sup> Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Die Arbeit der Freisinnig-Demokratischen Partei der Schweiz, 1984, S. 42–43.

<sup>74</sup> Cassidy; Loser: Der Fall FDP, 2015, S. 37.

<sup>75</sup> StAZH WII 13.493, Flugblatt «Aufruf zur Teilnahme an der Wahlkundgebung der Freisinnig-Demokratischen Partei der Schweiz», [1983].

Terrainmarkierung sollten, so wie bereits 1979, Werbeobjekte beitragen. Die *Gazette de Lausanne* bemerkte dazu: «Man kündigt ausserdem die Farbe, bzw. die Farben, durch das Tragen derjenigen der Partei an: rot, blau auf Schirmen, Schals, Krawatten, Feuerzeugen und vielen anderen Schmuckstücken.»<sup>76</sup> Die Partei befürchtete dennoch, ihr Ziel von 1'500 TeilnehmerInnen nicht zu erreichen – es waren schliesslich auch «nur» 1'000. Die Zürcher Kantonalpartei bat ihre Nationalratskandidierenden eindringlich, sich mit Familie und Bekannten anzumelden: «Da Presse und Fernsehen an dieser Veranstaltung anwesend sein und sicherlich Vergleiche mit der gleichentags stattfindenden Wahlkundgebung der SPS anstellen werden, ist eine starke Präsenz der Freisinnigen eine Notwendigkeit.»<sup>77</sup> Denn die Veranstaltung fungierte als Gegenoffensive zu linken Geselligkeitsformen. Damit wollten die Freisinnigen den Linken die Nähe zur Kulturszene streitig machen. Das Kampagnenkonzept sah Veranstaltungen kultureller Art als «öffentliches Gegengewicht zur Alternativkultur»<sup>78</sup> vor und so präsentierte die Kundgebung in Brunnen ein eindrückliches Unterhaltungsprogramm mit vielfältigen Gruppen, von der Walliser freisinnigen Union de Vétroz bis zur First Harmonic Brass Band. Die Reden nahmen verteidigende Töne an: beispielsweise rechtfertigte Bundesrat Rudolf Friedrich die Schliessung der Nowosti-Agentur, indem er die unfriedlichen Methoden der Friedensbewegung denunzierte.

Ironischerweise trachtete die intern gespaltene SP danach, die FDP-Kundgebung von 1979 als wirksames Mobilisierungsereignis für den eigenen Wahlkampf nachzuahmen.<sup>79</sup> Ziel ihres Parteitages am gleichen Wochenende war, zunächst die Mitglieder zu mobilisieren «und für die heisse Phase des Wahlkampfes [zu] motivieren», dann «gegen aussen Paukenschläge [zu] demonstrieren».<sup>80</sup> Um «unsere Reihen zu festigen», sollte laut der Einladung das Nebenprogramm «der traditionellen und neueren Kultur unserer Bewegung gebührenden Raum [bieten], damit der Parteitag 1983 für jeden Teilnehmer

76 Les radicaux en appellent au sens des responsabilités, in: *Gazette de Lausanne*, 12.09.1983.

77 StAZH WII 13.470, Brief der Zürcher FDP an Nationalratskandidierende, 1.09.1983.

78 BAR J2.322-01 2009/263\_66\_136, Werbeagentur B&B: Öffentlichkeitsarbeit und Werbung in den Zwischenwahljahren 1980–1982, Juli 1980.

79 SSA Ar 1.110.74, Geschäftsleitung, 29./30.01.1983.

80 Ebd., Geschäftsleitung, 8.04.1983.

zum prägenden Ereignis wird».<sup>81</sup> Dieses kulturelle Angebot unter dem Motto «Linke Kultur am Parteitag» umfasste u.a. ein politisch geprägtes Musikprogramm («Vom Radetzky Marsch bis zur Internationalen») sowie eine «Kultur-fuer [sic]» am Samstagabend mit Musik der Berner-Szene «Von Brecht bis Samba» und einer «alternativroten Küche».<sup>82</sup> Der Parteitag strebte vermehrt an, älteren und neueren Sensibilitäten in der Partei Platz zu geben. Die traditionellen Organisationen der Arbeiterbewegung waren weiterhin anwesend und der Gewerkschaftler Fritz Reimann verteidigte sowohl die kommende 40-Stunden-Initiative des SGB als auch die Partnerschaft zwischen Gewerkschaften und Parteigenossen, die in den bevorstehenden Wahlen «Schulter an Schulter auf der gleichen Liste» stehen würden.<sup>83</sup> Dazu intervenierten auch neue Akteure – vom kurz zuvor gegründeten Solidaritätsfonds für linke Kämpfe im Ausland bis zur Friedensbewegung, deren Anliegen im Einklang mit dem Programm von 1982 sowie mit den Schwerpunkten der Kampagne standen. Ein emotionales Moment stellte die Erinnerung an die zehn Jahre des Militärputsches gegen die Allende-Regierung in Chile mit einer Rede der emigrierten Sozialdemokratin Fidelma Allende dar. Viel Aufmerksamkeit bekam die Rede des deutschen Zukunftsforschers und Anti-Atom-Aktivisten Robert Jungk, der die SP zu einem deutlicheren Engagement für den Frieden und den Umweltschutz aufrief und die Erfolge seines basisdemokratischen Konzeptes der «Zukunftswerkstatt» in der BRD vorstellte.<sup>84</sup>

An der Gestaltung des Wahlparteitages entzündete sich erneut die Diskussion um eine basisdemokratische Willensbildung innerhalb der Partei. So kritisierte eine Basler Sektion die Gruppendiskussionen als «ein Politseminar zur Verbreitung [des] Programmes»,<sup>85</sup> das vom Parteivorstand im Voraus genehmigt wurde und die Presse vor den Delegierten erhalten hatte. Tatsächlich hatten die Parteikader den Parteitag in Hinblick auf seine Medialisierung und seine mögliche Wirkung auf das Wahlergebnis geplant, was Helmut Hubacher offen zugab: «Der Parteivorstand hat anfangs [sic] dieses Jahres beschlossen,

81 SSA Ar 1.116.7, Offizielle Einladung zum ausserordentlichen Parteitag 1983, [1983].

82 Ebd., Informations- und Antragsheft Wahlparteitag 1983, [1983].

83 SSA Ar 1.116.26, Parteitag, 10./11.09.1983.

84 Des pacifistes circonspects, in: 24 Heures, 12.09.1983; Eine Umweltinitiative als SPS-Wahlhelfer der Sozialdemokraten in Bern, in: Neue Zürcher Zeitung, 12.09.1983.

85 SSA Ar 1.116.26, Parteitag, 10./11.09.1983.

den Wahlparteitag [...] jetzt im September anzusetzen, weil alle Meinungsumfragen und Überlegungen dazu geführt haben, dass die Wirkung vor den Sommerferien verloren geht. Die Leute haben die Ferien im Kopf und nicht die Wahlen.»<sup>86</sup> In der *Roten Revue* hatte Hubacher 1979 seine Sichtweise zum Parteitag noch deutlicher erklärt:

«Parteitage erscheinen oft den einen als politische Folklore, denen, welchen die Beschlüsse nicht passen, als basisfremde Meetings. Ein Parteitag ist ein Schaufenster. Dahinter treffen sich die Aktivisten der Partei. Ein Parteitag ist kein Gottesdienst, der zelebriert wird, sondern ein Stück Öffentlichkeitsarbeit.»<sup>87</sup>

So ist auch die Lancierung der Umweltinitiative der SP am Parteitag zu verstehen: zugleich als verbindende, mobilisierende Handlung für die AktivistInnen und als medienwirksames Ereignis. Ebenfalls im Sinne einer WahlkampfEinstimmung gestalteten sich die Reden der Parteipersonlichkeiten. Während der Bundesrat Pierre Aubert die Bedeutung der Geschlossenheit unterstrich und seinen Optimismus trotz der schwierigen politischen Lage kundtat, führten andere RednerInnen Angriffe gegen die anderen Parteien, so Hubacher gegen Friedrich («Rosstäuscher» und «bürgerlicher Stalinist») oder der Berner Richard Müller gegen das «einfältige Einmaleins bürgerlicher Raubbaupolitik, für dessen wählergerechte Illustration der Christoph Blocher offenbar vom lieben Gott persönlich einen Elektronensprecher geschenkt bekommen hat».<sup>88</sup> Wie der gesamte Wahlkampf boten sich die Parteitagsbühnen zunehmend als mediale Plattform für die Polarisierung zwischen links und rechts an. Wahlkongresse der Parteien waren zu regelrechten medialen Ereignissen im Hinblick auf den Wahlkampf geworden. Die CVP und vor allem die SP, die eine alte Parteitagskultur als Moment der internen Einigung, zum Teil auch der internen Debatte hatten, mussten im Laufe der Zeit in der Gestaltung dieser Ereignisse sowohl die Veränderungen ihres Handlungssystems als auch die mögliche Wirkung der medialen Berichterstattung berücksichtigen. Die Schweizer FDP und die SVP schufen sich durch die Wahlkongresse neue nationale Kampagnenereignisse, mit denen sie ihre Kraft beweisen oder zumindest ihre Kampagnen lancieren konnten.

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Vogel: Interview mit Helmut Hubacher, 1979, S. 167.

<sup>88</sup> SSA Ar 1.116.26, Parteitag, 10./11.09.1983.

### 3. Wahlversammlungen: Zwischen Aufklärung, Machtdemonstration und Debatte

Lokale Wahlversammlungen – *assemblées électorales* in der Romandie, *comizi* im Tessin – bildeten über lange Jahre die am weitverbreitetste und regulärste Form von Kampagnenereignissen in der Schweiz. Sie ermöglichten den politischen AkteurInnen, Kontakt zu ihren Wählerschaften aufzunehmen und dabei das Repräsentationsverhältnis zu pflegen. Zusammen mit den üblichen Parteiversammlungen bildete dieses Netz von kleinen bis grossen politischen Anlässen die lokale Basis der Legitimität der Parteien und ferner des politischen Systems. Gerade deswegen verloren aber diese Rituale zunehmend an Selbstverständlichkeit.<sup>89</sup>

#### «Hervorragende» Referate und «anhaltende Aufmerksamkeit»

1947 kam Wahlversammlungen höchste Bedeutung zu. Angesehene Sprecher wie Gottfried Duttweiler füllten ganze Säle.<sup>90</sup> Abgesehen von Radiosendungen gab es damals für den politisch interessierten Bürger wenig Anlässe, um der Politik beizuwohnen. Für die lokalen Sektionen der Parteien bildeten Wahlabend ein Kernstück ihrer Aktivitäten und ein wichtiges Mittel zur Rekrutierung. Kantonalparteien unterstützten die Sektionen bei der Organisation und versuchten manchmal, die Versammlungstätigkeit zu systematisieren. Die Konservative Partei im Tessin plante beispielsweise die *comizi* als integralen Bestandteil ihres Kontrollnetzes über den Kanton. 1947 fanden Veranstaltungen in allen 257 Gemeinden des Kantons statt. Jene in Lugano versammelte 1'400 Bürger, was der Parteisekretär Amedeo Boffa als einen der Gründe für den Erfolg bei den Wahlen nannte.<sup>91</sup> Diese *comizi* sollten die Stärke der Partei demonstrieren und die Partei mobilisierte dafür ihre Vertrauensleute mit einer militärischen Rhetorik. Solche Veranstaltungen ähnelten in diesem Aspekt den kantonalen Wahlparteitagen, bei denen Kandidierende akklamiert

<sup>89</sup> Zum Wandel der Tessiner *comizi*, Mazzoleni; Tognetti; Stanga: *Comizi elettorali fra declino e trasformazione*, 2004.

<sup>90</sup> PA CVP ZH W 1947, Flugblatt «Öffentliche Kundgebung Gottfried Duttweiler und Rudolf Bucher», [1947].

<sup>91</sup> BAR J2.181 1987/52\_60\_528, Brief von Amedeo Boffa an Martin Rosenberg, 30.01.1948.



und Stärke demonstriert wurden. In den meisten Kantonalparteien hatten Wahlversammlungen jedoch eine überschaubarere Grösse. Ihre Einfachheit und ihr ritualisierter Charakter trugen zum schlichten Eindruck des Wahlkampfes von 1947 bei. Vor allem in der zweiten Oktoberhälfte organisiert, wurden sie in der Parteipresse und in neutralen Blättern angekündigt. Damit und mit einem anschliessenden Bericht – vornehmlich in der Parteipresse – fanden die Versammlungen mediale Fortsetzung. Parteimitglieder erhielten zudem mehr oder weniger dringliche Einladungen. Über den Kreis der Mitglieder hinaus richteten sich die Versammlungen in den meisten Fällen an die jeweilige Referenzgruppe der Partei, wie manchmal in den Einladungen ausdrücklich spezifiziert war, so für ein «comizio pubblico» im Volkshaus von Bellinzona: «Arbeiter! Nimm in Massen Teil!».<sup>92</sup> Noch klarer lud die christlichsoziale Parteisektion von Dietikon zu einer Wahlversammlung unter Teilnahme des Parteipräsidenten Emil Duft mit folgendem Hinweis ein: «Vom Gelingen dieser Veranstaltung hängt nicht zuletzt unser Erfolg im kommenden Wahlkampf ab. Wir erwarten deshalb eine recht zahlreiche Beteiligung der katholischen Männer und Jungmänner unserer Pfarrei». <sup>93</sup> Die dringlichen Aufforderungen zur Bürgerpflicht des als selbstverständlich wahrgenommenen Wählerreservoirs umfassten auch den Besuch von politischen Versammlungen, die so früh wie möglich der politischen Sozialisierung dienen sollten.

Der ritualisierte Eindruck, den diese Versammlungen erweckten, stammte ferner von den wiederkehrenden Merkmalen ihrer Gestaltung. Sie fanden oft an ähnlichen Orten statt, seien es parteispezifische Lokale wie der Cercle démocratique für die Freisinnigen in Lausanne oder die Volkshäuser und Arbeitervereine für die Sozialdemokraten, aber auch an parteipolitisch neutralen Orten wie in Cafés, Gaststätten, Gemeinderäumen oder in Pfarreisälen. Wichtig war dabei, in möglichst vielen Gemeinden, auch ausserhalb der Hochburgen, sichtbar zu sein. So organisierten die Tessiner Sozialdemokraten eine Tournee in den Dörfern der Valle Maggia mit dem Spitzenkandidaten ihrer Nationalratsliste und Chefredaktor der *Libera Stampa*, Piero Pellegrini.<sup>94</sup> Zum üblichen Programm gehörten, wie bei Parteifesten, parteinahe Musikgruppen

<sup>92</sup> ASTi FPC 01 61.2.4, Flugschrift «Comizio pubblico, 23.10.1947», [1947].

<sup>93</sup> PA CVP ZH W 1947, Flugschrift des Vorstandes Dietikon für eine Wahlversammlung, [1947].

<sup>94</sup> ASTi FPC 01 61.2.4, Brief des Tessiner SP-Sekretariates, [1947].

mit dem entsprechenden Repertoire – so die Harmonie Lausannoise für die waadtländischen Freisinnigen.<sup>95</sup> Wenn Parteien manchmal Filme als Zusatzangebot der Versammlung anboten, achteten sie auf deren politischen Inhalt, so die waadtländische SP mit dem Film der französischen SozialdemokratInnen *Le soleil qui monte* oder dem selbstproduzierten Film von 1937 über die Erfolge des «roten Lausanne», *Un témoin de 4 ans*.<sup>96</sup> Die Versammlungen verliefen oft nach dem gleichen Muster. Nachdem der Präsident der lokalen Partei die wichtigen anwesenden Gäste vorgestellt hatte, folgten einige pädagogisch orientierte Referate zu Staatskunde, Geschichte des Landes oder des Kantons, Weltgeschehen oder seltener zu konkreten politischen Fragen. Manche Sektionen luden ihre eigenen Mandatsträger zum Referieren ein und betonten dies als besondere Ehre, so die freisinnige Partei Zürich 6 mit «ihrem» Nationalrat Hermann Häberlin, worüber die NZZ berichtete:

«Es war gegeben, dass die Freisinnige Partei Zürich 6 für ihre unmittelbar vor den Nationalratswahlen liegende Veranstaltung einen Referenten einlud, der nicht nur als Mitglied der Kreispartei der freisinnigen Delegation des Kantons Zürich im Nationalrat angehört, sondern im politischen Leben des Kantons und des Bundes eine angesehenere Stellung einnimmt».<sup>97</sup>

Ebenso konnte die Präsenz von Referenten aus anderen Kantonen oder sogar aus dem Ausland einer Versammlung viel Prestige einbringen. So reisten 1947 belgische Sozialdemokraten in die Westschweiz, während die Freisinnigen 1959 den französischen Widerstandskämpfer und ehemaligen französischen Kanzler Felix Gaillard (Parti radical-socialiste) einluden.<sup>98</sup> Ob Heim- oder Auswärtsgäste, im Zentrum der Versammlung standen also die Referenten, deren Kompetenz und Bedeutung der Moderator sowie später auch die berichtenden Journalisten hervorhoben. Die «hervorragenden Referate» unterstützten folglich die Autorität und Legitimität der Politiker.<sup>99</sup> Wenn eine Fra-

<sup>95</sup> Les candidats radicaux défendent leur programme, in: Tribune de Lausanne, 25.10.1947.

<sup>96</sup> ACV PP 225/8 Comité directeur, 26.05.1947. Dazu Stürner: *Le témoin de 4 ans*, 1996.

<sup>97</sup> Freisinnige Politik im Bund, in: Neue Zürcher Zeitung, 21.10.1947.

<sup>98</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_14\_51, Geschäftsleitung, 28.04.1959.

<sup>99</sup> Les candidats radicaux défendent leur programme, in: Tribune de Lausanne, 25.10.1947.

gezeit eingeplant war, verlief sie höchst höflich und geordnet – zumindest laut der Parteipresse, die hauptsächlich von den unterstützenden Voten des Publikums berichtete und sonstige Diskussionen lediglich am Rande erwähnte, wie die *NZZ* anlässlich der obengenannten Versammlung in Zürich: «Verschiedene Votanten sprachen Dr. Häberlin den Dank für sein unermüdliches, kluges Wirken aus; im Übrigen entspann sich nur über das Preis- und Lohnproblem eine kleine Debatte.»<sup>100</sup>

Das anwesende Publikum und besonders die Parteimitglieder oder -anhängerInnen, die die Mehrheit ausmachten, sollten die Stärke und die soziale Repräsentativität der Partei demonstrieren, so bei den Lausanner Freisinnigen 1947: «Absolut voller Raum am Freitagabend für die öffentliche Versammlung der Lausanner Freisinnigen, bei den 22 Kantonen. Viele junge Leute, viele Frauen.»<sup>101</sup> Ihre – schweigende – Zustimmung trug zur Legitimität der Referenten und der Partei bei. Die Parteipresse zelebrierte die Höflichkeit und «Korrektheit» der ZuhörerInnen gegenüber den Sprechenden fast wie ein vorweggenommenes Repräsentationsverhältnis.<sup>102</sup> Die Berichte der Parteipresse lassen somit den Eindruck reibungsloser, höflicher und durchaus ehrwürdiger Ereignisse entstehen:

«[Die Versammlung] wurde von Herrn Professor im Ruhestand aus Dompierre, dem Präsidenten der lokalen freisinnigen Partei, vorgestellt, der dem Publikum dankte und die beiden Redner auf der Tagesordnung herzlich vorstellte. Zuerst hörten wir Herrn Robert Mermoud, Notar, Grandson, der, mit einem klugen Verstand, einige Gedanken zur Bundespolitik äusserte. [...] Wir hatten dann das Vergnügen, Herrn Louis-François Pillevuil, Bürgermeister und Staatsrat, Baulmes, zu hören, der sich mit Entschlossenheit und Kompetenz mit dem Thema der aktuellen sozialen Fragen beschäftigte. Das Publikum schenkte diesen Präsentationen anhaltende Aufmerksamkeit. Schliesslich dankte der Präsident von Dompierre den beiden Rednern herzlich und betonte speziell die Bedeutung des Urnengangs».<sup>103</sup>

Während zu dieser Zeit viele Wahlkampfaufrufe zum «Kampf» oder zur «Schlacht» aufforderten, sollten die Versammlungen hingegen die bürgerliche

<sup>100</sup> Freisinnige Politik im Bund, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 21.10.1947.

<sup>101</sup> Les candidats radicaux défendent leur programme, in: *Tribune de Lausanne*, 25.10.1947.

<sup>102</sup> Assemblée des libéraux lausannois, in: *Feuille d'Avis de Lausanne*, 24.10.1947.

<sup>103</sup> Le Mont s. Lausanne – Conférence, in: *Feuille d'Avis de Lausanne*, 21.10.1947.

Salondiskussion weitertragen. Nicht direkt konfrontiert mit ihren politischen Gegnern, konnten sich die Referenten vor ihren Wählern gemässigt präsentieren. Das Ende der Versammlung bildete routinemässig der Aufruf an die anwesenden Bürger, ihr Wahlrecht wahrzunehmen. Die Parteien setzten viel auf solche Veranstaltungen, so die waadtländische SP mit ihren 85 Wahlversammlungen im ganzen Kanton. Dahinter stand der Glaube, dass «deren Einfluss, wir sind davon überzeugt, sich bei den Wahlergebnissen spüren liess».<sup>104</sup>

### «Gähnende Leere» und «gedrückte Stimmung»

Im Kontrast hierzu erschien 1959 die Routine der Wahlversammlungen durchaus brüchig. Zwar konnte die Parteipresse über einige markante Momente des Wahlkampfes berichten. Ein Ereignis war sicherlich die Rede des Berliner Bürgermeisters Willy Brandt Ende Oktober zum Thema «Der Freiheitskampf um Berlin» in der Zürcher Tonhalle mit 2'500 Zuhörern und unter Mitwirkung der Arbeitermusik der Stadt Zürich.<sup>105</sup> Dieser besondere Anlass diente dank der deutschen Schwesterpartei und den Berliner Protagonisten der symbolischen Festigung der deutschen und schweizerischen Sozialdemokratie im Lager der Freiheit, wie die freisinnige Presse kommentierte.<sup>106</sup> Die Veranstaltung zog jedoch kaum eine Verbindung zu den nur einige Tage entfernten Wahlen. Der eidgenössische Wahlkampf konnte durch das Auftreten der grossen, historischen Weltpolitik auf der Schweizer Bühne sehr leicht zur Seite geschoben werden. Nur die *Neuen Zürcher Nachrichten* verbanden die Veranstaltung mit dem Wahlkampf. So lobte das christlichsoziale Parteiorgan die Haltung der CDU gegen Brandts Aussage, «die Sozialdemokratie sei das stärkste Bollwerk gegen den Kommunismus gewesen», und denunzierten die Sympathien des linken SP-Flügels für die kommunistische «Atomtod-Kampagne», woraufhin das *Volksrecht* mit einer Erinnerung an die unklare Haltung der Konservativen im Zweiten Weltkrieg reagierte.<sup>107</sup>

---

104 ACV PP 225/8, Parti socialiste vaudois: Rapport de gestion 1946–47, [1947].

105 Die Freiheit muss in der sozialen Gerechtigkeit verankert sein!, in: Berner Tagwacht, 20.10.1959.

106 Ein Vortrag von Willy Brandt in Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung, 20.10.1959.

107 Splitter und Späne, in: Neue Zürcher Nachrichten, 21.10.1959; «Christliche Demokratie» in der Praxis, in: Volksrecht, 22.10.1959.

Abgesehen von diesem Ereignis und seiner Berichterstattung spiegelten die regulären Wahlversammlungen den allgemein ruhigen Verlauf dieses Wahlkampfes wider. Die Presse versuchte, ihre bewährten Berichte mit einer Prise Unerwartetem zu schmücken, wie das *Feuille d'Avis de Lausanne* anlässlich einer Versammlung der freisinnigen Vereine in Lausanne: «Zwei Redner blieben übrig: Herr [Jean-Pierre, Anm. ZK] Pradervand, Direktor der Handelsschule, und Herr Alfred Margot, beide ehemalige Präsidenten des Staatsrates, deren harmloses oratorisches Duell ein wenig Humor brachte zum Abschluss dieses interessanten Treffens, das Ausdruck der schönen Vitalität der freisinnigen Partei war.»<sup>108</sup> Manche Parteien wünschten sich aber mehr Widerspruch aus dem Publikum. So warb die waadtländische SP für eine Lausanner Versammlung kurz vor den Wahlen im *Feuille d'Avis de Lausanne*: «Die sozialistische Partei hofft nach ihren traditionellen Gewohnheiten sehr, dass Bürger aller Tendenzen, ob von einer Partei beauftragt oder nicht, am Ende der Vorträge an den Debatten teilnehmen oder sogar Widerspruch erheben. Die Wähler können nur von solchen Konfrontationen profitieren.»<sup>109</sup> In der Tat besuchte der Sekretär der Partei, Pierre Graber, eine offene Versammlung der FDP im Café vaudois, um dort eine Gegenposition zu vertreten. Er kritisierte die von den Bürgerlichen vereinbarte «Entente vaudoise» und verlangte eine bessere Ständeratsvertretung für die SP. Dafür erhielt er laut Bericht der *Sentinelle* einen «warmen Beifall» der ZuhörerInnen.<sup>110</sup> Selbst wenn sein Votum keine richtige Konfrontation unter den Anwesenden auslöste, rechtfertigte die *Sentinelle* diesen scheinbar unüblichen Einsatz folgendermassen: «Diese wenigen harmlosen Kratzer sind nicht böse oder schädlich gegenüber den Betroffenen gemeint. Man hat immer noch das Recht, sich während einer Wahlperiode ein wenig zu necken, oder?»<sup>111</sup> Die Lausanner SP organisierte selbst eine (rare) kontradiktorische Veranstaltung, bei welcher der Präsident der waadtländischen FDP Raymond Gafner sowie der BGB-Vertreter Marc-Henri Ravussin die «Entente vaudoise» verteidigten und die unklare Haltung der Sozialdemokraten bezüglich der Arbeitsrechtsverhandlungen betonten. Auch in

108 Tour d'horizon au Parti radical, in: *Feuille d'Avis de Lausanne*, 22.10.1959.

109 Conférence socialiste, in: *Feuille d'Avis de Lausanne*, 20.10.1959.

110 M. Pierre Graber apporte la contradiction dans un débat sur la politique radicale, in: *Feuille d'Avis de Lausanne*, 16.10.1959.

111 Quand les radicaux applaudissent Pierre Graber, in: *La Sentinelle*, 19.10.1959.

diesem Fall lobte das *Feuille d'Avis de Lausanne* den «strengen und höflichen» Widerspruch von Gafner.<sup>112</sup> Die freisinnige Partei empfahl den Sektionen ebenfalls, Vertrauensleute so zu trainieren, dass diese bei Wahlveranstaltungen der Gegner intervenieren können:

«Nicht selten mildern sie allein durch ihre Anwesenheit den demagogischen Schwung unserer Gegner. Indem sie bestimmte voreingenommene Argumente widerlegen, können sie bei den Zuhörern Zweifel an der Richtigkeit und Relevanz der vorgebrachten Argumente wecken und die Meinungen von Zögernden oder Zuhörern zu unseren Gunsten beeinflussen, die nicht Mitglied einer politischen Partei sind.»<sup>113</sup>

Insgesamt hinterliessen die Wahlversammlungen von 1959 dennoch einen entpolitisierten Eindruck, etwa durch die vorggeführten Filme: Links wie rechts gehörten sie kaum noch zur parteipolitischen Propaganda, sondern zu einem attraktiven (und kostenlosen) Unterhaltungsangebot, um die Versammlung für die politisch wenig interessierten Bürger attraktiver zu machen. Die waadtländische SP zeigte klassische Filme mit politischen Botschaften und bewarb deren Unterhaltungscharakter. So zeigte *La bataille du rail* (1946) «eine Episode des Widerstandes, wie sie von Eisenbahnarbeitern erlebt wurde», wobei es sich um einen «Actionfilm, aber auch eine Botschaft der Solidarität und Hoffnung» handle.<sup>114</sup> Noch verbreiteter waren Reise-Diashows von Mitgliedern oder Dokumentationen, wenn möglich in Farbe: *Louisiana Story*, *Antartique*, *Chemin de lumière*, «farbiger Dokumentarfilm der französischen Bahn über das Problem der Automatisierung» oder *La fête des vendanges de Morges* (Das Weinlesefest in Morges) – «ein farbiger Bericht über die letzte Feier».<sup>115</sup> Eine Veranstaltung der Lausanner Jungfreisinnigen verknüpfte ein Referat des Parteipräsidenten und Ständerats Gabriel Despland mit der Dokumentation *Les 24 heures du Mans*.<sup>116</sup>

112 M. Raymond Gafner apporte la contradiction à l'assemblée du parti socialiste lausannois, in: *Feuille d'Avis de Lausanne*, 23.10.1959.

113 ACV PP 552/204, Brief der waadtländischen FDP an die Präsidenten und Propagandaverantwortlichen, 10.09.59.

114 ACV PP 225/20, Flugschrift für eine Wahlversammlung in Pontaise, [1959].

115 Ebd, Flugschriften für Wahlversammlungen, [1959].

116 Communiqué, in: *Nouvelle Revue de Lausanne*, 1.10.1959.

Wie im allgemeinen Wahlkampf diente der durch den sowjetischen Einmarsch in Budapest im Jahre 1956 befeuerte Antikommunismus auch hier als beängstigendes Narrativ und wurde somit zum Thema vieler bürgerlicher Wahlversammlungen. So hielt der Berner BGB-Kandidat und Leiter des schweizerischen Ost-Instituts Peter Sager in mehreren Kantonen Vorträge zum Thema «Der Kommunismus, eine Gefahr für die freie Welt», dem die Vorführung des Filmes *Das Unternehmen Erdtrabant* folgte.<sup>117</sup> Die FDP Zürich organisierte eine öffentliche Kundgebung in Uster zum Thema «Die Schweiz im Kampfe mit dem internationalen Kommunismus». Laut der *NZZ* folgten an diesem Abend «einige hundert Bürger [...] dem Appell zu dieser eindrücklichen Demonstration des Freiheitswillens [...] als positive Antwort auf die kommunistische Bedrohung».<sup>118</sup> Die Schweiz als «Reduit des Antikommunismus» habe, so Willy Bretscher, bei der Verteidigung der abendländischen Zivilisation eine Rolle zu spielen, «indem sich unser Volk durch billige Friedenspropaganda und trügerische Koexistenzversprechungen nicht einlullen lässt, sondern wachsam und misstrauisch bleibt, indem die Schweiz ihre demokratischen Einrichtungen intakt, ihre gesellschaftliche Struktur gesund erhält und die Übereinstimmung über die Grundfragen unseres staatlichen Daseins zwischen allen Volksteilen und Parteien bewahrt».<sup>119</sup> Die angstbeladene Wachsamkeit gegenüber dem Kommunismus wirkte als Belebung der Innenpolitik. Die Weltpolitik und die Spannungen im Kalten Krieg verliehen diesen Wahlversammlungen damit die Brisanz, die sonst im Wahlkampf fehlte.

Allmählich drang das Fernsehen in den Alltag der SchweizerInnen ein und damit wurde klar, dass die Anwerbung von ZuhörerInnen durch Filme nicht mehr lange funktionieren würde. In den Parteien schieden sich die Geister – und die Generationen – an der Frage nach der Zweckmässigkeit von traditionellen Versammlungen. Für den SP-Sekretär Fritz Escher sollten so viele Versammlungen wie möglich stattfinden, um durch die anwesenden Mitglieder die SP-Wahlappelle zu verbreiten: «Wo man sich die Mühe nimmt, eine gut vorbereitete Versammlung – sei es eine öffentliche oder wenigstens eine Parteiversammlung – durchzuführen, ist viel bessere Gewähr dafür geboten, dass

---

117 PA SVP BE 6.2.20, Flugschrift «Versammlung in Laupen», [1959].

118 Der Freisinn im Kampf gegen den Kommunismus, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 17.10.1959.

119 Ebd.

unsere Parolen ins Volk hinaus dringen, als wenn die Instruktion der Mitglieder nur auf schriftlichem Wege erfolgt.»<sup>120</sup> Auch der KCVP-Sekretär Rosenberg befürwortete möglichst viele, eher kleine Versammlungen in den Dörfern, selbst ausserhalb von Wahlkampfzeiten, um Interesse an der Politik und «den nötigen laufenden Kontakt zwischen Wählern und Gewählten» herzustellen.<sup>121</sup> Hingegen hinterfragten (oft jüngere) Parteikader, besonders bei der SP, die Wirkung von Versammlungen. Rund um den verbreiteten Befund der erschwerten Arbeitermobilisierung resümierte Benno Hardmeier in der *Roten Revue*, dass «die alte, traditionelle Art der öffentlichen politischen Versammlung [...] jede Anziehungskraft verloren» habe.<sup>122</sup> Dafür spreche das Scheitern einer Versammlung der Winterthurer Sozialdemokraten und Gewerkschaftler – lediglich hundert Personen waren in den Grossen Volkshaussaal gekommen:

«Im Saal herrschte eine gähnende Leere und dementsprechend eine gedrückte Stimmung... Will man in der heutigen Zeit mit einer öffentlichen Versammlung Erfolg haben, so muss mehr geboten werden; ein Referat allein genügt in der Regel nicht, um die Leute zu mobilisieren. [...] Die Versammlungen müssen intellektuell anregender sein, was zum Beispiel dadurch erreicht werden kann, dass zum vornherein der Monolog eines Referenten durch eine Diskussion ersetzt wird, sei es nun in kontradiktorischer Form oder in der Art eines Rede- und Antwortspiels oder eines Gesprächs am Runden Tisch usw. [...] Der potentielle Versammlungsbesucher hat, davon ist auszugehen, tagsüber zumeist streng gearbeitet und hat den berechtigten Wunsch nach einem spannenden und anregenden Ausgleich; er muss sich deshalb durch die Aussicht auf eine angenehme, menschlich-warme Atmosphäre angezogen fühlen. Da genügt nun allerdings das Anbringen einiger roter Fahnen nicht, man muss sich schon etwas mehr einfallen lassen: Blumen, musikalische Darbietung, Lichtbilder, Film usw.»<sup>123</sup>

Gelungen sei hingegen eine Veranstaltung der SP Basel-Stadt namens «Treffpunkt der Jugend» in Form einer «Non-Stop-Revue», die bezwecke, die Jugend durch ein attraktives Abendangebot für die politische Teilnahme zu gewinnen: «Zwischen musikalische und kabarettistische Darbietungen wurden

---

120 SSA Ar 1.230.6, Brief des Zentralsekretariates an die Sektionen, 5.09.1959.

121 BAR J2.181 1987/52\_63\_532, Rosenberg, Martin: Die eidgenössischen Herbstwahlen 1959, 22.02.1961.

122 Hardmeier: Nach dem eidgenössischen Wahlgang, 1959, S. 324.

123 Ebd.



kurze politische Diskussionen eingestreut.»<sup>124</sup> Als jüngerer, kritischer SP-Wahlkampfleiter spürte Hardmeier ein Bedürfnis nach mehr Teilnahmemöglichkeiten bei den Wahlversammlungen. Auch die Zürcher Freisinnigen überlegten, ihre «Versammlungstechnik» interaktiver zu gestalten: Der Runde Tisch sollte mehr Diskussionen zwischen Referenten und dem Publikum ermöglichen.<sup>125</sup> Nach den Wahlen von 1963 stellten Siegenthaler und Gruner fest, dass Versammlungen vermehrt zu Diskussionen «am Runden Tisch, mit Parteivertretern (unserem Team) samt Fragen aus dem Publikum wurden, wobei solche Ereignisse weiterhin hauptsächlich Parteimitglieder und -sympathisantInnen anzogen».<sup>126</sup>

### Zwischen Runden Tischen und Ho Chi Minh-Rufen

Im Laufe der 1960er Jahre konstatierten die Parteien eine veränderte Gestaltung der Wahlversammlungen – jene traditioneller Art zogen wenig Publikum an.<sup>127</sup> 1971 reduzierten manche Parteien folglich ihre Versammlungstätigkeit, als sie eine weitere Abnahme der Beteiligung bei solchen Wahlveranstaltungen, genau wie bei den Wahlen, erwarteten.<sup>128</sup> Wenn sie Versammlungen planten, dann bereiteten die Parteikader sie nun besonders sorgfältig vor. Entsprechend ihrer Professionalisierungsbemühungen empfahlen die Mutter- und Kantonalparteien in detaillierten Richtlinien eine genaue Planung, die auch die mögliche Medialisierung der Versammlungen berücksichtigte und die Einbeziehung möglichst vieler Orte bezweckte.<sup>129</sup> Ferner überdachten die Parteien den Stil dieser Anlässe. Bei den klassischen Parteiversammlungen mit Vorträgen und Filmen empfahl die waadtländische FDP, auch «nichtpolitische» Aktualitätsthemen auszuwählen, worunter sie Themen wie Drogen oder das All verstanden. Dies mit dem Ziel, «ein grösseres Publikum [anzuziehen], dass man dann

<sup>124</sup> Ebd., S. 325.

<sup>125</sup> StAZH WII 13.389, Parteileitung, 14.04.1959.

<sup>126</sup> Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964, S. 131.

<sup>127</sup> *Année politique suisse*, 1967, Campagne électorale, Fn. 12–14; 1971, Campagne électorale, Fn. 48; Reich: Image und Stellenwert der schweizerischen Parteien, 1969, S. 11.

<sup>128</sup> StAZH WII 13.716, Brief der FDP des Bezirkes Horgen an Kandidierende, 5.10.1971.

<sup>129</sup> BAR J2.181 1987/52\_72\_627, Zeugin, Mark; Kaufmann, Willi: Gedanken zur Werbekonzeption CVP Nationalratswahlen 1971 – 2. Teil Werbeplanung, [1971].

«indoktrinieren» kann, aber vorsichtig, auf waadtländische Art».<sup>130</sup> Andere Parteien luden ihre Versammlungen hingegen bewusst politisch und symbolisch auf, um sie grundsätzlich zu erneuern. Alleine die Einladung von Frauen als Sprecherinnen verhalf dazu, den Einsatz der Partei für die Wahl von Frauen zu inszenieren.<sup>131</sup> Manche Parteien nutzten zudem die Themensetzung, um die mediale Berichterstattung auf ihre Forderungen zu steuern und spezifische Zielgruppen anzusprechen. Wahlveranstaltungen wurden somit vielfältiger. So empfahl die Zürcher SP die Organisation von Altersversammlungen oder von Diskussionsrunden zu Wohnungs- und Mietfragen in städtischen Bezirken – für «grüne Witwen» am besten an normalen Werktagen.<sup>132</sup> «Informationstage» in Land- und Vorortsgemeinden sollten beweisen, dass «man [...] auch die Einwohner kleinerer Gemeinden ernst [nimmt]».<sup>133</sup> Für Neuwählerinnen organisierten SP-Sektionen, oft zusammen mit den SP-Frauen, «Informationsnachmittage» mit Kinderhütendienst.<sup>134</sup> Neben Tonbildschauen und kurzen Vorträgen der Kandidatinnen zur Bedeutung ihrer Kandidaturen oder zur Gleichstellungspolitik sollten sie ein «ungezwungenes Gespräch bei Kuchen und Kaffee» ermöglichen.<sup>135</sup> Laut der Zürcher Gewerkschaftlerin und Mitglied der zentralen SP-Frauenkommission Rita Gassmann trugen die rund 20 Nachmittage dieser Art im Kanton Zürich zur Bekanntheit der Kandidatinnen bei, auch in «Regionen, in denen die Frauen allgemein nicht ans Politisieren gewöhnt waren».<sup>136</sup> Zunehmend vermieden Parteikader lange frontale Monologe von PolitikerInnen – für die Schweizer FDP sei «eine Rede [...] kein Monolog, sondern ein anregendes Gespräch mit dem Zuhörer».<sup>137</sup> Gegenüber Einzelreferaten bevorzugten sie Gespräche am Runden Tisch mit PolitikerInnen und ExpertInnen. Mit ihrer Podiumsdiskussion zur Frage «Die Schweizer Wirtschaft vor

---

130 ACV PP 552/177, FDP der Waadt: Fiche Conférences – films, [1970].

131 Inserat «Veranstaltung der FDP», Tages-Anzeiger, 28.10.1971.

132 SSA Ar 27.600.1, Wahlpropaganda-Kommission: Vorschläge für die Durchführung des Nationalratswahlkampfes, [1971]; Sekretariat der Zürcher SP, SP-Informationstage, 29.09.1971.

133 Ebd.

134 SSA Ar 27.60.37, Inserat «Einladung zu einem politischen Kaffee-Nachmittag», [1971].

135 SSA Ar 27.600.3, Inserat für eine Wahlversammlung der SP des Bezirkes Affoltern, [1971].

136 SSA Ar 1.117.14, Zentrale Frauenkommission, 13.11.1971.

137 ACV PP 552/208, FDP der Schweiz: Conseils aux orateurs, [1971].

unsicheren Tagen?» behauptete beispielsweise die Zürcher FDP ihre Kompetenz in Wirtschaftsangelegenheiten und ihre «Politik der Kleinarbeit» gegenüber einer «Politik des ‹wenn›». Dazu bewiesen die «prominenten Referenten» der Veranstaltung – ExpertInnen aus der Bundesverwaltung, der Pharmaindustrie, Journalisten sowie der wiederkandidierende Ständerat und Direktor der Zürcher Handelskammer Fritz Honegger und der Nationalrat und Angestelltenvertreter Marcel Hotz (Demokraten) – ihre vielfältigen Verbindungen im bürgerlichen Lager und mit der Zürcher Wirtschaft.<sup>138</sup>

Ferner fanden 1971 besonders viele kontradiktorische Wahlversammlungen statt, beginnend mit jenen nichtparteilicher Akteure wie den Frauenzentralen oder Jugendzentren.<sup>139</sup> Die Zürcher Parteien veranstalteten nun selbst Debatten zwischen ihren Ständeratskandidierenden, wofür sie in Anlehnung an TV-Sendungen Regeln definierten und parteiunabhängige JournalistInnen mit der Moderation beauftragten.<sup>140</sup> Der Umgang mit GegnerInnen wurde im Voraus strategisch festgelegt. Die Propagandaverantwortlichen der Zürcher FDP wollten eine Konfrontation mit der SP-Ständeratskandidatin Doris Morf vermeiden und das Schwergewicht auf «anspruchsvolle schweizerische Themen» legen, in denen Morf «eher Mühe haben wird».<sup>141</sup> Mit Unterstützung der Kantonalpartei organisierten die Zürcher Jungfreisinnigen Debatten mit der NA und den Republikanern, die laut den Presseberichten höflich und versöhnlich blieben.<sup>142</sup> Obschon die Parteien nach einer angenehmen und für sie günstigen Gesprächskultur suchten, wiesen einige Veranstaltungen doch stark polarisierte Töne auf. Das war bei den Versammlungen von James Schwarzenbach der Fall, die im September 1971 sogar zu Ausschreitungen mit linken AktivistInnen führten (Infokasten 15).

138 Inserat «Informations-Bulletin 11», Neue Zürcher Zeitung, 24.10.1971.

139 Inserat «Podiumsgespräch im Jugendzentrum Drahtschmidt», in: Neue Zürcher Zeitung, 24.10.1971.

140 SSA Ar 27.60.37, Flugschrift SP Hombrechtikon, «Öffentliche Veranstaltung», 9.10.71.

141 StAZH WII 13.717, Propagandakommission, 16.09.1971.

142 StAZH WII 13.504, FDP des Kantons Zürich, Präsidentenkonferenz: Zugkräftige Veranstaltungen 1971, [1971]; Jungfreisinnige gegen Nationale Aktion, in: Neue Zürcher Zeitung, 28.10.1971.

**Infokasten 15****«Zauberlehrlinge» gegen «Hitler»: Bewegte Schwarzenbach-Wahlversammlungen (1971)**

Seit den 1960er Jahren erhielten Schwarzenbachs Versammlungen aufgrund ihrer Exzesse viel öffentliche Aufmerksamkeit, was der Politiker besonders im Wahlkampf zu nutzen wusste.<sup>143</sup> Beispielsweise trafen sich in Lausanne Mitte Oktober laut der *Tribune de Lausanne* 150 Personen um ihn, «(unter ihnen Vertriebene aus Algerien), die vibrieren, wenn bestimmte Aspekte der Dritte-Welt-Hilfe angegriffen werden, die ausländische Überbevölkerung, die Immobilienspekulation und die hohen Mieten, den Kommunismus, linke oder zur Linken neigende Lehrer, den Antimilitarismus, die Aussenpolitik von Herrn Graber oder die Nationalräte, die weniger das Volk als Interessengruppen vertreten», zu einem seiner Anlässe.<sup>144</sup> Als Reaktion auf Schwarzenbachs zahlreiche öffentliche Auftritte riefen die Lehrlinge der 1968er Hydra-Gruppe im Wahlkampf dazu auf, alle Veranstaltungen mit Schwarzenbach zu stören und auf die «Schweizer Spiesser» zu zeigen, welche dem «drittklassigen Rattenfänger [...], Jesuiten-Schüler und Hitler-Verehrer Schwarzenbach» blind folgen würden.<sup>145</sup> Am Abend einer Veranstaltung in Uster trafen sich ein paar Hundert Hydra-AktivistInnen aus der ganzen Schweiz mit Jugendlichen und GastarbeiterInnen der Region und demonstrierten ihren Unmut mit Parolen wie «Weg mit Schwarzenbach!», «In Schwarzenbach wird Hitler wach!».<sup>146</sup> Die Demonstranten übertrafen die Schwarzenbach-AnhängerInnen numerisch und stürmten die Veranstaltung, woraufhin es zu einer tumultuösen Auseinandersetzung kam, welche durch Schwarzenbachs Angriffe weiter angeheizt wurde. Er provozierte mit Aussagen wie beispielsweise: «Ich bin in der Schweiz und bin ein Schweizer. [...] Ihr seid Sauschweizer, euer Benehmen ist typisch faschistisch».<sup>147</sup> Der Abend fand ein frühes Ende als Schwarzenbach sich weigerte,

143 Drows: «Schweizer erwache!», 2005, S. 161–178.

144 150 personnes pour écouter M. Schwarzenbach, in: *Tribune de Lausanne – Le Matin*, 23.10.1971.

145 Zitiert nach: «Hydra» sprengte Schwarzenbach-Veranstaltung, in: *Volksrecht*, 10.09.1971.

146 Ebd.

147 Ebd.

für die GastarbeiterInnen sein Votum ins Italienische übersetzen zu lassen und die kommunistischen Sympathien der Hydra aufgrund ihrer Beziehungen zur Gruppe Spartakus in Österreich anprangerte. Als Ho Chi Minh-Rufe im Saal ertönten, brach er den Dialog ab.<sup>148</sup> Die vielen medialen und politischen, überwiegend negativen Kommentare zu dieser Aktion der «rabiatischen Zaublerlehrlinge» (so die *NZZ*) gaben ihm ein weiteres Echo.<sup>149</sup> Selbst im SP-Parteiorgan *Volksrecht* schieden sich die Geister. Während Traugott Biedermann die Ernsthaftigkeit der Jugendlichen trotz ihres hinsichtlich der Redefreiheit problematischen Vorgehens verteidigte, sorgte sich Helmut Hubacher, dass die Hydra-Aktion Schwarzenbach einen kontraproduktiven «Märtyrerglanz» verleihe.<sup>150</sup> Sicherlich aber hatten die Hydra-AktivistInnen damit die gut geplante Ordnung des Wahlkampfes gestört. Darüber freuten sie sich in einem Flugblatt, in welchem sie ihre Version der Ereignisse wiedergaben. Sie, junge, stimmrechtslose Lehrlinge und folglich «Fremdarbeiter im eigenen Land», beanspruchten darin den Respekt der schweizerischen Demokratie für sich und ironisierten das Parlament als «Schauspiel» und Schwarzenbach als «Demokraten».<sup>151</sup> Dieser habe während der Veranstaltung «Bisch still, bisch still» gekreischt, worauf die Lehrlinge beissend bemerkten: «[D]er Nationalrat gebärdet sich wie an chline Goof: er kann es nicht ertragen, einen Lehrling sprechen zu lassen».<sup>152</sup> Alle diese Reaktionen blendeten die Teilnahme der ItalienerInnen an der Sprengaktion aus, welche in der schweizerischen Demokratie einen Platz als handelnde Subjekte und nicht mehr als Objekt fremdenfeindlicher Diskurse verlangten.

Die Forderungen der 1968er-Bewegung nach Autonomie stellten die politischen und sozialen Hierarchien von Wahlversammlungen und besonders die

<sup>148</sup> Gesprengte Wahlveranstaltung der Republikaner in Uster, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 9.09.1971.

<sup>149</sup> Wer profitiert? in: *Neue Zürcher Zeitung*, 12.09.1971.

<sup>150</sup> Unser Kommentar, in: *Volksrecht*, 10.09.1971; Am schwarzen Bach, in: *Volksrecht* 14.09.1971.

<sup>151</sup> SSA QS 37.5, Flugschrift Hydra zur Wahl, Offener Brief an einen Wähler, [1971]; Offener Brief an einen Wähler, in: *Helvetische Typographia*, 27.10.1971.

<sup>152</sup> Ebd.

Grenze zwischen Sprechenden und Zuhörenden in Frage. Nicht nur die fremdenfeindlichen, sondern auch die bürgerlichen Parteien befürchteten Sprengaktionen von jungen AktivistInnen bei ihren traditionellen Wahlversammlungen. Für ihre «Jugendaktion» gab die Schweizer FDP den Kantonalparteien folgende Hinweise:

«zu keinem Zeitpunkt darf der Eindruck von ‹Manipulation› erweckt werden; die Absichten der Organisatoren müssen klar sein. Die Dialogbereitschaft der freisinnigen Partei mit jungen Menschen muss offen demonstriert werden. [...] Wir müssen von vornherein den Eindruck vermeiden, dass es eine Kluft zwischen denen gibt, die Fragen stellen (Jugendliche) und denen, an die sie gerichtet sind (Politiker). Um zu verhindern, dass eine Demonstration von ‹Saboteuren› oder Gegnern ‹ertränkt› oder dominiert wird, soll darauf geachtet werden, dass Sympathisanten anwesend und bereit sind, sich aktiv in die Diskussion einzumischen».<sup>153</sup>

Nicht nur gegenüber der «Jugend», sondern gegenüber der gesamten Wählerschaft standen die FDP sowie die anderen Parteien zunehmend vor der Herausforderung, mit den altmodisch erscheinenden Wahlversammlungen diese empfindbare «Kluft» symbolisch zu verringern.

### **Zwischen eingeübten Podiumsgesprächen und Friedensaktionen**

Im Vergleich mit 1971 zeigten die Wahlversammlungen von 1983 weniger Zündstoff, aber auch weniger Erneuerung. Parteien veranstalteten weiterhin ihre eigenen Wahlversammlungen mit einer Kombination aus kurzen Vorträgen der Kandidierenden, Diskussionen mit dem Publikum und teilweise kurzen Videos. Manche Parteien, so die waadtländische SP, versuchten, Parteifeste möglichst «feierlich» zu gestalten, mit Apéros, Musik oder Bar-Rundfahrten in benachbarte Dörfer, «um dem traditionellen Format der Versammlungen zu entkommen.»<sup>154</sup> Dem Personalisierungstrend entsprechend, fokussierten viele Veranstaltungen auf die Vorstellung der Kandidierenden und die Präsenz bekannter Persönlichkeiten, so bei den Wahlversammlungen der waadtländischen CVP des Jurassier Staatsrates François Lachat, des Freiburger Ständera-

153 ACV PP 552/28, FDP der Schweiz: Directives pour l'organisation de manifestations, [1971].

154 PA SP VD E 1983, Rundschreiben der SP Waadt, 7.07.1983.

tes Pierre Dreyer oder des Walliser Nationalrates Vital Darbelley.<sup>155</sup> Auch bei nichtkontradiktorischen Veranstaltungen beauftragten Parteien gerne JournalistInnen als ModeratorInnen, womit sie den offenen Diskussionscharakter ihrer Veranstaltungen unterstrichen.<sup>156</sup> Bei der Gestaltung der Versammlungen berücksichtigten die Parteien zunehmend deren mögliche mediale Wirkung. Wenn sie schon keine Massen anzogen, dann sollten sie wenigstens mediale Präsenz durch Anzeigen und Berichte erreichen.<sup>157</sup> Zu diesem Zweck orientierten die Parteien ihre Wahlversammlungen vermehrt nach der medialen Agenda, und so fanden im rechten wie im linken Parteienspektrum viele Veranstaltungen zum Waldsterben statt.<sup>158</sup> Eine solche mediale Strategie schloss dabei keineswegs traditionellere Versammlungsformen im Rahmen des nahestehenden Handlungssystems aus. Etwa organisierten Zürcher SP-Sektionen einerseits eine «Kriegsspielzeugeintauschaktion», luden VertreterInnen der deutschen Friedensbewegung oder den Zukunftsforscher Robert Jungk ein.<sup>159</sup> Der Terminplan der kantonalen Partei für die Kampagne behielt andererseits Veranstaltungen mit den traditionellen Partnern der Arbeiterbewegung bei, so den VPOD-Tag des öffentlichen Personals, das Treffen des Ständeratskandidaten Otto Nauer mit den «SEV-Senioren» oder die Veranstaltung der schweizerischen Arbeiterhilfswerk «Chile – 10 Jahre danach».<sup>160</sup>

Auch bei den nun verbreiteten kontradiktorischen Veranstaltungen behielten die Parteikader die Kontrolle – seltener übernahmen nichtparteiliche Akteure wie Jugendhäuser die Verantwortung bei der Organisation von Debatten.<sup>161</sup> Oft entschieden Parteien den Ablauf, inklusive Kontrahenten, mit. So wurde in

155 ACV PP 985/23/1, Brief der Sektion Echallens an den Sekretär der waadtländischen CVP, 23.08.1983; Einladung an eine Wahlversammlung, 22.09.1983.

156 ASTi FPC 01 63.2.2, Flugschrift «Tribuna publica», [1983]; StAZH WII 13.470, Flugblätter für kontradiktorische Veranstaltungen, [1983].

157 PA CVP ZH, Wahlkampfstab der Zürcher CVP: Der orange Faden. Eine praktische Anleitung für die Nationalratswahlen, August 1983.

158 StAZH WII 13.470, Flugschrift «Waldsterben», [1983]; SSA Ar 27.600.14, Flugschrift «Bleierne Luft, sterbender Wald», [1983].

159 SSA Ar 27.600.14, o.A.: SP-Ideen, August 1983; Flugblätter «Was kann die Schweiz für den Frieden tun?», «Was geht uns die Nachrüstung an?», «Robert Jungk» [1983].

160 SSA Ar 27.600.14, Terminplan für die Herbstwahlen der SP des Kantons Zürich, [1983].

161 Politiker im Jugendhaus, in: Neue Zürcher Zeitung, 30.09.1983.

Zürich die kämpferische POCH-Kandidatin Ingrid Schmid, zur Freude der Zürcher FDP, nur für eine der öffentlichen Debatten zwischen den Ständeratskandidierenden und nicht für mehrere eingeladen.<sup>162</sup> Kontradiktorische Wahlversammlungen und -sendungen hatten sich normalisiert und zahlreiche Leitfäden unterstützten die RednerInnen dabei, aus den Debatten Kapital zu schlagen. Die Diskussionskultur konnte dadurch allerdings einstudiert wirken, so die *NZZ*:

«Sie bestehen aus mindestens zwei bis höchstens sieben, acht Diskussionsteilnehmern, einem Gesprächsleiter sowie einem in der Zahl stark schwankenden Publikum, je nachdem, um das wievielte Podiumsgespräch derselben Partei zu demselben Thema mit denselben Teilnehmern es sich im Umkreis von einer halben Autostunde handelt. [...] An die Podiumsgespräche schliesst stets eine Publikumsdiskussion an. Die Antworten der Kandidaten beginnen in der Regel mit: «Ich bin voll und ganz Ihrer Meinung, aber...» [...] Antworten wie: «Da muss ich Ihnen aber ganz entschieden widersprechen» erhält niemals der potentielle Wähler, mit dem ja behutsam umzugehen ist, sondern der Vorredner auf dem Podium, der dann noch zu hören bekommt, was seine Partei nicht/nicht recht/miserabel, die des Redners dagegen als erste/als einzige/am besten getan hat.»<sup>163</sup>

Während die Wahlversammlungen von 1983 im Vergleich zu jenen von 1947 einen verstärkten Meinungspluralismus aufwiesen, kannten die Parteien weiterhin die Herausforderung, auch jene BürgerInnen anzusprechen, die gerade dieses ritualisierte, eingeübte Parteileben bemängelten.

#### 4. Stimmenwerbung an der Haustür und auf der Strasse: Der Wahlkampf im Alltag

Das *canvassing* (Hausieren, manchmal als «Klinkenputzen» bezeichnet) wurde seit den 2000er Jahren als US-amerikanische Innovation wiederentdeckt.<sup>164</sup> Dabei betonen besonders Schweizer SozialdemokratInnen gerne, dass Barack Obama bei seiner Vorwahlkampagne von 2008, die sich stark auf die Methode des *canvassing* stützte, nichts erfunden habe und unterstreichen die Kontinu-

<sup>162</sup> Ebd., Orts- und Kreisparteipräsidentenkonferenz, 14.09.1983.

<sup>163</sup> Impressionen einer Wahlveranstaltungsgeschädigten, in: Neue Zürcher Zeitung, 19.10.1983.

<sup>164</sup> Longchamp, Claude: Wirksam ist nur der persönliche Dialog, in: SWI swissinfo.ch, 9.05.2019, [https://www.swissinfo.ch/ger/direktedemokratie/schweizer-wahlen-2019\\_wirksam-ist-nur-der-persoeliche-dialog/44946390](https://www.swissinfo.ch/ger/direktedemokratie/schweizer-wahlen-2019_wirksam-ist-nur-der-persoeliche-dialog/44946390), Stand: 7.09.2019.



itäten ihrer heutigen «Basisaktionen» mit Kampagnenpraktiken der Zwischenkriegszeit.<sup>165</sup>

### Die «Propaganda von Mann zu Mann»

Auch in den ersten Nachkriegsjahrzehnten erachtete die SP als Massenpartei das *canvassing* als Standardform des Engagements ihrer Vertrauensleute und als Hauptinstrument der Kampagnenmobilisierung. Angestrebt wurde zunächst eine Art spontanes *canvassing* überzeugter Vertrauensleute bei ihren Bekannten. Viele Kampagnenmaterialien riefen Parteianhänger nicht nur zur Wahl, sondern auch zur Multiplikation der Propaganda auf.<sup>166</sup> Das Zentralsekretariat erinnerte die Sektionen und Mitglieder deswegen regelmässig an die Bedeutung des «von Mann zu Mann gesprochenen Wortes, des persönlichen Appells an den Arbeitskollegen, Vereinsfreund und Nachbarn.»<sup>167</sup> Die Partei verwies dabei auf ihre Mittelknappheit, wie 1947 in einem Zürcher Handbuch für Vertrauensleute und Referenten: «Was andere mit ihrem Geldaufwand versuchen, das müssen wir durch die persönliche Verbreitung der Wahrheit und der Tatsachen zu unseren Gunsten wenden. Du kannst es, wir alle zusammen können es.»<sup>168</sup> So verzichtete die SP öfter als die anderen Parteien auf die Verteilung ihrer Flugschriften per Post zugunsten grosser, kostenloser Verteilaktionen ihrer Sektionen.<sup>169</sup> Besonders die Freisinnigen beneideten die Wirkung einer solchen «organisierten Flüsterpropaganda von Mann zu Mann».<sup>170</sup> 1946 schlug das freisinnige Generalsekretariat sogar vor, sich «die Erfahrungen und Erkenntnis der aus der Kriegszeit bekannten Gerüchtemacherei zu eigen

<sup>165</sup> Gespräch der Verfasserin mit Ruth Straubhaar, 29.01.2013; Eschelmüller, Anouk: Ein Novum? Von wegen!, Wahlkampf-Blog, 25.08.2015, <http://www.sp-ps.ch/de/kampagnen/wahlen-2015/wahlkampf-blog/ein-novum-von-wegen>, Stand: 7.09.2019.

<sup>166</sup> SSA Ar 1.230.3, Broschüre «Hör zu, Kollege! Ein Appell an die Gewerkschaftler», 1947.

<sup>167</sup> SSA Ar 1.230.6, Brief des SP-Zentralsekretariates an die Sektionen, 5.09.1959.

<sup>168</sup> SSA KS 335/235a, Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich: Handbuch für Vertrauensleute und Referenten, 1947, S. 30.

<sup>169</sup> SSA Ar 27.10.32, Parteivorstand, 6.09.1947.

<sup>170</sup> BAR J2.322-01 2009/263\_3\_62, Generalsekretariat: Grundsätzliche Bemerkungen zur Werbung, [1945].

[zu] machen».<sup>171</sup> Im Unterschied zur SP mangelte es den drei bürgerlichen Parteien jedoch an Koordination auf eidgenössischer Ebene. In manchen Kantonalparteien war die bürgerliche «Kapillararbeit» hingegen schon straff organisiert.<sup>172</sup> So etwa im Tessin, wo die konservative Kantonalpartei über genaue Kenntnisse der Parteien und deren Anhänger – samt Listen pro Dorf – verfügte. 1959 empfohlen Richtlinien der Tessiner Konservativen den Sektionen, Sympathisanten bereits per Hand ausgefüllte Wahlmaterialien persönlich zu verteilen, damit keiner die Wahl versäumte.<sup>173</sup>

Bei allen Parteien setzte die Propaganda «von Mann zu Mann» klar begrenzte Wählerreservoirs voraus, die es nur mittels Multiplikatoren zu aktivieren gelte. Laut einem Handbuch der Zürcher Christlichsozialen von 1947 soll der Vertrauensmann dabei auf sein «Ansehen» als «Repräsentant, der Gesandte, seiner Partei» achten und sich bei der «Hausagitation» als Vorbild darstellen: als «guter, praktizierender Katholik», der «seine katholische Zeitung gründlich und regelmässig [liest] und [studiert]».<sup>174</sup> Als Grundlage des Hausierens galt die Liste der katholischen Stimmbürger des Wahlkreises, samt den potenziellen Anhängern anderer Parteien in der Hoffnung, dass sie zum politischen Katholizismus wechselten: «Für uns wird ein katholischer Mann auf der Agitationsliste erst dann gestrichen, wenn er gestorben ist.»<sup>175</sup> Gerade die traditionellen Parteibindungen kamen aber im städtischen Umfeld unter Druck, gleich wie die Verfügbarkeit der Vertrauensmänner für eine solche zeitintensive Aufgabe. So forderte das Handbuch der Zürcher CSP ein intensives Engagement in den letzten Wochen vor der Wahl. Dabei ginge es darum, «eine Aufgabe zu übernehmen und dann auch männlich zu erfüllen.»<sup>176</sup> Ein solches Modell des parteipolitischen Engagements von Männern wurde jedoch zunehmend unhaltbar, als das Verantwortungsgefühl zu den ohnehin abgeschwächten Handlungssystemen abnahm. Selbst der SP fiel es ab Ende der

171 Ebd. Zur Kommunikationspolitik des Armeedienstes «Heer und Haus» im Krieg, Jost: Politik und Wirtschaft im Krieg, 1998, S. 41–44.

172 ASTi 3.3.1 56.3.1, Brief des Parteisekretärs Amedeo Boffa an die Sektionspräsidenten, 15.10.59.

173 Ebd., 10.10.59.

174 BAR J2.181 1987/52\_163\_1279, Christlichsoziale Partei des Kantons Zürich: Vademe-cum für Vertrauensleute, 1947, S. 62–63.

175 Ebd., S. 67.

176 Ebd., S. 64.

1950er Jahre zunehmend schwer, intensiv Vertrauensleute zu mobilisieren. Nach den Nationalratswahlen von 1963 bemerkten Gruner und Siegenthaler die Zunahme an Appellen in der sozialdemokratischen Presse, Unterstützung für die direkte Stimmenwerbung zu leisten.<sup>177</sup>

### Das «Canvassing» als durchdachte Praxis

Im Wahlkampf von 1971 war das Hausieren zugleich unabdingbar und im Umbruch. Trotz des verstärkten Fokus auf die Medienkampagnen war das Hausieren mitnichten überholt, wurde nun unter dem Fachbegriff «Canvassing» geführt und im Lichte des neuen Wahlkampfwissens rationalisiert. Es stelle nämlich laut der CVP «zweifelloso das intensivste Mittel politischer Werbung» dar.<sup>178</sup> Im Sinne der Wahlforschung verstand die SP ihre Wahlkampfhelfer («troupes de choc») als «Opinionleaders», die ihre Bekannten durch sachliche Information für die SP gewinnen könnten.<sup>179</sup> Der direkte Dialog zwischen AktivistInnen oder Kandidierenden und Wählenden sollte auch gegen die «Gefahr der Anonymität» und die Entfernung der Wählenden von der Partei wirken.<sup>180</sup> Dieser Befund prägte auch die *canvassing*-Richtlinien der CVP von 1971, die auf nationaler Ebene die Hausbesuche mittels einer genauen Arbeitsaufteilung und zeitlichen Eingrenzung zu rationalisieren versuchte. Kandidierende sollten im Voraus eine Liste der wichtigsten und machbaren «Hausbesuche» mit folgenden Schwerpunkten erstellen:

«wo Sie am wenigsten bekannt sind (so weit Sie darüber Informationen haben)  
 wo die meisten Wechselwähler und Nichtwähler wohnen  
 wo Sie eine Veranstaltung abgehalten haben oder planen  
 wo Sie die kürzesten Wege von Haus zu Haus haben  
 wo Sie nicht andern CVP-Kandidaten in die Quere kommen.»<sup>181</sup>

<sup>177</sup> Gruner; Siegenthaler: Die Wahlen in die eidgenössischen Räte, 1964, S. 119.

<sup>178</sup> BAR J2.181 1987/52\_72\_627, o.A.: CVP Wahldienst – Hausbesuch der Kandidaten, [1971].

<sup>179</sup> ACV PP 225/41, o.A.: Document stratégique sur élections, [1971].

<sup>180</sup> Ebd.

<sup>181</sup> BAR J2.181 1987/52\_72\_627, o.A.: CVP Wahldienst – Hausbesuch der Kandidaten, [1971].

Besonderes Gewicht sei auf den «Multiplikatorenbesuch» zu setzen, bei dem man auf «öffentliche Würdenträger, Vereinsvorsitzende, bestimmte Geschäftsleute usw., andere, die mit vielen Leuten zusammenkommen» zugehen könne.<sup>182</sup> Als Grund des Besuches sei anzugeben, dass «[ich] als Kandidat [...] die Probleme in allen Bereichen meines Wahlkreises kennen lernen [muss]». Das Hausieren ermögliche die Performanz der repräsentativen Bindung, wobei man hinsichtlich der neuen Wählerinnen besser in einem geschlechtlich gemischten Paar auftreten solle: «[Durch die Anwesenheit einer Helferin] wird bei vielen Frauen, die an die Türe kommen, ein erstes Misstrauen abgebaut.»<sup>183</sup> Das Hausieren bezweckte also weniger die (Re-)Aktivierung bestehender parteipolitischer Bindungen, sondern die reine Kontaktnahme mit neuen WählerInnen sowie NeubewohnerInnen – beispielsweise in vorstädtischen Gegenden.

Als der Einfluss der Parteien in der Gesellschaft abnahm, erschienen Hausbesuche jedoch zunehmend als aufdringlich. Folglich suchten Parteien nach neuen Wegen, um die Wählenden in ihrem Alltag zu erreichen, ohne aber physisch in ihre Privatsphäre einzudringen. Dafür bot sich das Telefon an. Falls die BürgerInnen den Kontakt mit der Partei oder mit den Kandidierenden suchten, konnten ihre Fragen über Hotlines beantwortet werden.<sup>184</sup> Einige boten einen unterhaltsamen Inhalt an, so 1971 das «Telifon Eriwan» der bekannten Schauspieler Jörg Schneider und Ueli Beck für die Zürcher FDP, die auf die transnational zirkulierenden «Radio-Eriwan-Witze» zu absurden Lebenssituationen in kommunistischen Regimen anspielte.<sup>185</sup> Mit grossangelegten Telefon-Aktionen erinnerten die Parteien zudem ihre Mitglieder oder AnhängerInnen an die Wahl. Wichtig war dabei, dass die BürgerInnen nicht abgeschreckt würden. Den «SP-Telefonfrauen» empfahl die SP des Bezirkes Horgen, sich zwar sofort als der SP zugehörig zu erkennen zu geben, aber die angerufenen Frauen vorwiegend darüber zu befragen, ob sie wählen würden und ob sie Hilfe mit den Wahlunterlagen benötigten.<sup>186</sup>

---

182 Ebd.

183 Ebd.

184 So bei der Tessiner FDP, BAR J2.181 1987/52\_74\_636, Flugschrift «Progresso, liberta, rinnovamento vota liberale radicale», [1971].

185 Inserat «Informations-Bulletin 11», Neue Zürcher Zeitung, 24.10.1971. Dazu Holzer: *Kommunismus*, 2014, S. 551.

186 SSA Ar 27.600.14, SP-Telefon-Frauen des Bezirks Horgen, 12.10.1983.

Ver mehrt versuchten die Parteien, mit den BürgerInnen im öffentlichen Raum Kontakt aufzunehmen. 1971 forderte die waadtländische FDP von ihren Mitgliedern noch eine gut organisierte «Mund-zu-Ohr-Propaganda» mittels Hausbesuchen, Briefen an Freunde oder Telefonaten, um «Indifferente und Unentschiedene» zu erreichen.<sup>187</sup> In verschiedenen Lausanner Restaurants organisierte sie auch «opérations contact» in Zusammenarbeit mit dem Cercle démocratique de Lausanne.<sup>188</sup> Zudem zog eine «Caravane» ab Mitte Oktober durch den Kanton. Ein dafür gemieteter Bus machte jeden Tag Halt an einem gut besuchten Ort einer Stadt, etwa morgens vor dem Marktplatz oder beim Migros-Parking kurz vor dem Abendessen. Kandidierende und AktivistInnen sollten dabei Flugschriften, Streichholzschachteln, «Blumen und/oder Weingläser, Most oder Saft» verteilen und mit der Bevölkerung sprechen.<sup>189</sup> Mit einer schönen Dekoration oder dank Helferinnen in lokaler Tracht, sei eine «warme, freundliche und entspannte» Atmosphäre zu erreichen.<sup>190</sup> Im Wahlkampf von 1971 bevorzugten viele Parteien solche Parteiausfahrten, um die Aufmerksamkeit der Wählenden (und der Medien) auf neue Art zu erregen. Parteidader, Kandidierende und AktivistInnen machten sich mit Bus, Bahn oder Schiff auf den Weg und versuchten, mit BürgerInnen in Kontakt zu kommen. Bei der Zürcher SP hielt der «SP-Informationsbus» bei traditionellen Versammlungsorten wie Bahnhöfen, Marktstrassen oder -plätzen, bei der Migros sowie bei verschiedenen Fabriken und bot Videos und Tonbildschauen an, um die BürgerInnen zum Gespräch anzuregen.<sup>191</sup> Die Ausfahrten konnten zudem eine politische Botschaft übermitteln. 1983 organisierte die Zürcher SP eine «Velo-Stafette», um «die Bevölkerung für den Zusammenhang zwischen Autoverkehr und Waldsterben zu sensibilisieren».<sup>192</sup> Damit machte sich die Partei auch in der Öffentlichkeit sichtbar: «Die Kolonne der Radfahrer im

---

187 ACV PP 552/208, Brief der waadtländischen FDP an die lokalen «Propagandabeauftragten», 12.08.1971.

188 Ebd., Calendrier des manifestations radicales à Lausanne, [1971].

189 Ebd. Brief der waadtländischen FDP an die lokalen «Propagandabeauftragten», 11.10.1971.

190 Ebd.

191 SSA Ar 27.60.37, Fahrplan SP-Informationsbus, [1971].

192 SP strampelt für die Umwelt, in: Volksrecht, 19.09.1983.

roten Leibchen, welche die Nummer der SP-Nationalratslisten trugen und mit Ballonen geschmückt waren, bot ein buntes Bild», schrieb der Tages-Anzeiger.<sup>193</sup>

Leichter zu organisieren, aber doch mit einem bedeutenden Sichtbarkeits-effekt einhergehend, erwiesen sich fixe Standaktionen an öffentlichen Orten. Solche Standaktionen gehörten bald zum neuen Kampagnenstandard, wie das Beispiel der Freisinnigen zeigte. Die Stände der Kampagne von 1979 hätten laut der Mutterpartei bewiesen, wie «auch die FDP einen wirklich bürger-nahen Wahlkampf führen kann».<sup>194</sup> Für diese «Präsenzübung» seien 1983 die besten Passanten-Standorte und -Termine (Shopping Center, Bahnhof, Dorfplatz; Freitagabend, Samstagvormittag) auszusuchen, und wenn möglich saisonales Essen (heisse Marroni, Getränke, Risotto) anzubieten.<sup>195</sup> Stände in Bahnhöfen, auf Geschäftsstrassen oder Marktplätzen würden ausserdem dazu verhelfen, die Wählenden da zu erreichen, wo sie als PendlerInnen, Schaulustige oder KonsumentInnen ohnehin vorbeikämen. Die Zürcher FDP verteilte ihre Flugschriften mit Geschenken an die PendlerInnen: Gipfelis und Tirggel (ein typisches Zürcher Gebäck), versehen mit dem optimistischen Aufdruck «D'Wält isch hüt/ scho volle Nei./ Säg doch Ja,/ bisch da dihei!/ Ja zur Schweiz!».<sup>196</sup> Manche WahlkampfakteurInnen distanzieren sich jedoch von dieser zu offensichtlichen Terrainmarkierung der FDP. Laut dem *Vaterland*-Journalist Viktor Kuhn liege die Zukunft der CVP-Parteiarbeit «nicht in lautstarkem Auftreten auf der Strasse, sondern im «Canvassing».<sup>197</sup> Auch für Leonhard Neidhart solle die CVP «im Wahlkampf nicht klotzen, sondern mit aller Präzision, Ruhe und mit genügendem Selbstvertrauen Kleinarbeit leisten».<sup>198</sup> Anders als bei der Offensive der FDP gegenüber neuen WählerInnen beginne dies mit «einer Überzeugungs- und Mobilisierungsarbeit in den kleinen Feldern

193 200 Sozialdemokraten mit dem Velo unterwegs, in: Tages-Anzeiger, 5.10.1983.

194 StAZH WII 13.493, FDP der Schweiz: Checkliste für Massnahmen im Wahlkampf, [1983].

195 Ebd.; StAZH WII 13.470, FDP des Kantons Zürich: Kalender der Standaktionen, Oktober 1983.

196 StAZH WII 13.493, Brief der Zürcher FDP an die Präsidenten der Orts-, Kreis- und Bezirksparteien, 29.08.1983; Aktion «Ja zur Schweiz-Tirggel», [1983].

197 PA CVP CH W (3), Kuhn: Praktische Vorschläge, 5.01.1982.

198 PA CVP CH W (2), Neidhart, Leonhard: Anmerkungen zur Infosuisse-Studie, 12.08.1982.

und in jenen Wahlkreisen, wo die katholischen Wähler wohnen».<sup>199</sup> Dabei ging es beiden Parteien trotz ihrer unterschiedlichen Ziele und Mittel bei der direkten Stimmenwerbung darum, ihre Volksnähe zu beweisen – was paradoxerweise umso wichtiger wurde, als dass solche Aktionen nun mediale Berichterstattung erhielten.<sup>200</sup>

## 5. Zwischenfazit

Dieses Kapitel unterstrich die Konstanten und Veränderungen bei vier Formen der Kontaktaufnahme mit Parteimitgliedern und Wählenden – Parteifeste, Kongresse, Versammlungen und Hausieren. Parteien behielten zwar diese Formate langfristig bei, wandelten jedoch ihre Form und Ausrichtung. Parteifeste und Kongresse blieben für Mitglieder und AnhängerInnen Momente des Zusammenseins und der Motivation für den Wahlkampf, sie dienten der Stärkung der Parteien durch die Hervorhebung der kollektiven Identität und der prominentesten ParteivertreterInnen. Ausser bei der SP und der SVP büssten jedoch die Inszenierung und Neuerfindung der eigenen Geschichte an Bedeutung ein. Die Demonstration der eigenen Kraft und Dynamik, ja sogar die Terrainmarkierung auf der Strasse im Fall der FDP-Kundgebungen, blieb hingegen eine wichtige Funktion aller Formen von Wahlveranstaltungen. Die Kontaktaufnahme mit den Wählenden stellte während des gesamten Untersuchungszeitraums eine wichtige Aufgabe der Parteien im Wahlkampf dar. Die von Gygi 1959 empfohlene Pflege der Nähe liess sich dabei im Lauf der Zeit mit der medial gestützten Personalisierung kombinieren. Für Kandidierende und wichtige Parteipersonlichkeiten wurde es immer wichtiger, sich bei den Wählenden zu zeigen. Die Inszenierung der Nähe ging zudem mit dem Versuch einher, Distanzen oder sogar Hierarchien zwischen Gewählten und Wählenden zu reduzieren. Aufgrund gesellschaftlicher Partizipationsforderungen versuchten die Parteien bei ihren Wahlkampfveranstaltungen, mehr Teilnahmemöglichkeiten anzubieten. Zudem öffneten sich die Mobilisierungsaktionen der Parteien für weitere AkteurInnen, etwa für JournalistInnen oder nichtparteiliche AkteurInnen, und sogar für andere Parteien, sodass eine Partei sich

<sup>199</sup> Ebd.

<sup>200</sup> Konturen des Nationalratswahlkampfes, in: Neue Zürcher Zeitung, 17.10.1983; SRF Archiv, Wahlkampf (1983), DRS aktuell, SF, 19.10.1983.

seltener allein vor die BürgerInnen stellte. Insofern dienten Mobilisierungspraktiken nicht nur dem Beweis der eigenen Stärke, sondern sollten auch eine demokratische, pluralistische Debattenkultur im Wahlkampf aufzeigen, was mit der verschärften politischen Polarisierung um 1980 im Einklang stand. Bestimmte Kampagnenaktionen blieben allerdings ausserhalb des akzeptierten Konfliktverhaltens – so erwies sich, anders als die Schwarzenbach-Kampagnen selbst, das Sprengen der Schwarzenbach-Versammlungen durch die Hydra-AktivistInnen 1971 als eine nicht geduldete Ausnahme in den schweizerischen Wahlkämpfen der Nachkriegszeit.





## VIII Schlussreflexionen: Parteien und Wahlkämpfe im Wandel

Im Unterschied zu den polarisierten, öffentlichkeitswirksamen Wahlkämpfen der 1990–2000er Jahre galten schweizerische Wahlkämpfe der Nachkriegszeit in der historiographischen sowie öffentlichen Diskussion lange als Nichtereignisse. Die Stabilität der Wahlergebnisse in dieser Zeit liess denken, dass die Bundesratsparteien Konsens suchten oder sich zumindest unausgesprochen auf Nichtangriff und Zurückhaltung verständigten, um ihre Machtteilungsarrangements zu festigen. Doch obschon Wahlkämpfe der Nachkriegszeit auf Ebene der Wahlergebnisse Stabilität suggerierten, unterlagen sie dennoch einem tiefen Wandel hinsichtlich der Strukturierung des Wettbewerbs, der Kampagnenpraktiken, des Zusammenspiels zwischen den verschiedenen Parteebenen und der demokratische Repräsentation in der Schweiz.

### **Vom Stellungskrieg zum kompetitiven Wählermarkt? Veränderungen des Wahlkampfes als Wettbewerbsfeld**

Entgegen der Konsensnarrative waren eidgenössische Wahlkämpfe der Nachkriegszeit komplexe Wettbewerbsfelder, geprägt von eidgenössischen, kantonalen und lokalen Machtverhältnissen und in denen nicht nur Parteien, sondern auch Kandidierende, Bewegungen und Verbände auftraten. Gerade bei den ersten Nachkriegswahlen war die Stabilität der parteipolitischen Machtverhältnisse aus der Perspektive der Parteikader nicht sofort gegeben. Das politische Feld stand im Zeichen eines offenen, die Bürgerlichen verunsichernden Wettbewerbs, etwa durch die Wahlteilnahme der PdA. Im für linke Gesellschaftsentwürfe vorteilhaften internationalen Kontext der frühen Nachkriegszeit waren die Sozialdemokraten nach ihrem Eintritt in den Bundesrat Ende 1943 bestrebt, politische Mehrheiten zu finden, um ihr wirtschaftsplanerisches Programm *Die Neue Schweiz* zu verwirklichen. Das Scheitern ihrer planwirtschaftlichen Initiative *Wirtschaftsreform und Rechte der Arbeit* im Mai 1947

stellte eine Enttäuschung dar. Dennoch behielten sie ihren vom Werbefachmann Victor Cohen konzipierten, offensiven Kampagnenplan bei. Dagegen nahmen die bürgerlichen Parteien und besonders die KVP und FDP eine vorwiegend defensive Stellung ein, mit dem Zweck, sich gegen die Angriffe der Linken hinsichtlich ihrer Ambivalenzen in den Kriegszeiten zu schützen und den Status quo im Bundesrat zu legitimieren. Im Fokus ihrer Kampagnen stand in erster Linie «ihr» eigenes Wählerreservoir.

Bürgerliche und Sozialdemokraten verfolgten in ihren Mobilisierungspraktiken ein segmentiertes Verständnis der Wählerschaft, das sich auf die fortgeschrittene Gliederung der Gesellschaft in soziopolitische «Säulen» stützte. Es bestanden aber weiterhin Reibungsflächen zwischen den parteinahen Handlungssystemen, und gerade da war die Mobilisierungsarbeit der Parteien am dringlichsten, so beispielsweise bei den katholischen Arbeitern in den sogenannten Diasporakantonen.<sup>1</sup> Dazu setzten die Parteien eine «aufklärerische Propaganda» ein, die ihre Zielwählerschaft an ihre Pflichten für das Land und für die Partei erinnerte und eine regelrechte militärische Mobilisierungsrhetorik verwendete – mit Begriffen wie «Flüsterpropaganda» oder «Truppeneinsatz». Die historische Verflechtung der politischen und militärischen Begrifflichkeiten als Bindeglied zwischen Männern stellte keine schweizerische Besonderheit dar. Die Hervorhebung der Männlichkeit im Wahlkampf trug aber zur Glorifizierung des schweizerischen «Bürger-Soldaten» als Kompensation für die abgeschwächte aussenpolitische Stellung der Schweiz nach dem Krieg bei. Die militärischen Töne passten zugleich zum Stellungskrieg, den sich die Parteien in der Parteipresse, Kampagnenliteratur und an den Wahlveranstaltungen lieferten. Aufgrund der starken Segmentierung der Medienlandschaft fand zwischenparteiliche Debatte vorwiegend am Radio oder bei den (rare) kontroversen Wahlversammlungen statt.

Die Praxis des Wahlkampfes als Stellungskrieg kontrastierte mit den Appellen zur nationalen Einigkeit, mit welchen manche bürgerlichen Akteure die geistige Landesverteidigung für die nachkriegszeitliche Politik fortführen wollten. Die Kampagnen des Gotthard-Bundes «Was eint ist recht. Was trennt ist schlecht» drückten ein Unbehagen über einen zu stark betonten politischen Pluralismus in Wahlkampfzeiten aus. Diese Kampagnen stellten viele Partei-

---

<sup>1</sup> Für ähnliche Schlussfolgerungen bei niederländischen Wahlkämpfen, Kaal: Constructing a Socialist Constituency, 2013.

kader vor einen Widerspruch. Denn diese idealisierten eine speziell schweizerische Stabilität und Mässigung. Doch zugleich erachteten sie die Einigungsaufrufe des Gotthard-Bundes als für die Demobilisierung der Bürger verantwortlich. Die Parteien fokussierten zwar eine «positive Werbung», zögerten aber nicht vor scharfen Pointen und aktivierten in ihren Wahlaufufen historische Feindseligkeiten entlang der Kultur- oder Klassenkampflinien. Zudem bildeten die vier Bundesratsparteien eine Front gegen die Aussenseiter des politischen Feldes, den LdU und die PdA. Letztere fungierte als Symbol für die kommunistische Bedrohung aus dem Ausland und entsprechend griffen die Bundesratsparteien sie besonders stark an.

Der Eintritt in den Kalten Krieg verhärtete die Positionen im politischen Feld. Den eigenen politischen Standpunkt im Wahlkampf zu behaupten oder – noch besser – zu stärken, war zentral, da dieser massgeblich die Machtpositionen der Parteien hinsichtlich der Bundesratszusammensetzung bestimmte. Zwischen KVP, FDP und SP zeigten die Wahlergebnisse allerdings keine klaren Gewinner, zumal «Stillstand» durchaus auch «Rückschritt» bedeuten konnte. Deshalb wurde der Massstab für die Parteistärke zum Streitgegenstand. So beharrte der Zentralsekretär der konservativen Partei, Martin Rosenberg, auf der Berechnung von Stimmzahlen auf eidgenössischer Ebene, um seine Partei nicht nur als stärkste Bundeshausfraktion hinsichtlich der Mandatsanzahl, sondern auch bezüglich des Stimmenanteils als stärkste bürgerliche Partei darstellen zu können. Rosenbergs parteiintern umstrittene Strategie einer entsprechend zentralisierten Kampagne gründete weiterhin auf der Logik der Wählerreservoirs. 1959 richtete sich seine Kampagne zur «christlichen Demokratie» weniger auf protestantische, sondern auf katholische Wähler. Insbesondere jene der protestantischen Kantone sollten, wenn nicht Mandate, dann doch zumindest Stimmen bringen, indem die selbstbewusste, konfessionsoffene Botschaft der «christlichen Demokratie» das Zugehörigkeitsgefühl zur Partei verstärken sollte. Obschon die Mobilisierungsstrategien der Konservativen wie jene der anderen Parteien sich weiterhin auf die ihnen nahestehenden Handlungssysteme stützten, wendeten sie eine möglichst offene, kategorienlose Ansprache der Wähler an. In einer Gesellschaft, die sich zunehmend als mobile, klassenlose und «nivellierte Mittelstandsgesellschaft» imaginierte, waren universalistische Repräsentationsansprüche sehr angesagt. Die NOWLAND-Marktforschungsagentur bestätigte entsprechend auch die SP darin, von ihrer historischen Klassenkampfrhetorik abzukommen, da diese die verunsicherten

Arbeiter und Angestellten zu sehr als «arme Kerle» ansprechen würde. Stattdessen projizierte die SP-Kampagne das werbeinspirierte Bild eines sozial anerkannten und statussicheren Durchschnittsbürgers auf ihre Wähler und sprach deren Bedürfnisse nach Konsum und Freizeit an. Neben den sich zunehmend annähernden, optimistischen und zukunftsicheren Narrativen der Parteien tauchte aber der durch den sowjetischen Einmarsch in Ungarn im Jahre 1956 befeuerte Antikommunismus verstärkt als mobilisierender Negativ-Diskurs auf. Dieser verlieh manchen Parteiversammlungen die Brisanz, die in der Innenpolitik und im ansonsten «lauen» Wahlkampf fehlte. Auf kantonaler Ebene festigte die antikommunistische Haltung bürgerliche Wahlallianzen gegen die Ambitionen der Sozialdemokraten für den Ständerat, so in der Waadt. Antikommunismus war auch das primäre Argument im *negative campaigning* gegen einzelne Kandidierende. In der Schweiz wie in der BRD bedeutete «jemanden als Kommunisten zu bezeichnen [...], ihn aus dem Kreis der Wählbaren auszuschliessen».<sup>2</sup> Die Möglichkeit für Wähler, Listen zu verändern, begünstigte solche Angriffe, da Kandidierende untereinander in Wettbewerb traten und auch nichtparteiliche Akteure ihre Wahlempfehlungen kundtaten. Am «schwarzen Brett» von Betrieben, im Briefkasten und in den Inseratenteilen der neutralen Anzeiger kommunizierten rechtsbürgerliche Lobbys wie *Trumpf Buur*, anonyme Aktionskomitees, Gewerkschaften oder Akteure des linken SP-Flügels wie die SBgAA persönliche Angriffe gegen Kandidierende, die auf Listen gestrichen werden sollten. Kurz vor der Einführung der Zauberformel war der Wahlkampf von 1959 also geprägt von einer ausgeprägten Konfliktualität auf kantonaler und lokaler Ebene, die nicht alleine aufgrund ideologischer Auseinandersetzungen und intraparteilicher Spannungen entstand, sondern sich auch auf persönliche Machtambitionen zurückführen liess. Auch die mehr oder minder expliziten Nichtangriffspakte der bürgerlichen Wahlallianzen verhinderten dieses *negative campaigning* nicht. Unsicherheit, Konkurrenz und Konflikte wirkten sich 1959 weniger auf die parteipolitischen Kräfteverhältnisse auf eidgenössischer Ebene, sondern auf die kantonale Mandatsverteilung zwischen Kandidaten – manchmal der gleichen Parteiliste – aus. Wähler sahen sich teilweise gleich mehreren eindringlichen, exklusiven Repräsentationsansprüchen einer Partei, einer Splittergruppe oder einer Wirtschaftsorganisation gegenüber.

---

2 Mergel: Propaganda nach Hitler, S. 354–355.

In den 1960er Jahren verschob sich der Wettbewerb von den Bundesratsparteien zu den Rändern des politischen Feldes. Ältere und neue Oppositionsparteien wie etwa die PdA, der LdU oder die kürzlich gegründeten, fremdenfeindlichen Parteien erhielten in der neuen, pluralisierten Medienlandschaft Aufmerksamkeit und verbuchten Abstimmungs- und Wahlerfolge. Das unge störte Nebeneinander der Bundesratsparteien wurde nun herausgefordert. Mit der Bestätigung der «Zauberformel» bei jeder Bundesratswahl nach 1959 stellte sich den eidgenössischen Regierungsparteien vermehrt die Frage ihrer kollektiven Handlungsfähigkeit und Verantwortung. Die langfristige Legitimierung des Status quo schien manchen Parteikadern weder haltbar noch erstrebenswert. Die Wahlen von 1971 verlangten durch die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts ohnehin eine neue Herangehensweise an die Wählerschaft. Erstmals mussten die Bundesratsparteien auch Frauen als neue Stimmbürgerinnen überzeugen. Damit sich die Parteien trotz ähnlicher Programme und trotz der Bundesratszusammenarbeit profilieren konnten, betonten WerbeberaterInnen den Wert einheitlicher Kampagnen. Ein leicht erkennbares Image mit schlichten Logos, «dynamischen» Slogans und erkennbaren Gesichtern sollte die Aufmerksamkeit der BürgerInnen auf die jeweilige Partei ziehen, so wie auch die kommerzielle Werbung die KonsumentInnen zum Produkt brachte. Mit den Diskussionen um ein *helvetisches Malaise* und um die «Krise der Parteien» seit Anfang des Jahrzehnts verstärkte sich im Kontext der tatsächlich erhöhten Stimmenthaltung, der Listenveränderungen und des Wechselwahlverhaltens das Bild eines desinteressierten, wählerischen Standardbürgers, an welchem sich die unbeliebten Bundesratsparteien nun orientieren mussten. Vor diesem Hintergrund stellten sie sich als möglichst offen, «entideologisiert» und handlungsfähig dar. Die neue, gemäss Statuten interkonfessionelle CVP ging in diesem Punkt am weitesten. Sie schlug Koalitionsgespräche während des Wahlkampfes vor, um ein gemeinsames Regierungsprogramm vereinbaren und verwirklichen zu können.

Für die Bundesratsparteien liess sich das «Korsett der Konkordanz»<sup>3</sup> wahlstrategisch in Frage stellen, sich aber schwer sprengen und prägte weiterhin den Wahlkampf. So versuchten die Bundesratsparteien kaum, sich durch heikle Themen voneinander abzugrenzen. Vielmehr distanzieren sie sich gegenüber Aussenseitern, deren Gesellschaftsentwürfe radikal von ihrem geteil-

---

3 Altermatt: Ausbruchsversuche aus dem Korsett der Konkordanz, 1994.

ten Erfolgsnarrativ abwichen. Der Wahlkampf bot auch den Verteidigern von «Recht und Ordnung» die Gelegenheit, die nach 1968 aufgeweichten Konturen der politischen Teilhabe wieder zu festigen und Praktiken wie jene der jungen «Chaoten», etwa die Störaktion der Hydra-AktivistInnen gegen eine Schwarzenbach-Versammlung, als illegitim zu verurteilen. Zudem setzten die Bundesratsparteien hohe Erwartungen an das politische Verhalten der «vernünftigen» Jugend und der «Landesfrauen». Die erstmalige Teilnahme der Schweizerinnen an den Wahlen brachte indes weder grosse Veränderungen in der Stimmenverteilung noch die erhoffte Neulegitimierung der etablierten Politik. Als neuer Wettbewerb und Infragestellung des männlichen Monopols auf politische Macht verunsicherten die ersten weiblichen Kandidaturen hingegen manche Politiker und Bürger, die mit öffentlichen Delegitimierungsversuchen, Kritik an den «Lobby»-Handlungen der Frauenorganisationen zugunsten der Kandidatinnen sowie (zumeist heimlichen) Streichappellen reagierten. Dennoch vergassen die Parteien die Frauen als potenzielle Politikerinnen, Mitglieder und Wählerinnen bald wieder. Langfristig stellte der Einschluss der Frauen als Wählerinnen und Kandidatinnen in das politische Feld das dominante Staatsbürgerschaftsmodell des Bürger-Soldaten in Frage und verankerte dauerhaft die Frage der politischen Repräsentation von Frauen in die politische Agenda.<sup>4</sup>

Das «Dilemma» der Bundesratsparteien zwischen der Mobilisierung der Stammwählerschaft und der offensiven Jagd auf neue Stimmen verschärfte sich in den folgenden Jahren.<sup>5</sup> Traditionelle Klientele wie die Bauern und Bäuerinnen für die BGB gingen demographisch zurück, die geographische und soziale Mobilität sowie die neuen Forderungen auf Selbstbestimmung störten die Vermittlung parteipolitischer Affiliationen von einer Generation zur nächsten und die Parteien konnten weniger auf die abgeschwächten, sich entfernenden Handlungssysteme als Transmissionsriemen für ihre Mobilisierungsarbeit zählen. Alleine die mühsam errichteten Hochburgen zu erhalten, galt somit langfristig als gefährdet. Mit der Infragestellung des Wachstumskonsenses in Folge

---

4 Amlinger: Im Vorzimmer zur Macht, 2017; Studer: Frauenstreik (1991), 2019; Frauenstreik: Parteien schicken mehr Frauen für Herbstwahlen, in: NZZ am Sonntag, 15.06.2019.

5 Zu den jüngsten Jahrzehnten, Altermatt: Das historische Dilemma der CVP, 2012; Mazzoleni: Des partis gouvernementaux face au déclin électoral, 2009.

des neuen Umweltbewusstseins und der Wirtschaftsrezession bröckelte die Zusammenarbeit im Bundesrat. Begnügten sich die Bundesratsparteien auch schon vorher nicht mit dem «Stillstand», so schien es nun mehr denn je Zeit zu sein, den Status quo aufzubrechen. Die FDP leitete 1979 mit ihrer intensiven Kampagne, die unter dem Slogan «Mehr Freiheit, weniger Staat» stand, einen offensiven Schritt in diese Richtung ein. Sie unterstrich die Bedeutungszunahme der politischen Werbung in der Schweiz, wobei sich die anderen Parteien zunächst noch von dieser «Amerikanisierung» distanzieren. Der scheinbare Erfolg der FDP legitimierte aber für die kommenden Jahre eine verstärkte Wettbewerbsorientierung und die Zweckmässigkeit intensiver Kampagnen, um wieder Stimmen, besonders bei den «neuen Mittelschichten» mit wechselnden Parteipräferenzen, zu gewinnen.

Im Wahlkampf von 1983 kündigten die Landesparteien schliesslich ambitionierte Wahlziele an und versuchten, ihre Kampagnen zeitlich vorzulegen, zu rationalisieren und zu zentralisieren. Sie stiessen dabei allerdings auf die Autonomie der Kantonalparteien. Während einige weiterhin keine intensiven Kampagnen betrieben, hatten andere auf kantonaler Ebene bereits eine Wettbewerbsspirale in Gang gesetzt. Die Ausdifferenzierung der Kampagnenpraktiken auf kantonaler Ebene hinderte die Parteien nicht daran, ihre Wettbewerbs- und Konfliktverhältnisse zuzuspitzen. Der verschärfte Wettbewerb mit den neuen, grünen und linken Parteien zwang sie zwar zu einer oberflächlichen Einstimmigkeit hinsichtlich der Umweltschutzpolitik. Die zunehmend finanzstarken Kampagnen der Kandidierenden, die sich selbst ins beste Licht zu rücken versuchten, beinhalteten auch weniger persönliche Angriffe als zuvor. Zwischen den Parteien fand dennoch *negative campaigning* statt, unabhängig davon, ob es sich um Oppositions- oder Bundesratsparteien handelte. Polarisierende Stellungnahmen der Bundesratsparteien spiegelten zunächst die verschärfte Konfliktualität aufgrund der Wirtschaftsrezession wider. So zwang der neoliberale FDP-Slogan alle Parteien zur Stellungnahme, bis zum Punkt, an dem die FDP die Deutungshoheit darauf zu Gunsten anderer bürgerlicher Akteure verlor. Polarisierung galt nicht nur als Wahltrumpf, sondern auch als Mittel, dem bestehenden politischen *Malaise* und der Entfernung mancher BürgerInnen von der Politik entgegenzuwirken.

Die Wahlkämpfe der Nachkriegszeit können also weder auf allgemeingültige Nichtangriffspakte zwischen Bundesratsparteien noch auf ein kulturelles Konsensgebot reduziert werden. Vereinbarungen auf eidgenössischer



Ebene zwischen allen vier Bundesratsparteien oder auf kantonaler Ebene zwischen Bürgerlichen befriedeten zwar den Kampf um Mandate und gingen oft mit ausgesprochenen oder faktischen Nichtangriffspakten einher. Die tatsächliche Zurückhaltung der Verbündeten war im Wahlkampf aber höchst fragil und kontextabhängig. Aufrufe zur Selbstmässigung im Sinne eines Konsensgebots wurden nur kurz nach dem Krieg vor dem Hintergrund der geistigen Landesverteidigung laut, so in den Kampagnen des Gotthard-Bundes. Die Bundesratsparteien aktivierten dennoch ihre historischen Feindseligkeiten, um dadurch potenzielle Wählende mobilisieren zu können. Dies, obwohl die heftigen Auseinandersetzungen der Zwischenkriegszeit vielen Akteuren noch in negativer Erinnerung waren. Die Machtverteilungsarrangements der Bundesratsparteien basierten auf dem Ausschluss unerwünschter Kräfte und so hielt sie besonders in den 1950er Jahren der von ihnen geteilte Antikommunismus zusammen. Wettbewerb und Konflikt fanden schliesslich oft weniger auf eidgenössischer, als auf kantonaler Ebene um Mandate statt. Die ausgeprägten Wählerfreiheiten begünstigten intensive Kampagnen für oder gegen Kandidierende, die aufgrund des parteipolitischen Widerstands gegen die sogenannte «Sonderpropaganda» auch ausserhalb der Medien stattfanden. Das *negative campaigning* stellte also in der Schweiz, wie in vielen anderen Ländern auch, keine (post)moderne, dem Medienwandel und der Politikverdrossenheit geschuldete Wahlkampagnenführung dar. Das ab den 1960er Jahren einsetzende neue Verständnis eines offenen Wählermarkts und die Bedeutungszunahme eines universalistischen, positiven Werbestils trugen zwischenzeitlich dazu bei, milieubasierte sowie Angriffe gegenüber den GegnerInnen als Mobilisierungstechniken zu verpönen. Erst ab den 1990er Jahren verstärkten sich abmals die Praktiken des *negative campaigning*, insbesondere mit den provokativen (und nicht selten fremdenfeindlichen) SVP-Plakaten der GOAL-Agentur, die damit erneut eine starke Bildsprache samt Tiermetaphern in die schweizerische Politik zurückbrachte.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Dazu Dézé; Girod: *Le Sonderfall en péril*, 2006; Skenderovic: *Campagnes et agenda politiques*, 2009; Länzlinger: *Ein Vierteljahrhundert politische Kommunikation von rechts*, 2016.

## Professionalisierung wider Willen? Kampagnenpraktiken im Wandel

Angesichts der sich wandelnden Wettbewerbskonfigurationen konzipierten die Parteien ihre Kampagnen, von der Kampagnenplanung bis hin zu den Mobilisierungspraktiken, bei jedem Wahlkampf neu. Der ab den 1960er Jahren verstärkte Wettbewerb mit den Oppositionsparteien sowie der Befund einer Parteienkrise übten Druck für ein solches Vorgehen aus. Die Bundesratsparteien strebten danach, ihre Bindung zur Wählerschaft neu zu fundieren. Zur gleichen Zeit gewann ausserdem der Wahlkampf als eigenständiges Ereignis in der veränderten Medienlandschaft an Bedeutung. Denn auch JournalistInnen und die SRG waren bestrebt, mit einer attraktiven Berichterstattung zu den Wahlen das Interesse an der etablierten Politik zu verstärken. Die personalisierende Feuilletonisierung der unabhängigen Presse und des Fernsehens erreichte zwar nicht die Spannung der Wahlkämpfe wie in anderen Demokratien, in denen die Medien den Wettbewerb zwischen den Spitzenkandidierenden ähnlich wie ein «Pferderennen» darstellten.<sup>7</sup> Dennoch bot sie neuen wie etablierten Akteuren Möglichkeiten, auf sich aufmerksam machen, wovon diese zu profitieren lernten. Mit den Wahlsendungen, aber auch mit den für die Medien inszenierten Parteitagen, Wahlausfahrten oder Pressekonferenzen wurden die Kampagnen intensiver und länger, wobei die Parteien sich gegenseitig zum *permanent campaigning* antrieben.

Der Impuls zur Kampagnenveränderung stellte nämlich keine einseitige Reaktion der Parteien auf externe Faktoren wie den medialen oder gesellschaftlichen Wandel dar. Die Bundesratsparteien animierten sich zunächst gegenseitig, da sie bei jedem Wahlkampf mit den aktuellsten Neuigkeiten der politischen Kommunikation im Ausland oder in der Schweiz mitzuhalten versuchten. Um vor der Wählerschaft «zeitgemäss» zu erscheinen, begannen die Parteien in den ersten Nachkriegsjahrzehnten tiefgehende Veränderungen ihrer Kampagnen in Gang zu setzen. Diese Dynamik verstärkte sich aufgrund der neuen Wettbewerbsorientierung der Parteien ab den 1970er Jahren und wurde von einem Verwissenschaftlichungsprozess begleitet. Wie in anderen Demokratien handelte es sich dabei zwar um ein paradoxes Phänomen, da die Veränderungen der Kampagnen «ohne Wissenschaftler, [...] ohne ein klares

---

7 Holtz-Bacha: Massenmedien und Wahlen, 2002.

akademisches Professionsprofil» durchgeführt wurden,<sup>8</sup> dennoch die Legitimierung von vielfältigen neuen Formen der Expertise erhielten. Die AkteurInnen dieser Verwissenschaftlichung waren in der Regel AutodidaktInnen und sie trugen zur Institutionalisierung ihrer neuen Berufsfelder (Werbung, «Öffentlichkeitsarbeit» oder Demoskopie) bei.

Zusammen mit den Parteien nahmen diese neuen ExpertInnen die transnationalen Veränderungen der Wahlkämpfe auf – im Vergleich mit anderen westlichen Demokratien ohne besondere Verspätung. Selbst wenn das gescheiterte Experiment der Volksumfrage von 1946 die Demoskopie für einige Jahre aus der Öffentlichkeit verbannte, konsultierten die bürgerlichen Parteien in den 1950er Jahren eifrig die von Wirtschaftsakteuren beauftragten Umfragen und liessen eigene Umfragen erstellen – was auch die SP 1959 ohne grosse Hemmungen zum ersten Mal machte, um ihre Verspätung nachzuholen. Dagegen zeigten die Behörden lange Vorbehalte gegenüber der Demoskopie, weshalb der Einsatz der Medien auch in der Schweiz notwendig wurde, um Umfragen zu «normalisieren». Diese waren im Wahlkampf von 1971 umso unumgänglicher, als dass sie eine wissenschaftliche Grundlage zum Befund des demokratischen Unbehagens und Antworten zur «Unbekannten» des weiblichen Wahlverhaltens brachten. Bei den Wahlen von 1983 war das Konsultieren von Umfragen beinahe reflexartig. Die Parteikader hatten sich das demoskopische Wissen bereits soweit angeeignet, dass sie ihre eigenen Bewertungen aus der Wahlstatistik und den in den Medien veröffentlichten Umfragen erstellen konnten, um dadurch die Kosten und den möglichen Imageschaden zu sparen, die mit der Durchführung eigener Umfragen zusammenhingen. Auch das Werbewissen in schweizerischen Wahlkampagnen wurde im Laufe der Jahre immer allgegenwärtiger, was aber nicht öffentlich kommuniziert wurde. 1947 war die SP Vorreiterin, als sie ihre gesamte Kampagne durch den Werbeberater Victor Cohen gestalten liess. In den 1950er Jahren liessen sich auch die Bürgerlichen von gleichgesinnten Werbeexperten beraten, die vorwiegend für die finanzstärkeren Wirtschaftsverbände Kampagnen entwickelten. Als sich der Befund einer «Parteienkrise» durchsetzte, verbreitete sich das Beauftragen von WerbeberaterInnen für ganze Wahlkampagnen. Diese sollten ein einheitliches, leicht erkennbares und möglichst positives Image der jeweiligen Partei durchsetzen – was allerdings oft an der Autonomie der Kantonalparteien scheiterte.

---

8 Bösch: Werbefirmen, Meinungsforscher, Professoren, 2004, S. 326.

Mit von WerbeexpertInnen konzipierten Wahlkampagnen trat das frühere Ziel einer «aufklärerischen Propaganda» zugunsten einer «politischen Werbung» oder «Öffentlichkeitsarbeit» definitiv in den Hintergrund.<sup>9</sup>

Die Verwissenschaftlichung unterstützte den Willen zur Professionalisierung der Kampagnen. Parteien und ihre Beratenden entwickelten unter Einbezug von Plänen, Schulungen und Handbüchern ihre Wahlkampagnen und nahmen mit Begriffen wie «Image» oder «Canvassing» einen entsprechenden angelsächsischen Fachjargon auf. Die Kampagnendurchführung wurde eine zunehmend durchdachte, rationalisierte und komplexe Aufgabe, wofür Mutter- wie Kantonalparteien ihre Sekretariate aufbauten und den Kampagnen spezialisierte Entscheidungsgremien widmeten. Trotz der bürgerlichen Parteireformen der 1970er Jahre blieb dabei die Entscheidungsrolle der Parteibasis begrenzt – die neuerdings medialisierten Wahlparteitage dienten vorwiegend der Inszenierung der innerparteilichen Demokratie. Stattdessen spezialisierte sich die Funktion der Parteisekretäre als Professionelle der politischen Kommunikation und Bindeglieder in den zunehmend komplexen Entscheidungsprozessen der Parteien.<sup>10</sup>

Die verlängerten, intensivierten und zunehmend medialisierten Kampagnen – man denke nur an die Inserate – erforderten zunehmend finanzielle Ressourcen. Die Mutterparteien nahmen Veränderungen bei ihren Finanzierungsquellen vor, um mithalten zu können. Dabei trugen auch die Kantonalparteien, die Kandidierenden und die sie unterstützenden Interessengruppen zur allgemeinen Erhöhung der Kampagnenausgaben bei. Die Frage nach der Finanzierung von Wahlkampagnen gab schon in den 1940er Jahren Anlass zur Wahlkampfpoetik. Mit der Diskussion um den Status der Parteien und der ParlamentarierInnen verstärkte sich ab den 1960er Jahren die Forderung nach Transparenz. Selbst wenn verschiedene Regulierungsideen scheiterten, drängte es die Parteien folglich dazu, über ihre Finanzen und Ausgaben zu kommunizieren. Dabei strebten sie an, sich als wenig professionalisiert darzustellen. Ihren Aufwand für Demoskopie und Werbewissen gaben sie nur unwillig kund.

---

<sup>9</sup> Farrell; Webb: *Political Parties as Campaign Organisations*, 2002, S. 105.

<sup>10</sup> Zu Fortsetzung dieser Entwicklungen nach den 1980er Jahren, Brändle; Ladner: *Die Schweizer Parteien im Wandel*, 2001, S. 193–223; Rossini: *Les partis politiques suisses*, 2018.

Eine solche Professionalisierung wider Willen kennzeichnete weitere westeuropäische Demokratien in der Nachkriegszeit, in denen sich die politischen Akteure ebenfalls gegen den Eindruck der Professionalisierung und gegen das Stigma der Amerikanisierung verteidigten. In Deutschland diente die nationalsozialistische «Propaganda» als Schreckgespenst für die Wahlkämpfe der jungen Bundesrepublik.<sup>11</sup> In den verhältnismässig kleinen, alten Demokratien des Kontinents wurden solche Tendenzen weniger als ein eigenes Problem anerkannt, sondern wurden als fremdes Phänomen eingestuft. Skandinavische Parteien inszenierten gerne ein möglichst unprofessionelles Selbstbild.<sup>12</sup> Die kognitive Dissonanz zwischen Selbstbild und Realität verstärkte in der Schweiz die Essentialisierung der direkten Demokratie und den Milizmythos, die als Säulen des Sonderfallnarratives identitätsstiftend wirkten. Während solche Selbstbilder aufgrund der Reformdiskussion um das *helvetische Malaise* bröckelten, fanden sie einen neuen Ausdruck in der nostalgischen Idealisierung einer direkten und unmedialisierten Politik von früher, die im Kontext der Suburbanisierung sowie der Doppelung der Wählerschaft angetrieben wurde. Das Narrativ einer unprofessionalisierten schweizerischen Politik fungierte auch als politisches Differenzierungsmerkmal, etwa sobald Parteien wie die FDP oder die Zürcher SVP mit Wahlgadgets, offensiven Inseratenkampagnen, ambitionierten Wahlzielen und kalkulierten Provokationen in professionellem Stil auftraten. In Reaktion darauf nutzten die anderen Parteien Professionalisierung und Amerikanisierung als Stigmata, die sie auf ihre Gegner projizieren konnten. Damit gelang es ihnen, im Kontext des *Malaises* ihre «Bürgernähe» oder «Volksverbundenheit» leichter zu betonen. Dieser Diskurs und seine Umkehrung, die Kritik an der «*classe politique*», standen im Mittelpunkt der Transformation der «neuen» SVP und prägten die öffentliche Diskussion in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten.<sup>13</sup> Paradoxerweise liess gleichzeitig die Diagnose einer «Krise» der Parteien oder gar der schweizerischen Demokratie in der öffentlichen Debatte nach, während sie eine zentrale Bedeutung in der transnationalen Diskussion über Demokratie annahm.<sup>14</sup>

11 Mergel: Propaganda nach Hitler, 2010.

12 Bille: Denmark, 1992; Karlsen: Fear of the Political Consultant, 2009; Nord: Still the Middle Way, 2006.

13 Mazzoleni: Critique et légitimation, 2008.

14 Ladner; Brändle: Die Schweizer Parteien im Wandel, 2001, S. 14–15; Heidenreich: Krise, Erosion, Niedergang der Demokratie, 2016.

## Sonderfälle im Sonderfall?

Diese Arbeit ging davon aus und verdeutlichte zugleich, dass Schweizer Parteien im internationalen Vergleich «nichts ausserordentliches» (Hervé Rayner) auszeichnet und dass die Schweizer Politik keine Insel unabhängig der transnationalen Zirkulation von Ideen und Praktiken ist.<sup>15</sup> Viele Entwicklungen der Schweizer Wahlkämpfe im Laufe der Nachkriegszeit ähneln Wandlungsprozessen in anderen Demokratien, zum Teil allerdings mit zeitlichen Verzögerungen und besonderen Ausprägungen. Schweizer ParteiateilnehmerInnen beobachteten aufmerksam die Veränderungen von Wahlkämpfen im Ausland, besonders in den USA und Deutschland. Dies führte allerdings nicht nur zu Inspirationen, sondern auch immer wieder zu abgrenzenden Selbstzuschreibungen der Schweizer Politik als «Sonderfall».

Schweizerische Wahlkämpfe blieben höchst kantonal geprägt und heterogen. Der ausgeprägte Föderalismus der Staats-, aber auch Parteistrukturen ermöglichte kontextdifferenzierte Veränderungen der Kampagnen und so fanden Zirkulationen, Inspirationen, Widerstand und Experimente von Praktiken sowohl auf kantonaler als auch auf lokaler Ebene statt. Die Mutterparteien versuchten ab den 1940er Jahren, die Kampagnen auf nationaler Ebene vermehrt zu koordinieren, mit dem Zweck, das von den WerbeberaterInnen vereinheitlichte Image der Parteien zu verbreiten. Dies wurde jedoch kantonal unterschiedlich umgesetzt. Mitunter waren es jene Kantonalparteien, die am weitesten von «Bern» entfernt waren, die die Pläne der Mutterpartei problemlos übernahmen. So widersetzten sich die Tessiner Parteien umso weniger den Kampagnenbestrebungen der Mutterparteien, als dass sie den eidgenössischen Wahlkampf ohnehin für zweitrangig hielten und den Aufwand hierfür begrenzen wollten. Gleichwohl handelten die Tessiner Parteien im eidgenössischen Wahlkampf nicht allein und so lassen sich ähnliche Tendenzen wie in anderen Kantonen feststellen. Während die Wahlkampfstimmung der 1940–50er Jahre stark von den historischen Feindschaften zwischen den Parteien geprägt war, erfuhr die Tessiner Politik ab den 1960er Jahren eine Dynamisierung durch den Eintritt neuer Akteure und das Bestreiten des freisinnigen-konservativen Machtdupols. Ähnliches lässt sich im Kanton Waadt feststellen, wo die SP und die neuen grünen und linken Parteien ab den 1960er Jahren das breite bürgerliche Bünd-

<sup>15</sup> Rayner: *Les partis politiques suisses n'ont rien d'exceptionnel*, 2009.

nis in Frage stellten. Im Unterschied zu diesen beiden Kantonen kannte der Kanton Zürich bereits ab den 1940er Jahren einen ausgeprägten Parteipluralismus, der mit dem raschen sozialen Wandel im Zuge der Suburbanisierung auch auf kommunaler Ebene wuchs. Ab den 1960er Jahren diente dieser unter Einbezug des LdU und verstärkt ab den 1980er Jahren mit der FDP und CVP als «politisches Labor» für intensivierete, wettbewerbsorientierte Kampagnen.<sup>16</sup>

### **Parteien vor ihren Wählenden: Veränderungen der Repräsentation**

Die proklamierte Bedeutungslosigkeit der Schweizer Wahlkämpfe verdeckt deren unterschätzten rituellen Charakter. Vordergründig geschieht nichts und doch: Alle vier Jahre werden die Beziehungen der Parteien zu den BürgerInnen und damit die parlamentarische Vertretung neu in Frage gestellt. In der Nachkriegszeit veränderte sich die Art und Weise radikal, wie Schweizer Parteien an die BürgerInnen herantraten und folglich wie sie ihre repräsentative Bindung zu ihnen aufbauten. Bereits das Ansprechen der WählerInnen gestalteten die Parteien neu, als sich die Bedingungen der Mobilisierung veränderten. In den Wahlkämpfen von 1947 und 1959 schlugen die Parteien einen direkten, eindringlichen Ton mit klaren Geboten zur Wahl und Erinnerungen an die Loyalität und an die staatsbürgerlichen Pflichten der Wähler an. Die imperativen Wahlaufrufe gaben den Wahlen eine gewisse Brisanz und sollten die Disziplin und das Zugehörigkeitsgefühl der Angesprochenen zur Partei und zum nahestehenden Handlungssystem stärken. Zugleich band der Urnengang den Wähler an die «Männerdemokratie» als kameradschaftliche Gemeinschaft und oft unterstrichen die Kampagnenmaterialien das Prestige des Wählens und die geteilte Verantwortung der Bürger gegenüber der Gesellschaft, ihren Familien und ihren Frauen. Diese reflexartige Berufung auf Zugehörigkeiten, Loyalitäten und männliche Ehre geriet allerdings nach 1971 ins Wanken, als das Wählen keine Performanz der Geschlechterhierarchie mehr darstellte. Durch die geschwächten Parteibindungen galt die Mobilisierung der Wählenden nicht mehr als gesichert – oder wie die Zürcher CVP 1983 zu bedenken gab: «Es ist nicht selbstverständlich, dass man uns wählt».<sup>17</sup> Die Ka-

<sup>16</sup> Skenderovic: *The Radical Right in Switzerland*, 2009, S. 130.

<sup>17</sup> PA CVP ZH, Wahlkampfstab der Zürcher CVP: *Der orange Faden. Eine praktische Anleitung für die Nationalratswahlen*, August 1983.

näle der Mobilisierung hatten sich deutlich verändert. Paternalistische, imperative Wahlaufrufe in der Partei- und Vereinspresse gingen zurück. An ihrer Stelle luden höflich, manchmal halbironisch formulierte Inserate kurz vor den Wahlen die Wählenden an die Urne. Nicht mehr die Parteien, sondern neue, von den Parteien unabhängige Akteure versuchten, die Botschaft der staatsbürgerlichen Pflichten zu vermitteln. Dazu gehörten die Medien, nicht zuletzt das Fernsehen, sowie die Bundeskanzlei mit der Nationalratswahlbrochure, die bezweckte, der wachsenden Stimmenthaltung als Symptom des *helvetischen Malaises* entgegenzuwirken.

Nicht nur imperative, sondern auch einseitige Mobilisierungspraktiken waren verpönt. So wurde es schwieriger, WählerInnen für die traditionellen Wahlversammlungen zu begeistern und dadurch die Kräfte der Partei zu demonstrieren. Ausgelöst durch die gesellschaftlichen und kulturellen Umbrüche von 1968, die neue Aspirationen und Herangehensweisen bezüglich der demokratischen Beteiligung mit sich brachten, wurde auch die Bedeutung des Urnengangs als reine Bestätigung eines politischen Angebots hinterfragt. Die Parteien versuchten, die BürgerInnen durch neue Praktiken zu erreichen, etwa mit Strassen- und Telefonaktionen, «Velo-Stafetten», Buurezmorge oder dem Verteilen von Gipfelis an Bahnhöfen. Ausserdem betonten sie gegenüber den WählerInnen und Mitgliedern ihre Offenheit für Feedback und Diskussionen.<sup>18</sup> Neue Gestaltungspraktiken der Wahlversammlungen verminderten die früher übliche Trennung zwischen Sprechenden und Zuhörern. Die Kontaktaufnahme zwischen PolitikerInnen und WählerInnen bei Wahlkämpfen nahm an Bedeutung zu. In Zeiten der Medialisierung und des *Malaises* wurde es den Parteien zunehmend ein Anliegen, Nähe und Gleichheit zu inszenieren. Personalisierung war dabei eine bewusste Kommunikationsstrategie, mit welcher die Parteien nicht nur auf das verstärkte mediale Interesse an politischen Persönlichkeiten reagierten, sondern auch der Profillosigkeit der Parteipolitik entgegenzuwirken versuchten. Sie setzten ihre Bundesräte, prominente PolitikerInnen und vielversprechende Kandidierende in den Vordergrund. Daneben blieben weitere, nicht medialisierte Formen der Personalisierung wichtig. Auch mündlich oder mittels Briefen wurde für Kandidierende mit personenbezogenen Argumenten geworben. Ob bei der direkten Interaktion zwischen

---

18 Farrell; Webb: *Political Parties as Campaign Organisations*, 2002, S. 123; Allen; Mirwaldt: *Democracy-Speak*, 2010.



Kandidierenden und der Bevölkerung oder auf Inseraten dargestellt, waren persönliche Bekanntschaften und Netzwerke weiterhin wichtige Voraussetzungen für (erfolgreiche) Kandidaturen.

Das Ideal der Bindung zwischen Kandidierenden und WählerInnen veränderte sich dennoch stark. In den 1940–50er Jahren setzten viele Kampagnenmaterialien das Vertrauen der Bürger in ihre «verdienten» Vertreter voraus und legitimierten ein Ideal der Repräsentation als «Stellvertretung». Sie postulierten Gleichheit zwischen Repräsentierten und Repräsentanten und hoben gleichzeitig die besondere Kompetenz der Kandidaten hervor. Einzig als Ergänzung dazu verstanden sich die soziale Durchmischung der Liste und ihre Widerspiegelung des parteinahen Handlungssystems. Ab den 1960er Jahren konnten die Parteien bei den Wählenden dieses Vertrauen weniger voraussetzen. Als die Konzentration des politischen Kapitals durch das Kumulieren von Ämtern in Politik, Partei und Wirtschaft in Kritik geriet, sahen sich die Parteien veranlasst, dieses Vertrauen neu zu schaffen. Frauen- und Jugendsektionen sowie die verstärkte Medialisierung von Wahlkampagnen verstärkten das Gebot der besseren sozialen Repräsentativität. Entsprechend versuchten die Kantonalparteien, ihre Nominierungsprozesse zu demokratisieren und Frauen und Jugendliche besser auf die Listen zu platzieren. Wie bei den Wählerschichtungsstrategien der Parteien wurden die Auswahlkriterien der Kandidaturen zunehmend mosaikartig. Dies änderte dennoch wenig an der üblichen Reproduktionslogik des politischen Kapitals, welches Bisherigen zahlreiche Vorteile gegenüber NeueinsteigerInnen bot. Dem Ideal der Repräsentation als Verkörperung der Gesellschaft folgend, inszenierten die Parteien mehr denn je ihre «bunten» Listen, die nicht nur eine soziale, berufliche und politische Vielfalt aufwiesen, sondern auch dazu verhelfen sollten, neue Bindungen mit nichtparteilichen Akteuren zu betonen.

### **Offene Fragen zur Geschichte der politischen Kommunikation in der Schweiz**

Verabschiedet man sich von der bislang in der Forschung und in der Öffentlichkeit dominanten Einordnung des Schweizer Wahlkampfes als «leeres Ritual» oder Nichtereignis, so eröffnet dies einen neuen Blick: Wahlkämpfe sind auch in der Schweiz bedeutende Momente für die Pflege oder Neufundierung der Bindung zwischen Parteien und Wählenden und sie dienen als Beobach-

tungsposten für Veränderungen der politischen Kommunikation. Dies gilt besonders für die ersten Jahrzehnte der Nachkriegszeit, die oft aus der heutigen Perspektive angeschaut werden und deshalb als Ausgangspunkt für gegenwärtige Herausforderungen dienen. Darüber hinaus bleibt eine Reihe von Fragen für künftige Forschung offen. Die vorliegende Untersuchung analysierte die Kampagnenführung der Bundesratsparteien und schaute dazu Wahlkämpfe aus dem Zentrum des politischen Feldes an. Zentral erwies sich gleichzeitig die Rolle der oppositionellen Parteien und der neuen sozialen Bewegungen, die manchmal als Sündenböcke für die Kampagnen der Bundesratsparteien fungierten (die PdA), oft aber den Status quo der politischen Machtverteilung in Frage stellten und neue Herangehensweise an die politische Kommunikation initiierten (der LdU und die neuen Parteien des linken und rechten Parteienspektrums ab den 1960er Jahren). Die Kommunikationspraktiken dieser Akteure und ihre Deutungsmacht (bzw. -Ohnmacht) über politische Diskurse in der Nachkriegszeit erfordern weitere Untersuchungen. Künftige Analysen sollten einen relationalen Blick auf etablierte und weniger etablierte Akteure werfen. Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, wie Diskurse und Praktiken zwischen ihnen zirkulierten, etwa die Gegenüberstellung von «Volk» und den «da oben» oder die Betonung starker politischer Persönlichkeiten.

Nicht nur die Ränder des politischen Feldes, sondern auch die verschiedenen politischen Räume könnten noch weitere Erkenntnisse zur (Un-)Gleichzeitigkeit des Wahlkampfes erbringen. Über die drei hier untersuchten Kantone hinaus könnten kleinere Kantone Auskunft zur Frage liefern, wie der politische Wettbewerb sich langfristig dort veränderte, wo lange Parteihegemonien oder -kartelle bestanden und wie in diesem Kontext Wahlkampf stattfand. Dabei könnten verschiedene Wahlen betrachtet werden, um Zusammenhänge zwischen kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Wahlen genauer zu verstehen. Bei einem solchen Vorgehen erscheint es sinnvoll, den Fokus nicht auf Landes- und Kantonalparteien, sondern auf lokale AktivistInnen in ihrem politischen und sozialen Umfeld zu legen.<sup>19</sup> Ein Desiderat sind somit weitere Wahlkampfstudien, die im Sinne der Mikrogeschichte und/oder mit dem Ansatz der *Oral History* den Wandel der politischen Mobilisierung auf der Ebene eines Dorfes oder eines Stadtquartiers analysieren. Damit lassen sich

---

<sup>19</sup> Dazu Misch: *Faire la socio-histoire d'une institution «en crise»*, 2009; Boughaba: *Citoyennetés populaires en Suisse*, 2016; Boughaba; Dafflon; Masplet: *Introduction*, 2018.

die möglichen Wettbewerbs- oder Zusammenarbeitsverhältnisse zwischen Lokalparteien und nichtparteilichen Akteuren im Zeitverlauf untersuchen. Zudem kann der Frage nachgegangen werden, wie die BürgerInnen auf die Repräsentationsansprüche der Parteien reagierten. Um die Perspektive der BürgerInnen in den Blick zu nehmen, bietet sich ein Fokus auf deren veränderte politische Sozialisierung an. Bezogen auf Frauen könnte so die Frage gestellt werden, wie die politische Gleichberechtigung langfristig deren Herangehensweisen an das Politische veränderte. Schliesslich könnten nebst den Wahlkämpfen weitere Schlüsselmomente der politischen Kommunikation in den Fokus rücken. Denn auch Abstimmungskämpfe wurden erstaunlich selten mit einem akteurszentrierten Blick historisiert. Bislang dominieren Untersuchungen, die Abstimmungen auf eine Debatte für oder gegen eine Vorlage reduzieren.<sup>20</sup> Das Verständnis ihrer Veränderungen leidet zudem unter der Vorstellung eines quasi naturgegebenen und *ex post* zwangsmässig richtigen Willensbildungsprozesses im «Volk» ohne intermediäre Instanzen.<sup>21</sup> Dabei leisteten Initiativkomitees, Parteien oder Verbände auch in Abstimmungskampagnen eine Repräsentationsarbeit bei bestimmten Anliegen und Gruppen. Ob bei Wahlen oder Abstimmungen, es war tatsächlich nie «selbstverständlich, dass man uns [bzw. ja oder nein, Anm. ZK] wählt».<sup>22</sup>

---

20 Linder; Zürcher; Bolliger: *Gespaltene Schweiz – geeinte Schweiz*, 2008; Demarmels: *Ja. Nein. Schweiz*, 2009; Linder; Bolliger; Rielle: *Handbuch der eidgenössischen Volksabstimmungen*, 2010; Seitz: *Geschichte der politischen Gräben in der Schweiz*, 2014.

21 Hermann: *Introduction sous l'angle suisse*, 2011; Tanner: *Geschichte der Schweiz*, 2015, S. 28–34.

22 PA CVP ZH, Wahlkampfstab der Zürcher CVP: *Der orange Faden. Eine praktische Anleitung für die Nationalratswahlen*, August 1983.

# Quellenverzeichnis

## 1. Unpublizierte Quellen

### 1.1. Archiv der Gosteli-Stiftung zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung, Worblauen (AGoF)

#### **103 Archiv Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) = Alliance de sociétés féminines suisses (ASF), 1875–2006<sup>1</sup>**

700-55

Dossier Frauen im eidgenössischen Parlament 1972–1983

### 1.2. Archives cantonales vaudoises, Chavannes-près-Renens (ACV)

#### **PP 175 Louis Polla, 1837–2009 (Lausanner Journalist und Historiker, 1922–2019)**

PP 175/6

Union démocratique du centre (UDC), 1943–1986 [u.a. Kampagnenmaterialien]

PP 175/9

Parti radical, 1949–1986 [u.a. Kampagnenmaterialien]

#### **PP 225 Parti socialiste vaudois, 1888–2009**

PP 225/8

1940–1947 [u.a. Korrespondenz, Protokolle, Kampagnenmaterialien, 1947]

PP 225/20

1959–1960 [u.a. Korrespondenz, Protokolle, Kampagnenmaterialien, 1959]

---

<sup>1</sup> Im Folgenden stammen alle Schachteltitel aus den jeweiligen Findmitteln (wenn vorhanden). Die Beschreibungen der Autorin zum relevanten Inhalt für diese Arbeit stehen in Klammern.

- PP 225/37                    Circulaires du Parti socialiste suisse, 1971
- PP 225/38                    Correspondance et circulaires; constitution du Comité directeur et du Comité cantonal, rapport de gestion, caisse, procès-verbaux et communiqués de presse, 1971
- PP 225/40                    [u.a. kantonale und nationale Parteitage, 1971]
- PP 225/41                    Elections fédérales, 1971 [u.a. Korrespondenz, Kampagnenmaterialien, Protokolle]
- PP 225/165                   Elections fédérales, 1983 [u.a. Korrespondenz, Kampagnenmaterialien, Protokolle]

### **PP 552 Parti radical vaudois, 1917–1989**

- PP 552/5                    Congrès, 1957–1964 [auch: Berichte, Korrespondenz]
- PP 552/11                    Comité central, 1957–1967 [Protokolle, Korrespondenz, Communiqués]
- PP 552/28                    Relations avec le Parti radical-démocratique suisse, 1966–1974
- PP 552/177                    Commission de propagande, 1969–1974 [Protokolle, Notizen, Presse]
- PP 552/201                    Elections 1946–1947 [Kandidaten, Korrespondenz, Protokolle, Kampagnenmaterialien]
- PP 552/204                    Elections, 1959 [Korrespondenz, Konferenzen, Kampagnenmaterialien]
- PP 552/206                    Elections, 1963 [Korrespondenz, Berichte, Kampagnenmaterialien]
- PP 552/208                    Elections, 1971 [Korrespondenz, Berichte, Kampagnenmaterialien]

### **PP 985 Parti démocrate-chrétien vaudois, 1945–2015**

- PP 985/1 (2)                    Généralités, 1946–1966
- PP 985/3                    Généralités, 1960/1975
- PP 985/9                    Comité cantonal 1975–1994
- PP 985/14 (1)                    Correspondance générale, 1981–1989
- PP 985/18                    Journaux officiels du PDC Vaudois, 1977–1996
- PP 985/23/1                    Elections fédérales 1979–1983 [u.a. Dokumente der CVP Schweiz, Kampagnenmaterialien, Kampagnenpläne, Korrespondenz]
- PP 985/23/2
- PP 985/23/3

### 1.3. Archivio di Stato del Cantone Ticino, Bellinzona (ASTi)

#### FPC 01 Fondazione Pellegrini-Canevascini Partito socialista ticinese, 1911–1991

- 18.1.5; 18.1.6            Commissione direttiva, 1947–1950  
 20.3.3.; 20.4.1; 20.4.2    Comitato cantonale, 1971  
 22.4.1                    Comitato cantonale 1983, Appello elettorale, 1983  
 24.1.2; 24.1.4            Commissione esecutiva, 1946–1947  
 61.2.4; 61.3.1; 61.3.2;    Elezioni nazionali, 1947 [Korrespondenz, Zeitungsausschnitte]  
 61.3.3  
 62.2.1                    Elezioni nazionali, 1959 [Korrespondenz, Kampagnenmaterialien]  
 63.2.1; 63.2.2            Elezioni nazionali, 1983 [Korrespondenz, Kampagnenmaterialien]

#### 3.3.1 Partito popolare democratico ticinese, 1925–1996

- 12.5.2                    [Parteitage und Versammlungen, 1947]  
 56.2.3; 56.3.3            Documenti relativi alle elezioni federali, 1959 [Rundschreiben, Berichte]

#### 3.3.3 Partito liberale radicale ticinese, 1923–1998

- 3.4.1                    Comitato cantonale, 1947 [auch: direttiva cantonale]  
 23.2.1; 23.2.2; 23.2.3;    Direttiva cantonale, 1971  
 23.3.1; 23.3.2; 23.3.3;  
 23.3.4; 23.4.1; 23.4.2;  
 23.4.3  
 30.2.1; 30.2.2; 30.2.3;    Direttiva cantonale, 1983  
 30.2.4; 30.3.1; 30.3.2;  
 30.3.3; 30.3.4  
 58.2.3                    Congresso, 1983  
 74.2.1                    Parti radical-démocratique suisse: Notre chemin. Guide pour les élections fédérales 1951, [Bern] 1951.

#### **1.4. Basler Staatsarchiv, Basel (StABS)**

##### **PA 947 Christlichdemokratische Volkspartei Basel-Stadt, 1890–1997**

- D17.1                      Wahlen in den National- und Ständerat, 1967–1979. Darin: Generalsekretariat der CVP: Vertraulicher Bericht, Das politische Bewusstsein in der Schweiz, 1970.

#### **1.5. Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (BAR)**

##### **E1010B Bundeskanzlei: Zentrale Ablage, 1871–1986**

- 1986/151\_606              Ausübung der politischen Rechte, 1971 [u.a. Planung einer Broschüre für die Parlamentswahlen von 1971]
- 1986/151\_613              Frauenstimmrecht (1957–1971) [u.a. Organisation der ersten Urnengänge nach der Abstimmung des 7.02.1971]

##### **J1.167 Walther Hofer, 1920–2013 (Berner SVP-Politiker, 1920–2013)**

- 1982/158\_70\_349              Verschiedenes (1967–1973) [Protokolle, Korrespondenz, Berichte]

##### **J2.181 Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz, 1831–2004**

###### **Führungsinstanzen**

- 1987/52\_1\_1                      Statuten u.a. Revisionen, Entwürfe, Korrespondenz rund um 1970
- 1987/52\_18\_154                  Gesellschaftspolitische Kommission, 1970–1971
- 1987/52\_21\_175;                  Zentralkomitee, 1947  
176; 178; 179
- 1987/52\_23\_234; 235              Leitender Ausschuss, 1946–1947
- 1987/52\_24\_243                  Leitender Ausschuss, 1959
- 1987/52\_25\_280; 281;              Leitender Ausschuss, 1970–1971  
282; 283; 284; 285; 286;  
287; 288; 289; 290

###### **Eidgenössische Wahlkämpfe**

- 1987/52\_28\_347                  Parteitag, 1947
- 1987/52\_32\_377                  Delegiertenversammlung in Luzern, 1959
- 1987/52\_45\_445                  Korrespondenz zwischen dem Generalsekretariat und den Kantonalparteien, 1975–1981

- 1987/52\_60\_528 Nationalratswahlen 1947: Presseartikel, Korrespondenz, Wahlpropaganda
- 1987/52\_63\_532 National- und Ständeratswahlen 1959 und 1963: Presseartikel, Wahlpropaganda, Korrespondenz, Berichte, 1959
- 1987/52\_64\_557 Wahlkampf der FDP, 1959
- 1987/52\_65\_561 Radio und Fernsehen zur Nationalratswahl, 1963
- 1987/52\_71\_625 Wahlsendungen der CVP im Radio und Fernsehen, 1971
- 1987/52\_72\_626 Wahlkampfkonzept der CVP 1971: Inserate, Rechnungen, Wahlkampfmittel, Korrespondenz, 1971
- 1987/52\_72\_627 Wahlkampfkonzept der CVP 1971: Kandidatenliste, Wahlpropaganda, Korrespondenz, Finanzen, 1971
- 1987/52\_74\_636 Nationalratswahlen 1971 im Kanton Tessin, 1971
- 1987/52\_163\_1279 Broschüren über die Kantonalparteien, 1931–1963
- 1987/52\_164\_1280 Politische Dokumentationen 1955, 1959, 1963 und 1967
- 1987/52\_164\_1284 Sitzungen, politische Mitarbeit der Frau
- 1998/143\_70\_410 Wahlkongress vom 17.9.1983 in Olten, 1983
- 1998/143\_77\_448 Bericht der Projektgruppe zu Lage der Partei, 1985
- 2002/172\_298\_1554 Vorentwurf eines Schwerpunkteprogramms für die Partei und Fraktionsarbeit der Legislaturperiode, 1983–1987

## J2.322-01 Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz, 1894–2007

### Führungsinstanzen

- 2009/263\_2 Protokolle des Zentralvorstands, 1941–1967
- 2009/263\_3\_62 Vertrauliche interne Rundschreiben, 1944–1946
- 2009/263\_10\_58 Korrespondenz, Berichte, Traktanden, Resolutionsentwürfe, Rundschreiben, 1959–1963
- 2009/263\_13\_50 Protokolle der Geschäftsleitung, 1944–1954
- 2009/263\_14\_51 Protokolle der Geschäftsleitung, 1957–1966
- 2009/263\_17\_52 Protokolle Geschäftsleitung, 1969–1976
- 2009/263\_38\_104 Rundschreiben inklusive Berichte, 1979–1982
- 2009/263\_39\_105 Sitzungen der Kantonalsekretäre mit dem Generalsekretariat: Protokolle, 1936–1947

### Eidgenössische Wahlkämpfe

- 2009/263\_47\_120 National- und Ständeratswahlen 1971: Schlussberichte, Referatsgrundlagen, Kandidateninstruktionen, Korrespondenz, 1971



- 2009/263\_48\_122 National- und Ständeratswahlen 1983: Bericht, Entwürfe, Organisation Wahlstrategie 1983, Entwürfe Aktionsprogramm 1980, 1980–1983
- 2009/263\_49\_124 National- und Ständeratswahlen 1991: Wahlstrategie, Konzepte von Werbeagenturen, Analyse, Berichten, Musterreferat von 1959, 1959–1991
- 2009/263\_50\_109 National- und Ständeratswahlen 1955–1959: Verzeichnis Amtsträger, Gremienmitglieder, Korrespondenz, Berichte, Wählerumfrage, 1955–1959
- 2009/263\_66\_136 Öffentlichkeitsarbeit, Werbung Zwischenwahljahre 1980–1982: Konzept Werbeagentur BS 1980, 1980

## 1.6. Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich (SSA)

### Ar 1 Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Parti socialiste suisse, Partito socialista svizzero, 1869–2012

- 1.220.9 SP-Wähler Analyse 1959
- 1.230.9 Nationalratswahlen 1983 [Korrespondenz, Wahlzeitschriften, Propagandamaterialien, Argumentarien, Zeitungsausschnitte]
- 1.110.37 Protokolle: Hauptsächlich Geschäftsleitung und Parteivorstand, 1947
- 1.110.49 Protokolle: Hauptsächlich Geschäftsleitung und Parteivorstand, 1959
- 1.110.61 Parteivorstand, 1971
- 1.110.62 Geschäftsleitung, 1971
- 1.110.74 Geschäftsleitung und Parteivorstand, 1983
- 1.111.11 Protokollkopien: Geschäftsleitung + Parteivorstand, 1946–1950
- 1.111.13 Protokollkopien: Geschäftsleitung + Parteivorstand, 1958–1963
- 1.112.11 Korrespondenz, 1959–1963; 1965
- 1.113.3 Parteikorrespondenz, 1943–1949
- 1.116.3; 1.116.4; Parteitagunterlagen, 1949–1965; 1971–1978; 1979–1984; 1986, 1988
- 1.116.6; 1.116.7
- 1.116.15; 1.116.16; Parteitage: Gedruckte Protokolle: Einzelbände, 1947; 1959; 1971
- 1.116.17
- 1.116.26 Wortprotokolle in Maschinenschrift, 1983; 1984
- 1.117.5 Zentrale Frauenkonferenz (ZFK): Akten 1980–1983
- 1.117.14 Frauenkommission: Akten 1960–1975
- 1.119.4 Der Vertrauensmann, November 1942–April 1948
- 1.230.3 Nationalratswahlen 1947 [Kampagnenkonzept, Listen, Korrespondenz, Ergebnisse, Zeitungsausschnitte, Konzept]

- 1.230.6 Nationalratswahlen 1959 [Konzept, Korrespondenz, Entwürfe, Kampagnenkonzept]
- 1.230.7 Nationalratswahlen 1963, 1967 und 1971 [Konzepte, Korrespondenz, Kampagnenmaterialien]
- 1.255.2; 1.255.4 Geschäftsberichte, 1935–1956; 1976–1993

### **Ar 27 Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich, 1881–2013**

- 27.10.31; 27.10.32 Geschäftsleitung, Parteivorstand und Parteitag, 1946–1947; 1947–1948
- 27.10.42; 27.10.43 Geschäftsleitung, Parteivorstand, 1958–1959; 1958–1960
- 27.10.55 Protokolle Geschäftsleitung, 1971
- 27.60.33 Nationalratswahlen 1947 [Korrespondenz, Kampagnenmaterialien]
- 27.60.37 Nationalratswahlen 1971 [Korrespondenz, Kampagnenmaterialien]
- 27.100.55 Parteivorstand, 1982–1983
- 27.600.1; 27.600.2; National- und Ständeratswahlen 1971 [Wahlausschuss, Kampagnenmaterialien, Korrespondenz, Wahlanalysen, Zeitungsausschnitte]
- 27.600.3
- 27.600.14 Nationalratswahlen 1983 [Wahlausschuss, Schiedsausschuss, Kampagnenkonzept, Kampagnenmaterialien, Korrespondenz]

### **Ar 108 Schwarzenbach, James, 1911–1994 (Gründer der NA, 1911–1994)**

- 108.5.1 Akten 1971–1979 [u.a. Notizen zum Wahlkampf von 1971]

### **Ar 141 Victor N. Cohen, 1947–1950 (Werbeberater, 1910–1975)**

- 141.10.9 Verschiedenes, 1947 [u.a. Konzepte für die Wahlen von 1947]

### **Sachdokumentation: Quellensammlungen (KS, QS); Zeitungsausschnitte (ZA)**

#### **Politisches Leben und eidgenössische Wahlen (Kampagnenmaterialien aller Parteien)**

- KS 32/111a Eidgenössische Wahlen, 1947; 1951
- KS 32/111b Eidgenössische Wahlen, 1955; 1959
- QS 37.5 Eidgenössische Wahlen, 1969–1975; 1983–1986
- ZA 37.5 Eidgenössische Wahlen, 1943–1947; 1951–1959/1; 1959/2–1960; 1963–1967/1; 1967/2–1967/4; 1971/1–1971/3; 1971/4–1975; 1983

**Bundesratsparteien (Kampagnenmaterialien, Schriften, Zeitungsausschnitte)**

KS 32/215	Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB), bis 1959
KS 335/235; 335/235a	Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS): Organisation, Vertrauensleute, 1893–1974; 1932–1939
ZA 38.7	Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB); Schweizerische Volkspartei (SVP), 1943–1985
ZA 38.1	Christlich-demokratische Volkspartei der Schweiz (CVP), 1943–1966; 1967–1976; 1977–1982
ZA 38.2	Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (FDP), 1943–1958; 1958–1968; 1969–1980; 1981–1987
ZA 38.5	Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS), 1946–1948; 1957–1959/1; 1959/2–1962; 1970–1972; 1983

**1.7. Zürcher Staatsarchiv, Zürich (StAZH)****Quellensammlungen**

III Ao 2/2	Flugblätter zu National- und Ständeratswahlen im Kanton Zürich, 1947–2007
------------	---

**WII 13 Freisinnig-Demokratische Partei des Kantons Zürich, 1936–2001****Führungsinstanzen**

389	Protokolle der Parteileitung, 1952–1959
392	Protokolle der Parteileitung, 1965–1972
470	Veranstaltungen und Rundschreiben, 1982–1984
483	Protokolle des Parteivorstands, 1983–1984
492	Protokolle des Ausschusses des Parteivorstandes, 1981–1983
493	Konferenz der Bezirksparteipräsidenten und der Sekretariatskommission, 1982–1983
504	Konferenzen der Präsidenten der Ort- und Kreisparteien, 1961–1972
584	Der Zürcher Freisinn, 1983

**Eidgenössische Wahlkämpfe**

21	Protokolle der Propagandakommission für die Wahlkampagne, 1958/59 sowie 1954/55
506	Propagandakommission, 1971

- 711 Zwei Studien über das Image der FDP durchgeführt von Publitest und der Schweizerischen Gesellschaft für Sozialforschung, 1982–1989
- 716 Wahlaufrufe, Werbebriefe, Werbebroschüren sowie Inserate, 1971
- 717 Wahlkampagne, Protokolle der Propagandakommission, 1971

## 1.8. Privatarhive (PA)

### Christlichdemokratische Volkspartei des Kantons Zürich (PA CVP ZH)

#### Führungsinstanzen

Kantonalkomitee, 1969–1978

Kantonalvorstand, 1980–1983

#### Eidgenössische Wahlkämpfe<sup>2</sup>

- W 1947 Nationalratswahlen 1947 [Korrespondenz, Kampagnenkonzept, Kampagnenmaterialien]
- W 1971 Nationalratswahlen 1967 und 1971 [Korrespondenz, Kampagnenkonzept, Zeitungsausschnitte, Berichte, Kampagnenmaterialien]
- PK Presse-Konferenzen, 1982–85
- Wahlanalyse 1979, 1981
- Wahlkampfstab, 1982–1984
- Wahlkampfstab: Der orange Faden. Eine praktische Anleitung für die Nationalratswahlen, August 1983.

### Christlichdemokratische Partei der Schweiz (PA CVP CH)

- W (1), (2), (3) Nationalratswahlen 1983 [Wahlkampfkonzept, Umfragen, Organisation der Wahlsendungen, Korrespondenz, Berichte, Wahlkampfmaterialien, 1983]

### Parti socialiste vaudois (PA SP VD)

- E 1983 Elections fédérales, 1983 [u.a. Korrespondenz, Protokolle, Berichte, Kampagnenmaterialien]

---

2 Im Folgenden stammen die Kürzel mit Buchstaben von der Autorin.

**Schweizerische Volkspartei des Kantons Bern (PA SVP BE)**

- 1.12.7 Protokolle Schweizerische BGB, 1947
  - 1.25.1 Rundschreiben SVP der Schweiz an kantonale Parteien, 1983
  - 1.51.22 Diverse Akten, 1970er Jahre
  - 1.62.1 Jahresbericht Schweizerische BGB, 1959
  - 1.62.3 Geschäftsjahr Schweizerische BGB, 1959
  - 6.2.19 Nationalratswahlen 1959 (Korrespondenz, Listen)
  - 6.2.20 Nationalratswahlen 1959 (Flugschriften, Korrespondenz, Presse)
  - 6.2.44 Nationalratswahlen 1983 (Korrespondenz, Wahlkonzept)
  - 6.2.7 Nationalratswahlen 1947 (Wahlkampfmaterialien)
  - 6.3.1 Korrespondenz, Flugschriften, Artikel, 1983
- Schweizerische Politische Korrespondenz: Dossier Wahlen 1983, 1983

**Schweizerische Volkspartei des Kantons Zürich (PA SVP ZH)**

- PL Parteileitung, 1951–1970
  - PK Pressekonferenzen, 1983–1989; 1992–1995 [Pressedienst: Mitteilungen, 1983]
  - W 1971 Wahlen 1971 [Berichte, Korrespondenz, Kampagnenmaterialien]
  - WM Werbematerialien, Flugschriften, bis 1975
- TEAM Sozialforschung / Marketing: Aktualisierung der BGB, o.O. [1962].

**Union démocratique du centre – Vaud (PA SVP VD)**

- 4.1 Conseil exécutif, 1959; 1971
- 4.2 Comité directeur, 1982–1983

**1.9. Audiovisuelle Quellen****FARO-Datenbank**

- Landesparteitag der SP, Antenne, SF, 17.05.1971.
- SP verliert an Nationalratswahlen, CH-Magazin, SF, 25.10.1983.

**Memobase**

SRF-ZH\_MG  
\_32938\_T3 Spott und Musik - (3) Nationalratswahlen (Basler Wahlredner).  
Glosse von Werner Wollenberger, DRS 1, 31.10.1971. Online:  
[http://www.memobase.ch/#document/SRF-ZH\\_MG\\_32938\\_T3](http://www.memobase.ch/#document/SRF-ZH_MG_32938_T3),  
Stand: 09.09.2019.

**RTS Archives**

Elections – 1971: Le débat, TSR, 26.10.1971. Online: <https://www.rts.ch/archives/tv/information/elections/3485262-1971-le-debat.html>, Stand: 29.01.2020.

L'UDC, un parti suisse allemand, Un jour une heure, TSR, 15.10.1979. Online: <https://www.rts.ch/archives/tv/information/un-jour-une-heure/6855150-l-udc-un-parti-suisse-allemand.html>, Stand: 10.09.2019.

L'Alliance des indépendants, TSR, 13.10.1975. Online: <https://www.rts.ch/archives/tv/information/elections/6624339-l-alliance-des-independants.html>, Stand: 29.01.2020.

**Schweizerische Nationalphonothek (FN)**

DAT2290 Die Schweizer Parteien im Hinblick auf die Nationalratswahlen,  
Am Runden Tisch, Radiostudio Zürich, 22.10.1947.

DAT2864 Preisforderungen in der Landwirtschaft, Am Runden Tisch, Radio-  
studio Zürich, 26.09.1947.

**Schweizerisches Sozialarchiv (SSA)**

F\_1004-001 Egger, Hans-Heinrich: Tonbandaufnahme Diskussion Max Frisch  
mit Vertretern der SP, Studio Standard-Film, Wallisellen, 2.07.1971.  
Online: [https://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch\\_F\\_1004-001](https://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch_F_1004-001), Stand: 10.09.2019.

**SRF-Archiv**

Wahlkampf (1983), DRS aktuell, SF, 19.10.1983. Online: YouTube, <https://www.youtube.com/watch?v=JpSRBIF5kLg>, Stand: 09.09.2019.

**1.10. Mündliche Quellen**

Gespräch mit Ruth Straubhaar (ehemalige SP-Sekretärin), Bern, 29.01.2013.

Gespräch mit Edgar Küng (pensionierter Werbeberater), Luzern, 20.04.2016.

## **2. Publierte Quellen**

### **2.1. Amtliche Publikationen**

- Bericht des Bundesrats an den Nationalrat betreffend die Nationalratswahlen für die XXXII. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 4462 1/24, 23.11.1943, S. 1075–1160.
- Bericht des Bundesrats an den Nationalrat betreffend die Nationalratswahlen für die XXXIII. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 5329 3/47, 27.11.1947, S. 565–649.
- Bericht des Bundesrats an den Nationalrat betreffend die Nationalratswahlen für die XXXIV. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 6170 3/48, 29.11.1951, S. 729–811.
- Bericht des Bundesrats an den Nationalrat betreffend die Nationalratswahlen für die XXXV. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 7011 2/48, 1.12.1955, S. 1197–1288.
- Bericht des Bundesrates an den Nationalrat betreffend die Nationalratswahlen für die XXXVI. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 7944 2/49, 3.12.1959, S. 981–1069.
- Bericht des Bundesrats an den Nationalrat betreffend die Nationalratswahlen für die XXXVII. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 8884 2/47, 28.11.1963, S. 1145–1242.
- Bericht des Bundesrates an den Nationalrat betreffend die Nationalratswahlen für die XXXVIII. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 9805 2/48, 30.11.1967, S. 1069–1168.
- Bericht des Bundesrats an den Nationalrat betreffend die Nationalratswahlen für die XXXIX. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 11077 2/48, 3.12.1971, S. 1293–1409.
- Bericht des Bundesrats an den Nationalrat betreffend die Nationalratswahlen für die XL. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 75-091 2/48, 1.12.1975, S. 1941–2067.
- Bericht an den Nationalrat über die Nationalratswahlen für die 41. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 79.070 3/48, 4.12.1979, S. 862–981.
- Bericht an den Nationalrat über die Nationalratswahlen für die 42. Legislaturperiode, in: Bundesblatt 83.074 4/47, 29.11.1983, S. 297–472.

### **2.2. Internetquellen**

- Bundesamt für Statistik: Politik. Panorama, Statistische Grundlagen und Übersichten, 28.03.2017, S. 1–10. Online: <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/2241547/master>, Stand: 9.09.2019.
- Bundesamt für Statistik: Abstimmungen, Online: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/politik/abstimmungen.html>, Stand: 09.09.2019.
- Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen, Online: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/politik/wahlen/nationalratswahlen.html#666215989>, Stand: 09.09.2019.
- Bundesamt für Statistik: Ständeratswahlen, Online: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/politik/wahlen/staenderatswahlen.html>, Stand: 29.01.2020.

## 2.3. Plakate

### Archives cantonales vaudoises (ACV)

Parti radical vaudois

PP 552/262/6 Altorfer, Albert: Pour construire l'avenir votez radical, 127 × 90 cm, 1959.

### Bibliothèque de Genève (BGE)

- Da 586 Marsens, Lithos A.: En avant pour le pays avec les Radicaux vaudois, Elections fédérales 26-27 octobre 1935, 128 × 91 cm, 1935. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000011267>, Stand: 9.09.2019.
- 1.22 Monticelli, Walter: Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei BGB Mittelstandsliste, 129 × 91 cm, 1959. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000048706>, Stand: 9.09.2019.
- 1.43 Kuhn, Charles: Aufwärts durch Arbeit, Wählt Gewerkschafter & Sozialdemokraten, 127 × 91 cm, 1938. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000011556>, Stand: 9.09.2019.
- 2.1 o.A.: Moi... je vote radical, 128 × 91 cm, 1950. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000044464>, Stand: 9.09.2019.
- 7.16 Gfeller Hans: Lass nicht den Staat befehlen entscheide selbst! Bewahre deine Freiheit wähle freisinnig!, 128 × 91 cm, 1947. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000042247>, Stand: 9.09.2019.
- 7.24 Cattani, Oscar: Pour la famille le progrès social la démocratie chrétienne votez la liste n° 4, Parti indépendant-chrétien-social, 128 × 90 cm, 1947. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000042214>, Stand: 9.09.2019.
- 7.28 o.A.: wählt bodenständig Bauern- Gewerbe- und Bürgerpartei, 128 × 91 cm, 1947. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000048894>, Stand: 9.09.2019.
- 8.29 Fontanet Noël: Centralisation Dirigisme Pour sauvegarder nos libertés! Votez radical, 128 × 91 cm, 1947. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000045121>, Stand: 9.09.2019.

### Galerie 123

- L014100 Courvoisier, Jules: Les 3 étapes ou: «L'appétit vient en mangeant» Votez tout de suite: NON, 34 × 49 cm, 1922. Online: <https://www.galerie123.com/fr/affiche-ancienne-originale/36244/les-3-%C3%A9tapes-votez-non/>, Stand: 10.09.2019.



- L054500 Fontanet, Noël: Assez de rongeurs, Fisc, Votez NON, 90 × 128 cm, 1935. Online: <https://www.galerie123.com/fr/affiche-ancienne-originale/46284/assez-de-rongeurs-fisc-votez-non/>, Stand: 29.01.2020.
- L059300 Fontanet, Hugues: Votez la liste socialiste, une Genève bien gouvernée, 91 × 128 cm, 1935. Online: <https://www.galerie123.com/fr/affiche-ancienne-originale/46387/votez-la-liste-socialiste-une-gen%C3%A8ve-bien-gouvern%C3%A9e/>, Stand: 29.01.2020.
- L062700 Scherer, Carl: Liste 6 Sozialdemokraten, An die Urnen, Der Kurs geht nach links, 92 × 128 cm, 1926. Online: <https://www.galerie123.com/fr/affiche-ancienne-originale/46378/liste-6-sozialdemokraten-an-die-urnen-der-kurs-geht-nach-links/>, Stand: 29.01.2020.

### **Graphische Sammlung der Nationalbibliothek (NB)**

- SNL\_1971\_102 Wyss-Chodat, Pierre: Avancer, dépasser, voie de gauche, votez socialiste, 1295 × 915 cm, 1971. Online: <http://permalink.sn1.ch/bib/chccsa000015942>, Stand: 09.09.2019.
- SNL\_1971\_361 o.A.: Fühlen Sie sich in der Schweiz zuhause? Wir packen die Probleme an CVP die Partei der dynamischen Mitte, 129 × 915 cm, 1971. Online: <http://permalink.sn1.ch/bib/chccsa000016212>, Stand: 09.09.2019.
- SNL\_1971\_407 o.A.: Sollen wir im Wohlstand sterben? Wir packen die Probleme an, CVP, die Partei der dynamischen Mitte / Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz, 129.5 × 91.5 cm, 1971. Online: <http://permalink.sn1.ch/bib/chccsa000016258>, Stand: 09.09.2019.
- SNL\_1971\_426 o.A.: SP, Es ist an der Zeit, die Gewichte zu verlagern! Ziel: Jeder Mensch soll sich nach ..., Sozialdemokratische Partei des Kantons Bern, 129 × 92 cm, 1971. Online: <http://permalink.sn1.ch/bib/chccsa000016277>, Stand: 09.09.2019.
- SNL\_1983\_521 o.A.: Taten statt Theorien, SVP, Schweizerische Volkspartei, 1275 × 90 cm, 1983. Online: <http://permalink.sn1.ch/bib/chccsa000023275>, Stand: 09.09.2019.
- SNL\_POL\_292 Altorfer, Albert: My Vatter wählt freisinnig, Liste 1, Zukunft gestalten, Freiheit erhalten, 127 × 90 cm, 1959. Online: <http://permalink.sn1.ch/bib/chccsa000011229>, Stand: 09.09.2019.
- SNL\_POL\_302 Stauffer, Fred: Sozialdemokraten, 128 × 905 cm, 1947. Online: <http://permalink.sn1.ch/bib/chccsa000011239>, Stand: 09.09.2019.
- SNL\_POL\_334 Senn, Paul: Gegen Krise und Not, für Arbeit und Brot, Sozialdemokraten, 128 × 905 cm, 1931. Online: <http://permalink.sn1.ch/bib/chccsa000011271>, Stand: 09.09.2019.

- SNL\_POL\_337 Henziross, Eugen: Nationalratswahlen 1931, wählt Liste No 2 Freisinnig-demokratisch, 128 × 91.5 cm, 1931. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000011274>, Stand: 09.09.2019.
- SNL\_POL\_563 Fischer-Corso, Heini: Für den Mittelstand, Bauern- Gewerbe- und Bürgerpartei, BGB, 128 × 905 cm, 1954. Online: <http://permalink.snl.ch/bib/chccsa000011500>, Stand: 09.09.2019.

### Museum für Gestaltung Zürich (MfGZ)

- 11-0712 Küng, Edgar: Ja – Die Freisinnigen haben die Frauen gern, Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz, 127 × 90 cm, 1971. Online: <http://www.emuseum.ch/objects/62198/ja--die-freisinnigen-haben-die-frauen-gern--freisinnigdem>, Stand: 09.09.2019.
- 13-0560 Scherer, Carl: Witer baue am soziale Züri! Sozialdemokraten, 128 × 90.5 cm, 1942. Online: <http://www.emuseum.ch/objects/47853/witer-baue-am-soziale-zuri-sozialdemokraten>, Stand: 10.09.2019.
- 13-0665 Käch, Walter: Mittelstand stimm freisinnig, 127 × 90 cm, 1926. Online: <https://www.emuseum.ch/objects/60236/mittelstand-stimm-freisinnig>, Stand: 29.01.2020.
- 26-0057 Bieber, Armin: Wählt Liste 1 – Bauern- Gewerbe- und Bürgerpartei!, 127 × 89 cm, 1947. Online: <http://www.emuseum.ch/objects/190605/wahlt-liste-1--bauern-gewerbe-und-burgerpartei>, Stand: 09.09.2019.
- 63-0941 Küng, Edgar: Die Freisinnigen haben kluge Köpfe, Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz, 128 × 90 cm, 1971. Online: <http://www.emuseum.ch/objects/10256/die-freisinnigen-haben-gute-kopfe—freisinnigdemokratische>, Stand: 09.09.2019.
- K-0828 o.A.: Stimmt der freisinnigen Liste VI, 33.5 × 24 cm, 1912. Online: <http://www.emuseum.ch/objects/43815/stimmt-der-freisinnigen-liste-vi>, Stand: 09.09.2019.

### Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich (SSA)

- F Pe-0228 o.A.: Warten löst keine Probleme!, Wir packen die Probleme an, CVP, die Partei der dynamischen Mitte, 129 × 91,5 cm, 1971. Online: [https://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch\\_F\\_Pe-0228](https://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch_F_Pe-0228), Stand: 9.09.2019.
- F Pe-0271 Mathis, Joe: Wählt Sozialdemokraten – Der Mensch im Mittelpunkt, 1959. Online: <https://www.bild-video-ton.ch/suche/resultat>, Stand: 29.01.2020.

- F Pe-0503      Gilsli, René: Sozialdemokraten und Gewerkschafter, 1947. Online: [http://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch\\_F\\_Pe-0503](http://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch_F_Pe-0503), Stand: 09.09.2019.
- F Pe-0514      Trapp, Willi: In Trümmer sinkt die alte Welt – Ans Werk zum Bau der Neuen Schweiz! - Sozialdemokraten, 1943. Online: [http://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch\\_F\\_Pe-0514](http://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch_F_Pe-0514), Stand: 29.01.2020.

## 2.4. Schriften

### Aufsätze

- Bell, Daniel: The End of Ideology. On the Exhaustion of Political Ideas in the Fifties, with «The Resumption of History in the New Century», Glencoe, Ill. 1960.
- Imboden, Max: Die Volksbefragung in der Schweiz, in: Faktoren der politischen Entscheidung: Festgabe für Ernst Fraenkel zum 65. Geburtstag, Berlin 1963, S. 385–409.
- Imboden, Max: Helvetisches Malaise, Zürich 1964.
- Imboden, Max: Politische Systeme. Staatsformen, Basel 1964.
- o.A.: Reform des eidgenössischen Wahlsystems und der Parteien?, Zürich 1969.
- Rey, Jean-Noël: Trop d'Etat? Essai sur la mise en cause de l'Etat-protecteur en Suisse, Lausanne 1983.
- Schelsky, Helmut: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme, Dortmund 1953.
- Schmid, Karl: Unbehagen im Kleinstaat: Untersuchungen über Conrad Ferdinand Meyer, Henri-Frédéric Amiel, Jakob Schaffner, Max Frisch, Jacob Burckhardt, Zürich [etc.] 1963.
- Tschäni, Hans: Wer regiert die Schweiz? Eine kritische Untersuchung über den Einfluss von Lobby und Verbänden in der schweizerischen Demokratie, Zürich [etc.], 1983<sup>2</sup>.

### Berichte, Umfragen und Studien

- Gygi, Pierre-André: Reaktionen stimmfähiger Schweizerbürger auf politische Fragen: Stichprobeerhebung ausgeführt im April 1955, Biel 1955.
- Konso, Institut für Konsumenten- und Sozialanalysen, Basel: Der Schweizer Wähler 1963: wissenschaftliche Analyse der Nationalratswahlen vom 25./26. und 27. Oktober 1963: Befragung von über 2000 Wählern im Aargau, dem Schweizer Testkanton, Basel 1963.
- Neidhart, Leonhard; Hoby, Jean-Pierre: Ursachen der gegenwärtigen Stimmabstinz in der Schweiz. Ein Forschungsbericht im Auftrag der Justizabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes, Zürich 1977.

- Nowland Organisation: Das politische Verhalten von drei Kategorien peripherer Wähler und ihr Verhältnis zur Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, Zürich 1959.
- o.A.: Bericht der Studienkommission zur Prüfung von Reformvorschlägen für die Wahl des Nationalrates und das Stimmrechtsalter, Bern 1972.
- Schweizerische Bundeskanzlei: Die politischen Rechte der Schweizerin und des Schweizer, [Bern] 1971.
- Schweizerisches Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement: Massnahmen zur Erhöhung der Stimm- und Wahlbeteiligung in der Schweiz: Schlussbericht der Arbeitsgruppe Stimm- und Wahlabstinenz vom 18. Dezember 1978, Bern 1979.
- Sidjanski, Dusan; Kerr, Henry; Nicola, Jacques: Enquête sur le comportement politique en Suisse, 1972. Présentation des résultats, 50 tableaux croisés, Genf 1974.
- Steiner, Jürg: Die Beziehungen zwischen den Stimmberechtigten und den Gewählten in ländlichem und städtischem Milieu: Versuch einer staatssoziologischen Untersuchung am Beispiel des Grossen Rates des Kantons Bern, Bern, Stuttgart 1959.
- TEAM Sozialforschung/ Marketing: Die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei der Stadt Zürich und ihre peripheren Wähler: Ergebnisse einer Sozialuntersuchung, Zürich 1960.
- Testmark AG Zürich: Die Frau an den Nationalratswahlen: August 1971, Zürich 1971.

### **Expertenschriften zur politischen Kommunikation**

- Balsiger, Mark: Wahlkampf statt Blindflug? Die Puzzleteile für erfolgreiche Kampagnen: ein Handbuch für politisch Interessierte – mit Fallbeispielen auf allen drei Stufen, Bern 2014.
- Lüscher, Max: Psychologie der Farben, Basel 1969.
- Quentin, Pol: La propagande politique: une technique nouvelle, Paris 1943.
- Radunski, Peter: Wahlkämpfe: Moderne Wahlkampfführung als politische Kommunikation, München und Wien 1980.
- Stöhlker, Klaus; Graf, Hans P.: Wahlkampf von A bis Z: ein Handbuch, Zürich 1981.

### **Schriften von politischen Parteien und Bewegungen**

- Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (Hg.): Kleine Staatskunde für jedermann, Bern 1971.
- Christlichdemokratischen Volkspartei der Schweiz (Hg.): Statuten der Christlichdemokratischen Volkspartei der Schweiz, CVP, [Bern] 1971.
- Christlichdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): Jahrbuch 1983, [Bern] 1983.
- Fraktionssekretariat der Schweizerischen Bauern-, Gewerbe und Bürgerpartei (Hg.): Schweizerische Politik vom Krieg zum Frieden. Aus der Tätigkeit der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerfraktion der Bundesversammlung in der 32. Legislaturperiode 1943–1947, Bern 1947.

- Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Freisinnige Gedanken zur schweizerischen Mittelstandspolitik, Bern 1959.
- Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz: Programm, revidiert an der ordentlichen Delegiertenversammlung vom 30./31. Mai in Baden, o.O. 1959.
- Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Begegnung mit der Zukunft: Zielsetzungen 71 der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz, Bern 1971.
- Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Junge stellen heisse Fragen an den Freisinn, Bern 1971.
- Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Statuten der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz, [Bern] 1977.
- Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Die Rigi-Thesen: Leitideen für eine liberale Zukunft: Thèses du Rigi: idées maîtresses pour le radicalisme de demain, Biel 1981.
- Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Dazu stehen wir: Grundsätze des modernen Liberalismus: Schwerpunkte freisinniger Politik: Zielsetzungen 83/87, Bern 1983.
- Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz (Hg.): Die Arbeit der Freisinnig-Demokratischen Partei der Schweiz und der Freisinnig-Demokratischen Fraktion der Bundesversammlung: L'activité du Parti radical-démocratique suisse et du Groupe radical-démocratique de l'Assemblée fédérale, Bern 1984.
- [Konservativ-christlichsoziale Volkspartei der Schweiz]: Standort und Grundhaltung: die Grundhaltung des Parteitages von 8. und 9. November 1958 in Basel, Bern 1959.
- Rosenberg, Martin (Hg.): Die Schweizerische Konservative Volkspartei während der 32. Legislaturperiode 1943–1947, Bern 1947.
- Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): Die Neue Schweiz. Die Sozialdemokratische Partei an das Schweizervolk!, Zürich 1942.
- Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): Programm der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (angenommen durch den Parteitag vom 27. und 28. Juni 1959 in Winterthur), Zürich 1959.
- Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): Manifest 1971, Bern 1971.
- Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): Weniger Staat oder Wohlfahrtsstaat? Ein Faktenordner zur Weniger-Staat-Ideologie, Bern 1983.
- Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich (Hg.): Statuten der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich, Zürich 1936.

### **Schriften von Akteuren zur Geschichte von Parteien und Bewegungen**

- Benz-Burger, Lydia: Die Frauenliste: P.I.F., Politisch Interessierte Frauen, Liste 17: Rechenschaftsbericht zum Experiment mit Langzeitwirkung, Bonstetten 1987.
- Dietschi, Eugen: 60 Jahre Eidgenössische Politik – Ein Beitrag zur Parteigeschichte des schweizerischen Freisinns, Bern 1979.

- Gasser, Christian: Der Gotthard-Bund: eine schweizerische Widerstandsbewegung: aus den Archiven 1940–1948, Bern 1984.
- Jorio, Marco: Drei Jahrzehnte Licht und Schatten über der CSP/CVP Zürich (1963–1993), in: CVP des Kantons Zürich (Hg.): 100 Jahre CVP Kanton Zürich: KVP Katholische Volkspartei, 1896–1905, CSP Christlichsoziale Partei, 1905–1971, CVP Christlichdemokratische Volkspartei seit 1971: Festschrift, 1896–1996, Zürich 1996, S. 51–63.
- Nicod, Louis; Mugny, Roger: Le PDC vaudois: son histoire et son avenir, Echallens 1983.
- UDC Vaud (Hg.): Il était une fois... le 13 janvier 1921. 90è anniversaire de la fondation du PAI, [Lausanne] 2011.

## Wahlstatistik

- Eidgenössisches Statistisches Amt, Bureau fédéral de statistique (Hg.): Nationalratswahlen 1947, Bern 1949.
- Eidgenössisches Statistisches Amt, Bureau fédéral de statistique (Hg.): Nationalratswahlen 1971: Elections au Conseil national 1971, Bern 1974.
- Niemetz, Heinz: Die Nationalratswahlen 1971: eine statistische Grobanalyse, [Bern] 1972.
- Rosenberg, Martin: Die politische Lage in Zahlen: Rückblick auf die eidgenössischen Herbstwahlen 1947, [Bern] 1948.
- Rosenberg, Martin: Die politische Lage in Zahlen: Rückblick auf die eidgenössischen Herbstwahlen 1959, [Bern] 1960.
- Statistisches Amt des Kantons Zürich (Hg.): Die Nationalratswahlen 1943 im Kanton Zürich, Zürich 1944.
- Statistisches Amt des Kantons Zürich (Hg.): Die Nationalratswahlen 1947 im Kanton Zürich, Zürich 1948.

## 2.5. Zeitschriftenartikel

- Adank, Hans: Um die Re-Ideologisierung in der Politik, in: Profil: sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur 48 (7–8), 1969, S. 195–201.
- Aulenrieth-Gander, Hulde: Die Frau als Partnerin in den eidgenössischen Räten. Zürcher Kandidatinnen für den National- und Ständerat, in: Schweizer Frauenblatt, Sondernummer, Oktober 1971.
- Chapuis-Bischof: Les élections à bâtons rompus!, in: Femmes suisses et le Mouvement féministe, 59 (10), 11.1971.
- Escher, Fritz: Rückblick auf die Nationalratswahlen 1959, in: Rote Revue: sozialistische Monatschrift 38 (9–10), 1959, S. 309–321.
- Fuchs, Hans: «Im Plakat findet die Botschaft ihre grösstmögliche Dichte». Begegnung mit dem Luzerner Grafiker Edgar Küng, in: Memoriav Bulletin (12), 2005, S. 28–29.

- Gerteis, Martel: Für ein neues «Image» der Sozialdemokratischen Partei, in: *Rote Revue: sozialistische Monatsschrift* 43 (5), 1964, S. 117–129.
- Gilg, Peter: Parteien in Bedrängnis, in: *Erneuern und beharren. Nationales Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft* 41, 1970, S. 78–92.
- Grütter, Fritz: Die Bedeutung der Nationalratswahlen 1959, in: *Rote Revue: sozialistische Monatsschrift* 38 (9/10), 1959, S. 257–260.
- Guggisberg, Kurt: Die kulturellen Grundlagen des selbstständigen Mittelstandes, in: *Handwerk und Gewerbe* 36 (9–10), 1956, S. 143–147.
- Hardmeier, Benno: Nach dem eidgenössischen Wahlgang, in: *Rote Revue: sozialistische Monatsschrift* 38 (11), 1959, S. 321–325.
- Hertig, Hans Peter: Sind Abstimmungserfolge käuflich? Elemente der Meinungsbildung bei eidgenössischen Abstimmungen, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 22, 1982, S. 35–57.
- Hotz, Paul: Motivforschung in der Politik, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 5, 1965, S. 15–28.
- Jaeggi, Urs: Auf der Suche nach einer linken Opposition, in: *Rote Revue: sozialistische Monatsschrift* 45 (7–8), 1966, S. 193–199.
- Lienhard, Richard: Sprengstoff Parteitag, in: *Profil: sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur* 49 (10), 1970, S. 273–280.
- Marbach, Fritz: Warum wir stagnieren, in: *Profil: sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur* 49 (9), 1970, S. 241–247.
- o.A.: Wo steht die schweizerische Sozialdemokratie? in: *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur* 30 (1), 1950.
- Reich, Richard: Image und Stellenwert der schweizerischen Parteien in der heutigen Politik, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 9, 1969, S. 7–20.
- Schmidt, Georg C.L.: Das Geld im öffentlichen Kampf, in: *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur* 40 (11), 1961, S. 1079–1087.
- Schmidtchen, Gerhard: Meinungsforschung und direkte Demokratie, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 10, 1970.
- Stranner, Henri: Hearing der Europa-Union. Europäische Integration: Parteien ohne Konzept, in: *Europa, Organ der Europa-Union*, Mai-Juni 1971.
- Villard-Traber, Annelise: Die 268 Kandidatinnen für den Nationalrat, in: *Schweizer Frauenblatt*, 28.10.1971.
- Vogel, Paul Ignaz: Interview mit Helmut Hubacher, in: *Rote Revue* 6, 1979, S. 166–69.
- Wolter, Jupp: Helvetia zeigt: Deine Frau – das unbekannte Wesen, in: *Schweizer Frauenblatt* 53 (20), 1.10.1971.
- Zimmermann, Hans: Führung und Willensbildung in den politischen Parteien, in: *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur* 34 (10), 1955, S. 632–644.

## 2.6. Zeitungen

Von den nachfolgenden Printmedien werden in der Arbeit einzelne Artikel zitiert:

24 Heures; Arbeiterzeitung; Basler Arbeiterzeitung; Basler Zeitung; Beobachter; Berner Tagwacht; Berner Zeitung; Blick; Der Bund; Bündner Zeitung; Domaine public; Il Dove; Entlebucher Anzeiger; Il Ferroviere; Feuille d'Avis de Lausanne; Feuille d'Avis du district d'Aigle; Frankfurter Rundschau; Freier Aargauer; Gazette de Lausanne; Gewerkschafter; L'Hebdo; Helvetische Typographia; L'Illustré; L'Impartial; Journal de Genève ; Der Landbote; Libera Stampa; Luzerner Tagblatt; Die Mitte; Der Morgen; Nationalzeitung; Der Nebelspalter; Neue Zürcher Nachrichten; Neue Zürcher Zeitung; Neues Bülacher Tagblatt; Nouvelle Revue de Lausanne; Le Peuple; Rorschacher Zeitung; Schweizer Illustrierte; Schweizerische Radio-Zeitung; Schweizerisches Kaufmännisches Zentralblatt; La Sentinelle; Solothurner Zeitung; Der Sonntag; Sonntags-Journal; St. Galler Tagblatt; La Suisse; Tagblatt der Stadt Zürich; Tages-Anzeiger; Tagwacht; Die Tat; Tribune de Lausanne (– Le Matin); Vaterland; Voix ouvrière; Volksblatt für Stadt und Land; Volksrecht; Volksstimme; Vorwärts; Die Weltwoche; Zürcher Bieter; Zürcher Bote; Züri Woche.





# Literaturverzeichnis

## 1. Nachschlagewerke

- Brassel-Moser, Ruedi: Grüne Parteien, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 17.02.2017. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17413.php>, Stand: 10.09.2019.
- Bürgi, Markus: Klöti, Emil, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 21.08.2007. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/articles/003658/2007-08-21/>, Stand: 10.09.2019.
- Bürgi, Markus: Farner, Rudolf, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 15.11.2014. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D30983.php>, Stand: 10.09.2019.
- Chessex, Pierre: Plakat, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 9.11.2012. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10467.php>, Stand: 10.09.2019.
- Degen, Bernard: Miete, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 10.11.2009. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D44866.php>, Stand: 10.09.2019.
- Degen, Bernard: Mitbestimmung, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 21.05.2010. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16538.php>, Stand: 10.09.2019.
- Degen, Bernard: Etatismus, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 12.02.2015. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9933.php>, Stand: 10.09.2019.
- Dellsperger, Rudolf: Guggisberg, Kurt, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 5.11.2009. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10650.php>, Stand: 10.09.2019.
- Giroud, Jean-Charles: Fontanet, Noël, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 23.06.2011. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/f/F27508.php>, Stand: 10.09.2019.
- Hirter, Hans: Jungparteien, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 13.06.2012. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25756.php>, Stand: 10.09.2019.
- Institut für Politikwissenschaft an der Universität Bern/Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der Schweizer Politik an der Universität Bern (Hg.): *Année politique suisse im Jahr [1964–1983]*, Bern 1964–1983.
- Kreis, Georg: Stauffacherin, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 27.02.2012. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D47808.php>, Stand: 10.09.2019.
- Küng-Aerni, Beatrice: Rosenberg, Martin, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 11.11.2010. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41350.php>, Stand: 10.09.2019.
- Leimgruber, Matthieu: Marketing, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 27.10.2009. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14187.php>, Stand: 10.09.2019.

- Meuwly, Olivier: Landesring der Unabhängigen (LdU), in: Historisches Lexikon der Schweiz, 11.11.2008. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17394.php>, Stand: 10.09.2019.
- Neidhart, Leonhard: Ausverkauf der Heimat, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 29.01.2015. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17357.php>, Stand: 10.09.2019.
- Pfister, Christoph: Umwelt, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 14.01.2014. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24598.php>, Stand: 10.09.2019.
- Spahr, Jürg: Gilsli, René, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 15.11.2005. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/articles/041206/2005-11-15/>, Stand: 10.09.2019.
- Späti, Christina: Politische Farben, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 22.12.2010. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41631.php>, Stand: 10.09.2019.
- Stauffacher, Ulrich: Eibel, Robert, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 27.08.2004. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6281.php>, Stand: 10.09.2019.
- Steiner, Alois: Schweizerischer Katholischer Volksverein (SKVV), in: Historisches Lexikon der Schweiz, 18.03.2015. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17381.php>, Stand: 10.09.2019.
- Studer, Brigitte: Bringolf, Walther, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 8.06.2004. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6130.php>, Stand: 10.09.2019.
- Studer, Brigitte: Humbert-Droz, Jules, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 27.11.2006. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6390.php>, Stand: 10.09.2019.
- Studer, Brigitte: Frauenstreik (1991), in: Historisches Lexikon der Schweiz, 12.06.2019. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/058286/2019-06-12/>, Stand: 10.09.2019.
- Tanner, Albert: Mittelstand, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 25.08.2009. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/articles/013791/2009-08-25/>, Stand: 10.09.2019.
- Urio, Paolo: Mirage-Affäre, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 25.08.2009. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17348.php>, Stand: 10.09.2019.
- Weibel, Andrea: Schweizerischer Katholischer Frauenbund (SKF), 19.06.2015. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025752/2015-06-19/>, Stand: 10.09.2019.
- Widmer, Sigmund: Duttweiler, Gottlieb, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 07.04.2006. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6274.php>, Stand: 10.09.2019.
- Ziegler, Manuela: Soziale Bewegungen, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 07.11.2012. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/articles/043688/2012-11-07/>, Stand: 10.09.2019.

## 2. Bücher und Zeitschriftenartikel

- Abélès, Marc: Jours tranquilles en 89. Ethnologie politique d'un département français, Paris 1989.
- Abt, Viktor: Die sozialdemokratischen Parteiprogramme 1870–1982, in: Hablützel, Peter; Lang, Karl; Mattmüller, Markus et al. (Hg.): Solidarität, Widerspruch, Bewegung. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Zürich 1988, S. 79–90.
- Achin, Catherine; Dorlin, Elsa; Rennes, Juliette: Capital corporel identitaire et institution présidentielle: réflexions sur les processus d'incarnation des rôles politiques, in: Raisons politiques 31, 2008, S. 5–17.
- Achin, Catherine; Lévêque, Sandrine: Le genre c'est la classe? Capitaux corporels identitaires, compétition politique et contextes sociaux, in: Agrikoliansky, Eric; Heurtaux, Jérôme; Le Grignou, Brigitte (Hg.): Paris en campagne. Les élections municipales de mars 2008 dans deux arrondissements parisiens, Paris 2011, S. 263–284.
- Agrikoliansky, Eric; Heurtaux, Jérôme; Le Grignou, Brigitte (Hg.): Paris en campagne. Les élections municipales de mars 2008 dans deux arrondissements parisiens, Paris 2011.
- Agrikoliansky, Eric; Heurtaux, Jérôme; Le Grignou, Brigitte: Avant-propos, in: Agrikoliansky, Eric; Heurtaux, Jérôme; Le Grignou, Brigitte (Hg.): Paris en campagne. Les élections municipales de mars 2008 dans deux arrondissements parisiens, Paris 2011, S. 9–12.
- Agrikoliansky, Eric; Heurtaux, Jérôme; Le Grignou, Brigitte: Identités en campagne: parité et ressources individuelles dans les municipales de 2008, in: Agrikoliansky, Eric; Heurtaux, Jérôme; Le Grignou, Brigitte (Hg.): Paris en campagne. Les élections municipales de mars 2008 dans deux arrondissements parisiens, Paris 2011, S. 237–242.
- Allen, Nicholas; Mirwaldt, Katja: Democracy-Speak: Party Manifestos and Democratic Values in Britain, France and Germany, in: West European Politics 33 (4), 2010, S. 870–893.
- Almeida, Fabrice d': La pieuvre, un essai d'interprétation, in: L'image fixe. Lettre du groupe d'étude sur l'image fixe 1, April 1992, S. 4–8.
- Almeida, Fabrice d': Propagande, histoire d'un mot disgracié, in: Mots. Les langages du politique (69), 2002, S. 137–148.
- Almeida, Fabrice d': L'américanisation de la propagande en Europe de l'Ouest (1945–2003), in: Vingtième Siècle. Revue d'histoire 80 (4), 2003, S. 5–14.
- Altermatt, Urs; Fagnini, Hans Peter (Hg.): Die CVP zwischen Programm und Wirklichkeit, Zürich 1979.
- Altermatt, Urs; Fagnini, Hans Peter: Aufbruch aus dem katholisch-konservativen Ghetto?, in: Die CVP zwischen Programm und Wirklichkeit, Zürich 1979, S. 85–105.
- Altermatt, Urs: Das hohe C: Wandlungen und Profile, in: Fagnini, Hans Peter; Altermatt, Urs (Hg.): Die CVP (Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz) zwischen Programm und Wirklichkeit, Zürich 1979, S. 127–149.

- Altermatt, Urs: Katholische Allklassenpartei mit mittelständigen Gepräge, in: Fagagnini, Hans Peter; Altermatt, Urs (Hg.): Die CVP zwischen Programm und Wirklichkeit, Zürich 1979, S. 29-39.
- Altermatt, Urs: Die Wirtschaftsflügel in der CVP: Die «dynamische Mitte» unter Druck, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 26, 1986, S. 63–88.
- Altermatt, Urs: Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989.
- Altermatt, Urs: Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Zürich 1991.
- Altermatt, Urs: Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848-1919, Freiburg (Schweiz) 1995<sup>3</sup>.
- Altermatt, Urs: Ausbruchsversuche aus dem Korsett der Konkordanz. Essay zur Schweizer Politik am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Altermatt, Urs (Hg.): Rechte und linke Fundamentalopposition: Studien zur Schweizer Politik 1965–1990, Basel 1994, S. 3–29.
- Altermatt, Urs: Die Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz 1945–1999, in: Veen, Hans-Joachim (Hg.): Christlich-demokratische und konservative Parteien in Westeuropa, München 2000, S. 37–115.
- Altermatt, Urs: Das historische Dilemma der CVP. Zwischen katholischem Milieu und bürgerlicher Mittepartei, Baden 2012.
- Altermatt, Urs: Der schweizerische Bundesrat auf dem langen Weg zur Konkordanzdemokratie, in: Altermatt, Urs (Hg.): Das Bundesratslexikon, Zürich 2019, S. 17–29.
- Amlinger, Fabienne: Im Vorzimmer zur Macht? Die Frauenorganisationen der SPS, FDP und CVP (1971 bis 1995), Zürich 2017.
- Anderegg, Urs: 1. Mai in der Schweiz. Vom Traum einer besseren Welt... Ein sozialhistorisch-kulturwissenschaftlicher Beitrag zur Untersuchung der Kultur der Arbeiterbewegung, Marburg 2008.
- Anquetin, Virginie (Hg.): La figure de l'habitant. Sociologie politique de la demande sociale, Rennes 2008.
- App, Rolf: Initiative und ihre Wirkungen auf Bundesebene seit 1974, in: SVPW Jahrbuch = *Annuaire ASSP* 27, 1987, S. 189-206.
- Argioni, Gabriella; Urio, Paolo; Ceschi, Gianreto: Aspects de la régionalisation du Parti libéral-radical du Tessin, in: SVPW Jahrbuch 26, 1986, S. 107–118.
- Aubert, Jean-François: *Traité de droit constitutionnel suisse*, Neuchâtel 1967.
- Aubert, Jean-François: *Exposé des institutions politiques de la Suisse à partir de quelques affaires controversées*, Lausanne 1978.
- Ayberk, Ural; Finger, Matthias; Garcia, Carlos et al.: *Les partis politiques à coeur ouvert. Enquête auprès des cadres partisans helvétiques*, Lausanne 1991.
- Ballmer-Cao, Thanh-Huyen; Bendix, John: Die Frauenvertretung im Nationalrat: Analyse einiger Determinanten und Fördermassnahmen, in: Bundesamt für Statistik; Seitz, Werner

- (Hg.): *Der lange Weg ins Parlament: die Frauen bei den Nationalratswahlen von 1971 bis 1991*, Bern 1994, S. 125–40.
- Ballmer-Cao, Thanh-Huyen; Bütikofer, Sarah: *Le système majoritaire contre les femmes? Le cas de l'élection au Conseil des Etats en Suisse, 1971–2003*, in: Tremblay, Manon; Ballmer-Cao, Thanh-Huyen; Marques-Pereira, Bérengère et al. (Hg.): *Genre, citoyenneté et représentation*, Québec 2007.
- Banaszak, Lee Ann: *Why Movements Succeed or Fail: Opportunity, Culture, and the Struggle for Woman Suffrage*, Princeton N.J. 1996.
- Barbet, Denis: *Quand les mots de l'abstention parlent des maux de la démocratie*, in: *Mots. Les langages du politique* 83, 2007, S. 53–67.
- Bartolini, Stefano: *The Political Mobilization of the European Left, 1860–1980. The Class Cleavage*, Cambridge, New York 2007.
- Baumann, Werner: *Verbäuerlichung der Nation – Nationalisierung der Bauern*, in: Schweizerisches Landesmuseum Zürich (Hg.): *Die Erfindung der Schweiz 1848–1998*, 150 Jahre Bundesstaat, Zürich 1998, S. 356–362.
- Baumann, Werner; Moser, Peter: *Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968*, Zürich 1999.
- Bernardi, Tobia: *«In direzione ostinata e contraria». Storia del Partito operaio e contadino ticinese (1944–1959)*, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Freiburg (Schweiz), Freiburg (Schweiz) 2015.
- Bille, Lars: *Denmark: The 1990 Campaign*, in: Bowler, Shaun; Farrell, David (Hg.): *Electoral Strategies and Political Marketing*, New York 1992, S. 63–81.
- Bjørklund, Tor: *Election Campaigns in Postwar Norway (1945–1989): From Party-Controlled to Media-Driven Campaigns*, in: *Scandinavian Political Studies* 14 (3), 1991, S. 279–302.
- Blanc, Jean-Daniel; Luchsinger, Christine (Hg.): *Achtung: die 50er Jahre! Annäherungen an eine widersprüchliche Zeit*, Zürich 1994.
- Blattmann, Lynn; Meier, Irène: *Einleitung*, in: Blattmann, Lynn; Meier, Irène (Hg.): *Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz*, Zürich 1998, S. 7–16.
- Blum, Roger: *Wandel und Konstanten bei den Progressiven Organisationen (POCH) 1971–1986*, in: *SVPW Jahrbuch* 26, 1986, S. 119–150.
- Blum, Roger: *Politischer Journalismus in der Schweiz*, in: Donges, Patrick; Jarren, Otfried (Hg.): *Politische Kommunikation in der Schweiz*, Bern 2005, S. 115–130.
- Blumler, Jay G.; Kavanagh, Dennis: *The Third Age of Political Communication: Influences and Features*, in: *Political Communication* 16 (3), 1999, S. 209–230.
- Boillat, Valérie; Degen, Bernard; Joris, Elisabeth et al. (Hg.): *La valeur du travail. Histoire et histoires des syndicats suisses*, Lausanne 2006.
- Bollinger, Ernst: *Die Rolle der Presse in der kommunalen und Kantonalen Politik. Tatsachen, Hypothesen und Ungewissheiten*, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 18, 1978, S. 95–104.

- Bollinger, Philipp: Die sozialdemokratische Partei der Schweiz und der gesellschaftliche Wandel nach 1959, unveröffentlichte Lizenziatsarbeit, Universität Basel, Basel 1991.
- Boorstin, Daniel J.: *The Image: A Guide to Pseudo-Events in America*, New York 1992.
- Borner, Elisabeth; Steinmann, Matthias; Sommer, Marianne: Agenda-Setting durch Presse, Radio und Fernsehen. Eine Studie zur Überprüfung der Agenda-Setting Hypothese im Vorfeld der National- und Ständeratswahlen 1983 anhand der Berichterstattung in Zeitungen, Radio und Fernsehen der deutschen und französischen Schweiz, [Bern] 1986.
- Bösch, Frank: Werbefirmen, Meinungsforscher, Professoren. Die Professionalisierung der Politikberatung im Wahlkampf (1949–1972), in: Fisch, Stefan; Rudloff, Wilfried (Hg.): *Experten und Politik: wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive*, Berlin 2004, S. 309–328.
- Bott, Sandra; Crousaz, Karine; Schaufelbuehl, Janick Marina et al.: L'histoire politique en Suisse – une esquisse historiographique, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 20 (1), 2013, S. 200–211.
- Boughaba, Yassin: *Citoyennetés populaires en Suisse. Sociabilités et politique à Renens (1945–2013)*, unveröffentlichte Dissertation, Universität Lausanne, Lausanne 2016.
- Boughaba, Yassin; Dafflon, Alexandre; Masclat, Camille: Introduction. Socialisation (et) politique, in: *Sociétés contemporaines* 12 (4), 2018, S. 5–21.
- Bourdieu, Pierre: *Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft*, Konstanz 2001.
- Bovet, Alain: Le débat télévisé comme ritualisation de la démocratie suisse, in: *Semen. Revue de sémio-linguistique des textes et discours* 43, 2018, S. 1–15.
- Bowler, Shaun; Farrell, David M.: *Electoral Strategies and Political Marketing*, New York 1992.
- Brändle, Michael: *Strategien zur Förderung politischer Parteien. Eine vergleichende Untersuchung der Parteienförderung in der Schweiz, Grossbritannien und den Niederlanden*, Bern etc. 2002.
- Brändli, Sibylle: *Der Supermarkt im Kopf. Konsumkultur und Wohlstand in der Schweiz nach 1945*, Wien 2000.
- Briquet, Jean-Louis; Sawicki, Frédéric: L'analyse localisée du politique, in: *Politix. Revue des sciences sociales du politique* 2 (7), 1989, S. 6–16.
- Buclin, Hadrien: Entre contestation et intégration: la gauche helvétique face aux débats de la sortie de guerre (1944–1946), in: Charrier, Landry; Gomez, Anne-Sophie; Platelle, Fanny (Hg.): *La Suisse, entre consensus et conflits: enjeux et représentations*, Reims 2016, S. 65–82.
- Buclin, Hadrien: Une brèche dans la défense nationale? Le Mouvement suisse contre l'armement atomique (années 1950–1960), in: *Le Mouvement Social* 264 (3), 2018, S. 75–91.
- Buenzod, Michel: Contre l'armement atomique de l'armée suisse. Les luttes populaires à l'époque de la Guerre froide, in: *Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier* 21, 2005, S. 129–132.
- Bühler, Rahel: *Jugend beobachten. Debatten in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft in der Schweiz, 1945–1979*, Zürich 2019.

- Buomberger, Thomas: Die Schweiz im Kalten Krieg: 1945-1990, Baden 2017.
- Burger, Rudolf: Konzepte zur Analyse der Panaschierstatistik. Eine Studie mit Daten der Nationalratswahlen 1999, Statistik der Schweiz, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel 2001.
- Burger, Ruedi: Vom Kandidat zum Einwohnerrat. Untersuchungen zur Repräsentativen Demokratie auf Gemeindeebene, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 19, 1979, S. 181–214.
- Burgos, Elie; Mazzoleni, Oscar; Rayner, Hervé: La formule magique. Conflits et consensus partisans dans l'élection du Conseil fédéral, Lausanne 2011.
- Campbell, Angus; Converse, Philip E.; Miller, Warren E. et al.: *The American Voter*, Chicago 1980.
- Caroni, Martina: Geld und Politik. Die Finanzierung politischer Kampagnen im Spannungsfeld von Verfassung, Demokratie und politischem Willen, Bern 2009.
- Cassidy, Alan; Loser, Philipp: *Der Fall FDP. Eine Partei verliert ihr Land*, Zürich 2015.
- Céfaï, Daniel: La construction des problèmes publics. Définitions de situations dans des arènes publiques, in: *Réseaux* 14 (75), 1996, S. 43–66.
- Céfaï, Daniel (Hg.): *Cultures politiques*, Paris 2001.
- Céfaï, Daniel: Introduction, in: Céfaï, Daniel (Hg.): *Cultures politiques*, Paris 2001, S. 5–31.
- Centlivres, Pierre: Le portrait introuvable: la Suisse des expositions nationales, in: *Ethnologie française* 32 (2), 2007, S. 311–320.
- Cépède, Frédéric: «Le poing et la rose». La saga d'un logo, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 49, 1996, S. 18–30.
- Ceschi, Raffaello: *Geschichte des Kantons Tessin, Frauenfeld etc.* 2003.
- Clavien, Alain: *Grandeurs et misères de la presse politique: le match*, Gazette de Lausanne, Journal de Genève, Lausanne 2010.
- Clavien, Alain: *La presse romande*, Lausanne 2017.
- Cossart, Paula: *Le Meeting politique. De la délibération à la manifestation (1868-1939)*, Rennes 2010.
- Cossart, Paula; Talpin, Julien: Les Maisons du Peuple comme espaces de politisation. Étude de la coopérative ouvrière la paix à Roubaix (1885–1914), in: *Revue française de science politique* 62 (4), 2012, S. 583–610.
- Criblez, Lucien; Rothen, Christina; Ruoss, Thomas: Der Wandel von Staatlichkeit in der Schweiz aus interdisziplinärer Perspektive. Zur Einleitung, in: Criblez, Lucien; Rothen, Christina; Ruoss, Thomas (Hg.): *Staatlichkeit in der Schweiz: Regieren und verwalten vor der neoliberalen Wende*, Zürich 2017, S. 11–28.
- Daguet, André M.; Vollmer, Peter: *Wahlmanifeste und Parteipolitik. Ein Vergleich der Manifeste von 1967 mit der Politik in den eidgenössischen Räten von 1967–1971, unveröffentlichte Lizenziatsarbeit, Universität Bern, Bern, 1971.*
- Dalton, Russell J.; Farrell, David M.; McAllister, Ian: *Political Parties and Democratic Linkage. How Parties Organize Democracy*, Oxford 2011.



- Dalton, Russell J.; Flanagan, Scott C.; Beck, Paul Allen et al.: *Electoral Change in Advanced Industrial Democracies. Realignment or Dealignment?*, Princeton New Jersey 1984.
- Dalton, Russell J.; Wattenberg, Martin P.: *Parties Without Partisans: Political Change in Advanced Industrial Democracies*, Oxford 2002.
- Degen, Bernard: Sozialdemokratie und Gewerkschaften. Geschichte einer wechselhaften Beziehung, in: *Gewerkschaftliche Rundschau* 80 (4), 1988, S. 130–144.
- Degen, Bernard: *Sozialdemokratie: Gegenmacht? Opposition? Bundesratspartei? Die Geschichte der Regierungsbeteiligung der schweizerischen Sozialdemokraten*, Zürich 1993.
- Degen, Bernard: *Haute conjoncture et guerre froide*, in: Boillat, Valérie; Degen, Bernard; Joris, Elisabeth et al. (Hg.): *La valeur du travail. Histoire et histoires des syndicats suisses*, Lausanne 2006, S. 187–232.
- Degen, Bernard: *Kleine politische Farbenlehre der Schweiz*, in: *UniPress* 131, 2006, S. 18–19.
- Degen, Bernard; Schäppi, Hans (Hg.): *Robert Grimm: Marxist, Kämpfer, Politiker*, Zürich 2012.
- Dejung, Christof: «Das schönste aller Bindewörter: Eidgenossen». Die Vereidigung der Schweizer Soldaten im Herbst 1939 als Übergangsritual, in: *BIOS-Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 20 (2), 2007, S. 233–250.
- Déloye, Yves; Ihl, Olivier: *L'acte de vote*, Paris 2008.
- Demarmels, Sascha: *Ja. Nein. Schweiz. Schweizer Abstimmungsplakate im 20. Jahrhundert*, Konstanz 2009.
- Deshusses, Frédéric: *Grèves et contestations ouvrières en Suisse 1969-1979*, Lausanne ect. 2014.
- Detterbeck, Klaus: *Der Wandel politischer Parteien in Westeuropa. Eine vergleichende Untersuchung von Organisationsstrukturen, politischer Rolle und Wettbewerbsverhalten von Grossparteien in Dänemark, Deutschland, Grossbritannien und der Schweiz, 1960–1999*, Opladen 2002.
- Dézé, Alexandre; Girod, Michaël: *Le Sonderfall en péril: Les figures de la menace dans les messages graphiques de l'Union démocratique du centre*, in: *Mots. Les langages du politique* 81, 2006, S. 23–34.
- Dijk, Teun A. Van: *Ideology. A Multidisciplinary Approach*, London 1998.
- Dirlwanger, Dominique: *Les couleurs de la vieillesse. Histoire culturelle des représentations de la vieillesse en Suisse et en France (1940-1990)*, Neuchâtel 2018.
- Doering-Manteuffel, Anselm; Raphael, Lutz: *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2010.
- Dommer, Hermann; Gruner, Erich: *Entstehung und Entwicklung der schweizerischen Sozialdemokratie: ihr Verhältnis zu Nation, Internationalismus, Bürgertum, Staat und Gesetzgebung, Politik und Kultur*, Zürich 1988.
- Donges, Patrick: *Politische Kommunikation in der Schweiz. Medialisierung eines «Sonderfalls»?*, in: Donges, Patrick; Jarren, Otfried (Hg.): *Politische Kommunikation in der Schweiz*, Bern 2005, S. 7–27.

- Dörner, Andreas; Vogt, Ludgera: Der Wahlkampf als Ritual. Zur Inszenierung der Demokratie in der Multioptionengesellschaft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 15 (16), 2002, S. 15–22.
- Dosi, Davide: *Il cattolicesimo ticinese e i fascismi: La Chiesa e il partito conservatore ticinese nel periodo tra le due guerre mondiali*, Freiburg (Schweiz) 1999.
- Dovi, Suzanne: *Political Representation*, in: Zalta, Edward N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, 2014.
- Drews, Isabel: «Schweizer erwache!». *Der Rechtspopulist James Schwarzenbach (1967–1978)*, Frauenfeld etc. 2005.
- Drysch, Thomas: *Parteienfinanzierung. Österreich, Schweiz, Bundesrepublik Deutschland*, Opladen 1998.
- Dumont, Hervé; Buache, Freddy: *Histoire du cinéma suisse. Films de fiction, 1896-1965*, Lausanne 1987.
- Dutoya, Virginie; Hayat, Samuel: *Prétendre représenter*, in: *Revue française de science politique* 66 (1), 2016, S. 7–25.
- Duverger, Maurice: *Les partis politiques*, Paris 1951.
- Eberle, Thomas S.; Imhof, Kurt: *Sonderfall Schweiz*, Zürich 2007.
- Edelman, Murray: *The Symbolic Uses of Politics*, Illinois 1985.
- Edelstein, Melvin: *La culture électorale française, de l'époque révolutionnaire à l'époque napoléonienne*, in: Biard, Michel; Crépin, Annie; Gainot, Bernard (Hg.): *La plume et le sabre: Hommages offerts à Jean-Paul Bertaud*, Paris 2002, S. 489–497.
- Engeler, Urs Paul: *Personalverbindungen zwischen Altparteien und neuer Politik*, in: *SVPW Jahrbuch* 26, 1986, S. 225–242.
- Engeli, Isabelle; Tonka, Luc: *L'évolution des campagnes électorales en Suisse. Un processus de modernisation en demi-teinte*, in: Nicolet, Sarah; Sciarini, Pascal (Hg.): *Le destin électoral de la gauche: le vote socialiste et vert en Suisse*, Genf 2010, S. 397–437.
- Esaiasson, Peter: *120 Years of Swedish Election Campaigns. A Story of the Rise and Decline of Political Parties and the Emergence of the Mass Media as Power Brokers*, in: *Scandinavian Political Studies* 14 (3), 1991, S. 261–278.
- Eugster, David: *Manipuliert! Die Schweizer Werbebranche kämpft um ihren Ruf, 1900–1989*, Zürich 2017.
- Fagagnini, Hans Peter: *Die Rolle der Parteien auf kantonaler Ebene*, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 18, 1978, S. 75–94.
- Fagagnini, Hans Peter: *Die Parteien vor dem Problem des Umweltschutzes*, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 21, 1981, S. 79–98.
- Fagagnini, Hans Peter: *Auf dem Weg zur modernen politischen Kommunikation. Zur Nutzung des politischen Marketings durch die Milizpartei*, in: *SVPW Jahrbuch* 29, 1989, S. 217–240.
- Farrell, David; Schmitt-Beck, Rüdiger: *Do Political Campaigns Matter? Campaign Effects in Elections and Referendums*, London 2002.

- Farrell, David; Webb, Paul: Political Parties as Campaign Organisations, in: Dalton, Russell J.; Wattenberg, Martin P. (Hg.): *Parties Without Partisans. Political Change in Advanced Industrial Democracies*, Oxford 2002, S. 102–125.
- Faucher-King, Florence: *Changing parties. An Anthropology of British Political Party Conferences*, Basingstoke, Hants 2005.
- Favre, Anthony: *Les jeunesses radicales démocratiques vaudoises (1935-1975) : parcours d'une jeunesse politique, entre opposition et intégration au parti*, unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Freiburg (Schweiz), Freiburg (Schweiz) 2018.
- Fayet, Jean-François: Introduction. Emblèmes et iconographie du mouvement ouvrier, in: *Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier* 31, 2015, S. 7–21.
- Fertikh, Karim: Théoriciens autrichiens et programmes sociaux-démocrates allemands (années 1920-1950). Une socio-histoire de la circulation transnationale des idées politiques, in: *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande* 48 (48–2), 2016, S. 275–288.
- Finger, Matthias; Rey, Jean-Noël: Le parti socialiste suisse face aux nouvelles valeurs et aux nouveaux enjeux politiques de la société industrialisée avancée, in: *Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 26, 1986, S. 257–272.
- Flass, Jean-François: L'élection tacite. Retour sur une vraie fausse curiosité du droit constitutionnel suisse, in: *Revue française de droit constitutionnel* 61 (1), 2005, S. 3–18.
- Fleck, Florian H.; Bosshart, Louis; Anderau, Willi et al.: *Die Wahlsendungen zu den Nationalratswahlen vom Herbst 1971: eine Aussagen-Analyse der deutschsprachigen Sendungen des Fernsehens der deutschen und rätoromanischen Schweiz*, Freiburg (Schweiz) 1975.
- Flury, Christophe: *Von der Defensive zur gültigen Präsenz. Die Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei der Schweiz in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (1950–1960)*, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Freiburg (Schweiz), Freiburg (Schweiz) 1994.
- Fouradoulas, Anne-Vaia: Die radikale und gemässigte Linke. Ein zwiespältiges Verhältnis zwischen Einvernehmen und Missbilligung, in: Mazzoleni, Oscar; Meuwly, Olivier (Hg.): *Die Parteien in Bewegung. Nachbarschaft und Konflikte*, Zürich 2013, S. 179–200.
- Frei, Annette: Zwischen Traum und Tradition. Frauenemanzipation und Frauenbild bei den Sozialdemokratinnen 1920–1980, in: Hablützel, Peter; Lang, Karl; Mattmüller, Markus et al. (Hg.): *Solidarität, Widerspruch, Bewegung. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz*, Zürich 1988, S. 223–254.
- Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): *Archiv für Sozialgeschichte, Band 50: Verwissenschaftlichung von Politik nach 1945*, Bonn 2010.
- Frischknecht, Jürg; Haffner, Peter; Haldimann, Ueli et al.: *Die unheimlichen Patrioten. Politische Reaktion in der Schweiz: ein aktuelles Handbuch mit Nachtrag 1979–1984*, Zürich 1987.
- Gaboriaux, Chloé; Skornicki Arnault: *Vers une histoire sociale des idées politiques*, Villeneuve d'Ascq 2017.

- Gadinger, Frank; Jarzebski, Sebastian; Yildiz, Taylan (Hg.): Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis, Wiesbaden 2013.
- Gallagher, Michael; Marsh, Michael: Introduction, in: Gallagher, Michael; Marsh, Michael (Hg.): Candidate Selection in Comparative Perspective: The Secret Garden of Politics, London 1988, S. 1–19.
- Gass, Stephan: Die Anfänge der sozialdemokratischen Partei der Schweiz (1879–1890), in: Hablützel, Peter; Lang, Karl; Mattmüller, Markus et al. (Hg.): Solidarität, Widerspruch, Bewegung: 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Zürich 1988, S. 91–112.
- Gees, Thomas: Erfolgreich als «Go-Between». Die Schweizerische Konservative Volkspartei (SKVP) 1943–1971, in: Gehler, Michael; Kaiser, Wolfram; Wohnout, Helmut (Hg.): Christdemokratie in Europa im 20. Jahrhundert. Christian Democracy in 20th Century Europe. La démocratie chrétienne en Europe au XX<sup>e</sup> siècle, Wien; Köln; Weimar 2001, S. 425–463.
- Gehrken, Michael: Im Zeichen einer wahrhaft eidgenössischen Solidarität. Krise und Stabilisierung des Freisinns zwischen 1929 und 1947, unveröffentlichte Dissertation, Universität Bern, Bern 2001.
- Genasci, Pasquale: Il Partito socialista nel Ticino degli anni '40: uomini, struttura e attività del Partito che fu al centro della vita politica cantonale e il principale animatore dell'antifascismo ticinese, Lugano 1985.
- Genasci, Pasquale; Gilardoni, Silvano; Rossi, Gabriele et al.: PS: socialisti da cent'anni, Lugano 2000.
- Gernet, Hilmar: (Un-)heimliches Geld. Parteifinanzierung in der Schweiz, Zürich 2011.
- Gerstlé, Jacques: Sociologie de la campagne électorale, in: Reynié, Dominique; Perrineau, Pascal (Hg.): Dictionnaire du vote, Paris 2001, S. 133–138.
- Gervereau, Laurent: Voir, comprendre, analyser les images, Paris 2004.
- Geser, Hans (Hg.): Die Schweizer Lokalparteien, Zürich 1994.
- Gigon, Marie-Louise: Les vigneron vaudois et l'Etat durant l'entre-deux-guerres, in: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société suisse d'histoire économique et sociale 10, 1992, S. 243–251.
- Giroud, Jean-Charles: L'affiche politique en Suisse romande, in: Giroud, Jean-Charles; Schlup, Michel (Hg.): L'affiche en Suisse romande durant l'entre-deux-guerres, Neuchâtel 1994, S. 95–108.
- Giugni, Marco; Passy, Florence: Histoires de mobilisation politique en Suisse. De la contestation à l'intégration, Paris; Montréal 1997.
- Godmer, Laurent: Des élus régionaux à l'image des électeurs? L'impératif représentatif en Allemagne, en Espagne et en France, Paris 2009.
- Goffman, Erving: Geschlecht und Werbung, Frankfurt am Main 1981.
- Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, Zürich 2000<sup>8</sup>.

- Goltz, Anna von der; Waldschmidt-Nelson, Britta (Hg.): *Inventing the Silent Majority in Western Europe and the United States. Conservatism in the 1960s and 1970s*, Cambridge 2017.
- Gottraux, Philippe; Schorderet, Pierre-Antoine; Voutat, Bernard: *La science politique suisse à l'épreuve de son histoire: genèse, émergence et institutionnalisation d'une discipline scientifique*, Lausanne 2000.
- Gray, Roxane: *Les réalisateurs face à la TSR dans les années 1970. Le projet d'émission Périscope (1976–1977), Au-delà du service public, Pour une histoire élargie de la télévision en Suisse, 1960–2000*, 09.2018, <http://wp.unil.ch/tvelargie/nos-articles/les-realisateur-face-a-la-tsr-dans-les-annees-1970/>, Stand: 01.10.2019.
- Gruner, Erich: *Die Parteitheorie von Maurice Duverger und die Erforschung des Parteiwesens in der Schweiz*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera* 12 (3), 1962, S. 328–361.
- Gruner, Erich (Hg.): *Chronique des partis politiques suisses = Jahresberichte über die politischen Parteien in der Schweiz, Annuaire de l'Association Suisse de Science Politique = Jahrbuch der Schweizerischen Vereinigung für politische Wissenschaft* 3, 1963, S. 93–114.
- Gruner, Erich: *Die Parteien und das Einflusspotential des Bürgers in der Politik*, in: *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur* 49 (12), 1970, S. 1056–1067.
- Gruner, Erich (Hg.): *Die schweizerische Bundesversammlung 1920–1968. L'Assemblée fédérale suisse*, Bern 1970.
- Gruner, Erich: *Die Parteien in der Schweiz*, Bern 1977<sup>2</sup>.
- Gruner, Erich: *Die Wahlen in den Schweizerischen Nationalrat: Les élections au Conseil national suisse: 1848–1919: droit et système électoral, participation au scrutin*, Bern 1978.
- Gruner, Erich: *Der Stimmbürger und die «neue» Politik: wie reagiert die Politik auf die Beschleunigung der Zeitgeschichte? = Le citoyen et la «nouvelle» politique: comment réagit la politique à l'accélération de l'histoire de nos jours?*, Bern 1983.
- Gruner, Erich: *Wahlen*, in: *Handbuch politisches System der Schweiz*, Bd. 2: *Strukturen und Prozesse*, Bern 1984, S. 223–243.
- Gruner, Erich: *Die direkte Demokratie in der Bewährungsprobe*, in: *SVPW Jahrbuch* 27, 1987, S. 283–313.
- Gruner, Erich; Daetwyler, Martin; Zosso, Oscar: *Aufstellung und Auswahl der Kandidaten bei den Nationalratswahlen in der Schweiz am Beispiel der Wahlen von 1971*, Bern 1975.
- Gruner, Erich; Siegenthaler, Jürg: *Die Wahlen in die eidgenössischen Räte im Oktober 1963*, in: *Annuaire de l'Association Suisse de Science Politique = Jahrbuch der Schweizerischen Vereinigung für politische Wissenschaft* 4, 1964, S. 113–153.
- Gunzinger, Mathieu: *Analyse comparative des ressources financières des partis politiques suisses*, Chavannes ect. 2008.
- Gschwend, Hanspeter: *Die Umweltbewegung verändert die Parteienlandschaft – oder umgekehrt*, in: *SVPW Jahrbuch = Annuaire ASSP* 26, 1986, S. 243–256.

- Gsteiger, Fredy: Blocher. Ein unschweizerisches Phänomen, Basel 2002.
- Guex, Sébastien; Schnyder Burghartz, Albert: La Suisse: pays du consensus?, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 8 (3), 2001, S. 7–23.
- Gunten, Hansueli von; Voegeli, Hans: Das Verhältnis der Sozialdemokratischen Partei zu anderen Linksparteien in der Schweiz 1912–1980, Bern 1980.
- Guzzi-Heeb, Sandro: Politique et réseaux. Logiques de la mobilisation politique populaire dans une vallée suisse, 1839-1900, in: *Revue d'histoire du XIXe siècle* 36 (1), 2008, S. 119–131.
- Hablützel, Peter: Regierungsparteiengespräche im schweizerischen Konkordanzsystem, in: *SVPW Jahrbuch = Annuaire ASSP* 26, 1986, S. 273–288.
- Hablützel, Peter; Lang, Karl; Mattmüller, Markus et al.: Solidarität, Widerspruch, Bewegung. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Zürich 1988.
- Hablützel, Peter; Lang, Karl; Mattmüller, Markus et al.: 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz. Nachdenken über Konstanten und Brüche, Spannungen und Harmonien, in: Hablützel, Peter; Lang, Karl; Mattmüller, Markus et al. (Hg.): *Solidarität, Widerspruch, Bewegung: 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz*, Zürich 1988, S. 9–30.
- Halle, Marianne: Les incitations politiques en Suisse pendant l'Entre-deux-guerres: études de cas et analyse comparative, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera* 61 (1), 2011.
- Haller, Lea; Eichenberger, Pierre; David, Thomas et al.: Beyond Switzerland. Reframing the Swiss Historical Narrative in Light of Transnational History, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 24 (1), 2017, S. 137–152.
- Hämmerle, Andrea; Semadeni, Silva; Simonett, Jürg: Die Peripherie erwacht, in: Hablützel, Peter; Lang, Karl; Mattmüller, Markus et al. (Hg.): *Solidarität, Widerspruch, Bewegung: 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz*, Zürich 1988, S. 185–222.
- Hanimann, Carlos: Antikommunismus in der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz 1947–1948: das Verhältnis der SPS zu Kommunismus, Sowjetunion und Partei der Arbeit Schweiz zu Beginn des Kalten Krieges, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Freiburg (Schweiz), Freiburg (Schweiz) 2008.
- Hansen, Jan: Ideologien, Ende der, in: von Reichherzer; Droit, Emmanuel; Hansen, Jan (Hrsg.): *Den Kalten Krieg vermessen: Über Reichweite und Alternativen einer binären Ordnungsvorstellung*, Berlin, Boston 2018, S. 165–182.
- Hardmeier, Sibylle: Amerikanisierung der Wahlkampfkommunikation? Einem Schlagwort auf der Spur, in: Sciarini, Pascal; Vatter, Adrian; Hardmeier, Sibylle (Hg.): *Schweizer Wahlen 1999. Elections fédérales 1999*, Bern 2003.
- Hartmann, Hans; Horváth, Franz: *Zivilgesellschaft von rechts: die Erfolgsstory der Zürcher SVP*, Zürich 1995.
- Hazan, Reuven Y.; Rahat, Gideon: *Democracy within Parties. Candidate Selection Methods and their Political Consequences*, Oxford ect. 2010.
- Heidenreich, Felix: Krise, Erosion, Niedergang der Demokratie – oder doch ein ganz normales Unbehagen?, in: *Neue Politische Literatur* 2016 (3), 2016, S. 403–412.

- Heimberg, Charles: Du décor au sens. L'iconographie ouvrière et l'apprentissage de l'histoire, in: Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier 31, 2015, S. 148–161.
- Heizmann, Andreas: Rudolf Farner und die Anfänge der professionellen Public Relations in der Schweiz 1940–1960, unveröffentlichte Lizenziatsarbeit, Universität Zürich, Zürich 2008.
- Hermann, Michael; Leuthold, Heiri: Atlas der politischen Landschaften. Ein weltanschauliches Porträt der Schweiz, Zürich 2003.
- Hermann, Michel; Nowak, Mario: Das politische Profil des Geldes. Wahl- und Abstimmungswerbung in der Schweiz, Zürich 2012.
- Herrmann, Irène: Les cicatrices du passé: essai sur la gestion des conflits en Suisse (1798–1918), Bern 2006.
- Herrmann, Irène (Hg.): Façonner les comportements citoyens. Die Fabrikation staatsbürgerlichen Verhaltens, 2011, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera 61 (1), S. 4–128.
- Herrmann, Irène: Introduction sous l'angle suisse, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera 61 (1), 2011, S. 4–21.
- Hildebrand, Marius: Rechtspopulismus und Hegemonie. Der Aufstieg der SVP und die diskursive Transformation der politischen Schweiz, Bielefeld 2017.
- Hirschman, Albert O.: Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States, Cambridge (Mass.) etc. 1970.
- Hobsbawm, Eric; Ranger, Terence: The Invention of Tradition, Cambridge 1992.
- Hofer, Roland; Krömmer, Oliver; Seeli, Curdin: Zürich, in: Kriesi, Hanspeter (Hg.): Der Aufstieg der SVP : acht Kantone im Vergleich, Zürich 2005, S. 63–84.
- Hoffmann, Jochen; Raupp, Juliana: Politische Personalisierung, in: Publizistik 51 (4), 2006, S. 456–478.
- Hofmann, Hasso: Repräsentation. Studien zur Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert, Berlin 2003<sup>4</sup>.
- Holenstein, André; Kury, Patrick; Schulz, Kristina: Schweizer Migrationsgeschichte: Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Baden 2018.
- Holtz-Bacha, Christina: Massenmedien und Wahlen: Die Professionalisierung der Kampagnen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 52, 2002, S. 23–28.
- Holzer, Jerzy: Kommunismus: ... und das Gespenst blieb, in: Deutsch-Polnische Erinnerungsorte, Bd. 2: Geteilt, gemeinsam, Paderborn etc. 2014, S. 539–559.
- Hosang, Balz Christian: Parteien und Presse: die Beziehungen zwischen den politischen Parteien und der politischen Presse: ein Beitrag zum Problem der Meinungsbildung durch die politische Presse im Kanton Zürich, Bern 1974.
- Hürlimann, Gisela; Mach, André; Rathmann-Lutz, Anja et al.: Lobbying in der Schweiz. Eigenheiten und Vielfalt, in: Hürlimann, Gisela; Mach, André; Rathmann-Lutz, Anja et al. (Hg.): Lobbying: die Vorräume der Macht, Zürich 2016, S. 21–32.

- Huber, Peter: Der Antikommunismus der SPS: finnisch-sowjetischer Winterkrieg (1939/40), Umsturz in Prag (1948) und Aufstand in Ungarn (1956), in: *Histoire(s) de l'anticommunisme en Suisse*, Zürich 2009, S. 265–282.
- Imhof, Kurt: Das kurze Leben der geistigen Landesverteidigung. Von der «Volksgemeinschaft» vor dem Krieg zum Streit über die «Nachkriegsschweiz» im Krieg, in: Imhof, Kurt; Kleger, Heinz; Romano, Gaetano (Hg.): *Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und Nachkriegszeit*, Zürich 1996, S. 19–83.
- Imhof, Kurt: Wiedergeburt der geistigen Landesverteidigung: Kalter Krieg in der Schweiz, in: Imhof, Kurt; Kleger, Heinz; Romano, Gaetano (Hg.): *Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und Nachkriegszeit*, Zürich 1996, S. 173–247.
- Imhof, Kurt: Entstabilisierungen: Zukunftsverlust und Komplexitätsreduktion in der öffentlichen politischen Kommunikation der 60er Jahre, in: Imhof, Kurt; Kleger, Heinz; Romano, Gaetano (Hg.): *Vom Kalten Krieg zur Kulturrevolution: Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der 50er und 60er Jahre*, Zürich 1999, S. 35–54.
- Imhof, Kurt: Politik im neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit, in: *Soziale Welt. Sonderband 14*, 2003, S. 401–417.
- Imhof, Kurt; Jost, Hans-Ulrich: «Geistige Landesverteidigung»: Schweizer Totalitarismus oder antitotalitärer Kompromiss? Ein Streitgespräch, in: *Schweizerisches Landesmuseum (Hg.): Die Erfindung der Schweiz 1848–1998. 150 Jahre Bundesstaat*, Zürich 1998, S. 364–380.
- Inglehart, Ronald: *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*, Princeton (New Jersey) 2015.
- Jarzebski, Sebastian: Wahlkampf als Erzählung: Metaphern und Narrative im TV-Duell, in: Korte, Karl-Rudolf (Hg.): *Die Bundestagswahl 2013*, Wiesbaden 2015, S. 367–385.
- Jeanneret, Pierre: *Popistes. Histoire du Parti ouvrier et populaire vaudois, 1943–2001*, Lausanne 2002.
- Jost, Hans Ulrich: Critique historique du parti politique, in: *SVPW-Jahrbuch = Annuaire ASSP 26*, 1986, S. 317–332.
- Jost, Hans Ulrich: Politik und Wirtschaft im Krieg. Die Schweiz 1938–1948, Zürich 1998.
- Jost, Hans Ulrich: Critique historique du consensus helvétique. Si le légendaire Guillaume Tell et le mythe du serment du Grütli ne nourrissent plus guère l'imaginaire de la jeune génération, la Suisse comme pays modèle du consensus est un cliché qui se porte bien, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire 8 (3)*, 2001, S. 57–79.
- Jost, Hans Ulrich: Sozialwissenschaften als Staatswissenschaften?, in: Burren, Susanne; Honegger, Claudia; Jost, Hans-Ulrich et al. (Hg.): *Konkurrierende Deutungen des Sozialen: Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Zürich 2007, S. 83–182.
- Jost, Hans Ulrich: Tradition und Modernität in der SVP, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire 14 (1)*, 2007, S. 25–44.



- Jost, Hans Ulrich: Von Zahlen, Politik und Macht. Geschichte der schweizerischen Statistik, Zürich 2016.
- Joye, Dominique: La mobilisation partisane est-elle en crise?, in: SVPW Jahrbuch = Annuaire ASSP 26, 1986, S. 47–62.
- Junker, Beat: Bauernparteien in der Schweiz, in: Gollwitzer, Heinz (Hg.): Europäische Bauernparteien im 20. Jahrhundert, Stuttgart; New York 1977, S. 507–523.
- Junker, Beat; Maurer, Rudolf: Kampf und Verantwortung. Bernische Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei 1918–1968, Bern 1968.
- Kaal, Harm: Constructing a Socialist Constituency. The Social Democratic Language of Politics in the Netherlands, c. 1890–1950, in: Archiv für Sozialgeschichte 53, 2013, S. 175–201.
- Kaal, Harm: Politics of Place: Political Representation and The Culture of Electioneering in the Netherlands, c. 1848–1980s, in: European Review of History= Revue européenne d'histoire 23 (3), 2016, S. 486–507.
- Kamber, Esther: Medienereignishierarchien 1930–1960: Neue Zürcher Zeitung, Tages-Anzeiger, Tagwacht, Vaterland, in: Imhof, Kurt; Kleger, Heinz; Romano, Gaetano (Hg.): Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und Nachkriegszeit, Zürich 1996, S. 249–281.
- Kamber, Esther; Imhof, Kurt: Der neue Kampf um Aufmerksamkeit. Zeitreihenanalyse der öffentlich-politischen Kommunikation, in: Donges, Patrick; Jarren, Otfried (Hg.): Politische Kommunikation in der Schweiz, Bern 2005, S. 133–155.
- Kamps, Klaus (Hg.): Trans-Atlantik, Trans-Portabel? Die Amerikanisierungsthese in der politischen Kommunikation, Wiesbaden 2000.
- Kantorowicz, Ernst: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, München 1992.
- Karlsen, Rune: Fear of the Political Consultant: Campaign Professionals and New Technology in Norwegian Electoral Politics, in: Party Politics, 05.10.2009.
- Katz, Richard S.; Mair, Peter: Changing Models of Party Organization and Party Democracy. The Emergence of the Cartel Party, in: Party Politics 1 (1), 1995, S. 5–28.
- Kavanagh, Dennis: Election Campaigning. The New Marketing of Politics, Oxford ect. 1995.
- Kergomard, Zoé: An die Urnen, Schweizerinnen! Die Erfindung der Wählerin im eidgenössischen Wahlkampf von 1971, in: Richter, Hedwig; Buchstein, Hubertus (Hg.): Kultur und Praxis der Wahlen. Eine Geschichte der modernen Demokratie, Wiesbaden 2017, S. 237–265.
- Kergomard, Zoé: «Mehr Freiheit, weniger Staat». Zum Neoliberalismus als Patentrezept gegen die Krise der Schweizer Parteien um 1980, in: Ludi, Regula; Ruoss, Matthias; Schmitter, Leena (Hg.): Zwang zur Freiheit. Krisen und Neoliberalismus in der Schweiz, Zürich 2018, S. 111–136.

- Kergomard, Zoé: «Es ist nicht selbstverständlich, dass man uns wählt.» Schweizer Parteien im Wahlkampf nach 1945, unveröffentlichte Dissertation, Universität Freiburg, Freiburg, 2018. Online: <https://halshs.archives-ouvertes.fr/tel-02304992>, Stand: 3.10.2019.
- Kergomard, Zoé: L'histoire politique suisse est-elle ennuyeuse? Ou le potentiel encore inexploité des archives des partis politiques suisses, *Histoire politique* 2.0, 30.01.2020. Online: <https://polsuisse.hypotheses.org/?p=136>, Stand: 30.01.2020.
- Kerr, Henry: *Parlement et société en Suisse*, Saint-Saphorin 1981.
- Kerr, Henry: The Swiss Party System: Steadfast and Changing, in: Daadler, Hans (Hg.): *Party Systems in Denmark, Austria, Switzerland, the Netherlands, and Belgium*, London 1987, S. 107–192.
- Kirchheimer, Otto: Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems, in: *Politische Vierteljahresschrift* 6 (1), 1965, S. 20–41.
- Kitschelt, Herbert; McGann, Anthony J.: *The Radical Right in Western Europe. A Comparative Analysis*, Ann Arbor 1995.
- Kleger, Heinz: Die nationale Bürgergesellschaft im Krieg und Nachkrieg: 1943–1955, in: Imhof, Kurt; Kleger, Heinz; Romano, Gaetano (Hg.): *Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und Nachkriegszeit*, Zürich 1996, S. 111–171.
- Kleger, Heinz: Normalfall und Sonderfall: Unheimliche Stabilität bei rasanten Veränderungen 1956–1963, in: Imhof, Kurt; Kleger, Heinz; Romano, Gaetano (Hg.): *Vom Kalten Krieg zur Kulturrevolution: Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der 50er und 60er Jahre*, Zürich 1999, S. 191–234.
- Knocks, Stefanie; Fraefel, Marianne: *Freiwilligenarbeit und Mitgliederkommunikation in kantonalen Wahlkämpfen*, Zürich 2013.
- Koller, Christian, Vor 85 Jahren: «Die Wahlschlacht» um «Gross-Zürich», *Schweizerisches Sozialarchiv*, 9.01.2018. Online: <https://www.sozialarchiv.ch/2018/01/09/vor-85-jahren-die-wahlschlacht-um-gross-zuerich>, Stand: 10.09.2019.
- König, Mario: Auf dem Weg in die Gegenwart. Der Kanton Zürich seit 1945, in: Fritzsche, Bruno (Hg.): *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 3, Zürich 1994, S. 350–479.
- König, Mario: Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert. Krisen, Konflikte, Reformen, in: Hettling, Manfred (Hg.): *Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen*, Frankfurt 1998, S. 21–90.
- König, Mario: Rasanter Stillstand und zähe Bewegung: schweizerische Innenpolitik im Kalten Krieg und darüber hinaus, in: Leimgruber, Walter; Fischer, Werner (Hg.): «Goldene Jahre»: zur Geschichte der Schweiz seit 1945, Zürich 1999.
- König, Mario; Kreis, Georg; Meister, Franziska et al. (Hg.): *Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren*, *Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik*, Bd. 3, Zürich 1998.
- König, Mario; Kreis, Georg; Meister, Franziska et al.: Einleitung. Reformprojekte, soziale Bewegungen und neue Öffentlichkeit, in: König, Mario; Kreis, Georg; Meister,

- Franziska et al. (Hg.): Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren, Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 3, Zürich 1998, S. 11–20.
- Kreis, Georg: Parlamentarismus und Antiparlamentarismus in den Jahren 1933–1945, in: Bovey Lechner, Madeleine; Graf, Martin; Huber-Hotz, Annemarie (Hg.): Das Parlament – «Oberste Gewalt des Bundes»?., Bern 1991, S. 301–320.
- Kreis, Georg: Die Lancierung der Totalrevision der Bundesverfassung in den 1960er Jahren, in: König, Mario; Kreis, Georg; Meister, Franziska u. a. (Hg.): Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren, Zürich 1998, S. 21–50.
- Kreis, Georg: Das «Helvetische Malaise». Max Imbodens historischer Zuruf und seine überzeitliche Bedeutung, Zürich 2011.
- Kriesi, Hanspeter: Perspektiven neuer Politik. Parteien und neue soziale Bewegungen, in: SVPW Jahrbuch = Annuaire ASSP 26, 1986, S. 333–350.
- Kriesi, Hanspeter: Einleitung, in: Kriesi, Hanspeter; Lachat, Romain; Selb, Peter et al. (Hg.): Der Aufstieg der SVP: acht Kantone im Vergleich, Zürich 2005, S. 1–10.
- Kriesi, Hanspeter: Personalization of National Election Campaigns, in: Party Politics 18 (6), 2012, S. 825–844.
- Kriesi, Hanspeter; Bernhard, Laurent; Hänggli, Regula: The Politics of Campaigning – Dimensions of Strategic Action, in: Marcinkowski, Frank; Pfetsch, Barbara (Hg.): Politik in der Mediendemokratie, Wiesbaden 2009, S. 345–365.
- Kruke, Anja: Opinion Polls, in: Dobson, Miriam; Ziemann, Benjamin (Hg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History, 2009, S. 106–122.
- Kruke, Anja: Demoskopie in der Bundesrepublik Deutschland. Meinungsforschung, Parteien und Medien, 1949–1990, Düsseldorf 2012<sup>2</sup>.
- Kunz, Matthias: Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik. Die Schweiz im Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegszeit in der Wahrnehmung der Parteipresse 1943–50, Bern 1998.
- Kunz, Matthias: Polarisierung und Desintegration. Meinungslogik und Orientierungswandel im Freisinn und in der Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg (1910–1914), unveröffentlichte Dissertation, Universität Zürich, Zürich 2000.
- Kunz, Maya: Personalisierte Politik in der Schweiz? Eine Untersuchung zu personalisiertem Wahlverhalten und dessen Einflussfaktoren bei den eidgenössischen Wahlen 2003, unveröffentlichte Lizenziatsarbeit, Universität Freiburg (Schweiz), Freiburg (Schweiz) 2007.
- Kutter, Markus: Werbung in der Schweiz. Geschichte einer unbekanntenen Branche, Zofingen 1983.
- Lachenal, François: Le parti politique: sa fonction de droit public (en particulier dans le droit public suisse), Basel 1944.
- Ladner, Andreas: Swiss Political Parties. Between Persistence and Change, in: West European Politics 24 (2), 2001, S. 123–144.

- Ladner, Andreas: *Stabilität und Wandel von Parteien und Parteiensystemen. Eine vergleichende Analyse von Konfliktlinien, Parteien und Parteiensystemen in den Schweizer Kantonen*, Wiesbaden 2004.
- Ladner, Andreas: *Die Parteien in der politischen Kommunikation. Mediendemokratie: Herausforderungen und Chancen für die politischen Parteien*, in: Donges, Patrick; Jarren, Otfried (Hg.): *Politische Kommunikation in der Schweiz*, Bern 2005, S. 57–74.
- Ladner, Andreas: *Politische Parteien*, in: Knoepfel, Peter; Papadopoulos, Yannis; Sciarini, Pascal et al. (Hg.): *Handbuch der Schweizer Politik: Manuel de la politique suisse*, Zürich 2017<sup>6</sup>, S. 361–390.
- Ladner, Andreas; Brändle, Michael: *Die Schweizer Parteien im Wandel. Von Mitgliederparteien zu professionalisierten Wählerorganisationen?*, Zürich 2001.
- Lagroye, Jacques; François, Bastien; Sawicki, Frédéric: *Sociologie politique*, Paris 2012<sup>6</sup>.
- Lagroye, Jacques; Lehingue, Patrick; Sawicki, Frédéric (Hg.): *Mobilisations électorales. Le cas des élections municipales de 2001*, Paris 2005.
- Landwehr, Achim: *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 85, 2003, S. 71–117.
- Länzlinger, Stefan: *Ein Vierteljahrhundert politische Kommunikation von rechts. Die Plakate der Werbeagentur GOAL*, Schweizerisches Sozialarchiv, 14.06.2016. Online: <https://www.sozialarchiv.ch/2016/07/14/ein-vierteljahrhundert-politische-kommunikation-von-rechts>, Stand: 07.09.2019.
- Länzlinger, Stefan; Schärer, Thomas: *«Stellen wir diese Waffe in unseren Dienst»*. Film und Arbeiterbewegung in der Schweiz, Zürich 2009.
- Lazarsfeld, Paul Felix; Berelson, Bernard; Gaudet, Hazel: *The People's Choice. How the Voter Makes Up His Mind in a Presidential Campaign*, New York 1944.
- Leege, David C.; Wald, Kenneth D.; Krueger, Brian S. et al.: *The Politics of Cultural Differences. Social Change and Voter Mobilization Strategies in the Post-New Deal Period*, Princeton 2009.
- Leemann, Lucas: *Political Conflict and Direct Democracy: Explaining Initiative Use 1920–2011*, in: *Swiss Political Science Review* 21 (4), 2015, S. 596–616.
- Lehingue, Patrick: *Le vote. Approches sociologiques de l'institution et des comportements électoraux*, Paris 2011.
- Leibholz, Gerhard: *Das Wesen der Repräsentation und der Gestaltwandel der Demokratie im 20. Jahrhundert*, Berlin 1963.
- Leimgruber, Matthieu: *Syndicats et retraites en Suisse au XXe siècle: du rêve mutualiste à la défense des assurances sociales*, in: *Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier* 27, 2011, S. 93–112.
- Lienert, David: *Die Bundesratswahlen 1971–1993*, Freiburg 1995.
- Linder, Wolf (Hg.): *Wissenschaftliche Beratung der Politik. L'expert et la politique*, Bern 1989 (SVPW-Jahrbuch = *Annuaire ASSP* 29).

- Linder, Wolf: Back to the future: zur Entwicklung der schweizerischen Wahl- und Abstimmungsforschung, in: Serdült, Uwe; Widmer, Thomas (Hg.): Politik im Fokus: Festschrift für Ulrich Klöti, Zürich 2003, S. 227–243.
- Linder, Wolf: Schweizerische Demokratie: Institutionen – Prozesse – Perspektiven, Bern 2012<sup>3</sup>.
- Linder, Wolf; Bolliger, Christian; Rielle, Yvan: Handbuch der eidgenössischen Volksabstimmungen 1848 bis 2007, Bern etc. 2010.
- Linder, Wolf; Zürcher, Regula; Bolliger, Christian: Gespaltene Schweiz – geeinte Schweiz. Gesellschaftliche Spaltungen und Konkordanz bei den Volksabstimmungen seit 1874, Baden 2008.
- Lipset, Seymour Martin; Rokkan, Stein: Party Systems and Voter Alignments. Cross-National Perspectives, Toronto 1967.
- Löffler, Rolf: «Zivilverteidigung»: die Entstehungsgeschichte des «roten Büchleins», in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera 54 (2), 2004, S. 173–187.
- Longchamp, Claude: Die neue Instabilität als Kennzeichen des heutigen Wahlverhaltens, in: SVPW Jahrbuch = Annuaire ASSP 27, 1987, S. 51–72.
- Longchamp, Claude: Herausgeforderte demokratische Öffentlichkeit. Zu den Möglichkeiten und Grenzen des politischen Marketings bei Abstimmungen und Wahlen in der Schweiz, in: SVPW-Jahrbuch = Annuaire ASSP 31, 1991, S. 303–326.
- Longchamp, Claude; Jans, Cloé: Wer zahlt, befiehlt? Über den Einfluss von Geld und Kommunikation in Wahlkämpfen der Schweiz, in: Freitag, Markus; Vatter, Adrian (Hg.): Wahlen und Wählerschaft in der Schweiz, Zürich 2015, S. 273–300.
- Ludi, Regula: Gendering citizenship and the state in Switzerland after 1945, in: Tolz, Vera; Booth, Stephanie (Hg.): Nation and Gender in Contemporary Europe, Manchester; New York 2005, S. 53–79.
- Ludi, Regula; Ruoss, Matthias; Schmitter, Leena (Hg.): Zwang zur Freiheit. Krise und Neoliberalismus in der Schweiz, Zürich 2018.
- Lutz, Georg: First Come, First Served: The Effect of Ballot Position on Electoral Success in Open Ballot PR Elections, in: Representation 46 (2), 2010, S. 167–181.
- Maissen, Thomas: Der politische Katholizismus im Urteil der NZZ, 1920–1950, in: Conzemius, Victor (Hg.): Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität, Zürich 2001, S. 123–146.
- Maissen, Thomas: Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt, Baden 2015.
- Margadant, Bruno: «Für das Volk, gegen das Kapital». Plakate der schweizerischen Arbeiterbewegung von 1919 bis 1973: 99 Plakate, wiedergegeben vor dem politischen Hintergrund ihrer Zeit, Zürich 1973.
- Mariani Arcobello, Francesca: Notables, partis et clientélisme: le cas tessinois entre permanences et adaptations au processus de modernisation, in: Mazzoleni, Oscar; Rayner, Hervé (Hg.): Les partis politiques suisses: traditions et renouvellements, Paris 2009, S. 45–87.
- Marin, Louis: Le portrait du roi, Paris 1981.

- Marquis, Lionel; Bergman, Manfred Max: Development and Consequences of Referendum Campaigns in Switzerland, 1981–1999, in: *Swiss Political Science Review* 15 (1), 2009, S. 63–97.
- Masnata, François: *Le Parti socialiste et la tradition démocratique en Suisse*, Paris 1963.
- Masnata, François; Rubattel, Claire; Gottraux, Philippe et al. (Hg.): *Le pouvoir suisse: séduction démocratique et répression suave*, Vevey 1995<sup>2</sup>.
- Mayaffre, Damon: Histoire politique et politique de l'Histoire, in: *La Pensée* (319), 1999, S. 139–147.
- Mayaffre, Damon: Dire son identité politique. Etude de discours politique français au XXème siècle, in: *Cahiers de la Méditerranée* (66), 2003, S. 247–264.
- Mazzoleni, Oscar: Critique et légitimation de la professionnalisation parlementaire en Suisse, in: *Politix* (75), 2006, S. 163–184.
- Mazzoleni, Oscar: *Nationalisme et populisme en Suisse. La radicalisation de la «nouvelle» UDC*, Lausanne 2008.
- Mazzoleni, Oscar: Des partis gouvernementaux face au déclin électoral. Les cas du Parti libéral-radical et du Parti démocrate-chrétien, in: Mazzoleni, Oscar; Rayner, Hervé (Hg.): *Les partis politiques suisses: traditions et renouvellements*, Paris 2009, S. 410–442.
- Mazzoleni, Oscar; Altermatt, Urs; Epiney, Astrid (Hg.): *Die Parteien in Bewegung: Nachbarschaft und Konflikte*, Zürich 2013.
- Mazzoleni, Oscar; Pacella, Mattia; Pilotti, Andrea et al.: *Fare politica in Ticino. L'impegno nei partiti e nelle istituzioni*, Bellinzona 2011.
- Mazzoleni, Oscar; Rayner, Hervé (Hg.): *Les partis politiques suisses. Traditions et renouvellements*, Paris 2009.
- Mazzoleni, Oscar; Tognetti, Michela; Stanga, Mauro: Comizi elettorali fra declino e trasformazione. Il caso ticinese dal secondo dopoguerra ad oggi, in: *Dati. Statistiche & società* 2, 2004, S. 80-91.
- Meier, Rudolf: *Der schweizerische Freisinn. Bewahrung einer geschichtlichen Doktrin in der Gegenwart?*, Zürich 1978.
- Meizoz, Jérôme: Kitsch nationaliste et loi du marché: les deux mamelles du populisme suisse, in: *Critique* (776–777), 2012, S. 129–140.
- Mergel, Thomas: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (4), 2002, S. 574–606.
- Mergel, Thomas: Wahlkampf und Medien in Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Amerikanisierung, Demokratisierung oder politische Traditionskulturen?, in: Daniel, Ute; Schildt, Axel (Hg.): *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts*, Köln 2010, S. 382–412.
- Mergel, Thomas: *Propaganda nach Hitler. Eine Kulturgeschichte des Wahlkampfes in der Bundesrepublik 1949–1990*, Göttingen 2010.
- Meuwly, Olivier: *La politique vaudoise au 20è siècle. De l'Etat radical à l'émiettement du pouvoir*, Lausanne 2003.
- Meuwly, Olivier: *Les partis politiques. Acteurs de l'histoire suisse*, Lausanne 2010.

- Meylan, Jean; Saudan, Guy: *Aspects de la vie politique à Lausanne*, Bd. 2 (Elections), Lausanne 1984.
- Meynaud, Jean: *Les partis politiques vaudois*, Montréal 1966.
- Michel-Alder, Elisabeth: Von Fraufragen, Parteifrauen und den männlichen Mühlen schweizerischer Politik, in: *SVPW Jahrbuch = Annuaire ASSP* 26, 1986, S. 151–169.
- Mischi, Julian: Faire la socio-histoire d'une institution «en crise». Enjeux et techniques d'une socio-genèse du déclin du PCF, in: Buton, François; Mariot, Nicolas (Hg.): *Pratiques et méthodes de la socio-histoire*, Paris 2009, S. 87–106.
- Monachon, Frédéric: *Provenance et émergence du marketing en Suisse romande (1919-1953). L'apparition d'une main politique et socio-technique du marché*, unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Lausanne, Lausanne 2017.
- Mooser, Josef: Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera* 47 (4), 1997, S. 685–708.
- Mörgeli, Christoph: *Bauern, Bürger, Bundesräte. Hundert Jahre Zürcher SVP: 1917-2017*, Zürich 2017.
- Müller, Felix; Tanner, Jakob: «...im hoffnungsvollen Licht einer besseren Zukunft.» Zur Geschichte der Fortschrittsidee in der schweizerischen Arbeiterbewegung, in: Hablützel, Peter; Lang, Karl; Mattmüller, Markus et al. (Hg.): *Solidarität, Widerspruch, Bewegung. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz*, Zürich 1988, S. 325–368.
- Müller, Marion G.: Parteitagsszenierung diesseits und jenseits des Atlantiks, in: Kamps, Klaus (Hg.): *Trans-Atlantik, Trans-Portabel? Die Amerikanisierungsthese in der politischen Kommunikation*, Wiesbaden 2000, S. 221–246.
- Müller, Marion G.: *Wahlkampf à l'américain*, in: Dörner, Andreas; Vogt, Ludgera (Hg.): *Wahlkämpfe. Betrachtungen über ein demokratisches Ritual*, Frankfurt 2002, S. 187–210.
- Müller, Philipp; David, Thomas: Plädoyer für eine Erneuerung der Geschichte der politischen Parteien in der Schweiz, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 14 (1), 2007, S. 16–24.
- Nabholz, Ruth: *Das Wählerverhalten in der Schweiz: Stabilität oder Wandel? Eine Trendanalyse von 1971–1995*, in: Kriesi, Hanspeter; Linder, Wolf; Klöti, Ulrich: *Schweizer Wahlen 1995. Ergebnisse der Wahlstudie Selects*. Bern 1998, S. 17–43.
- Nay, Olivier: Les règles du recrutement politique. Pour une approche institutionnaliste de la sélection politique, in: *Politix* 11 (44), 1998, S. 161–190.
- Negrine, Ralph; Lilleker, Darren: The Rise of a Proactive Local Media Strategy In British Political Communication: Clear Continuities and Evolutionary Change 1966–2001, in: *Journalism Studies* 4 (2), 2003, S. 199–211.
- Negrine, Ralph; Papathanassopoulos, Stylianos: The «Americanization» of Political Communication. A Critique, in: *The Harvard International Journal of Press/Politics* 1 (2), 1996, S. 45–62.

- Neidhart, Leonhard: Verschiebungen im parteipolitischen Kräfteverhältnis: die «innenpolitische Friedensordnung» nach den eidgenössischen Wahlen 1971, in: Schweizer Monatsheft: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur 51 (10), 1972, S. 733–745.
- Neidhart, Leonhard: Plebiszit and pluralitäre Demokratie: Eine Analyse der Funktion des schweizerischen Gesetzesreferendums, Bern 2001 [1970].
- Nie, Norman H.; Verba, Sidney; Petrocik, John: *The Changing American Voter*, Cambridge 1979.
- Nigg, Heinz; Aeppli, Felix: *Wir wollen alles, und zwar subito! Die achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen*, Zürich 2001.
- Nord, Lars W.: Still the Middle Way. A Study of Political Communication Practices in Swedish Election Campaigns, in: *The Harvard International Journal of Press/Politics* 11 (1), 2006, S. 64–76.
- Norris, Pippa: Introduction. Theories of Recruitment, in: *Passages to Power. Legislative Recruitment in Advanced Democracies*, Cambridge 1997, S. 1–14.
- Norris, Pippa: *A Virtuous Circle. Political Communications in Postindustrial Societies*, Cambridge 2000.
- Offerlé, Michel: *Les partis politiques*, Paris 2010<sup>7</sup>.
- Olivesi, Stéphane: De la propagande à la communication: éléments pour une généalogie, in: *Cahiers d'histoire. Revue d'histoire critique* (86), 2002, S. 13–28.
- Panebianco, Angelo: *Political Parties. Organization and Power*, Cambridge ect. 1988.
- Papathanassopoulos, Stylianos; Negrine, Ralph; Mancini, Paolo et al.: Political Communication in the Era of Professionalisation, in: Negrine, Ralph; Holtz-Bacha, Christina; Mancini, Paolo et al. (Hg.): *The Professionalisation of Political Communication*, Bristol 2007, S. 9–26.
- Parini, Lorena: Domination/Pouvoir, in: Achin, Catherine; Bereni, Laure (Hg.): *Dictionnaire genre & science politique. Concepts, objets, problèmes*, Paris 2013, S. 180–189.
- Paul, Gerhard (Hg.): *Visual History: ein Studienbuch*, Göttingen 2006.
- Pavillon, Olivier: La nouvelle gauche en Suisse romande, des années 60 au milieu des années 80. Un essai de mise en perspective, in: *Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier* 21, 2005, S. 7–30.
- Pillon, Thierry: Virilité ouvrière, in: Corbin, Alain; Courtine, Jean-Jacques; Vigarello, Georges (Hg.): *Histoire de la virilité*, Paris 2015, S. 303–325.
- Pilotti, Andrea: Entre démocratisation et professionnalisation. Le Parlement suisse et ses membres de 1910 à 2016, Zürich 2016.
- Pilotti, Andrea; Mach, André; Mazzoleni, Oscar: Les parlementaires suisses entre démocratisation et professionnalisation, 1910–2000, in: *Swiss Political Science Review* 16 (2), 2010, S. 211–245.
- Pilotti, Andrea; Stanga, Mauro: Quanto contano le persone? La personalizzazione del voto nelle elezioni cantonali ticinesi dagli anni '80, in: *Dati. Statistiche & società* 1, 2008, S. 70–79.
- Plasser, Fritz; Plasser, Gunda: *Global Political Campaigning. A Worldwide Analysis of Campaign Professionals and Their Practices*, Westport ect. 2002.



- Portmann, Lea; Stojanović, Nenad: Electoral Discrimination against Immigrant-Origin Candidates, in: *Political Behavior* 41 (1), 2019, S. 105–134.
- Pourcher, Yves: *Votez tous pour moi! Les campagnes électorales de Jacques Blanc en Languedoc-Roussillon, 1986–2004*, Paris 2004.
- Raphael, Lutz: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (2), 1996, S. 165–193.
- Rauber, André: *Histoire du mouvement communiste suisse, Bd. 2 (1944–1991)*, Genf 2000.
- Rayner, Hervé: Les partis politiques suisses n'ont rien d'exceptionnel, in: Mazzoleni, Oscar; Rayner, Hervé (Hg.): *Les partis politiques suisses: traditions et renouvellements*, Paris 2009, S. 443–456.
- Rayner, Hervé: *Participationnisme d'État. Le gouvernement de la «libre formation de l'opinion» en Suisse*, in: *Gouvernement et action publique* (2), 2016, S. 79–99.
- redboox; Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): *Einig – aber nicht einheitlich. 125 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz = Une pensée unie – mais pas unique. 125 ans Parti socialiste suisse*, Zürich 2013.
- Rennwald, Line: *Partis socialistes et classe ouvrière. Ruptures et continuités du lien électoral en Suisse, en Autriche, en Allemagne, en Grande-Bretagne et en France (1970–2008)*, Neuchâtel 2015.
- Rennwald, Line; Zimmermann, Adrian: Die SP als Arbeiterpartei, in: redboox; Sozialdemokratische Partei der Schweiz (Hg.): *Einig – aber nicht einheitlich. 125 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz = Une pensée unie – mais pas unique. 125 ans Parti socialiste suisse*, Zürich 2013, S. 297–299.
- Rickenbacher, Iwan: *Politikberatung und politische Kommunikation in der Schweiz*, in: Donges, Patrick; Jarren, Otfried (Hg.): *Politische Kommunikation in der Schweiz*, Bern 2005, S. 215–220.
- Ritschard, Rolf: Nationalratswahlen 1971–1983: Widerspiegelung, Abschwächung oder Revitalisierung historischer Konfliktachsen?, in: *SVPW Jahrbuch = Annuaire ASSP* 27, 1987, S. 33–49.
- Riutort, Philippe: *Sociologie de la communication politique*, Paris 2013<sup>2</sup>.
- Rohner, Markus: Der Weg zur Schweizer Christdemokratie 1960–1971, in: Altermatt, Urs (Hg.): *Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945–1990*, Freiburg (Schweiz) 1993, S. 189–198.
- Rohrschneider, Robert: Mobilizing Versus Chasing: How Do Parties Target Voters in Election Campaigns?, in: *Electoral Studies* 21 (3), 2002, S. 367–382.
- Romano, Gaetano: Die Überfremdungsbewegung als «Neue soziale Bewegung». Zur Kommerzialisierung, Oralisierung und Personalisierung massenmedialer Kommunikation in den 60er Jahren, in: König, Mario; Kreis, Georg; Meister, Franziska et al. (Hg.): *Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren*, Zürich 1998, S. 143–159.

- Romano, Gaetano: Vom Sonderfall zur Überfremdung. Zur Erfolgsgeschichte gemeinschafts-ideologischen Denkens im öffentlichen politischen Diskurs der späten fünfziger und der sechziger Jahre, in: Imhof, Kurt; Kleger, Heinz; Romano, Gaetano (Hg.): Vom Kalten Krieg zur Kulturrevolution. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der 50er und 60er Jahre, Zürich 1999, S. 55–93.
- Rosanvallon, Pierre: *Le peuple introuvable: histoire de la représentation démocratique en France*, Paris 1998.
- Rossi, Gabriele; Veri, Francesco: Au Tessin, il fait chaud, in: *Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier* 21, 2005, S. 173–186.
- Rossini, Carolina: Fra perdita di consensi e reazioni al cambiamento. I partiti politici ticinesi negli anni '70 e '80, in: *Archivio Storico ticinese* 158, 2015, S. 49–74.
- Rossini, Carolina : *Les partis politiques suisses en mutation (1991–2007)*, unveröffentlichte Dissertation, Universität Lausanne, Lausanne, 2018.
- Röttger, Ulrike: Berufsgeschichte der Public Relations in der Schweiz, in: Fröhlich, Romy; Szyszka, Peter; Bentele, Günter (Hg.): *Handbuch der Public Relations: Wissenschaftliche Grundlagen und berufliches Handeln. Mit Lexikon*, Wiesbaden 2015, S. 529–539.
- Roth, Dieter: *Empirische Wahlforschung. Ursprung, Theorien, Instrumente und Methoden*, Wiesbaden 1998.
- Rouget, Pascal: Quand l'anticommunisme s'affiche à Genève. L'affiche politique genevoise durant l'entre-deux-guerres, in: Caillat, Michel; Cerutti, Mauro; Fayet, Jean-François et al. (Hg.): *Histoire(s) de l'anticommunisme en Suisse. Geschichte(n) des Antikommunismus in der Schweiz*, Zürich 2009, S. 251–262.
- Ruckstuhl, Lotti; Bécour, Catherine: *Vers la majorité politique. Histoire du suffrage féminin en Suisse*, Bonstetten 1990.
- Rudin, Dominique Stéphane: *Propagandafilme aus der schweizerischen Arbeiterbildungszentrale. Evidenzproduktion und Kollektivformierungen*, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 2005.
- Ruffieux, Roland: *Les élections au Grand conseil vaudois de 1913 à 1966*, Lausanne 1974.
- Salomon Cavin, Joëlle: *La ville, mal-aimée. Représentations anti-urbaines et aménagement du territoire en Suisse: analyse, comparaisons, évolution*, Lausanne 2005.
- Sarcinelli, Ulrich: *Symbolische Politik. Zur Bedeutung symbolischen Handelns in der Wahlkampfkommunikation der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen 1987.
- Sarcinelli, Ulrich: Legitimität, in: Jarren, Otfried; Sarcinelli, Ulrich; Saxer, Ulrich (Hg.): *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil*, Wiesbaden 1998, S. 253–267.
- Saward, Michael: *The Representative Claim*, Oxford 2010.
- Sawicki, Frédéric: *Les partis politiques comme entreprises culturelles*, in: Céfaï, Daniel (Hg.): *Cultures politiques*, Paris 2001, S. 191–212.

- Sawicki, Frédéric: Introduction, in: Lagroye, Jacques; Lehinque, Patrick; Sawicki, Frédéric (Hg.): Mobilisations électorales. Le cas des élections municipales de 2001, Paris 2005, S. 5–11.
- Scascighini, Mario: La Maison du peuple. Le temps d'un édifice de classe, Lausanne 1991.
- Schaffner, Martin: Direkte Demokratie. «Alles für das Volk – alles durch das Volk», in: Hettling, Manfred (Hg.): Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt 1998, S. 189–226.
- Schatz, Lucrezia: Organisation der Bundespartei, in: Allematt, Urs; Fagagnini, Hans Peter (Hg.): Die CVP zwischen Programm und Wirklichkeit, Zürich 1979, S. 51–62.
- Schatz, Lucrezia: Moyens de communication des partis politiques, in: Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft 22, 1982, S. 59–84.
- Schaufelbuehl, Janick Marina; Pereira, Nuno; Schär, Renate (Hg.): 1968–1978. Ein bewegtes Jahrzehnt in der Schweiz = Une décennie mouvementée en Suisse, Zürich 2009.
- Scheiben, Oskar: Krise und Integration. Wandlungen in den politischen Konzeptionen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, 1928–1936: Ein Beitrag zur Reformismusdebatte, Zürich 1987.
- Schmid, Benno: Die Listenverbindungen im schweizerischen Proportionalwahlrecht, Aarau 1962.
- Schmid, Ulrich: Wahlkampffinanzierung in den USA und in der Schweiz, Diessenhofen 1985.
- Schnydrig, Samuel: Aufstieg und Wandel einer Kantonalpartei: strukturelle und programmatische Entwicklung der Zürcher SVP, 1971 bis 1991, unveröffentlichte Lizenziatsarbeit, Universität Freiburg (Schweiz), Freiburg (Schweiz) 2007.
- Schorderet, Pierre-Antoine: Crise ou chrysanthèmes?: Le Parti démocrate-chrétien et le catholicisme politique en Suisse (XIXe–XXIe siècles), in: Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire 14 (1), 2007, S. 82–94.
- Schulz, Kristina; Schmitter, Leena; Kiani, Sarah: Frauenbewegung – Die Schweiz seit 1968. Analysen, Dokumente, Archive, Baden 2014.
- Schwaar, Karl: Isolation und Integration. Arbeiterkulturbewegung und Arbeiterbewegungskultur in der Schweiz, 1920–1960, Basel 1993.
- Schweizerische Nationalbibliothek; Wirtz, Irmgard M. (Hg.): Tell im Visier, Zürich 2007.
- Seefried, Elke: Partei der Zukunft? Der Wandel des sozialdemokratischen Fortschrittsverständnisses 1960–2000, in: Doering-Manteuffel, Anselm; Raphael, Lutz (Hg.): Zeitenwandel: Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom, Göttingen 2017, S. 193–226.
- Seiler, Daniel-Louis: La Suisse comme «Démocratie consociative»: essai de déconstruction d'un mythe de science politique, in: Prongué, Bernard (Hg.): Passé pluriel: en hommage au professeur Roland Ruffieux, Freiburg (Schweiz) 1991, S. 341–359.
- Seitz, Werner: Geschichte der politischen Gräben in der Schweiz. Eine Darstellung anhand der eidgenössischen Wahl- und Abstimmungsergebnisse von 1848 bis 2012, Zürich 2014.

- Simoni, Renato: Socialisme et sport au Tessin dans la première moitié du XX<sup>e</sup> siècle, in: Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier 18, 2002, S. 43–62.
- Sineau, Mariette; Tiberj, Vincent: Candidats et députés français en 2002, in: Revue française de science politique 57 (2), 2007, S. 163–185.
- Sintomer, Yves: Les sens de la représentation politique: usages et mésusages d'une notion, in: Raisons politiques (50), 2013, S. 13–34.
- Skenderovic, Damir: Das rechtspopulistische Parteienlager in der Schweiz: von den Splitterparteien zur Volkspartei, in: Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire 14 (1), 2007, S. 45–64.
- Skenderovic, Damir: Campagnes et agenda politiques. La transformation de l'Union démocratique du centre, in: Mazzoleni, Oscar; Rayner, Hervé (Hg.): Les partis politiques suisses: traditions et renouvellements, Paris 2009, S. 378–409.
- Skenderovic, Damir: The Radical Right in Switzerland: Continuity and Change, 1945–2000, New York/Oxford 2009.
- Skenderovic, Damir: Bauern, Mittelstand, Nation. Imaginationen und Metamorphosen der Schweizerischen Volkspartei im 20. Jahrhundert, in: Mazzoleni, Oscar; Meuwly, Olivier (Hg.): Die Parteien in Bewegung: Nachbarschaft und Konflikte, Zürich 2013, S. 49–76.
- Skenderovic, Damir; Späti, Christina: Die 1968er-Jahre in der Schweiz. Aufbruch in Politik und Kultur, Baden 2012.
- Späti, Christina: Historische Parteienforschung in der Schweiz. Überblick, Forschungsstand und neue Perspektiven, in: Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire 20 (1), 2013, S. 156–172.
- Spector, Malcolm; Kitsuse, John I.: Constructing Social Problems, New York 2017.
- Speich Chassé, Daniel: Gab es in der Schweiz eine neoliberale Wende? Ein Kommentar, in: Criblez, Lucien; Rothen, Christina; Ruoss, Thomas (Hg.): Staatlichkeit in der Schweiz. Regieren und verwalten vor der neoliberalen Wende, Zürich 2017, S. 369–383.
- Steinauer, Jean: «Überfremdung» et syndicats: le traumatisme Schwarzenbach, in: Boillat, Valérie; Degen, Bernard; Joris, Elisabeth; Keller, Stefan; Tanner, Albert; Zimmermann, Rolf (Hg.): La valeur du travail. Histoire et histoires des syndicats suisses, Lausanne 2006, S. 218–219.
- Steiner, Yves: Les riches amis suisses du néolibéralisme, in: Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire 14 (1), 2007, S. 114–126.
- Steinmann, Matthias F.: Das Publikum der Wahlsendungen von Radio und Fernsehen, 1971: eine Untersuchung über die quantitative und qualitative Beachtung der Sendungen von Radio und Fernsehen zu den Nationalratswahlen 1971, Bern 1972.
- Stettler, Niklaus: Demoskopie und Demokratie in der Nachkriegsschweiz. Die «Volksumfrage 1946» der Neuen Helvetischen Gesellschaft als demokratische Herausforderung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera 47 (4), 1997, S. 730–758.
- Stollberg-Rilinger, Barbara (Hg.): Was heisst Kulturgeschichte des Politischen?, Berlin 2005.

- Studer, Brigitte: «L'Etat c'est l'homme». Politique, citoyenneté et genre dans le débat autour du suffrage féminin après 1945, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera 46 (3), 1996, S. 356–382.
- Studer, Brigitte; Vallotton, François (Hg.): Histoire sociale et mouvement ouvrier. Un bilan historiographique 1848–1998, Lausanne 1997.
- Stürner, Felix: Le témoin de 4 ans ou la destinée d'un film de propagande socialiste lausannois, in: Revue historique vaudoise 104, 1996, S. 105–131.
- Swanson, David L.; Mancini, Paolo: Politics, Media, and Modern Democracy. An International Study of Innovations in Electoral Campaigning and Their Consequences, Westport/CT ect. 1996.
- Tanner, Jakob: Etatismus und Antietatismus in der Linken, in: Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft 23, 1983, S. 207–226.
- Tanner, Jakob: Erfahrung, Diskurs und kollektives Handeln: neue Forschungsparadigmen in der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter, in: Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire 7 (2), 2000, S. 47–68.
- Tanner, Jakob: Schweizerische Sozialdemokratie und Westintegration, in: Degen, Bernard; Schäppi, Hans (Hg.): Robert Grimm: Marxist, Kämpfer, Politiker, Zürich 2012, S. 155–172.
- Tanner, Jakob: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015.
- Tavoillot, Pierre-Henri: Les idéologies après la fin des idéologies, in: Cahiers français 364, 2011, S. 15–20.
- Ungricht, Verena: Die Politik der Zürcher FDP zwischen 1967 und 1975 angesichts der Bedeutung neuer sozialer Bewegungen, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Zürich 2004.
- Vallotton, François: Anastasie ou Cassandre? Le rôle de la radio-télévision dans la société helvétique, in: Mäusli, Theo (Hg.): Radio und Fernsehen in der Schweiz. Geschichte der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft SRG 1958–1983, Baden 2006, S. 37–82.
- Vatter, Adrian: Kantonale Demokratien im Vergleich. Entstehungsgründe, Interaktionen und Wirkungen politischer Institutionen in den Schweizer Kantonen, Opladen 2002.
- Vatter, Adrian: Das politische System der Schweiz, Baden-Baden 2016.
- Vatter, Adrian; Freitag, Markus: Einleitung und Überblick, in: Wahlen und Wählerschaft in der Schweiz, Zürich 2015, S. 17–36.
- Veen, Hans-Joachim; Gruber, Ludger: Einführung, in: Veen, Hans-Joachim (Hg.): Christlich-demokratische und konservative Parteien in Westeuropa, München 2000, S. 15–34.
- Villiger, Carole: Usages de la violence en politique (1950–2000), Lausanne 2017.
- Voegeli, Yvonne: Zwischen Hausrat und Rathaus: Auseinandersetzungen um die politische Gleichberechtigung der Frauen in der Schweiz, 1945–1971, Zürich 1997.
- Voutat, Bernard: La codification du vote en Suisse (1848–1918), fédéralisme et construction du citoyen, in: Genèses 23 (1), 1996, S. 76–99.
- Voutat, Bernard: Suisse: réflexions sur les droits politiques et la citoyenneté, in: Mouvements 24 (5), 2002, S. 128–134.

- Vuilleumier: *Histoire et combats. Mouvement ouvrier et socialisme en Suisse, 1864–1960*, Lausanne 2012.
- Walter, François: *Histoire de la Suisse*, Neuchâtel 2009.
- Wandeler, Werner: *Vom Freischärler bis zum erzkonservativen Junker. Eine Darstellung der Luzerner Wahlen in die Bundesversammlung 1848*, Hitzkirch 1999.
- Weber, Koni: *Umstrittene Repräsentation der Schweiz: Soziologie, Politik und Kunst bei der Landesausstellung 1964*, Tübingen 2014.
- Weinmann, Benjamin: *Die Amerikanisierung der politischen Kommunikation in der Schweiz. Bestandesaufnahme und Experteninterviews vor dem Hintergrund der Eidgenössischen Parlamentswahlen 2007*, Zürich 2009.
- Werner, Christian: *Für Wirtschaft und Vaterland. Erneuerungsbewegungen und bürgerliche Interessengruppen in der Deutschschweiz 1928–1947*, Zürich 2000.
- Wicki, Julien: *On ne monte pas sur les barricades pour réclamer le frigidaire pour tous. Histoire sociale et politique du Parti socialiste vaudois (1945–1971)*, Lausanne 2007.
- Windisch, Uli: *Lutte de clans, lutte de classes. Chermignon, la politique au village*, Lausanne 1976.
- Wring, Dominic: *The Politics of Marketing the Labour Party: A Century of Stratified Electioneering*, Basingstoke 2005.
- Zaugg, Thomas: *Blochers Schweiz. Gesinnungen, Ideen, Mythen*, Zürich 2014.
- Z'Graggen, Heidi: *Die Professionalisierung von Parlamenten im historischen und internationalen Vergleich*, Bern 2009.
- Zenhäusern, Martin: *Die Schweizerische Konservative Volkspartei in den 1940er Jahren*, in: Altermatt, Urs (Hg.): *Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945–1990*, Freiburg (Schweiz) 1993, S. 149–161.
- Ziegler, Albert: *Die katholische Kirche und die CVP*, in: Altermatt, Urs; Fagagnini, Hans Peter (Hg.): *Die CVP zwischen Programm und Wirklichkeit*, Zürich 1979, S. 72–84.
- Zimmermann, Adrian: *Von der Klassen- zur Volkspartei? Anmerkungen zum ideologischen Selbstverständnis und zur gesellschaftlichen Basis der SPS im «kurzen 20. Jahrhundert»*, in *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 14 (1), 2007, S. 95–113.
- Zimmermann, Michael F.: *Labour, art and mass media. Giuseppe Pellizza's «Il Quarto Stato» and the illustrated press*, in: Hansmann, Martina; Seidel, Max (Hg.): *Pittura italiana nell'Ottocento*, Venedig 2005, S. 331–348.
- Zollinger, Lukas: *Der Mittelstand am Rande: Christoph Blocher, das Volk und die Vorstädte*, Bern 2004.
- Zurbruggen, Ludwig: *CVP und die soziale Mitte. Soziales Kapital, Koalitionen und symbolische Praxis der CVP*, Zürich; Chur 2004.
- Zürcher, Regula: *Von der mehrheitskonformen Standespartei zur oppositionellen Volkspartei. Die Positionierung der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei und späteren Schweizerischen Volkspartei von 1920–2003*, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 14 (1), 2007, S. 65–81.



# Sachregister

Hinweis: Nicht aufgenommen wurden die ständig vorkommenden grossen Parteien (CVP, FDP, SP, SVP/BGB) und die Presse.

- Abstimmungen → *siehe* Direkte Demokratie
- Agenda, Agendasetting 69, 120, 135, 162, 175f., 181, 206, 209, 214–218, 243, 281, 332, 358, 374
- Aktion freier Staatsbürger, Trumpf Buur 107, 196, 293, 298, 301, 372
- Aktionsgemeinschaft nationaler Wiederaufbau 106, 234
- Alter 112, 141, 172–177, 192, 268–270, 321 → *siehe auch* Jugend, SeniorInnen/RentnerInnen
- Amerikanisierung, amerikanisch 29–32, 97f., 108, 117, 135–137, 202, 246, 263, 320, 328, 359, 375, 380
- Angestellte 51, 56, 71, 144–158, 185f., 191, 220, 267, 278, 296, 354, 372
- Angestelltenverbände 260, 267, 296
- Antietatismus, Staatskritik 106, 156, 239–244, 253, 256
- Antikommunismus 38, 62, 106, 164, 223, 231, 246, 256, 285, 297, 321, 350, 372, 376
- ArbeiterInnen, Arbeiterschaft 51, 55f., 59, 71, 78, 92, 98, 145f., 148–150, 152, 154–161, 172, 177, 184, 220, 229, 231, 278, 282, 308, 313, 344, 351, 370, 372
- Arbeiterbewegung 48, 54–56, 61, 67, 78f., 98, 104, 145, 149f., 154, 157–159, 220, 229, 239, 245, 284, 328, 332, 334, 338, 341, 358
- Schweizerischer Arbeiter-Turn- und Sportverband (SATUS) 332
- Schweizerische Arbeiterbildungszentrale (SABZ) 98, 210, 332
- Armee 40, 60, 62, 86, 225, 306, 326, 331f., 343, 355, 370
- Bäuerinnen und Bauern 47, 51, 56–61, 87, 145–148, 151f., 156, 161f., 170, 172, 186, 220, 269, 286, 374
- Schweizerischer Bauernverband 56f., 113, 204
- Bundeskanzlei 102, 187f., 383
- Bundesratswahlen 26–28, 38, 118, 250, 252, 373
- Zauberformel 27f., 38, 65, 92, 119, 248–250, 256, 283, 372f.
- Canvassing 359–366, 379
- Christliche Demokratie 117, 162–164, 221, 231, 335f., 371
- Christlichnationaler Gewerkschaftsbund der Schweiz (CNG) 56, 214
- Christlichsoziale Parteien und -flügel 27, 49, 51, 56, 63, 73, 79, 90, 113, 115, 123, 160, 178, 214, 221, 262, 266, 286, 331, 344, 361
- Demoskopie 28, 32, 36, 42, 67, 80, 95–105, 107f., 110f., 136, 138, 154, 164, 167, 170, 175, 180, 182, 192, 213, 217f., 236, 293, 342, 378f.



- Direkte Demokratie 26, 40, 50, 53, 62, 69, 75f., 83, 95, 99, 102–104, 106, 111–115, 119f., 133, 136, 187f., 194, 205, 248, 252, 373, 380, 386
- Entideologisierung 142, 147, 246–248, 256, 373
- Erfolgsmodell, Erfolgsnarrativ 238f., 241, 245, 255, 374
- Evangelische Volkspartei (EVP) 49, 71, 162f., 286, 335
- Familie 167, 217, 221, 234, 304, 308f., 312, 326, 329, 339f., 382  
Kinder 170, 238, 309, 312, 325f., 353
- Feminismus 66, 70, 79, 189, 270, 273, 300
- Fernsehen 29–31, 126, 207–215, 236, 255, 301, 307, 316f., 340, 350, 377, 383
- Feuilletonisierung 216f., 249, 319, 377
- Fortschritt 67, 118, 150, 174, 201, 218, 220, 225, 229, 239, 246, 248, 255
- Frauenbewegung 54f., 66, 69, 179–181, 271, 279, 299f., 354, 374
- Frauensektionen 34, 52f., 73f., 127, 177, 180–183, 271, 276f., 325, 334, 338, 353, 384
- Frauenstimmrecht 66f., 123, 178–181, 233, 270–272, 299, 373
- Freiheit 93, 107, 161, 215, 223–225, 228, 232, 238–240, 248, 253, 255f., 299f., 332, 339, 347, 350, 375f.
- Fremdenfeindlichkeit 67f., 92, 171, 174f., 210, 214f., 217, 236f., 238, 356f., 373, 376
- Nationale Aktion gegen Überfremdung von Volk und Heimat (NA) 68, 120, 208, 215, 217f., 237f., 303, 354
- Republikanische Bewegung 68, 208, 215, 354
- Überfremdungsdiskurs 67f., 92, 120, 159, 197, 215, 217f., 238
- Vigilants 217
- Frieden, Friedensbewegung 69, 159, 179, 189, 217, 236, 238, 253, 265f., 333, 340f., 350, 357f.
- Geistige Landesverteidigung 86f., 183, 370, 376
- Genossenschaften 54, 56f., 274
- Gerechtigkeit 148, 239, 248f., 332
- Geschlecht 66, 74, 159, 177–182, 187, 192, 202, 225, 268, 274, 279, 294, 300, 304, 306–309, 312, 321, 361, 363, 370, 382
- Gesellschaft zur Förderung der schweizerischen Wirtschaft → *siehe* Wirtschaftsförderung
- Gewerbe 50, 56–58, 79, 148, 151f., 156, 269, 273, 286f.
- Gewerkschaften 48, 54, 56, 61, 67, 78, 99, 133, 145, 147, 152, 157–159, 167, 186, 190, 204, 239, 260f., 265f., 269, 274f., 294–298, 302f., 313, 322, 334, 341, 351, 353, 372
- Schweizerischer Eisenbahn- und Verkehrspersonalverband (SEV) 295, 358
- Schweizerischer Gewerkschaftsbund (SGB) 54, 67, 98, 112, 119, 214, 296, 334, 341
- Schweizerischer Verband des Personals öffentlicher Dienste (VPOD) 296, 358
- Gotthard-Bund 86–88, 183, 370f., 376
- Grüne Parteien 38, 70, 79, 120, 213, 244f., 375, 381
- Hausieren → *siehe* Canvassing
- Helvetisches Malaise 64f., 100, 186, 280, 307, 316, 373, 375, 380, 383
- Humor 183, 187, 211, 327, 348, 363
- Initiativen → *siehe* Direkte Demokratie
- Jugend 183, 186, 191, 238, 243, 269f., 274f., 277, 279, 308, 312f., 351, 354–358, 374, 384
- Jugendbewegungen 68f., 175, 234, 240
- Rote Falken 325
- Guardia Luigi Rossi 325
- Hydra 355f., 367, 374

- Jugendsektionen 34, 52, 54, 174, 188, 269f., 240, 264f., 270, 289, 308, 324f., 334, 337f., 349, 354, 384
- Jugendunruhen 175, 243, 274
- Kalter Krieg 37, 45, 61, 89, 350, 371
- Kampagnenfinanzierung 30f., 46, 53f., 57, 64, 66, 83, 105, 110, 114–116, 125, 129–137, 181, 201f., 205–207, 210, 292, 294, 298, 301, 303, 375, 379
- Katholizismus, KatholikInnen 49, 51, 55f., 59, 63f., 71–73, 79f., 131, 133, 141, 143, 160–167, 172, 178, 182, 223, 312, 324f., 327, 335f., 361, 370f.
- Schweizerischer Katholischer Frauenbund (SKF) 55, 277
- Schweizerischer Katholischer Volksverein (SKVV) 55, 163
- Klassenkampf 61, 148–150, 159, 206, 229, 371
- Kommunismus, KommunistInnen 62, 133, 231, 246f., 283, 296, 334, 347, 350, 355f., 363, 371
- Kommunistische Partei der Schweiz (KPS) 37, 54, 134
- Partei der Arbeit (PdA) 37, 54f., 63, 70, 85, 88f., 91, 106, 119, 133f., 145, 149, 176, 179, 184, 206, 210, 236, 253, 273, 283–285, 287–290, 292, 297, 307, 369, 371, 373, 385
- Konsens 21f., 28f., 62, 84, 163, 170, 180, 228, 245f., 255f., 260, 369, 374–376
- Konkordanz 21, 28, 64, 84, 106, 142, 169, 286, 373
- Konsum, KonsumentInnen 45, 54, 68, 75, 142, 158, 189, 196f., 207, 211, 214, 229, 334, 365, 372f.
- Krise, Krisendiagnosen 32, 38, 45, 64–66, 69–71, 89, 93, 122, 147, 158, 169, 205, 221, 239, 255, 295, 321, 373, 377f., 380
- Kulturkampf 80, 160, 162f., 169, 248
- Landesring der Unabhängigen (LdU) 49, 58, 91, 102, 106f., 116, 119, 131f., 142, 149, 161, 178, 184, 197, 205, 210, 212, 247f., 273, 285–287, 302, 307, 371, 373, 382, 385
- Libérale Partei 50, 57, 59, 210, 284, 328
- Liberalismus 62, 135, 161, 182, 223, 229, 231, 256, 276, 333, 339
- Listenverbindungen → *siehe* Wahlallianzen
- Marktforschung → *siehe* Demoskopie
- Migration 68, 166, 168, 170, 277f.
- Miliz (insb. Milizsystem, Milizmythos) 40f., 66, 104, 122, 170, 282, 380
- Militär, Militarismus → *siehe* Armee
- Mittelstand 58, 147, 150–152, 155–157, 284, 371
- Modernisierung 29–31, 61, 72, 92, 101, 103, 108, 138, 202
- Nähe 135, 309, 313, 319, 321, 365f., 380
- Negative Campaigning, negativer Wahlkampf 30f., 107, 195, 199, 204f., 215, 256, 285–287, 293–301, 321, 342, 372, 375f.
- Neoliberalismus 93, 155, 239, 241, 243, 253, 255, 375
- Neue soziale Bewegungen 68–70, 78f., 119f., 159, 189, 244, 279, 385
- *siehe auch* Frauenbewegung, Friedensbewegung und Umweltbewegung
- Öffentlichkeitsarbeit 74, 104–111, 136–138, 195–203, 342, 378f.
- Parteiensysteme 30, 35, 45, 49, 60, 289
- Partei Finanzen → *siehe* Kampagnenausgaben
- Parteiimage 100f., 107f., 126, 135, 139, 155, 164f., 194, 197–199, 247, 249, 255f., 273, 280, 302f., 321, 337, 373, 378f., 381

- Permanenter Wahlkampf 125–129, 329  
 Politikwissenschaften 24, 26, 28f., 31, 36,  
 39f. 45f., 64, 84, 97, 100f., 103, 106,  
 135f., 142, 160, 187, 189f., 216, 258,  
 281  
 Politische Bildung 87, 117, 173, 187f.  
 Programm 55, 61f., 75, 78, 88, 112, 118,  
 125, 127, 146, 148f., 157, 162f., 181,  
 186, 195, 201, 209, 214, 216–218,  
 228f., 233f., 239, 248–250, 255, 257,  
 296, 317, 332, 334–337, 339, 341, 369,  
 373  
 Progressive Organisationen der Schweiz  
 (POCH) 70, 291, 309, 359  
 Protestantismus, ProtestantInnen 49, 51,  
 57, 80, 101, 160–167, 268, 327, 331,  
 335, 371  
 Public Relations → *siehe* Öffentlich-  
 keitsarbeit  
 Radio 86, 203, 205, 210, 213, 215, 343,  
 370  
 Referenden → *siehe* Direkte Demokratie  
 Repräsentation 38–42, 52, 56, 143–145,  
 156f., 191f., 257–259, 264–282, 293,  
 298, 300, 303f., 306f., 312, 315, 320f.,  
 343, 346, 371–374, 382, 384, 386  
 Revolutionäre Marxistische Liga (RML)  
 70  
 Schweizerische Bewegung gegen  
 die atomare Aufrüstung (SBgAA)  
 62, 69, 119, 173, 296f., 303, 341, 347,  
 372  
 Schweizerische Fernseh- und Radio-  
 Vereinigung («Hofer-Club») 301  
 SeniorInnen, RentnerInnen 151, 157f.,  
 173–177, 308, 358  
 Skandale 134, 188, 206, 295  
 Milchkrise 147, 169, 205  
 Mirage-Affäre 66  
 Nowosti 253  
 Slogans 22, 93, 109, 122, 148, 155, 176,  
 199–201, 210, 215, 217, 225, 229, 234,  
 239–243, 245, 248, 253, 255, 308,  
 312f., 317, 336, 339, 373, 375  
 Sonderfall, Sonderfalldiskurs 29f., 40f.,  
 136, 138, 308, 380f.  
 Stimmbeteiligung → *siehe* Wahlbeteili-  
 gung  
 Stimmrecht → *siehe* Wahlrecht  
 Transparenz 72, 74, 132, 207f., 216, 282,  
 303, 379  
 Umfragen → *siehe* Demoskopie  
 Umwelt, Umweltbewegung 45, 54, 69f.,  
 100, 120, 158f., 189, 214, 217f., 234,  
 237–239, 244f., 255, 275, 302f., 322,  
 338, 341f., 375 → *siehe auch* Grüne  
 Parteien  
 Volksnähe, Volksverbundenheit → *siehe*  
 Nähe  
 Wahlbeteiligung, Stimmbeteiligung  
 65, 176, 178, 183, 191, 321  
 Wahlallianzen 46, 93, 236, 259, 270, 275,  
 282–290, 372  
 Wahlrecht, Stimmrecht 51, 53, 66, 159,  
 163, 173, 176–178, 252, 282, 338, 347,  
 356, 373  
 Wahlvolatilität, Wechselwahl 36, 80, 92,  
 102, 187, 190, 318, 362, 373  
 Werbewissen → *siehe* Öffentlichkeits-  
 arbeit  
 Wirtschaftsförderung 62, 105f., 126  
 Wirtschaftsverbände 48, 53, 99, 104, 294,  
 303, 372, 378  
 Zukunft 39, 42, 93, 118, 152, 179, 190,  
 194, 218–246, 255, 332, 339, 365  
 Zwischenkriegszeit 23, 31, 37, 45, 52,  
 56f., 69, 86, 114, 168, 183, 200, 221,  
 228, 283, 325, 360, 376

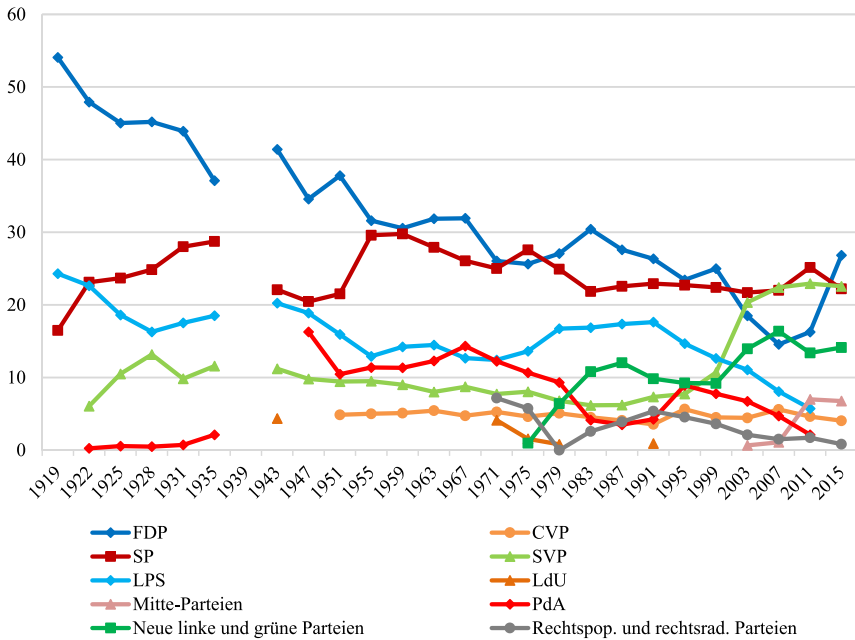
**Zoé Kergomard**

# **Wahlen ohne Kampf?**

**Schweizer Parteien auf Stimmenfang, 1947–1983**

**Anhang eBook**

**Schwabe Verlag**



Graphik E1. Parteistärken in Prozent bei den Nationalratswahlen im Kanton Waadt, 1919–2015.

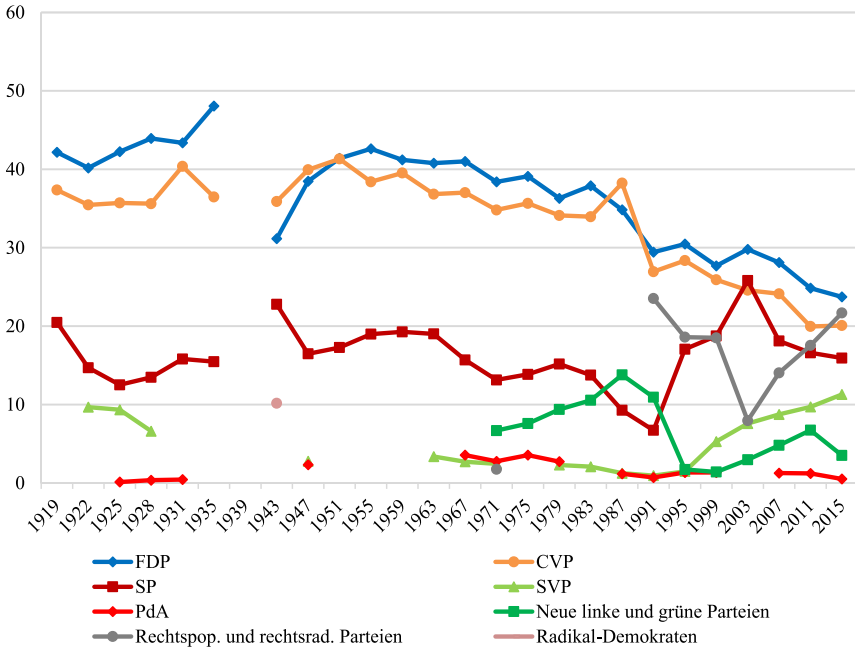
1939 fanden stille Wahlen statt.

Neue linke und grüne Parteien: FGA (Feministische und grün-alternative Gruppierungen, Sammelbezeichnung, 1983–1995); GPS (ab 1975); Solidarität (ab 1995)

Rechtspopulistische und rechtsradikale Parteien: EDU (Eidgenössisch-Demokratische Union, ab 1971); FPS (Freiheits-Partei der Schweiz, 1991); MCR (Mouvement Citoyens Romands, 2011); Republikaner (1971–1975); SD (Schweizer Demokraten; 1971–1987; Nationale Aktion)

Nicht berücksichtigt: Jeunes radicaux et Grütlianer (1919); Parti socialiste dissident, Parti populaire (1925); Parti indépendant progressiste (1935); Liste travailliste (1943); zwischen 1947 und 1983 siehe Tabelle E3.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen.



Graphik E2. Parteistärken in Prozent bei den Nationalratswahlen im Kanton Tessin, 1919–2015.

1939 fanden stille Wahlen statt.

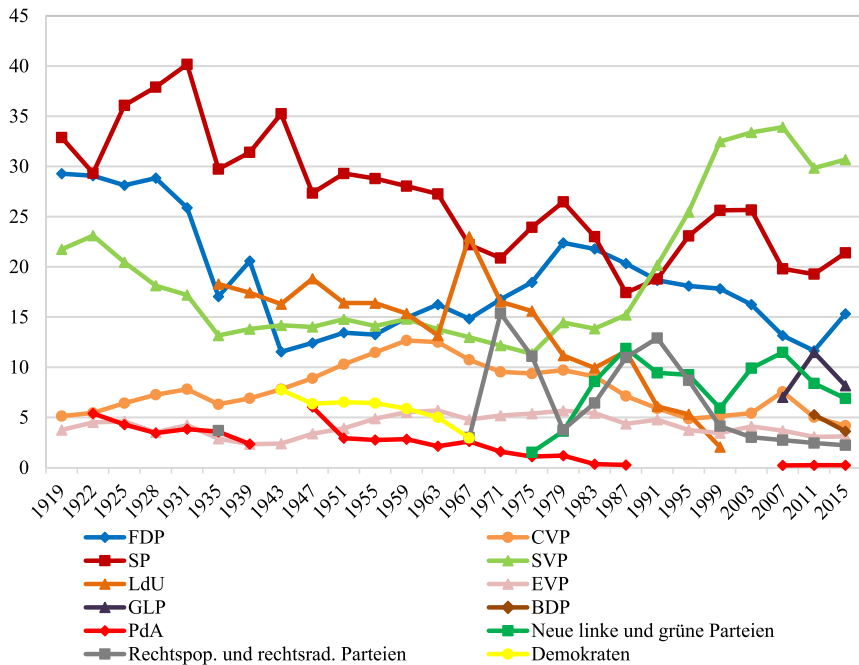
Radikal-Demokraten: Abspaltung der Tessiner FDP zwischen 1934 und 1946

Neue linke und grüne Parteien: FGA (1987); GPS (ab 1987); PSA (1971–1991)

Rechtspopulistische und rechtsradikale Parteien: Lega (ab 1991); NA (1971)

Nicht berücksichtigt: Lista Concordia (1925); zwischen 1947 und 1983 siehe Tabelle E1.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen.



Graphik E3. Parteistärken in Prozent bei den Nationalratswahlen im Kanton Zürich, 1919–2015.

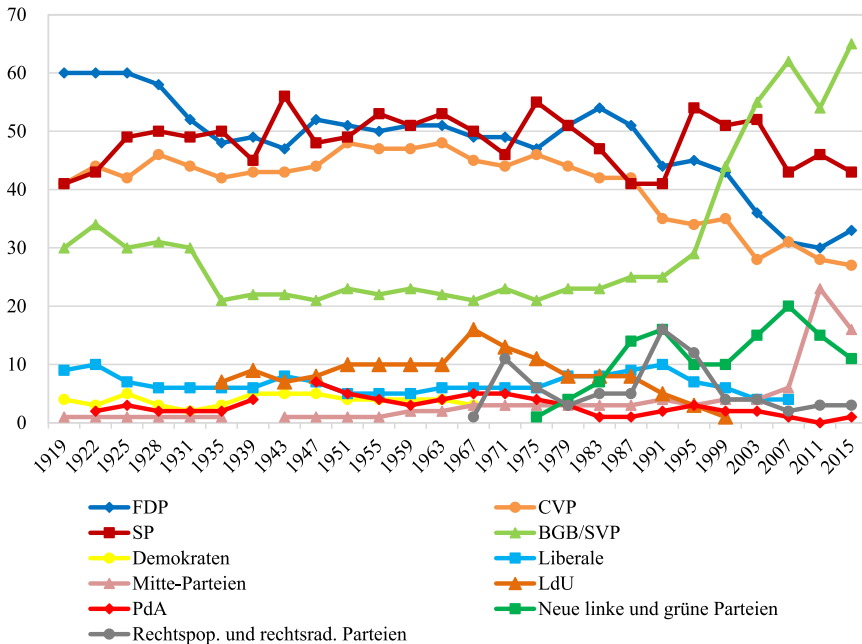
BDP: Bürgerlich-Demokratische Partei; GLP: Grünliberale Partei

Neue linke und grüne Parteien: FGA (1983–2007); GPS (ab 1979); POCH (1971–1987)

Rechtspopulistische und rechtsradikale Parteien: EDU (ab 1975); FPS (1987–2007); Nationale Front (1935); Republikaner (1971–1979); SD (1967–1987; NA)

Nicht berücksichtigt: Rütliener (1919, 1922); Freie evangelisch-soziale Liste (1928); Eidgenössische Front (1931); Nationale Demokraten (1935); Liberalsozialistische Partei – Freiwirtschaftler (1935–1955; 1975–1979); Jungbauernbewegung (1935–1943); zwischen 1947 und 1983 siehe Tabelle E5.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen.



Graphik E4. Nationalratsmandate nach Parteien, 1919–2015.

1939 fanden in neun Kantonen (Appenzell Ausserrhoden, Luzern, Neuenburg, Schwyz, Solothurn, Tessin, Waadt, Wallis und Zug) stille Wahlen statt.

Mitte-Parteien: BDP; CSP; EVP; GLP

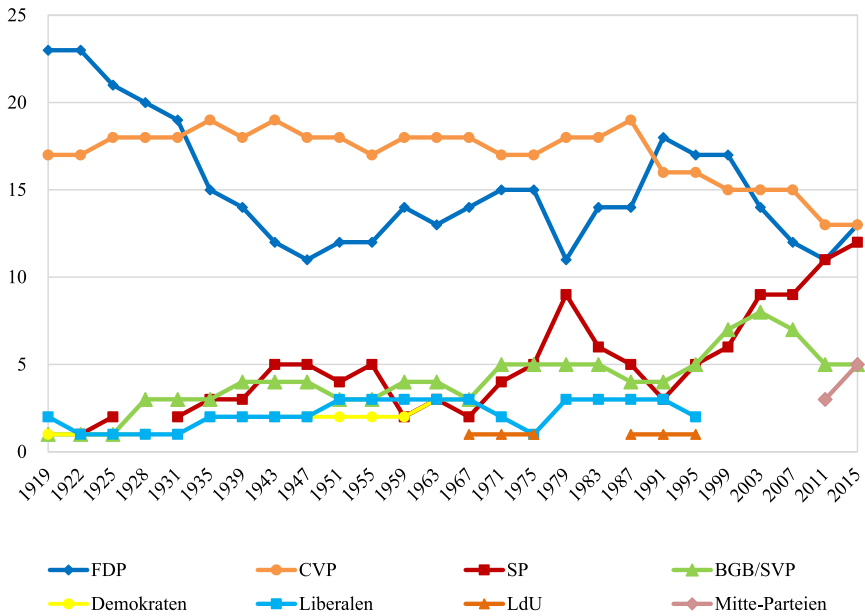
Neue linke und grüne Parteien: FGA (1987–2003); GPS (ab 1979); POCH (1979–1987); PSA (1975–1991); Solidarität (1999–2003)

Rechtspopulistische und rechtsradikale Parteien: EDU (1991–2007); FPS (1987–1995); Lega (ab 1991); MCR (ab 2011); Republikaner (1971–1983); NA/SD (1967–2003)

Nicht berücksichtigt 1919: Rüttliener (ZH, BE) 2 Mandate; Jeunes radicaux (GE) 1 Mandat; 1922: Parti progressiste national (NE) 1 Mandat; 1925: Union de défense économique (gemeinsame Liste mit Konservativen und Liberalen / GE) 1 Mandat; 1928: Union de défense économique (GE) 1 Mandat; 1931: Kommunistische Parteiopposition (SH) 1 Mandat; 1935: Nationale Front (ZH) 1 Mandat; Bauernheimatbewegung 4 Mandate (BE: 3, AG: 1); Allgemeine Volkliste (SG) 1 Mandat; Union nationale (GE) 1 Mandat; 1939: Bauernheimatbewegung (BE) 3 Mandate; Liberalsozialisten/Freiwirtschaftler (BL) 1 Mandat; 1943: Bauernheimatbewegung 3 Mandate (BE: 2, SG: 1); Bauernvereinigung (SZ) 1 Mandat; Bauernpartei/Evangelische/freie Demokraten/Parteilose (BL) 1 Mandat; 1947: Liberalsozialisten/Freiwirtschaftler (ZH) 1 Mandat; 1967: Liste socialiste populaire (VS) 1 Mandat; 1979: Entente jurassienne (BE) 1 Mandat; Unité jurassienne (JU) 1 Mandat; 1983: Freie Liste (BE) 1 Mandat, Komitee Herbert Maeder (AR) 1 Mandat.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen.



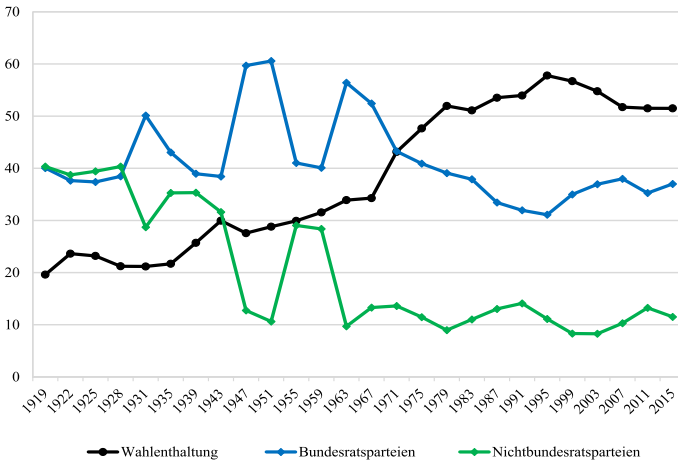


Graphik E5. Ständeratsmandate nach Parteien, 1919–2015.

Mitte-Parteien: BDP; EVP; GLP.

Nicht berücksichtigt: Lega (Tessin 1991); Union de défense économique (Genf 1928); Ständeräte ohne Parteibezeichnung.

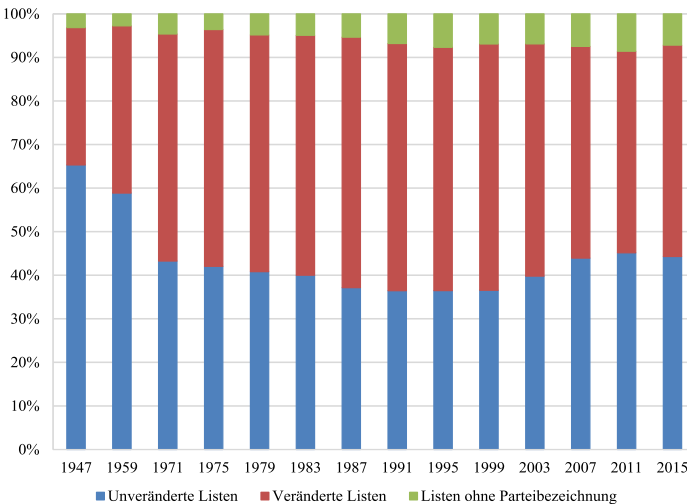
Quelle: Bundesamt für Statistik: Ständeratswahlen.



**Graphik E6.** Wahlenthaltung, Stimmenanteile der Bundesparteien und Nicht-Bundesratsparteien im Verhältnis zur gesamten stimmberechtigten Bevölkerung, 1919–2015.

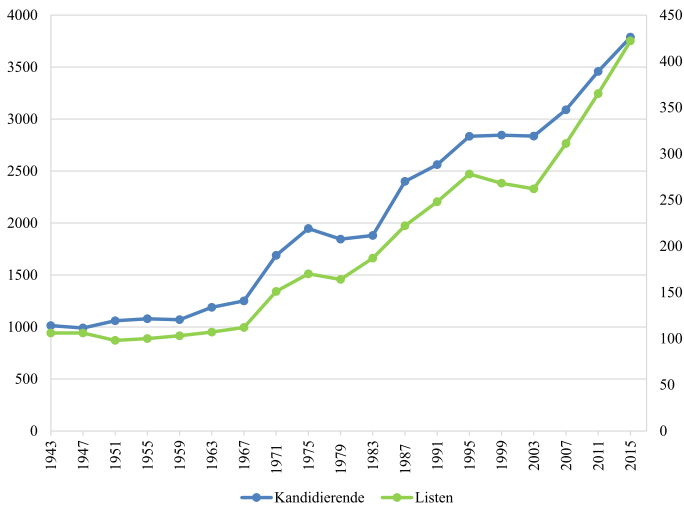
Aufgrund zu unterschiedlicher Zahlengrundlagen für ungültige und leere Wahlzettel je nach Kanton und Jahr wurden die Stimmenanteile auf der Basis aller eingelegten Wahlzettel berechnet. Zwischen 1971 und 2015 variiert der Anteil von ungültigen und leeren Wahlzettel zwischen 1.2% und 1.7%.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen, eigene Berechnung.



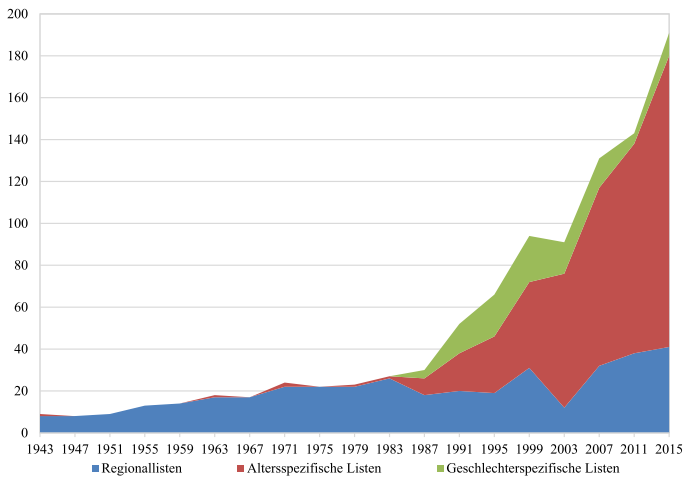
**Graphik E7.** Anteil an veränderten und freien Listen in Prozent aller gültigen Wahlzettel, 1947–2015.

Quelle: für 1947: Eidgenössisches Statistisches Amt: Nationalratswahlen 1947, 1949; für 1951–1955: Eidgenössisches Statistisches Amt: Nationalratswahlen 1959, 1961; für 1963–1971: Eidgenössisches Statistisches Amt: Nationalratswahlen 1971, 1974 (eigene Berechnung); ab 1975: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen.



**Graphik E8.** Anzahl der eingereichten Listen und Kandidaturen für die Nationalratswahlen in der Schweiz, 1943–2015.

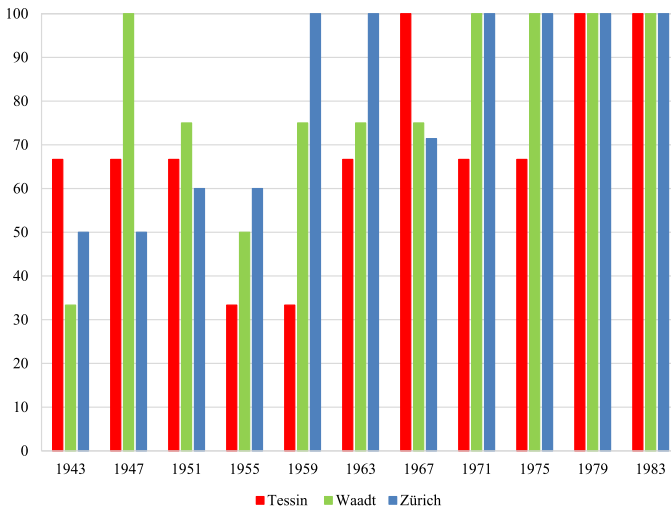
Quelle: für 1943–1971: Schneider; Seitz: Nationalratswahlen 1999, 2002; für 1971–2015: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen.



**Graphik E9.** Schweizweite Anzahl der Teillisten aller Parteien, 1943–2015.

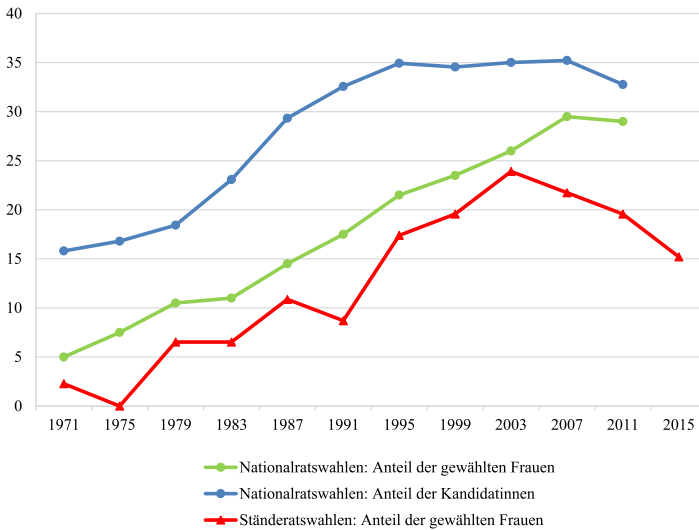
Es werden zwei Arten von geschlechterspezifischen Listen der Parteien unterschieden: entweder reicht eine Partei gleichzeitig eine Frauen- und eine Männerliste ein oder eine Partei stellt eine Hauptliste mit Kandidierenden beiderlei Geschlechts auf und reicht zusätzlich noch eine geschlechterspezifische Liste (meist eine Frauenliste) ein. Jugend-, Senioren- und Frauenlisten, die nicht Teillisten einer Partei sind, wurden nicht berücksichtigt.

Quelle: für 1943–1967: Bundesblatt (1943–1967), eigene Berechnung; für 1971–2015: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen.



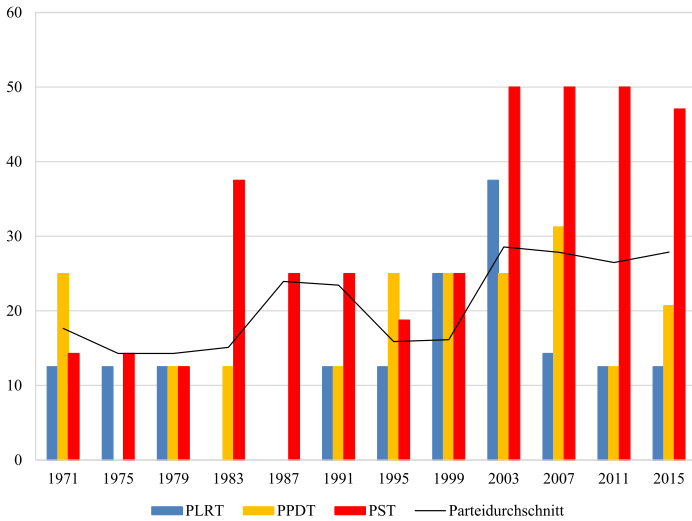
**Graphik E10.** Vollständige Nationalratslisten der betrachteten Parteien in Prozent aller von ihnen eingereichten Listen, 1943–1983.

Quelle: Bundesblatt (1943–1983), eigene Berechnung.



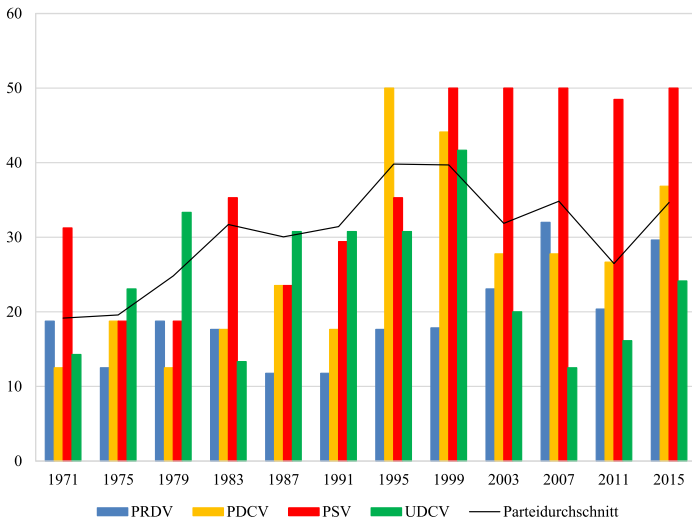
**Graphik E11.** Anteil der Frauen an den Kandidaturen bei den Nationalratswahlen und an den Gewählten bei National- und Ständeratswahlen in Prozent, 1971–2015.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen, Ständeratswahlen.



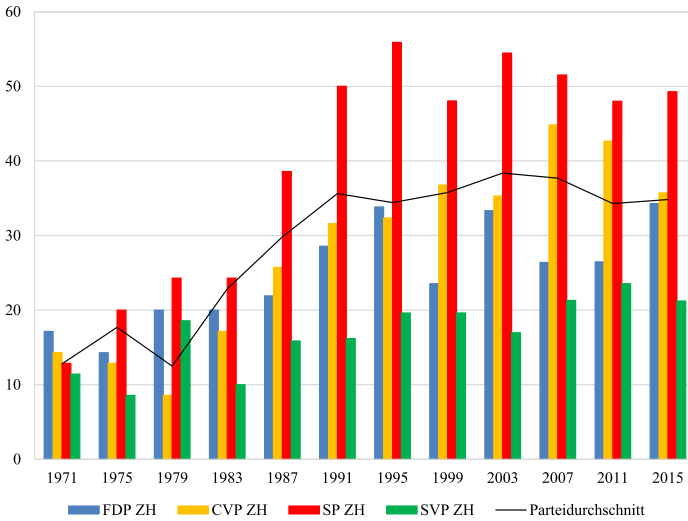
Graphik E12. Weibliche Nationalratskandidaturen der CVP, FDP und SP im Kanton Tessin in Prozent aller Kandidaturen, 1971–2015.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen, eigene Berechnung.



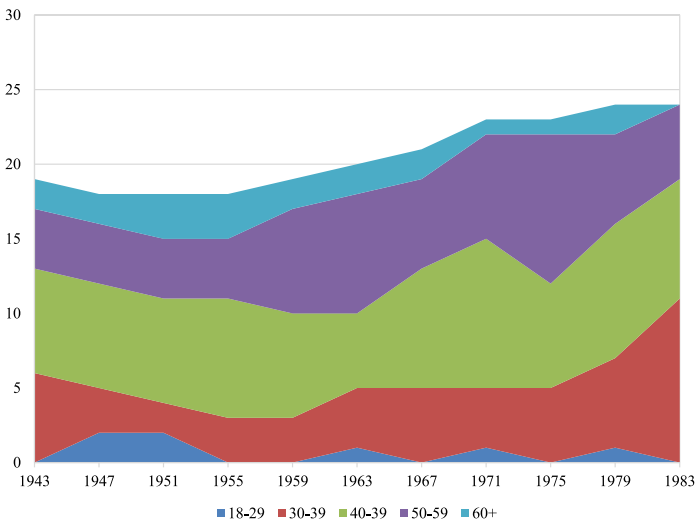
Graphik E13. Weibliche Kandidaturen der vier Bundesratsparteien im Kanton Waadt in Prozent aller Kandidaturen, 1971–2015.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen, eigene Berechnung.



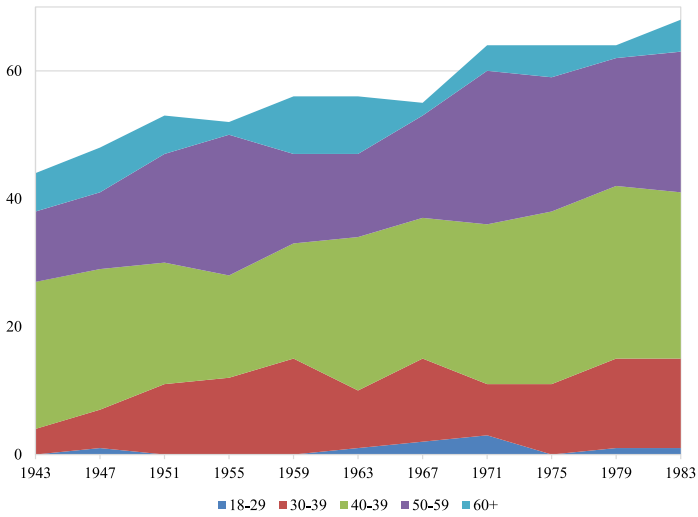
**Graphik E14.** Weibliche Nationalratskandidaturen der vier Bundesratsparteien im Kanton Zürich in Prozent aller Kandidaturen, 1971–2015.

Quelle: Bundesamt für Statistik: Nationalratswahlen, eigene Berechnung.



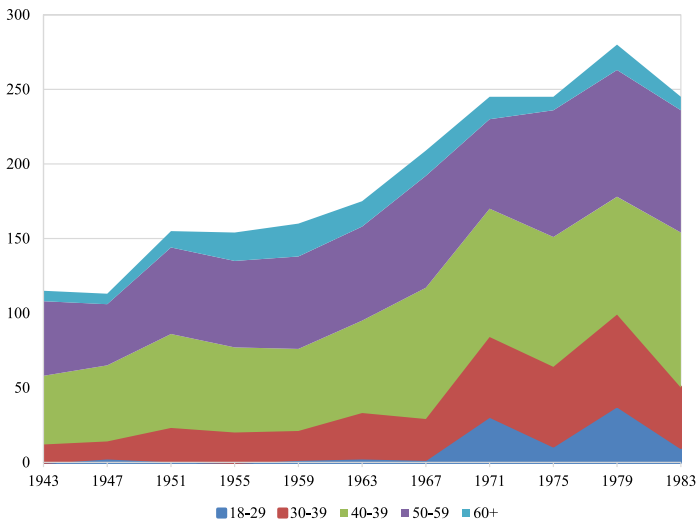
**Graphik E15.** Verteilung der Nationalratskandidierenden der vier Bundesratsparteien in Altersgruppen im Kanton Tessin, 1943–1983.

Quelle: Bundesblatt (1943–1983), eigene Berechnung.



Graphik E16. Verteilung der Nationalratskandidierenden der vier Bundesratsparteien in Altersgruppen im Kanton Waadt, 1943–1983.

Quelle: Bundesblatt (1943–1983), eigene Berechnung.



Graphik E17. Verteilung der Nationalratskandidierenden der vier Bundesratsparteien in Altersgruppen im Kanton Zürich, 1943–1983.

Quelle: Bundesblatt (1943–1983), eigene Berechnung.

TI (Listen)	Links						Rechts	
1947 (5)	PdA	SP			BGB	KVP	FDP	
1951 (3)		SP				KVP	FDP	
1955 (3)		SP				KVP	FDP	
1959 (3)		SP				KVP	FDP	
1963 (4)		SP			BGB	KVP	FDP	
1967 (5)	PdA	SP			BGB	KVP	FDP	
1971 (7)	PSA PdA	SP			SVP	CVP	FDP	AN
1975 (6)	PSA PdA	SP		DDT		CVP	FDP	
1979 (6)	PSA PdA	SP			SVP	CVP	FDP	
1983 (8)	PSA PSdL	SP	FLE	DDT	SVP	CVP	FDP	

Tabelle E1. Nationalratslisten und Listenverbindungen im Kanton Tessin, 1947–1983.

DDT: Diritti Democratici Ticinesi; FLE: Partito social-liberale dei federalisti europei (SLE); PSdL: Partito socialista dei Lavoratori.

Quelle: Bundesblatt, eigene Darstellung.

	1947 s. W.	1951 s. W.	1955 s. W.	1959 s. W.	1963 s. W.	1967	1971 Stichwahl	1975 Stichwahl	1979 Stichwahl	1983
	<b>FDP</b>	<b>Bixio Bossi</b>	<b>Bixio Bossi</b>	<b>Bixio Bossi</b>	<b>Ferruccio Bolla</b>	<b>Ferruccio Bolla</b>	<b>Ferruccio Bolla</b>	<b>Franco Masoni</b>	<b>Luigi Generali</b>	<b>Franco Masoni</b>
	<b>CVP</b>	<b>Antonio Antognini</b>	<b>Antonio Antognini</b>	<b>Antonio Antognini</b>	<b>Antonio Antognini</b>	<b>Alberto Stefani</b>	<b>Alberto Stefani</b>	<b>Alberto Stefani</b>	<b>Alberto Stefani</b>	<b>Camillo Jelmini</b>
	<b>SP</b>					Stelvio Stevenoni Ruggero Pirovano (Disidenten)	Giuseppe Maino Franco Robbiani	Paolo Poma		
<b>Linke</b>							<b>Gabriella Antognini, Bruno Morenzi (PdA)</b>	<b>Virgilio Gillardoni (PdA)</b>	<b>Virgilio Gillardoni (PdA, PSA, RML)</b>	<b>Tita Carloni (PSA)</b>
								<b>Giorga Polla (PSA)</b> <b>Martimo Rossi, Monelle Matasci (RML)</b>		

Tabelle E2. Ständeratskandidaturen im Kanton Tessin, 1947–1983.

Quelle: Presseberichte, eigene Darstellung. Fett markiert sind die Gewählten. s. W.: stille Wahlen.



VD (Listen)	Links			Rechts					
1947 (6)			PdA SP	BGB			FDP LP		
1951 (6)			PdA SP	BGB CVP			FDP LP		
1955 (6)			PdA SP	BGB			FDP LP		
1959 (6)			PdA SP			BGB CSP FDP LP			
1963 (6)			PdA SP			BGB CSP FDP LP			
1967 (7)			PdA SP			BGB CSP FDP LP			
1971 (9)			PdA SP			BGB CSP FDP LP			NA MNA
1975 (12)	RML	MPE	PdA SP	LdU		BGB /SVP CVP FDP LP		RNRV	NA MNA
1979 (10)	RML	GPE	PdA SP	LdU		BGB /SVP CVP FDP LP			
1983 (11)	PSO	AD GPE	PdA SP	SLE	CVP	BGB /SVP FDP LP			AN

Tabelle E3. Nationalratslisten, Listenverbindungen und Unterverbindungen im Kanton Waadt, 1947–1983.

AD: Alternative démocratique; GPE: Groupement pour la protection de l'environnement; LP: Liberale Partei; MNA: Mouvement national d'action républicaine et sociale (Schweizerische Republikanische Bewegung); PSO: Parti socialiste ouvrier; RNRV: Rassemblement national républicain vaudois; SLE: Parti social-libéral des fédéralistes européens.

Nicht miteinbezogen: Mouvement constitution et libertés (1979); PUR: Parti unitaire romand (1967).

Quelle: Bundesblatt, eigene Darstellung.

	1947	1951	1955	1959	1963	1967	1971	1975	1979	1983
FDP	Gabriel Despland	Gabriel Despland	Gabriel Despland	Gabriel Despland	Gabriel Despland	Jean-Pierre Pradervand	Jean-Pierre Pradervand	Edouard Debétaz	Edouard Debétaz	Edouard Debétaz
LP	Frédéric Fauquex	Frédéric Fauquex	Frédéric Fauquex	Frédéric Fauquex	Louis Guisan	Louis Guisan	Louis Guisan	Jean-François Leuba	Raymond Hubert	Raymond Hubert
SP	Arthur Maret	Albert von der Aa	Albert von der Aa	Charles Sollberger	René Villard	Isabelle de Dardel	Jacques Morier-Genoud	Jacques Morier-Genoud	Jacques Morier-Genoud	Daniel Schmutz
PdA	Antoine Miéville			Marceline Miéville		Antoinette Stauffer				
Andere								Gilbert Caillet (Vie, Patrie et liberté)		Nicole Lhémann (PSO) Gaston Cherpillo (AD)

Tabelle E4. Ständeratskandidaturen im Kanton Waadt, 1947–1983.

Quelle: Presseberichte, eigene Darstellung. Fett markiert sind die Gewählten.

Zürich	Links						Rechts			
1947 (9) <sup>1</sup>		PdA		SP-G.	LdU LSP	DP EVP		CSP BGB FDP		
1951 (10) <sup>2</sup>		PdA		SP-G.	LdU LSP	DP EVP		CSP BGB FDP-S, FDP-L		
1955 (10)		PdA		SP-G.	LdU LSP	DP EVP DP EVP		CSP BGB FDP-S, FDP-L		
1959 (9)		PdA		SP-G.	LdU	DP EVP BGB	CSP	FDP-S, FDP-L		
1963 (15) <sup>3</sup>		PdA		SP-G. A.	LdU ECB		DP EVP CSP BGB FDP-S, FDP-L		SvP	VgÜ
1967 (14) <sup>4</sup>		PdA		SP-G. A.	LdU MP		DP EVP CSP BGB-S, BGB-L, FDP-S, FDP-L		SvP	AgÜ
1971 (18) <sup>5</sup>		PdA		SP-G. A. S. L.	LdU EVP	EFP	CVP JM BGB FDP-S, FDP-L CVP-S, CVP-L FZB SVP-BGB FDP-S, FDP-L		NA VgÜ SvP EB	Rep. NA-L.
1975 (21) <sup>6</sup>	RML POCH	PdA PIF		SP-G. A. S. L.	LdU EVP NDB LS	EFP			Rep. NA	EDU
1979 (23) <sup>7</sup>	RML	PdA POCH		SP-G. S. L.	LdU-S, LdU-L, EVP LSP EDU CG	EFP SLE	CVP-S, CVP-L, SVP JSVP FDP-S, FDP-L		HS	Rep. NA
1983 (21) <sup>8</sup>	GPS POCH SAP PdA GAZ GPS LG			SP-G. S. L.	LdU SL EVP SLE		CVP SVP-S, SVP-L, EU FDP-S, FDP-L			NA EDU

Tabelle E5. Nationalratslisten, Listenverbindungen und Unterverbindungen im Kanton Zürich, 1947–1983.

<sup>1</sup> DP: Demokratische Partei; LSP: Liberalsozialistischen Partei; SP-G.: Sozialdemokratische-Gewerkschaftliche Liste.  
<sup>2</sup> Stadt- und Landlisten werden im Folgenden durch «-S.» bzw. «-L.» gekennzeichnet.  
<sup>3</sup> ECB: Parteilose Liste der Evangelisch-Christlichen Bürger; SP-G. A.: Sozialdemokraten, Gewerkschafter und Angestellte; SvP: Liste der Schweizervolk-Partei; VgÜ: Liste der Schweizerischen Volksbewegung gegen die Überfremdung (Albert Stocker). Die BGB-Liste hiess in diesem Jahr auch «Mittelstandspartei». Nicht miteinbezogen: Liste der Überparteilichen Union (W. Bägglis); Liste des neuen Gotthardrings; Liste für Sauberkeit in der Politik.  
<sup>4</sup> A. g. Ü.: Aktion gegen die Überfremdung; MP: Liste für freie Meinungsäusserung im Parlament. Nicht miteinbezogen: Vereinigte Bürgerparteien.  
<sup>5</sup> EB: Erwa-Bund: Kampf für Recht und Umweltschutz; EFP: Europäische Föderalistische Partei der Schweiz; JM: Junge Mitte; VgÜ: Helvetische Volksbewegung gegen die Überfremdung. Nicht miteinbezogen: Die Initianten.  
<sup>6</sup> FZB: Freie Zürcher Bürger; LS: Liberalsozialisten und Freie Bürger; NDB: Neue Demokratische Bewegung, Liste der Demokraten; PIF: Politisch interessierte Frauen. Nicht miteinbezogen: Liga zum Schutze von Lebensraum und Lebensqualität (L + L).  
<sup>7</sup> CG: Christen am Gotthard für BV-Entwurf, Banknotenausgabe durch Bund, Armeereform und Umweltschutz; HS: «Hopp Schweiz!» – Gesellschaft für weniger Staat; JSVP: Junge SVP; SLE: Sozial-liberale Partei europäischer Föderalisten.  
<sup>8</sup> EU: Energie und Umwelt; GAZ: Grüne Alternative des Kantons Zürich; LG: Leben + Gerechtigkeit für Armeereform, Hypozins-Abbau und Volksgesundheit; SAP: Sozialistische Arbeiterpartei; SL: Seniorenliste des Kantons Zürich. Nicht miteinbezogen: Parteilose Liste.

Quelle: Bundesblatt, eigene Darstellung. Kursiv markiert: Unterverbindungen.

	1947	1951	1955	1959	1963	1967	1971	1975	1979	1983
FDP		<b>Ernst Vaterlaus</b>	<b>Ernst Vaterlaus</b>	<b>Ernst Vaterlaus</b>	Marcel Grossmann	<b>Fritz Honegger</b>	<b>Fritz Honegger</b>	<b>Fritz Honegger</b>	Ricardo Jagmetti	<b>Ricardo Jagmetti</b>
BGB/SVP	<b>Friedrich T. Wahlen</b>				<b>Rudolf Meier</b>	<b>Rudolf Meier</b>			<b>Jakob Stucki</b>	<b>Jakob Stucki</b>
SP	<b>Emil Klöti</b>	<b>Emil Klöti</b>	<b>Willy Spühler</b>	<b>Willy Spühler</b>	<b>Eduard Zellweger</b>		Doris Morf	Adolf Muschg	<b>Emilie Lieberherr</b>	Otto Nauer
LdU		Gottfried Duttweiler	Gottfried Duttweiler			<b>Albin Heimann</b>	<b>Albin Heimann</b>	<b>Albin Heimann</b>		Walter Biel
Andere								Heinrich Millier (NA)		<b>Ingrid Schmid (POCH)</b>

Tabelle E6. Ständeratskandidaturen im Kanton Zürich, 1947–1983.

Quelle: Presseberichte. Fett markiert sind die Gewählten.



Das Signet des Schwabe Verlags ist die Druckermarkke der 1488 in Basel gegründeten Offizin Petri, des Ursprungs des heutigen Verlags-  
hauses. Das Signet verweist auf die Anfänge des Buchdrucks und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29:  
«Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeisst?»



# WAHLEN OHNE KAMPF?

## Schweizer Parteien auf Stimmenfang, 1947–1983

Schweizer Wahlkämpfe der Nachkriegszeit galten lange als Nichtereignisse mit minimalen Konsequenzen für die Zusammenarbeit der Parteien im Parlament und im Bundesrat. In ihrem Buch hinterfragt Zoé Kergomard diese Sichtweise. Sie zeigt, wie Schweizer Regierungsparteien mit ihren Wahlkampagnen ihr Verhältnis zur Gesellschaft und zur Wählerschaft immer wieder neu verhandelten. Die gesellschaftlichen Veränderungen dieser Zeit – wie die Einführung des Wahlrechts für Frauen – und die Professionalisierung der politischen Kommunikation waren nur einige der Herausforderungen, denen sich die Parteien stellen mussten. Somit erscheinen die Wahlkämpfe keineswegs als leere Rituale: In ihnen manifestierte sich vielmehr eine besondere Spannung zwischen Stillstand und Bewegung, zwischen der Abbildung bestehender Kräfteverhältnisse und der Schaffung neuer politischer Handlungsmöglichkeiten, die bis heute nachwirken.

**Zoé Kergomard** studierte Rechts- sowie Politikwissenschaften und promovierte in Zeitgeschichte an der Universität Fribourg. Seit 2018 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut Paris.

---

**SCHWABE VERLAG**

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

ISBN 978-3-7965-4002-8

